Österreichisc... Jahrbuch

Joseph Alexander Helfert (Freiherr von)

Digitized by Google

Österreichisc... Jahrbuch

Joseph Alexander Helfert (Freiherr von)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichisches

Jahrbuch.

Für den österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Austriacus sum, Austriaci nihil a me
alienum puto.
Hammer-Purgstall 1846.

Dreizehnter Jahrgang.

Wien, 1895.

Verlag des österreichischen Volksschriften-Vereines.

Kanzlei: I. Salvatorgasse 12.

In Commission bei Kubasta & Voigt.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
FEB 1 [illegible]

DB17
.S4
v.19

Digitized by Google

Nicolaus von Jacquin.

Von **Marie v. Plazer.**

I.

Ein öſterreichiſcher Weltreiſender.

Ehe noch die zwei Götterbäume (Eilanthus), die erſten welche Europa geſehen, dem Schickſale ihres Gleichen anheimfallen, ehe noch alle Erinnerungen an jene Zeit untergehen, in welcher der botaniſche Garten am Rennweg, der ehemalige „holländiſche“ Garten in Schönbrunn, das kaiſ. Naturalien-Cabinet am Joſeph-Platz in Wien, muſtergiltig für Europa waren, ſei des Mannes nochmals gedacht, der den heutigen viel bewunderten Muſeen mit ihren Varietäten an Seltenheiten die Unterlage ſchuf. Die Muſeen und öffentlichen Gärten Wiens blühen empor und wetteifern mit denen anderer Kaiſerſtaaten an Reichhaltigkeit. Ein Rückblick in frühere Verhältniſſe wird uns aber gerecht gegen *den* ſein laſſen, deſſen beſchwerliche Reiſe durch ihren Erfolg Öſterreich den erſten Platz errungen half.

* * *

Es war am 31. October des Jahres 1848 um 3 Uhr Nachmittag, alſo bald nach dem Beginne des Bombardement in Wien, als eine zwölfpfündige Kanonenkugel in die Naturalwohnung des Hofrathes Karl Ritter v. *Schreibers* flog und mannigfache Verwüſtungen anrichtete. Das Geſchoß war von der Laimgrube über den Kaiſergarten und die Baſtei durch ein Fenſter eingedrungen, hatte ein vier Klafter breites Zimmer paſſirt, die Hauptmauer durchbrochen, ein zweites drei

Digitized by Google

Klafter breites Zimmer ebenfalls paſſirt, die Zwiſchenmauer durchgeſchlagen und war endlich im dritten Zimmer niedergefallen, wo es die wohlgefüllten Schränke förmlich zerſchmetterte. Brandraketen und Granaten ſchlugen in den drei Etagen hohen ganz angefüllten Bodenraum und ſteckten alles in Brand; auch die Dachungen der angränzenden Gebäude, des öſtlichen Flügels der Hof-Bibliothek, der Auguſtiner-Kirche und des Kloſters wurden arg mitgenommen. Die auf den Bodenräumen poſtirten Wach- und Feuerleute wurden von den einfallenden Geſchoſſen vertrieben; auch hätten ihre Kräfte nicht genügt dem Feuer Einhalt zu thun und den Einſturz des Gebäudes zu verhindern.

Die Wohnung des Hofrathes v. Schreibers war im dritten Stockwerke über dem Naturalien-Cabinete am Joſeph-Platz gelegen. Seit 42 Jahren hatte er ſie bewohnt und die Früchte ſeines vieljährigen Forſchungsfleißes darin aufbewahrt gehabt und nun waren dieſe, ſo wie ſeine eigenen Habſeligkeiten der Vernichtung ausgeſetzt und keine genügende Hilfe zur Hand dieſelben auch nur theilweiſe zu retten. Mit Mühe waren ſeine Frau und ſeine kranke Tochter in Sicherheit bei Freunden untergebracht worden. Außer der braven Magd und zwei jungen Beamten waren alle Kräfte zu der Zeit in der inneren Stadt verblieben. Die behaglichen Räume waren ausgebrannt, öde und leer ſtarrten die geſchwärzten Mauern dem zweiundſiebenzigjährigen Greiſe entgegen, Schutt und Aſche bezeichneten die Wege des Vernichtungselementes. Eine kleine Handtaſche mit dem allerwichtigſten hatte der alte Herr bei Zeiten in Gewahrſam gebracht; einige Pakete mit Schriften und Briefen, welche die Flammen gebräunt, aber nicht verzehrt hatten, waren alles was von dem wohlbeſtellten Hauſe erhalten blieb. Die werthvolle Bibliothek von 5000 Bänden, 60 Gemälde, worunter bedeutende Kunſtwerke und zwei lebensgroße Portraits der Gebrüder Jacquin zu Leyden[1], dann 6000 Autographen, Familienſchriften, Manuſcripte,

[1]) Auf beſonderen Wunſch des k. k. Majors Nicolaus von Laguſius, geb. 1793, geſt. 1869, der als Enkel des berühmten Naturforſchers Freiherrn Nic. von Jacquin ein lebhaftes Intereſſe für Familien-Portraits hatte, wurde zu Anfang der vierziger Jahre von einer ihm befreundeten Comteſſe Wilczek das eine dieſer lebensgroßen Bildniſſe der Jacquin de Bétemcourt als Bruſtbildchen copirt, welches ſich im Beſitze einer Urenkelin Jacquin's (Frl. Flora von Laguſius) befindet. Nach dieſem Bildchen wurde die Wiedergabe der beiden Jacquin's in Bruſtbildchens durch den als anerkannt ſehr geſchickten Amateur-Miniatur-Maler Herrn Prof. Emil Moſer in Grätz verſucht und ſo überraſchend glücklich durchgeführt, ſo daſs die vor-

Digitized by Google

Zeichnungen, werthvolle Correspondenzen hoher Persönlichkeiten, Documente, Amts- und Cabinets-Acten, Decrete, Diplome, Actate, Excerpte, welche insgesammt in mehr als 100 Portefeuilles in großen Wandschränken eingereiht waren, hatten die Flammen verzehrt. Möbel, Kleider, Wäsche, Antiquitäten und Familien-Andenken, baares Geld und Münzsorten gewöhnlicher und seltenster Art waren vernichtet und auch nicht einmal eine Spur davon im Schutt aufzufinden gewesen.

Es erging zwar an alle jene, welche durch die Beschießung Schaden erlitten hatten, die Aufforderung denselben zu beziffern, aber jeder kannte die schlimme Finanzlage jener Zeit zu gut, um auf wirklichen Ersatz rechnen zu dürfen. Hofrath v. Schreibers meldete sich erst nach Jahresfrist, als er annehmen konnte, alle jene seien befriedigt worden, die noch empfindlichere Verluste in ihrer geringen Stellung erlitten hatten. Ein seltener Zug von edler Herzensgüte spricht aus den Worten: „Nicht das Glück allein, sondern auch Verlust und Leid sollen die Hochgestellten mit den Geringeren theilen!"

Unter den Papieren die erhalten blieben befindet sich der ehrende Nekrolog, den A. Fr. Graf Marschall dem Hofrathe widmete. Geboren den 15. August 1775 starb dieser am 21. Mai 1852 nachdem er gesinnungstreu 46 Jahre in Österreich gedient hatte. Die Familie Schreibers stammte aus Westphalen; Franz von Schreibers der Vater des Hofrathes versah aber schon die Stelle eines Hof-Secretärs in Wien. Mit diesem wurde der berühmte Botaniker Nicolaus von Jacquin auf einem Spaziergange bekannt, als er sich mit seiner Flöte unterhielt. In das Haus Schreibers eingeführt, befreundete sich Jacquin mit dem jüngeren Joseph Schreibers, der Mediciner war, und trat in verwandtschaftliche Stellung zu demselben. Die älteren Notizen führen uns auf die Reise zurück, welche Nicolaus Freiherr von Jacquin im

erwähnte Enkelin, welche die großen Bilder fast täglich bei ihrem Onkel Hofrath von Schreibers gesehen hatte, die Bildchen als höchst gelungen bezeichnete und eine schriftliche Bestätigung darüber niederlegte. Die Originalbilder wurden wie folgt beschrieben: Der eine Jacquin war blauäugig, war in gelben Sammt gekleidet, hatte eine weiße Allongeperrücke auf und hatte ein echt französisches Gesicht; der zweite Jacquin, der dem erstbeschriebenen in den Grundzügen sehr ähnlich sah, trug eine schwarze Allongeperrücke und eine Kleidung aus dunkelrothem Sammt; sein Teint war der eines Creolen; auf der Oberlippe trug er ein schwarzes Bärtchen, welches ihm einen coquetten Ausdruck verlieh. Die Malerei soll so trefflich gewesen sein, dass die Dargestellten aus den Rahmen zu treten schienen.

Digitized by Google

Auftrage des Kaiser Franz, Gemahls der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1754 von Wien nach Westindien unternommen hatte. Diese Mittheilungen stammen aus dem Tagebuche Jacquin's, welches er nach seiner Reise schrieb und worin er Anmerkungen über diese nachtrng. Wir ersehen dies aus den Berichten, die sein älterer Sohn Joseph niedergeschrieben hatte[1]). Nach diesen noch unveröffentlichten Schriften erzählen wir das folgende.

* * *

Nicolaus von Jacquin reiste, nur von dem früheren Gärtnergehülfen in Schönbrunn van der Schott begleitet, mit dem Eilwagen am 9. December 1754 von Wien nach Triest ab, wo er den 16. December ankam. Am 19. December verließen sie Triest, um mit Extrapost nach Venedig zu gelangen, da eine Fahrt zur See durch die eben herrschenden Stürme unmöglich gemacht wurde. In Venedig schloß sich ihnen Antonio Giorgi an, und sie fuhren mit ihm über Bologna nach Florenz. Ihren Weg dann wieder allein fortsetzend, erreichten sie Pisa und am 1. Januar 1755 Livorno. Der Gouverneur in Livorno Marchese Ginori, an den Jacquin wärmstens empfohlen war, erwies ihm viele Gefälligkeiten und Dienstleistungen und zwar in so humaner und liebenswürdiger Weise, dass, Jacquin einen solchen Empfang nicht genug rühmen zu können glaubte. Der Marchese, welcher ein großer Garten- und Pflanzenliebhaber war, unterhielt mit Jacquin einen lebhaften Briefwechsel, der nach dessen Abreise bis zu Jacquin's Rückkehr fortgesetzt wurde. Zu des letzteren Leidwesen starb Ginori vor einem persönlichen Wiedersehen, und Jacquin benannte aus Dankbarkeit die Pflanzen-Gattung Ginoria nach ihm.

Am 21. Januar 1756 schiffte sich Jacquin mit van der Schott und zwei italienischen Vogelstellern auf einem Kauffahrteischiffe nach Marseille ein. Sie waren kaum ausgelaufen als sich ein fürchterlicher Sturm erhob. Der Ungeschicklichkeit des Capitains hatte man es zu verdanken, dass das Schiff gänzlich entmastet wurde. Aller weiteren Leitung unfähig, wurde es vor den Hafen von Toulon getrieben, wo es nach einer achtundvierzigstündigen schrecklichen Fahrt endlich am 22. Januar einbugsirt wurde. Jacquin setzte seine Reise mit der Diligence bis Marseille fort. Dort empfieng er sprechende Beweise

[1]) MS. in der Bibliothek des k. k. Botanischen Museums am Rennweg in Wien.

Digitized by Google

literarischer Schätzung von den berühmtesten Persönlichkeiten. Unter anderem wurde er mit Helvetius vertraut, diesem Heros der Experimental-Wissenschaften, welchen das ganze cultivirte Europa feierte. Helvetius gab sein ganzes Vermögen auf Versuche in Chemie, Physik, für die Unterstützung reisender Literaten hin und ließ sich sogar einige Jahre vor seinem Ende einen beschädigten Knochen am Fuße ablösen, damit die Wissenschaft von dem Ergebnisse dieser Operation Vortheil ziehen könnte. Die wissenschaftlichen Ausflüge Jacquin's wurden mit reicher Ausbeute belohnt, die er nach Wien absandte. Im Garten von Marseille fand er eine neue amerikanische Bignonia, wovon er Exemplare nach Wien und auch an den Marchese Ginori schickte. Am 28. Juni nach St. Pierre de la Martinique gelangt, besuchte er seinen Vetter Jacquin de Bêtemcourt (Bête en cours[1]), welcher die Stelle eines Secretärs (Greffier) en chef de l'admirauté versah. Bei dieser Gelegenheit fiel die scherzhafte Verwechslung vor, daß Nicolaus von Jacquin für den Sohn des Hauses gehalten wurde, der von Paris zurückerwartet wurde und Zwillings-Ähnlichkeit mit ihm hatte[2]).

[1]) Die Familie Jacquin stammt aus Frankreich, wo der Name nicht ungewöhnlich ist. Unter König Ludwig XIII. von Frankreich wurde einem französischen Prinzen auf einer Eberjagd von einem Jacquin das Leben gerettet. Der Prinz war in höchster Gefahr von einem wilden Eber, der im Anlaufe auf ihn losstürmen wollte, tödtlich verwundet zu werden, als jener Jacquin einen Pfeil auf die Bestie abschoß, der sie zu Boden streckte. Jacquin wurde für diese Lebensrettung in den französischen Adelsstand erhoben. Das Jacquin'sche Familienwappen zeigt einen von einem Pfeil durchbohrten Eberkopf. Der französische Adel fand in Holland keine Geltung, wohin zwei Jacquin's ausgewandert waren, welche später die Holländische Linie und die auf La Martinique gründeten.

[2]) Nicolaus Jacquin aus Leyden in Holland gebürtig war in Rouen und Paris, wo er seinen Studien oblag, mit dem einzigen Sohne des Jacquin aus La Martinique zusammengetroffen, der gleichfalls sich in Frankreich ausbilden sollte. Die beiden Vettern gewannen sich lieb und sahen sich zum Verwechseln ähnlich. Als Nicolaus Jacquin nach St. Pierre auf La Martinique kam, hielt man ihn für den zu erwartenden Sohn des Hauses; einige liebende Schwestern, lauter hübsche junge Mädchen umringten, umarmten und küßten ihn. Er ließ sich dies gern gefallen — so erzählte er noch in alten Tagen seiner Tochter, Frau Francisca Edlen von Lagusius, geb. Freiin von Jacquin — da die Mädchen eben sehr anmuthige junge Geschöpfe waren. Seltsamer Weise merkte auch die Mutter der Mädchen gar nichts von dem Irrthume und sie hatte eine ungemeine große Freude ihren vermeintlichen Sohn wieder zu sehen. Sie führte ihn auch zu einer ehemaligen Kinderwärterin, einer alten häßlichen Mohrin. Um den Vorwürfen der Mutter zu entgehen und einer Liebkosung der treuen aber ihn mit Abscheu erfüllenden Mohrin sich nicht fügen zu müßen, gab sich Jacquin endlich zu erkennen.

Digitized by Google

Von La Martinique aus besuchte er Port Royal und viele andere Orte und schickte dann am 1. August den ersten Transport von sechs Kisten für die kaiserl. Naturalien-Sammlung auf dem Schiffe „St. Rochus“ unter dem Capitain Le Favre nach Marseille ab. Seine Sendung enthielt 1600 Stück Conchilien, einige Samenarten und die ersten Zuckerrohrstecklinge, welche nach Deutschland gelangten, nebenbei ausländische Münzsorten seltsamster Art.

Das gelbe Fieber (la maladie de Siam) herrschte damals so stark in der Umgebung von St. Pierre besonders unter den neu angekommenen Europäern, dass von 15 der Fremden, die mit Jacquin auf dem Schiffe „Felicité“ ankamen, innerhalb $1^1/_2$ Jahren 13 gestorben waren. Auch van der Schott und Buonamici (der eine Vogelsteller) wurden davon befallen, aber glücklicherweise gerettet. Das Schiff „L'esperance“ hatte van der Schott mit einem Transport lebender Thiere aufgenommen und segelte am 28. Februar 1756 nach Europa ab. Eine Menge seltener Vögel, ein fliegendes Eichhörnchen aus Mississipi und ein Orso hornigero aus Cumana, 266 lebende Bäume und Sträuche, dann Werkzeuge und Idole der alten Karaiben, Zoophiten, Fossilien und wieder Fischarten und Conchilien kamen wohlbehalten in Wien an. Die Vogelsteller waren den 30. Mai 1756 nach St. Eustache vorausgesandt; ihnen folgte Jacquin am 9. Juni nach, nachdem er am 29. Mai eine Excursion nach der Insel St. Martin gemacht und die Salinen der Simsons-Bay besucht hatte. In St. Eustache befiel auch ihn das gelbe Fieber, er wurde aber geheilt. Hier erhielt er einen französischen Brief von seinem Vetter Jacquin de Bétencourt, der sich scherzweise „Cousin-père l'archisage“ nennt, aus St. Pierre de La Martinique. Dieser väterliche Vetter rühmt in den edelsten Ausdrücken Jacquin's Offenherzigkeit, seine Schönheit in Gestalt und Charakter und besonders noch, dass sich bei ihm nicht die geringste Spur von Eigenliebe geltend mache. Die rücksichtsvolle Haltung, die er gegenüber einer Mme. de Besson bewahrt habe, welche über seine Abreise in tiefe Schwermuth verfallen war, ist nachdrücklich betont. Jacquin scheint überhaupt den Damen auf La Martinique einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht zu haben. Die Cousinen sehnen sich ihren Vetter wieder zu umarmen und können seine Wiederkehr kaum erwarten, und die cousine-mère ist voll der mütterlichen Sorge für ihn und räth ihm, recht viel neue Wäschstücke

Digitized by Google

mitzubringen, denn die Hitze verlange unbarmherzig vielen Wechsel. Dieser Brief trägt auf seinem rothen Siegellack den sehr scharf gezeichneten Kopf eines Römers, dass man an Portrait-Ähnlichkeit glauben könnte.

Den 12. August wurde Giovanni Buonamici mit einem Transport nach Livorno abgesandt. Unter vielen anderen Merkwürdigkeiten befanden sich vier fliegende Eichhörnchen und 43 verschiedene seltene Vogelarten. Unter den Pflanzen waren diesmal viele Ananas-Varietäten, die Kaiser Franz besonders verlangt hatte. Jacquin selbst schiffte sich mit dem zweiten Vogelsteller Francesco Barculli auf einem holländischen Schiffe nach Guadeloupe ein, wurde aber von einem englischen Schiffe gekapert und nach der Insel St. Christoph geführt, von wo er erst am 24. August wieder nach St. Eustache zurückkehren konnte. Nun wollte er am 31. October von St. Eustache nach La Martinique fahren; das Schiff, worauf er sich befand, wurde jedoch abermals von den Engländern gekapert und nach Montserrat gesteuert und konnte erst am 4. November nach St. Pierre und am 9. November auf einem Schoner (damals Galetta genannt) nach La Martinique gelangen. Geschäftsbriefe des Bürgermeisters Deutz aus Amsterdam berichten, dass Jacquin von La Martinique und aus anderen Orten Naturseltenheiten an ihn zur Weiterbeförderung nach Wien in Kisten sandte und eine große Kiste am 12. November 1756 nach Europa abgegangen war. Ein Besuch auf der Insel Curaçao am 4. Februar 1757 sowie mehrere Fahrten in Indianer-Booten nach der Bay St. Anna und weiterhin lohnten die Beschwerden, die damit verbunden waren. Jacquin „cousin-fils“ schrieb ihm von La Martinique aus am 7. Februar 1727, wie sehr sich alle freuten, ihn vor der Rückreise nach Europa wieder zu sehen. Die Cousinen sind über seine lange Abwesenheit untröstlich, besonders die eine kann den holländischen Vetter nicht vergessen und spricht immer davon, was sie alles sagen, was für Spitzbübereien sie ausführen würde, wenn er im Hause wäre. Die Zuneigung für Jacquin erstreckt sich bis auf die „weißen Klosterväter“, obgleich sich der Père Berare nicht entschließen kann, eine Thierseltenheit, die er besitzt, seinem geliebten Freunde Jacquin für Wien zu überlassen. „Heile mit den sanften süßen Tönen Deiner Flöte alle die Wunden, welche Deine Abreise verursacht hat“, ruft zum Schluße des Briefes der Vetter aus.

Digitized by Google

Am 15. Mai ging eine zweite Kiste nach Amsterdam an den Bürgermeister Wilhelm Gideon Deutz mit dem Schiffe „La demoiselle Jeanne“ ab und am 20. Mai ein großer Transport von 16 Kisten unter der Aufsicht eines Herrn Alix aus Besançon. Diese Sendung enthielt unter vielem anderen ein sehr zierlich gearbeitetes Rhinocerushorn, welches Jacquin von dem Dominicaner Le Vasse um 93 Piaster gekauft hatte. Ferner indische Münzen, einen Ast von einer Achras Sapota mit einem ganz aus Blüthen verfertigten Colibri-Neste, worin die Vogelmutter sammt ihren Jungen und dem in Gestalt etwas abweichenden Männchen befindlich waren. Weiters 67 Vögel zum Theil mit ihren Nestern, Schlangenhäute und Zwiebelgewächse ꝛc. ꝛc. Ausflüge nach Curo und Puerto real de la Vega lieferten eine gute Ausbeute für den Botaniker, besonders waren die Funde im dortigen Gebirge ergiebig gewesen. Nach Verlauf von zwei Monaten kehrte er nach Curaçao zurück und sendete am 5. August eine Kiste mit dem Schiffe „Le Jean“ an Deutz für Wien. Diese Ladung enthielt nebst anderen Gegenständen Münzen, Magnetsteine von S. Domingo und die ersten Exemplare von Platina „Juan blanco“ genannt, die nach Österreich gekommen sind, dann rohe Amethyste und Smaragde aus den ältesten verlassenen Smaragdgruben von Sornondoco in Neu-Granada, Amazonenstein, Kupfererz von Havanna, ferner eine getrocknete über zwei Schuh lange Nemosa, viele Pfeile und andere Geräthschaften der Wilden und schließlich 43 sehr seltene Samengattungen. Von 25. August 1757 bis 4. Jänner 1758 weilte Jacquin in S. Domingo und begab sich dann auf einem Parlamentair nach Jamaica.

Am 5. Jannar 1758 wurden sie von einer kleinen englischen Flotte angehalten. Den 7. Jannar stießen sie auf einen englischen Corsaren, später gar auf vier englische Corsaren-Schiffe aus New-York. Es kam nun eine Menge feindlicher Mannschaft an Bord und plünderte sie ganz aus, so dass sie kaum etwas retten konnten. Jacquin büßte außer andern Habseligkeiten mehrere Bücher und sein sehr genau geführtes Reisejournal ein, was als großer Verlust zu betrachten ist. Nur einige Rechnungen und Briefe konnte er verbergen. Nächtlicher Weile wurden wiederholte Plünderungs-Versuche gemacht, die indess durch die strenge Wachsamkeit der auf Jacquin's Veranlassung aufgestellten Patrouillen vereitelt wurden. Nach zwei Tagen steuerten die Corsaren wieder davon und erlaubten auch den „Prisen“ wieder weiter zu gehen. Abends des

Digitized by Google

folgenden Tages landete man in Port au Prince, wo das Schiff, auf dem Jacquin sich befand, Kriegsgefangene aufnehmen sollte. Jacquin, obgleich sehr erschöpft, besuchte im Hafen die kleinen Inseln Bonnes terres um Mineralien zu sammeln, und da sich keine Gelegenheit fand nach einer spanischen Besitzung zu segeln, schiffte er sich am 17. wieder auf dem nämlichen Parlamentair ein, um Jamaica zu erreichen. Am 18. Januar 1758 landeten sie auf der Rhede von Lesgane, um sich mit Lebensmitteln zu versehen, welche ihnen durch die Seeräuber gänzlich genommen worden waren und die sie in Porte au Prince nicht erhalten konnten. Am 19. Morgens, gegenüber von Petit Grave auf S. Domingo hatten sie das Unglück wieder drei Seeräuberschiffen zu begegnen. Die Piraten kamen wieder an Bord und übten ihre alte Kunst, nahmen die Lebensmittel weg und lockten die Kriegsgefangenen zu sich hinüber. Dann liefen sie in den Hafen von Port Royal auf Jamaica ein. Es wurde dem Schiffe, worauf sich Jacquin befand, zugestanden auf festes Land zusteuern zu dürfen, von wo aus sich der Botaniker nach Kingston begab. Zu Anfang Februar 1758 unternahm er einen Ausflug nach Spanishtown und machte bei der Rückfahrt durch das Brechen einer Wagenachse des zweirädrigen Gefährtes einen Fall, der ihm hätte das Leben kosten können; der Neger, welcher das Amt des Kutschers verlah, trug ein gelähmtes Bein davon.

Jacquin durchforschte die Gegend und mußte sich dann auf einer Brigantine einschiffen, welche der Besitzer Handelsmann Wead voll Neger-Sclaven nach Cartagena sandte. Sie wurden von einer Galeotte und von einer 24 Kanonen starken Fregatte bis Bocha chica escortirt, wo sie am 27. März einliefen und die Nacht vor Anker lagen. Diese Seereise war eine der mühseligsten und beschwerlichsten im ganzen Laufe seiner Fahrten. Auf den beiden kleinen Schiffen befanden sich über 600 Seelen, die auf der Brigantine frisch von Africa angekommen waren; 60 junge Negerinen lagen in der Cajüte aneinander gepreßt. Die Passagiere mußten daher im schlechten Wetter Tag und Nacht auf dem Verdeck bleiben und die roheste Behandlung dieser unglücklichen Opfer durch den Capitain mit ansehen. Nebenbei waren die beiden Schiffe so leck, daß alle in Lebensgefahr schwebten, wie denn wirklich die Brigantine bei ihrer Rückfahrt zu Grunde ging.

Nachdem noch von Cartagena aus viele Ausflüge tiefer in das Land gemacht worden waren, war Jacquin auf die Rückfahrt nach Europa

Digitized by Google

bedacht; allein obgleich um diese Zeit ein Paar Schiffe nach Cadix abgingen, konnte er diese Gelegenheit doch nicht benützen, selbst wenn er sich über den hohen Preis von 500 Louisd'or hinweggesetzt hätte, denn keines der Schiffe wollte seine vielen lebenden Thiere mitnehmen. In dieser fatalen Lage hätte er sich beinahe von dem rohen Capitain des Herrn Wead überreden lassen auf derselben Brigantine nach Jamaica zurückzukehren, auf welcher er eine so üble Herfahrt überstanden hatte. Der Gouverneur Don Diego Tobosses warnte ihn aber rechtzeitig vor dem entarteten Capitain, der in seinem patriotischen Fanatismus sich vorgenommen hatte, die neuerdings angemeldeten Passagiere über Bord zu werfen und besonders den damals der politischen Verhältnisse mit England wegen verhassten Österreichern seinen Groll entgelten zu lassen. Kaum war die Brigantine außer Treffweite der Kanonen von Bocha chica, als der Capitain sein Vorhaben an zwei spanischen Soldaten und zwölf königlichen schwarzen Bootsmännern auszuführen versuchte. Die Angegriffenen wehrten sich aber so tapfer gegen die dreißig Köpfe starke englische Mannschaft, dass diese, als der Capitain sein unmenschliches Vorhaben mit dem Leben bezahlt hatte, sich ergab. Leider währte die Genugthuung, welche sich die vierzehn Mann errungen hatten, nicht lang, da die leckgewordene Brigantine mit allen, die sich darauf befanden, unterging.

Durch Vermittlung des Gouverneurs übernahm es das spanische Packetboot „Mars" unter Capitain Joseph Jansi für 200 Louisd'or Jacquin und seine lebenden Thiere und Naturalien nach Europa zu befördern.

Nach mancherlei Fahrlichkeit lief das Packetboot in Havanna ein, wo damals alle spanischen Schiffe, die nach Europa zurückkehrten, ankern mußten, um ihre Frachten zu ergänzen und weitere Befehle zu empfangen. Der General-Gouverneur Feldmarschall Francesco Carigal della Vega empfing Jacquin auf das liebevollste und verschaffte ihm einen sicheren und bequemen Ort zur Auspackung und Aufstellung seiner Thiere, was sich als dringlich nothwendig erwies, da die Neugierde der Bewohner, besonders des weiblichen Theils, in diesem damals sogenannten amerikanischen „Paris" ihn den größten Zudringlichkeiten aussetzte. Hier sammelte Jacquin noch Pflanzen und Naturalien und segelte am 4. Januar 1759 nach Europa zurück.

Es war am 23. Februar, als sie bei Sonnenaufgang die europäische Küste erblickten. „Welch ein herzerfreuender Anblick ist es, die dunklen

Digitized by Google

Wolken sich von dem hellen Horizont abheben zu sehen und zu wissen, dort liegt der Theil der Welt, welcher meine Heimat, mein Österreich einschließt, dem ich als meinem zweiten Vaterlande den Dank abtragen will und kann, welchen ich ihm und dem Kaiserhaus schulde" — dies die warmen Empfindungen, die Jacquin gefühlt als der Ruf „Europa! Europa!" am Deck erscholl.

Abends gelangten sie vor den prächtigen Hafen von Ferole. Der Gouverneur General-Lieutenant Don Francesco Ozono, dem Jacquin seine Aufwartung machte, pflegte in einem mit vier Ochsen, bespannten Staatswagen gravitätisch umherzufahren. Da sein Schiff für Bordeaux bestimmt im Hafen lag, so mußte er es sich gefallen lassen nach S. Sebastian zu schiffen und von dort nach Bayonne und Bordeaux zu segeln. Über Toulouse, Nimes, Beaucaire, Lyon, Besançon setzte er seinen Weg nach Straßburg fort. Die letzte Wegstrecke ging von Ulm nach Wien, wo er mit einem Schiffe auf der Donau den 17. Juli 1759 anlangte. — Wien! Wien! wie jauchzte das Herz des ruhigen Holländers mit dem Ungestüm des Jubels auf!

Sechs Tage noch nahm die Übergabe der Sammlungen an den Kaiser, an das Naturalien-Cabinet und nach Schönbrunn in Anspruch; dann endlich durfte er sich und seiner Familie und seinen Freunden angehören.

Freiherr von Baillou, der damalige Director des k. k. Naturalien-Cabinets, hatte die Verhaltungsmaßregeln verfaßt, welche Jacquin während seiner langjährigen Reise genau einhalten sollte. Als Hauptzweck der Mission war, in einschärfenden Ausdrücken benannt: 1. Für das Naturalien-Cabinet Conchilien, Madraporen und Korallen, dann Versteinerungen und Edelsteine auf der Mutter zu sammeln; 2. für die Schönbrunner Menagerie lebende Thiere, vorzügliche Singvögel und Fasanen, Wasservögel, aber ja keine Raubthiere und Papageien mitzubringen; 3. von lebenden Pflanzen sollte er nur solche verpacken, deren Blüthen wohlriechend waren und schön dem Auge erschienen. Besonders wurde erwähnt, sich ja nicht verleiten zu lassen, etwa durch eigene oder eines Gärtners Privatliebhaberei irgend einen Punkt dieser Instructionen zu übertreten. Alle Bäume und Sträuche sollten so weit gediehen sein, dass sie fähig wären Blüthen und Früchte zu tragen. Vorzüglich seien Münzen der durchreisten Länder zu sammeln und auch jene Naturproducte, die der Lieblingsneigung des Kaisers entsprächen

Digitized by Google

Ein weiterer Befehl lautete, die englischen französischen holländischen und spanischen Besitzungen zu besuchen, wie es zur tauglichsten Vollbringung seiner Aufträge nöthig wäre; daher der Pass, der vom König von Spanien ausgestellt und ihm nach Ostindien nachgesandt worden, darnach eingerichtet gewesen war. Als aber Jacquin von Marseille nach Wien berichtete, „er schließe sich der Meinung des La Condamine und anderer Gelehrten an, dass er sich von einem Besuche des spanischen Festlandes die meiste Bereicherung für die Naturkunde versprechen dürfe", erhielt er unerwartet das Verbot, den mexikanischen Meerbusen zu bereisen. Diese Enttäuschung rief allgemein großen Mismuth hervor, welcher sich in Jacquin durch Nebenumstände verschärfte. Die beiden Vogelsteller erwiesen sich als höchst unbehilfliche und äußerst rohe Gesellen: nur einer von ihnen begleitete ihn bis zum Ende seiner Reise. Die große Sorge für die Erhaltung der großen Menge lebender Thiere lastete fast nur auf ihm und hätte er nicht einen Negerjungen in La Martinique gekauft, der ihm sehr anhänglich wurde, so wäre es nicht möglich gewesen, die Thiere in so gutem Zustande zu erhalten, um den Transport bis Wien glücklich durchzuführen. Es blieb Jacquin in dieser Lage wenig Gelegenheit und Zeit, seinem Lieblingsstudium zu obliegen.

Was die Kosten der Reise betrifft, so wurde Jacquin auf Befehl des Kaisers durch das Handelshaus de la Rive et Rilliet in Livorno bei den Herren Joseph und Georg Audibet in Marseille ein unumschränkter Credit verschafft, welche Häuser ihm dann ebenso unbeschränkte Creditbriefe für die meisten Plätze in Westindien gaben. Er hatte für seine Person keine bestimmte Besoldung, keine Diäten, sondern wusste seinen eigenen Unterhalt ebenso genau verrechnen wie jenen seiner Untergebenen, die aber einen bestimmten Monatsgehalt von 29 fl. Conventions-Geld erhielten.

Wie sehr Jacquin das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte, beweist der Umstand, dass alle Kosten seiner Reise von fünf Jahren und sieben Monaten mit Einschluß aller Ausgaben für die erwähnte Besoldung, die Ernährung seiner Person und der Leute, die Unterkunft Bekleidung Anschaffung und Erhaltung der Thiere, die Aufbewahrung dieser, der Naturalien und der Pflanzen, alles in allem sich blos auf 30.000 fl. Wiener Silbergeld beliefen. Ungeachtet der während seiner Reise eingetretenen Krise und der damaligen Seltenheit des baaren

Digitized by Google

Geldes auf den westindischen Inseln kam er doch nur einmal gegen das Ende seiner Reise in Verlegenheit. Um seine vielen Thiere, die dem Kaiser gehörten, erhalten zu können, mußten er und sein Negerjunge durch mehrere Monate nur von Eierkuchen und Beeren leben, bis endlich der Rector des Jesuiten-Collegiums, ein Deutscher Namens P. Franz Reuter, aus der Noth half und ihm 1800 Piaster auf Wechsel nach Livorno vorstreckte.

Wer heute den botanischen Garten besucht, vielleicht durch die Jacquin-Gasse seinen Weg dahin nahm, wird unwillkürlich nach den noch lebenden Zeugen forschen, die aus der Zeit des „Österreichischen Linné" erhalten blieben. Wenngleich der Zeitraum von mehr als 130 Jahren große Veränderungen bedingte, so hat Wien noch genug Beweise bewahrt, um den Leistungen des berühmten Naturforschers Nicolaus Freiherrn von Jacquin vollends gerecht werden zu können.

II.

Biographische Notizen.

Der k. k. Garten in Schönbrunn, früher der „Holländische Garten" genannt, wurde auf Van Swietens Vorschlag vom Kaiser Franz Stephan im Jahre 1753 gegründet und Adrian von Steckhoven aus Leyden als erster Gärtner angestellt. Jacquin hatte die erste Reise nach Westindien 1755—59 unternommen und die Reihe der folgenden somit eröffnet. Die zweite ging nach den Vereinigten Staaten, Florida und Westindien 1783—85 mit Professor Märter, dem Mediciner Mathias Stepicz, den Gärtnern Franz Booth und Franz Bredemayr. Die dritte nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und den beiden Inseln Bourbon und Isle de France 1785—88 mit Franz Booth und dem Gärtner Georg Schott. Die vierte nach Westindien und Venezuela 1785—88 mit Franz Bredemayr und dem Gärtner Joseph Schücht. Diese letzteren drei wurden auf Befehl des Kaisers Joseph II. unternommen. Die fünfte Reise ging nach St. Helena 1815—17 mit dem Hofgärtner Philipp Welle. Die sechste nach Brasilien 1817—21 mit Professor Mikan, Dr. Pohl, Johann Natterer und dem Hofgärtner Heinrich Schott; beide letzteren Reisen auf Befehl des Kaisers Franz. Die Erfolge dieser Reisen und die ausnehmend gute Pflege und Sorgfalt, welche auf

Digitized by Google

den kaiserlichen Garten verwendet wurden, waren die Ursache, dass er damals den ersten Rang auf dem Continente einnahm.

Fast gleichzeitig mit dem „Holländischen Garten" in Schönbrunn wurde zur Vervollständigung der von Van Swieten neu eingerichteten medicinischen Lehranstalt eine Lehrkanzel der Botanik an der Universität errichtet und der akademische botanische Garten am Rennwege gegründet 1754. Der erste Professor, der dahin berufen wurde, war Dr. Robert Laugier aus Nancy; der erste Gärtner Johann Raweth.

Jacquin benützte jede freie Stunde nach seiner Rückkehr nach Wien zur Verfassung seiner vortrefflichen botanischen Werke. Im Jahre 1763 erfolgte seine Wahl zum Bergrath und Professor der Chemie und Mineralogie an der Akademie zu Schemnitz, welche die Kaiserin Maria Theresia trotz aller seiner Bedenken bestätigte, indem sie ihrem Willen folgendermaßen Ausdruck lieh: „Jacquin's angeborenem Fleiße und Scharfsinn wird es ein leichtes sein, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche ihm die Sprache etwa in den Weg legt, um einen fleißigen Vortrag halten zu können und gern sei ihm ein halbes Jahr zu seiner Vorbereitung gegönnt." 1768 erhielt er Laugier's Stelle als Professor der Botanik und Chemie an der Wiener Universität und die Leitung des botanischen Gartens. Von dieser Zeit an entwickelte sich sein Ruf über Europa, und Österreich sah in seinen Gränzen den berühmten Schweden Linné durch Jacquin vertreten. Unter den vielen berühmten Namen, die mit Jacquin das goldene Zeitalter der Botanik schufen und deren Träger ihm befreundet waren und mit ihm in lebhafter Correspondenz standen, sei seines Zeitgenossen und Mitarbeiters F. X. Freih. von Wulfen nicht vergessen, als eines Mannes von tiefem Wissen und edlem Charakter. Geboren den 5. November 1728 in der damals österreichischen Stadt Belgrad in Serbien, Sohn des k. k. Feldmarschall Lieutenants Ch. Ferd. Freih. v. Wulfen, widmete er sich schon in seiner Jugend dem geistlichen Stande, studierte zu Kaschau, Raab, Wien und Grätz. Im Jahre 1745 trat er als Novize in das Jesuiten-Collegium zu Wien ein und legte 1763 das Gelübde ab. Nachdem er während dieser Zeit in Görz, am Theresianum in Wien und zu Laibach Grammatik, Philosophie und Physik gelehrt hatte, kam er 1764 nach Klagenfurt als Professor der Physik und Mathematik am dortigen Lycäum. Als 1773 die Aufhebung des Jesuiten-Ordens erfolgte,

Digitized by Google

blieb er als Weltpriester und Seelsorger dort und hinterließ als Gelehrter Priester und Menschenfreund ein gleich rühmliches Andenken. Sein heißer Wunsch als Missionär nach einem fremden Erdtheil geschickt zu werden, wurde durch die Aufhebung des Jesuiten-Ordens vereitelt. An Scharfsinn und Gelehrsamkeit gab er Nicolaus von Jacquin wenig nach, und wenn er weniger productiv war als jener, so lag die Ursache darin, dass ihm in Klagenfurt nur ganz geringe Hilfsquellen zu Gebote standen und ihm nicht wie Jacquin eine kräftige Unterstützung zu Theil wurde. Wulfen's Wirken galt zwar vorzugsweise dem Kronlande Kärnten, allein seine meisterhaften Abhandlungen, die Jacquin in ein Werk (**plantae rarioses carinthiacae**) aufgenommen hat, betreffen größtentheils Pflanzen, die auf den Alpen Nieder-Österreichs ebenfalls vorkommen. Wulfen's Hauptwerk war die **Flora norica.** Er starb 1805 zu Klagenfurt. Ihm zu Ehren benannte Jacquin eine Pflanze: **Wulfenia carinthiaca.**

Der kritische Zeitpunkt des Jahres 1809 war eingetreten und die Wiener Universität durfte sich glückwünschen, dass die dort befindlichen wissenschaftlichen Schätze unter der Obhut des Nicolaus von Jacquin standen, dessen Privattugenden eben so wohl der Bürgerkrone würdig waren, als sein literarischer Ruf schon längst den Fremden hohe Achtung eingeflößt hatte.

Die Jacquin's stammten ursprünglich aus Paris, ein Vetter des berühmten Botanikers hatte eine Beauharnais auf Martinique zur Frau gehabt, und war auf diese Weise mit Napoleon I. und dessen Stiefsohn Eugène Beauharnais verwandt und nun traf es sich, dass ein Jacquin in so wirksamer Weise Stellung gegen die Franzosen in Österreich nahm, nicht einen Augenblick seiner Pflicht vergessend, die er seinem zweiten Vaterlande schuldete.

Seine Correspondenz erstreckte sich nach seiner Rückkehr aus America nach allen Gegenden Europas. Bei der in Wien allgemein anerkannten und geschätzten Bescheidenheit Nicolaus von Jacquin's kann es niemand auffallen, dass dieser ausgedehnte Briefwechsel meistens seinen Ursprung den schriftstellerischen Aufforderungen gefeierter Gelehrter zu verdanken hat. Dies war auch der Fall bei dem Reformator der Naturgeschichte dem großen Linné; die Correspondenz mit dem berühmten Schweden wurde bis zu dessen Tode fortgesetzt; sie wurde in lateinischer Sprache geführt und umschloß über 92 Briefe, von denen der erste vom

Digitized by Google

1. August 1759 datirt ist. Der Briefwechsel wurde veröffentlicht, wozu Herr Professor Stephan Endlicher die Vorrede schrieb.

Die freundschaftlichen Briefe, die Jacquin mit Haller, Gronovius, Pallas, Thunberg, Schreibers, Schreber, Gleditschky, Murray, Thonins, Banks, wie auch mit dem unvergesslichen Reisegefährten Cooks wechselte, gewährten einen großen Schatz literarischer Ausbeute. Sie waren die Resultate seines eisernen Fleißes, die schönsten Blüthen seines Forschungsgeistes und waren wohl am besten im Stande die Bildungsgeschichte dieses Mannes aus sich selbst psychologisch durchzuführen und zu zeigen, welche Mittheilungen, Ansichten und Ideen er dem eigenen Genius und welche er fremden Mittheilungen zu verdanken hatte. Ja, dieser Briefwechsel muß beweisen, dass echter und kindlich reiner Enthusiasmus sogar ein vermittelndes Bindungsglied zwischen den entschiedensten Gegnern ist, der die verschiedenartigsten Naturen in sich zu fesseln versteht, wie Jacquin gleiche Verehrung für Haller wie für den großen Linné an den Tag legte, obwohl diese im Leben gegenseitig die immerwährenden Antipoden waren.

Wohl wäre es auch heute noch wünschenswerth, eine möglichst vollständige Bekanntmachung dieser literarischen Mittheilungen in's Werk gesetzt zu sehen, ein umfassendes biographisches und wissenschaftliches Werk über Jacquin würde auch heute noch mit Freuden begrüßt werden; doch was von Jacquin's Nachfolger an der Universität, von seinem gleichfalls rühmlichst bekannten Sohne zu erwarten stand und nicht in Ausführung kam, ist für die Nachwelt doppelt schwer erreichbar, besonders bei der geringen Willfährigkeit der einzelnen Menschen und bei den bekannten Schwierigkeiten, welche den Aushebungen von Acten ꝛc. vorausgehen. — Sei es mir wenigstens gegönnt der Jetztzeit einen Rückblick in jene Vergangenheit zu gewähren, welche Jacquin zum Zeitgenossen hatte. Die Art, wie seine letzten Jahre gefeiert und sein Hingang in der Öffentlichkeit betrauert wurde, werden den lebendigen Beweis liefern, dass Österreich die Größe seiner Söhne zu schätzen wusste. So heißt es an einer Stelle in einem Aufsatze: „Der stets regen Thätigkeit unseres Jacquin ging in dem goldenen Zeitalter der Naturwissenschaft im ausgebildeten Sinne des Wortes fast kein Tag ohne Belehrung durch die Sterne erster Größe am literarischen Horizonte vorüber, so wie er jede neue selbstgemachte praktische oder philo-

Digitized by Google

sophische Ausbeute im Gebiete seiner Lieblingswissenschaft, dankbaren Gemüthes auf das bereitwilligste bekannt machte und daher auch die Huldigung der spätesten Nachwelt ihm über das Grab hinaus folgen wird." Nicolaus Freiherr von Jacquin galt als „einer der größten Botaniker seines Jahrhunderts!" und man wusste, was dies heißen sollte. Seine Werke entsprangen aus der lebhaftesten treuesten Beobachtung und Anschauung seiner treuen Freundin Mutter Natur: nicht bloße Einfälle, nicht todte Büchergelehrsamkeit, nein Leben, Leben als die Herrin der Natur, die er durch die Fingerzeige des Ewigwahren geleitet, mit heiliger Ehrfurcht und kindlicher Anerkennung und Huldigung als ihr treuester Sohn, durch eine schöne Lebensdauer verfolgte, erweckte in ihm das reifste Nachforschen und die hieraus sich ergebenden gediegensten Resultate, legte er mit aller Achtung seiner gelehrten Mitwelt vor.

In seinen allmählig bis auf 36 Bände angewachsenen botanischen Werken bezeichnete er die angeführten Pflanzen mit solcher genauer und treffender Charakteristik, dass selbst Anfänger vor jedem Irrthume gesichert sein mussten. Eine solche Genauigkeit war bis dazumal nicht beobachtet worden.

Im Jahre 1809 zählte er schon 82 Jahre, und hatte er auch die Feinde durch seine europäische Berühmtheit zur Achtung in seiner Stellung als Rector der Universität gezwungen gehabt, so zwangen die feindlichen Kugeln doch auch den alten Mann nach der Stadt zu seiner Tochter Francisca C. von Lagusius im Bürgerspital wohnhaft, zu wandern und das Bombardement in seiner ersten Heftigkeit abzuwarten. Die Angehörigen bemerkten, dass seine rechte Seite, wie vom Schlage gerührt, hinabhing, ihre Befürchtung löste sich aber in eine Überraschung auf; der alte Herr hatte aus Vorsicht für seine Tochter so viele Silberzwanziger in die weite Tasche seines Rockes gesteckt gehabt, dass er das gestörte Gleichgewicht nicht immer beizuhalten die Kräfte hatte.

Heinemeyer aus Holland ersuchte Nicolaus von Jacquin um dessen Biographie und wenn möglich auch um die von seinem Schwager Ingenhousz und seines Sohnes Joseph von Jacquin, falls dieser in der batavischen Republik geboren worden sei. Da rührten sich die Holländer auf einmal um ihren Landsmann wieder und suchten den lautgewordenen Ruhm des ehemaligen Studenten aus Leyden in ihre Mauern zu tragen.

Digitized by Google

Mit den letzten Lebensjahren begann der allmählige Verfall der Kräfte; doch auch für seine 91 Jahre meldet sich noch ein Freund, der ihn beglückwünscht. Hofrath von Mechel, Mitglied der königlichen Akademie in Berlin, freut sich unendlich über Jacquin's hohes Alter und er empfiehlt ihm einen jungen Mann, den er gern in Wien seine Laufbahn machen sähe: „Du Glücklicher mit 91! ich zähle viel weniger und bin durch ein Nervenfieber für den Tod bestimmt!"

„Blüht denn noch keine Stapelie," so rief Nicolaus von Jacquin von seinem Sterbebette aus; er hatte mit solcher Sehnsucht diesen Vorgang erwartet; die Blume entfaltete sich und nahm die letzten Blicke des brechenden Auges in sich auf!

Ein Auszug aus dem Blatte Nr. 183 „Österreichischer Beobachter". Donnerstag den 2. Juli 1818 bringt uns Jacquin's Todtenfeier. Damals war es noch nicht üblich außer den Gliedern des Herrscherhauses hervorragenden Persönlichkeiten ein Denkmal in der Art zu setzen, wie es heute bei uns der Fall ist, sondern Trauer-Feierlichkeiten sollten in ihrer erhebenden Weise auf die Gemüther der Überlebenden wirken und der Name des Verewigten in der Erinnerung sein Jahrhundert überdauern, durch würdige Anerkennung seiner Leistungen unverlöschbar bleiben.

Jacquin war ein großer Freund der Dichtkunst und der Musik. Seine eigenen Leistungen in ersterer bestanden meistens in epischen Gedichten in lateinischer Sprache, wie es damals in den gelehrten Kreisen Sitte war. Ein poetischer Nachruf von unbenannter Hand ehrt ihn in einem Wiener Blatte vom 16. October 1817 besonders als Priester der Blumenwelt.

Dem Verfasser dieser folgenden Zeilen in das Stammbuch des Hofrath von Mosel sind wir auch schuldig, die Notizen über seine Herkunft zu veröffentlichen.

„Wer ächte Freiheit liebt, der liebt die Gesetze,
Den Fürsten, der sie schützt; dieses sind des Weisen Sätze.
Die Freyheit, die der Mensch vernünftig fordern kann,
Woraus sein Heil entspringt, genießt er wirklich dann."

Nach Leyden in Holland waren im Jahre 1679 zwei Brüder, Claudius und Nicolaus Jacquin de Bétencourt, gezogen. Sie hatten ihre Vaterstadt Paris verlassen, um sich mit dem Reste

Digitized by Google

ihres Vermögens eine neue Heimat zu gründen. Sie errichteten gemeinschaftlich eine Tuch- und Sammt-Manufactur. Claudius von Jacquin kehrte im guten Einvernehmen mit seinem Bruder im Jahre 1694 wieder nach Paris zurück, seine Nachkommen aber wanderten nach St. Pierre de la Martinique aus. Nicolaus blieb in Leyden seßhaft und setzte das Geschäft mit vielem Glück bis an seinen Tod fort. Er hinterließ aus der Ehe mit Maria Brockhuysen einen einzigen Sohn Claudius Nicolaus (geboren 10. Mai 1694) und eine Tochter, die sich an den talentvollen Arzt Gerard Stoop in Haarlem verheiratete, aber jung starb. Die Voreltern Jacquin's waren katholisch und konnten daher zu keinem öffentlichen Amte in Holland gelangen, auch wurde der französische Adel für Holland als ungiltig erklärt; dass sie dennoch dort einen bedeutenden Einfluss hatten, beweist ein Zeugnis, welches der Missionär des Karmeliter Ordens Frater Ange d'Arnaut in Holland über die großen Verdienste ausgestellt hat, welche die Jacquin's de Bêtemcourt der katholischen Kirche in Leyden und ihren Priestern bei den damaligen harten Verfolgungen geleistet hatten. Der Vater des berühmten Botanikers Nicolaus von Jacquin wurde schon sehr sorgfältig erzogen, obgleich er die Handels- und Fabriksgeschäfte seines Vaters zu übernehmen bestimmt war und thatsächlich übernahm. Die Begriffe von Bildung waren in Holland weitaus höher gestellt, Bildung gehörte nicht ausschließlich für einen bestimmten Stand, sie wurde als Zierde für jeden gehalten und man fand unter den Handelsherren oftmals Leute, die nicht nur bedeutende Geschäftskenntnisse besaßen, sondern auch eine vielseitige Ausbildung bewiesen.

Claudius Nicolaus Jacquin verehelichte sich mit Elisabeth Maria van Heyninghen, Tochter der Frau Siegeberta van Heyninghen, welche letztere aus einem altadeligen katholischen Geschlechte stammte, dessen prunkvolle Ahnengruft in Delft noch im Jahre 1788 von dem Urenkel Joseph von Jacquin aus Wien besucht wurde.

Siegeberta van Heyninghen besaß über 50.000 fl., eine Summe, die zu damaliger Zeit für ein sehr großes Vermögen galt. Die Kinder aus dieser Ehe waren der bekannte Nicolaus Jacquin (geboren 16. Februar 1727 zu Leyden, gestorben 1817 in Wien), Johann, Provisor der de Graaf'schen Apotheke in Haag (geboren 25. August 1768 unvermählt), Maria Theresia (geboren 4. Oc-

Digitized by Google

tober 1728), Anna Maria (geboren 30. Juli 1731), welche beide ledig starben, dann Agathe Maria (geboren 1. Juli 1735) verheiratet mit Johannes Jngenhousz, k. k. Hofrath und Leibarzt in Wien, und schließlich Katharina, die erst an den Wundarzt Greis und nach dessen Tode mit einem griechischen Handelsmanne (1764) verheiratet war.

Nicolaus Jacquin war auch zum Handelsstande bestimmt, sein Vater war aber in seiner Erziehung darauf bedacht ihn so ausbilden zu lassen, dass ihm eine freie Berufswahl vorbehalten bliebe. Er besuchte dasselbe Gymnasium in Antwerpen wie sein Vater, dessen Mitschüler Gerhard Van Swieten, der spätere Leibarzt am kaiserlichen Hofe zu Wien und Wallens, der nachmalige sehr gelehrte Bischof waren. Nicolaus von Jacquin hing mit großer Liebe und Verehrung an Van Swieten, der damals die Stelle des Studien-Präses versah und folgte, wie wir wissen, diesem nach Wien, um unter dessen Schutze seine Laufbahn in der Residenz zu begründen.

Zur Zeit als Jacquin die Gymnasial-Studien beendet hatte, vollzog sich der Niedergang der Vermögens-Verhältnisse in seinem Vaterhause. Die aufblühenden Tuch-Manufacturen in Belgien drückten die holländischen, die keine Concurrenz im Preise mit ihnen halten konnten, nieder und die Geschäfte begannen zu stocken. Dazu kamen noch die schweren Verluste durch Bankerotte ausländischer Tuchhändler, worunter ein sehr bedeutender und zwar betrügerischer in Lissabon war. In der Hoffnung etwas zu retten, reiste Jacquin sen. so rasch als möglich dorthin, erfuhr aber leider, dass sein schuldiger Gläubiger mit einer sehr großen Summe nach Westindien entflohen und schon außer allem Bereiche einer möglichen Festnahme sei. Tief gekränkt durch den pecuniären Verlust und von der Reise zu rauher Frühlingszeit angegriffen, kehrte er mit einer Rippenfell-Entzündung zu den Seinen zurück. Die Abwesenheit seines Freundes Van Swieten verzögerte dessen ärztliches Einschreiten, die Hilfe kam zu spät und Jacquin erlag der Krankheit am 3. März 1743. Er hatte nicht nur durch die Unredlichkeit anderer sein großes Vermögen eingebüßt, sondern seine Frau opferte auch einen Theil des ihrigen auf, um die Gläubiger zu befriedigen, während sie den anderen Theil in Friesland angelegt durch einen berüchtigten Geschäftsvorgang (1744—45) verlor. Wie schon in den „Familien-Traditionen" erwähnt, mußte Nicolaus von Jacquin

Digitized by Google

nach dem Tode seines Vaters die Studien, die ihm als Zierde und Erhöhung des Lebensgenusses erschienen waren, als Mittel zum künftigen Erwerb betrachten. Er bezog als Katholik die Universität in Löwen und legte den 10. Januar 1745 den damals gewöhnlichen Immatriculations-Eid ab. Er wohnte im Collège au faucon und leitete seinen tiefen Abscheu gegen Trunkenheit von dem Ekel her, den dieses bei den Studierenden auf dieser Universität damals so allgemeine Laster in ihm erregt hatte. Seiner edlen und gesunden Natur erschien Trunksucht um so abstoßender, da es ihm unmöglich war Gelehrsamkeit mit Niedrigkeit der Gesinnung und entarteter Geschmackrichtung in Verbindung zu denken. Jede Ausartung fühlte er als Entwürdigung seiner Stellung als Mensch und als Mann. Er ging dann nach Leyden zurück und studierte Medicin. Später nahm er seinen Aufenthalt in Paris, wohin zwei seiner Schwestern gereist waren und folgte schließlich seiner Berufung nach Wien.

Jacquin's Geburtshaus in Leyden war das schönste in der ganzen Haarlemer-Straat, welches später der Apotheker van der Kay kaufte. Unvergeßlich blieb der Eindruck auf Jacquin's Gemüth, wenn die Bürger des Abends festen schweren Schrittes auf das Stadthaus zogen, um ihre Besprechung der Tagesbegebenheiten zu halten. Und wenn dann die Väter der Stadt ordnungsmäßig wieder heimmarschirten, so glaubte man in ihrer Gangart die Schwerfälligkeit aber auch die Richtigkeit ihrer gefaßten Beschlüsse zu erkennen.

Wenn das goldene Zeitalter der einen Wissenschaft einer neuen weichen muß, so wie der Fortschritt des Jahrhundert es bedingt, so sollen wir nicht undankbar auf das zurückblicken, was die Unterlage zu unserem gegenwärtigen Wissen bildet, sondern eingedenk des mühevollen Schaffens jener Männer, die bahnbrechend uns ein reiches Feld für neue Entdeckungen und Verbesserungen eröffnet haben, ihnen einen Augenblick dankbaren Erinnerns weihen, um die Schuld an sie abzutragen, welche sie an uns durch ihre Werke verdient haben. Möge eine Nachwelt auch der Leistungen unseres Jahrhunderts mit allen seinen Erfindern und Förderern dankbar gedenken und die zahllosen schlaflos durchkämpften Nächte des Forschers mit einem Augenblick dankbaren Empfindens lohnen. Ein Gedanke von Tausenden empfunden ist Ein Tropfen Seligkeit für den, der zum Wohle und Behagen der Welt sein Ich, sein Leben eingesetzt hat!

Digitized by Google

III.

Einer unserer Holländer.

Der Scherz: „Am Hofe der Kaiserin Maria Theresia befände sich ein Nest mit seltenen Holländer-Vögeln" bezieht sich auf Van Swieten, Jacquin und Ingenhousz. Letzterer wenn auch am wenigsten von der Nachwelt gekannt, gibt durch seine Briefe sowohl an die Kaiserin als an seine Angehörigen und seinen Freund Veranlassung seiner nicht zu vergessen. Wenn Van Swieten unvergleichlich in seinen Bestrebungen als Schaffungsgeist war, Großes leistete und seinen Schutz gern und verlässlich allen jenen gewährte, die sein Feld als erster Leibarzt am kaiserlichen Hofe nicht berührten, so war er doch Hofmann und seinem sonst so vorzüglichen Charakter die Ehrsucht mit kleinlichem Intriguenspiel nicht ganz fremd geblieben. Der Sohn seines Freundes Jacquin in Leyden war sein Liebling und daher dieser der Kaiserin Maria Theresia ganz besonders von ihm empfohlen worden. Keiner konnte aber auch am Hofe der Kaiserin mit so neidlosem Herzen die Vorzüge anderer bewundern, keiner so gern andere reichlich belohnen sehen als wie der berühmte Botaniker Nicolaus von Jacquin; er erfreute sich daher der allgemeinen Beliebtheit. Johannes Ingenhousz hingegen hing zwar auch mit ganzem Herzen an dem österreichischen Herrenhause, aber er verstand es nicht, sich bei der Umgebung angenehm zu machen. Seine ehrenhafte Gesinnung machte ihn unbeugsam und jedes einschmeichelnde höfische Benehmen stieß er als ein ihm fremdes Element von sich.

Johannes Ingenhousz war im Jahre 1730 zu Breda in Holland geboren. Er studierte mit vielem Eifer Medicin und ging auf Veranlassung seines Freundes und Lehrmeisters Mr. Hoogeven nach London, wo er sich vielseitig ausbildete. Charakteristisch scheint bei den Holländern die tiefe Dankbarkeit gegen ihre Lehrer und Rathgeber gewesen zu sein. Das Studium der Classiker hatte auch die Bildung des Herzens befördert, oder war es der Geist jener Zeit, welcher solche seltene Verehrung für das Alter bis in die reifen Mannesjahre bewahren ließ? Ingenhousz besaß nicht nur ausgebreitete Kenntnisse, sondern auch wirkliche wahre Herzensbildung. Der tägliche Verkehr mit dem berühmten und sanftmüthigen Benjamin Franklin, der Inhalt des

Digitized by Google

lebhaften Briefwechsels mit diesem und anderen liefern deutliche Beweise seiner Anhänglichkeit und Treue für alle jene, die er in sein Herz geschlossen hatte, wenn er auch in der Form nicht so warm erschien, als man es bei der Tiefe seiner Gefühle erwarten konnte.

Die Kaiserin Maria Theresia hatte zwei Kinder an den Pocken verloren. Für das Leben der übrigen in große Angst versetzt, ließ sie den berühmten Dr. Pringle in London nach einem geschickten verläßlichen Arzt fragen; dieser empfahl ihr Dr. Johannes Ingenhousz auf das wärmste und somit wurde dieser nach Wien berufen (1768).

Zu dieser Zeit schrieb Franklin an Ingenhousz:

„Ich wünsche Ihnen herzlich Glück zu der Einführung in die Kaiserl. Familie. Nach allen Berichten sind die Kinder der Kaiserin-Königin gut veranlagt und sind durch eine weise Mutter mit großer Klugheit erzogen worden und zeichnen sich selbst durch vorzügliche Kenntnisse aus. Die Erhaltung solcher Prinzen ist nicht nur ein Glück für die Familie, sie ist eine allgemeine Wohlthat für das Reich und für die Menschheit."

Insbesondere von Seite des Kaisers Joseph II. hatte sich Ingenhousz großer Gunst zu erfreuen; denn der Kaiser liebte es, ihn in seinem Arbeitszimmer zu besuchen, seinen chemischen Experimenten beizuwohnen und mit ihm physikalische Versuche anzustellen. Er erwarb sich in Wien einen sehr guten Ruf als Arzt und seine ernste trockene Art und Weise schloß die Liebe für die leidende Menschheit nicht aus. Seine geschätzten physikalisch-medicinischen Schriften, die er zumeist in englischer Sprache schrieb, fanden in Prof. Scherer, Molitor, Breda u. a. gute Übersetzer in andere Sprachen. Die Akademie schrieb über ihn: „er sei ein echter Gelehrter, großer Lyriker, eine Zierde Wiens und als Mensch ein Ehrenmann im besten Sinne des Wortes."

Die Kaiserin hatte Ingenhousz als einen Mann von festem Character kennen gelernt und behandelte den steifen ernsten Mann mit dem Haarbeutelchen mit Nachsicht und großem Wohlwollen. Nicolaus Jacquin hatte seine beiden Schwestern in Paris gelassen, Agathe Maria (geb. 1. Juli 1735 zu Leyden) war später ihrem Bruder nach Wien gefolgt. Die Kaiserin fand an ihr Gefallen und wollte gern Agathe Jacquin mit Ingenhousz vermählt sehen und trat als Vermittlerin auf, was ihr auch glückte. Das Ehebündnis fand im Jahre 1772 statt, leider entsprossten demselben keine Nachkommen. Die Holländerin konnte sich bei ihrem extremen Reinlichkeitssinn erst gar

Digitized by Google

nicht in die natürliche Wiener Gesellschaft hineinleben und gab durch ihre übertriebene Sorgfalt in häuslichen Angelegenheiten oftmals Anlass zu scherzhaften Neckereien. Damals wurden die beliebten „Salzstangerln" eingeführt und keine feine Theegesellschaft ohne denselben abgehalten. „Tante Ingenhousz", so wurde die Dame im engeren Kreise stets benannt, wollte in ihrem Hause das neue Bäcker-Fabricat nicht fehlen lassen, nur wusch sie sorgfältig den Kümmel und das grobkörnige Salz als etwas Ungehöriges ab, welches vom Backofen haften geblieben war. Ein wahrer Lachsturm brach über sie los, als diese besondere Sorgfalt für ihre Theegäste entdeckt wurde.

Die Stellung, in welcher sich Nicolaus von Jacquin zwischen Van Swieten, dem einflußreichen und verehrten Freunde seines Vaters, und dem Schwager Ingenhousz, den er liebte, befand, war keine leichte und es bedurfte vieler Klugheit und freimüthiger Anerkennung der Vorzüge beider Persönlichkeiten, um Reibungen zu verhüten.

Als Ingenhousz auf Reisen geschickt wurde, schrieb er ausführliche Berichte der Kaiserin Maria Theresia aus den Briefen seines Freundes Franklin, der ihn von allem genau unterrichtete, was zwischen England und America vorging. Die Kaiserin war mit den darauf bezüglichen Verhältnissen vollkommen vertraut und besser in die Stellung der sich befindenden Mächte eingeweiht als ihre Minister. Doppelt interessant dürfte ihr der Briefwechsel auch deshalb gewesen sein, weil Ingenhousz England liebte, Franklin dies Gefühl hoch zu schätzen verstand, wenn er auch als Vertreter Americas gegen Britannien auftreten mußte.

In einem Briefe an die Kaiserin führt er eine Stelle aus Franklin's Brief wortgetreu an:

„Ich habe lange Zeit in England mit großem Eifer und Aufrichtigkeit gearbeitet, um einem Bruch vorzubeugen, welcher sich jetzt vollzogen hat und welcher so stark geworden ist, dass keine Anstrengung meinerseits im Stande sein würde eine Versöhnung herbeizuführen. Sie kennen die Behandlung, welche ich an jenem unklugen (englischen) Hofe erfahren habe; ich aber betrachte Privat-Beleidigungen, die ich im Stande zu verzeihen bin, als abgetrennt und glaube, dass es gerecht sei, sie nicht mit den öffentlichen Angelegenheiten zu vermengen; in der That man hat nicht nöthig, meinen Groll gegen eine Nation zu verhehlen, die unsere vertheidigungslosen Städte und Dörfer mitten im Winter niederbrennen ließ, eine Nation welche die Wilden aufgehetzt hat, um unsere unschuldigen Arbeiter mit ihren Weibern und Kindern zu ermorden, und unsere Sclaven

Digitized by Google

anstachelte, ihre Herren niederzumetzeln. Sie, lieber Freund, in Ihrer vorgefaßten Meinung beharren zu lassen, daß ich gekommen sei, um den Frieden herzustellen, hieße Sie täuschen. Ich bin im Gegentheile durch den Congreß zu einem ganz andern Zweck hierher nach Paris gesandt worden, nämlich um zu erfahren, ob wir von den europäischen Mächten Hilfe für uns erwarten dürfen. Es läge im eigenen Interesse dieser Mächte uns in den Stand zu setzen mit England den Kampf weiter auszuspinnen, unsere Freiheit und unsere Unabhängigkeit vertheidigen zu können."

Ingenhousz war im Jahre 1769—70 in's Ausland gereist und hatte zu diesem Zwecke vom Cabinets-Secretär Baron de Reny Briefe erhalten, welche die Kaiserin durch ihren Gesandten für die Botschafter der auswärtigen Majestäten auf ihren Namen als Empfehlung für Ingenhousz ausfertigen ließ. Er fand überall die beste Aufnahme und fand reichlichen Stoff zu Berichten an die Kaiserin deren volles Vertrauen er genoß. Er schrieb an Franklin, daß er in Delft einige Tage mit seinem alten Freunde und Lehrmeister Herrn Hoogeven zubringen wolle. Dieser gelte für einen der größten Gelehrten seiner Zeit und, fuhr er fort, ich schulde ihm besondere Achtung und Verehrung, weil ich ihm den größten Theil meiner Erziehung und meines Studiums zu danken habe.

Nach seiner Rückkehr hatte er erst Agathe Maria Jacquin geheiratet gehabt, doch dieses Glück sollte nicht lang ungetrübt bleiben. Die Begünstigungen, die er als Leibarzt bei Hofe erhalten und durch die Impfung der kaiserlichen Kinder festgestellt werden sollte scheinen ihn in die Misgunst anderer versetzt zu haben. Er verließ den Hof der Kaiserin, um nach England zurückzukehren. Sein Neffe Joseph von Jacquin suchte ihn auf, als er in Herfortshire beim Marquis von Landsdowne auf Besuch war, um sich von einem tiefliegenden Übel zu erholen. Ingenhousz war noch einmal in Wien gewesen, wir wissen aber nicht, wann er dort seine Frau verlor und zu welcher Zeit er für immer nach England zurückging. Sein letzter Brief aber ist vom 6. Februar 1798 datirt und läßt uns einen Blick in das Leben und Treiben an dem Wiener Hofe thun und uns wieder erkennen, wie schwer der erhabenen Kaiserin das Leben bei all ihrer Güte und Großmuth oft gemacht wurde. Der Schatten, welcher durch die Veröffentlichung dieses Briefes auf die Größe des Freiherrn Van Swieten fällt, ist nicht tief genug, um aus Rücksicht für diesen Ingenhousz nicht gerecht werden zu dürfen.

Digitized by Google

„Mein lieber Herr Neffe!

„Ich freue mich, daſs Du Dich fortgeſetzt mit Deinen Angelegenheiten beſchäftigeſt. Dies iſt das Mittel, um ſich auszuzeichnen, obſchon ich es ſehr bedauern muſs, daſs dieſe Beſchäftigungen mir zum Nachtheile gereichen, indem ſie mich Deines Briefwechſels berauben, der mich ſo ſehr intereſſirt. Da aber der Himmel es ſo fügt, ſo muſs ich mich ungeachtet meiner Wünſche mit Ergebung in die Sache finden. Deine Tante ſchreibt mir, daſs Dr. Scherer Profeſſor der Chemie am Thereſianum geworden iſt. Habe die Güte Deinem Herrn Papa in meinem Namen für die Theilnahme zu danken, die er an allem dem nehmen will, was mich bei Hofe betrifft. Du wirſt durch das hier beigelegte Schriftſtück entnehmen, daſs ich ſeit langer Zeit ſtrenge Vorſicht gegen mögliche Verbeſſerungen und Umgeſtaltungen geübt, ohne daſs irgend jemand meiner Bekanntſchaft davon Kenntnis erhalten hatte. Ich wünſchte, daſs niemand von der Sache wiſſe, am wenigſten, daſs Du davon erführeſt, der ſo treuen Antheil an dem nimmt, was mich angeht, wenn ich Gefahr laufen ſollte, irgend einer Art ſolcher Reformen unterliegen zu müſſen. Zur Zeit bat ich den Fürſten Roſenberg, nur den Titel „Leibarzt“ in dem Decrete anzuwenden, weil die Kaiſerin Maria Thereſia nur in dieſer Eigenſchaft mir die Beſoldung von 5000 fl. verliehen habe. Von dieſer Summe würde der verblichene Kaiſer Joſeph etwas weggeſtrichen haben, wenn ſeine erlauchte Mutter ihm nicht ausdrücklich geſagt hätte, daſs es weit von mir ſtand von den günſtigen Umſtänden Vortheil ziehen zu wollen, um mir das zu verſchaffen, was ich gewünſcht hatte und daſs ich aus übertriebener Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit ſelbſt die Summe von 2000 oder 3000 fl. jährlicher Beſoldung, die ſie mir darüber noch angetragen hatte, ablehnte und auch für jene Würden dankte, die ſie mir mündlich angeboten habe. Jene Würden beſtanden aus dem Freiherren-Titel oder dem St. Stephans-Orden und ich dankte ihr für dieſelben, indem ich ſagte, mein ganzer Ehrgeiz beſchränke ſich darauf mir ihre Gnuſt zu bewahren und mich unabhängig von der zu kritteligen Aufſicht des Baron Van Swieten zu erklären.

Der Grund der Ablehnung meinerſeits, der von den Wenigen getadelt wurde, die mir übelwollen, war hauptſächlich der, daſs die Kaiſerin mit dem dicken Herrn Logier eine Unterredung, ehe die Impfung der kaiſerlichen Familie ſtattgefunden, gehabt hatte. Es wurde das Los beſprochen, welches mir bereitet werden ſollte und die Kaiſerin ſagte ihm, daſs der St. Stephans-Orden geſchaffen worden ſei jene zu ſchmücken, welche öffentliche Dienſte geleiſtet hätten und ſie ihn dabei für mich beſtimmte, aber er dürfe davon zu niemanden ſprechen. Dieſer Mann, der immer voreilig und vorlaut war, theilte mir die Sache dennoch unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mit, nicht ahnend, daſs der Baron Van Swieten, ſeitdem dieſer erfahren, daſs die Impfung wirklich vorgenommen werden ſollte, plötzlich eine unerklärlich heftige Eiferſucht gegen mich gefaſst hatte. Logier hatte

Digitized by Google

auch noch die unverzeihliche Rücksichtslosigkeit gegen die Kaiserin das Geheimnis dem Freiherrn Van Swieten als solches und auch das Gespräch mitzutheilen, welches er über jenen Punkt mit der Kaiserin gehabt hatte. Van Swieten gerieth in ungeahnte Zorneswuth, behandelte Logier als einen Ränkeschmied und drohte ihm seine Besoldung zu entziehen, wenn er es noch einmal wagte sich in Dinge zu mischen, die nicht in sein Amt gehörten. Er schob ihn in seiner leidenschaftlichen Aufregung zur Thüre hinaus und benachrichtigte auch noch die Kaiserin davon. In der Privat-Audienz schalt er sie aus, wie er es ja oft zu thun pflegte, wenn seinen Plänen etwas in die Quere lief und sagte ihr dabei, dass wenn sie mir alle Titel verleihen wolle, nach weiteren Dienstesleistungen, die ich zu erweisen Gelegenheit finden würde, nur übrig bliebe mich zum Bischof zu machen.

Van Swieten, der nicht wusste, dass Logier mir das Geheimnis zuerst schon anvertraut und die Scene mitgetheilt hatte, sagte mir bei seinem ersten Besuch, dass es am Hofe von Wien „nicht gute Sitte" sei sich Titel und Würden zu erbitten; jene die er trüge, seien ihm ohne Bewerbung verliehen worden, die Kaiserin würde mir die Titel verleihen, die sie für mich als passend erachte, ohne dass ich sie mir erbäte. Logier ließ mich gleich nachdem er vom Hofe kam, zu sich rufen. Er war noch in großer Aufregung und sagte, dass es seiner vollen Freundschaft, die er für mich zu haben vorgab, bedürfe, um jene Demüthigung hinzunehmen, die er so eben von Seite des Freiherrn Van Swieten erduldet habe. Er gestand mir alles ein, was er durch seine Schwatzhaftigkeit angerichtet hatte und fügte bei, dass Van Swieten der Kaiserin ohne allen Zweifel rathen werde, mir auch nicht eine Auszeichnung zu verleihen, wenn ich mich nicht selbst darum bewürbe. Ich wusste nun alles, was sich im stillen zugetragen hatte theilweise durch den Schwätzer Logier als auch durch die Andeutungen des verstorbenen Baron de Reny Cabinets-Secretär, der mir so aufrichtig zugethan war.

Als die Kaiserin mir für die ihr erwiesenen Dienste dankte, gab sie mir klar zu verstehen, dass Van Swieten nicht mehr so sehr wie früher mein Freund sei. Sie bat mich, indem sie mich von allen Pflichten ihm gegenüber enthob, fortzufahren ihm meine Achtung zu bezeigen, um keine Scene herbeizuführen und fügte sie bei, da Van Swieten, wie sie es befürchten müsse, mir nicht mehr dieselbe Zuneigung wie früher zeigen werde, sie mir entschieden verbiete mich an diesen Mann zu wenden. Wenn ich eine Gnade von ihr zu erbitten hätte, wäre es jetzt die Zeit es ihr zu sagen oder ob ich lieber die Besoldung oder das Quartier wünschte, denn sie wolle mich vollkommen glücklich machen. Ich sollte mich jederzeit direct und kühn an sie selbst wenden, wenn ich irgend eine Gnade zu erbitten hätte, sagte sie mit Nachdruck wiederholend, die in ihrer Macht stünde mir zu gewähren. Sie sprach dies mehreremal nacheinander aus, und nach der Impfung ihres Leopold schrieb sie mir unter anderem, ich könnte die Tiefe ihrer Dankbarkeit für mich nach der Macht ihrer Liebe für ihren Sohn Leopold beurtheilen.

Digitized by Google

Ich habe alles dieses keiner Person, wer immer es sei, mitgetheilt. Die Sache war zu delicater Natur, um davon zu Lebzeiten Van Swieten's zu reden, und nach dessen Tode ging die Geschichte nur mich selbst an. Auch war ich damals zu sehr mit allen Leuten bei Hofe vermengt, um sie interessant zu machen, wenn sie nicht hätte zu meinem Nachtheile ausfallen sollen; man hätte mich nur für einen Mann gehalten, der zu wenig Klugheit und Beurtheilung hat, um an einem Hofe zu leben. — — Alles dieses wird Dich nicht interessiren, wenn es nicht dazu dient, um Dich zu überzeugen, dass Dein Onkel durch die Vorsehung nicht dazu bestimmt war, um unter Höflingen zu leben.

Dein Dir ergebener

Jngenhousz.

Aus einem Schreiben an Nicolaus Freiherrn von Jacquin entnehmen wir das Ableben Jngenhousz' (Leberentartung):

13. September 1799. London.

Mein Herr!

Es verursacht uns viel Kummer, Ihnen die Nachricht von dem Tode unseres sehr geachteten Freundes mittheilen zu müssen. Dr. J. Jngenhousz, der am 7. dieses Monats auf dem Landbesitze des Marquis von Landsdowne zu Wiltshire ankam, ist leider gestorben. Se. Excellenz theilt uns mit, dass er selbst darüber geschrieben hat, wir aber Sie wissen lassen sollen, dass der Herr Dr. J. in der Familiengruft des Marquis, die sich in der Kirche zu Calne befindet, beigesetzt worden sei und dass an dem Leichenbegängnisse sein Sohn Lord Henry Pitty theilgenommen habe, weil der Mylord selbst zu krank gewesen sei, um daran theilzunehmen. Der ehrwürdige geistliche Mons. Dumont, die Magistrats-Persönlichkeiten der Stadt, Jngenhousz' treuer Diener Dominik und ein Hausbeamte des Mylord, die Ärzte und Chirurgen, welche Dr. Jngenhousz behandelten, gaben ihm das letzte Geleite. —

Aus Jngenhousz' Testamente ist ersichtlich, wie sehr er seinen Verwandten in Österreich zugethan war, und dass er die vielen Dienste seines treuen Dieners Dominik vollends anerkannte und zu belohnen wusste. Nur seine Schwägerin Jngenhousz in Holland sollte im Falle einer Wiederverheiratung von seiner Verlassenschaft ausgeschlossen werden und sollten dafür ihre Söhne als directe Erben eintreten.

Digitized by Google

Das Glück erbettelt!

Eine Geſchichte aus dem Böhmerwald.

Von **Joh. Peter.**

(Nachdruck unterſagt.)

Ein ſchöner Maientag blaute über den dunkelwaldigen Kuppen des Böhmerwaldes und draußen auf den erſt ſeit kurzem ſchneebefreiten Wieſen und Brachen blühten die zarten Buſchwindröschen in lieblichgrüner Blattumhüllung, indeſs in den endloſen Wäldern die Buchen Birken und Ahorne Feſttags-Toilette machten. Munter ſang der Hirtbub' auf der Hutweide ſeine glockenhellen Lieder, vielſtimmiges Schellengeläute miſchte ſich in die herzhaften Töne und durch die humusſchwarzen Ackergründe zogen die Dorfburſchen, den Pflug in nerviger Fauſt, friſche Furchen. Eitel Luſt und Freude war alles und im Hochwalde ſchlugen die Droſſeln und flöteten die Amſeln um die Wette.

Doch in das heitere Feſt der Freude miſchte ſich ein Wehgeſang. In ihrem armſeligen Ausgedingerſtübchen ſaß das alte „Everl-Julei", ein Weiblein ſchwach wie ein Hauch, gerade nur ſo zum „umblaſen", das abgemagerte Geſicht voll faltiger Runzeln und der Körper wie ein Skelett. Trübſelig ſah ſie hinaus zu den alten Vogelbeerbäumen, die das ſtattliche Gehöft umſäumten und die ſchon ihr „Schwäher", der alte Dorfrichter, gepflanzt, und in deren Schatten ſie ſo oft an ſonnigen Sommertagen ihre vierzehn Kinder geſäugt hatte. Alle hatte ſie glücklich großgezogen, alle hatten von ihren Kräften gezehrt, bis ſie ſelbſt ein Scherben wurde, dann flogen ſie eins ums andere hinaus in die Welt und ließen die alte Mutter allein zurück, ohne ſich mehr um ſie zu kümmern . . .

Solang ihr Mann, der brave Girgl, noch lebte, galt ſie etwas im Hauſe, ſeit er aber die Ruhe des Kirchhofes aufgeſucht hatte, war ſie daheim der Niemand. Eine fremde Frau, ihre „Schnur", führte jetzt das polternde

Digitized by Google

Regiment und der Hausherr, ihr ältester Sohn, wetteiferte mit seinem bissigen Weibe in der Brutalität, womit sie die alte verlassene Ausgedingerin, die ihnen längst im Wege lag, behandelten.

Namentlich war die junge Bäuerin der leibhaftige Satan gegen die Alte. Diese hatte bei der Wahl ihres Sohnes energisch Einspruch erhoben gegen eine derartige Verbindung, weil sie, die arbeitsame und angesehene Frau, die sich ein ganzes Menschenalter hindurch geschunden und manches erwirthschaftet hatte, von der leichtfertigen Dirne nichts wissen wollte, die nicht im besten Rufe stand und als faul und nachlässig verschrien war. Die einzige Tochter eines kargbesoldeten Waldhegers, war sie bei Kaffee und Semmeln aufgewachsen und ihre Arbeit bestand in seligem Nichtsthun und Tanzen auf dem Tanzboden, so oft sich nur eine Harfe oder Fiedel hören ließ, und dabei wetteiferten die Gränzaufseher und die Jägerei förmlich im Hofmachen und die Hegersmaid war den Herrschaften gern zu Diensten, bis es ihrer Verführungskunst endlich gelang, den hochgewachsenen Xander des Girglbauers in ihr Netz zu locken und festzuhalten. Alles Protestiren und Verwünschen seitens der Eltern fruchtete nichts, der Bursche war einmal verblendet, und als der Tag kam wo die aufdringliche Schwiegertochter in spe vor das Julei hintrat und ihr ein Geständnis machte, da konnte die aufs unangenehmste überraschte Bäuerin nichts anderes sagen, als die herben Worte: „Mein'twegen mag er sein Kreuz haben! Jetzt m u ß er Dich nehmen!"

Diese gestachelten Worte hatte sich der Unhold wohl gemerkt, und als er nun wirklich das Regiment im Girglhofe führte, war es um die Ruhe des alten ehrlichen Weibes geschehen — fortan sollte sie in ihren alten Tagen die Hölle haben. Anfänglich sträubte sich zwar der Xander gegen die unwürdige Behandlung seiner Mutter, aber das ränkevolle rachsüchtige Weib spielte die Gekränkte und drohte mit dem Verlassen des Hauses, bis sie den schwachen Mann soweit gebracht hatte, dass er mit ihr gemeinschaftliche Sache machte und, um seinem Weibe zu gefallen, die alte Mutter nicht selten sogar mishandelte . . .

Mehr als einmal zitterte auf den Lippen des hilflosen Weibes der Fluch über ihr ungerathenes Kind — aber immer wieder siegte das Mutterherz. Und heute früh, als kaum die goldene Sonne ihren Lauf begonnen, was hatte die Alte nicht da erleben müßen! Zur Pumpe ging sie mit dem schweren Eimer, um Wasser zu holen, als sie dort ihre Schwiegertochter ungewaschen und die Haare voll Federn antraf, während die Ausgedingerin schon blank gewaschen und gekämmt war. In dem Augenblicke, als diese das Gefäß vor die Rinne stellte, wurde dasselbe von dem Fuß der jungen Bäuerin weggestoßen und die Alte mußte das Lästerwort vernehmen: „Wenn die Frau im Hause pumpen will, muß die alte Hex' warten!"

Digitized by Google

Das war der guten Alten zuviel.

„Nein, jetzt pump' ich, die erbgesessene Hausfrau, die Mutter Deines Mannes und die ältere an Jahren!“ schrie sie mit zitternder Stimme und wollte die Stange erfassen.

Durch diesen Lärm aufmerksam gemacht kam der Sohn aus dem Stalle herbei, wo er soeben die Ochsen gefüttert hatte, und mit zornigem Blicke fragte er, ohne seine Mutter auch nur eines Morgengrußes zu würdigen: „Was gibt's schon wieder für einen Streit?“

Die beiden Weiber antworteten gleichzeitig, doch der unmenschliche Sohn hatte nur Ohren für seine Frau und barsch herrschte er die Mutter an: „'s Maul halten, hier sind wir die Herr'n!“

„So spricht ein christliches Kind zu seiner Mutter, die es gesäugt, gepflegt und mit tausend Sorgen bewacht und gehütet hat?“ keuchte die Alte mühsam hervor.

„Das war Eure Pflicht und meine Pflicht ist es, für die Meinen zu sorgen!“ lautete die herzlose Antwort.

Das Julei verlor jetzt alle Fassung, denn einen größeren Schmerz fürs treue Mutterherz kann es nimmer geben, als wenn es von dem eigenen Kinde verrathen und preisgegeben wird.

„Du sündigst wider das gewaltige vierte Gebot, das Gott dem Moses auf Sinai unter Donner und Blitz gegeben, und die Rache des Himmels wird dich zerschmettern, wenn du nicht rechtzeitig umkehrst!“ schrie sie in höchster Leidenschaft.

„Faselt keine Dummheiten — wer's glaubt, wird selig!“ höhnte der gottlose Sohn.

„Also Du spottest nicht nur über Deine eigene Mutter, Du versteigst Dich sogar, auch an Gottes Geboten zu zweifeln? O Du trauriges tiefgesunkenes Kind, wie wird Dir's im Leben und in der Sterbestund' ergehen, was für einem furchtbaren Ende steuerst Du zu? Gottes Gebote waren immer der sicherste Halt für jeden Menschen im stürmischen Meere des Lebens — und du weisest diesen himmlischen Halt frech und sinnlos von Dir? Armer armer Sohn, so tief bist Du mit deinem bösen Weibe gesunken, mit dieser hergelaufenen Betteldirn, die Dich selbst noch auf den Bettelstab bringt!“

„Lasst mein Weib in Ruh'! Fort habt Ihr was mit ihr und ich verbiete mir das!“

„Erzieh' sie Dir besser, lehre sie beten und arbeiten, und wenn ich seh' dass sie ihre alte Schwiegermutter ehrt und dass sie ihre häuslichen Pflichten erfüllt, dann werd' ich sie lieben wie eine leibliche Tochter! Wenn sie aber den ganzen langen Tag im Bette sitzt und Kaffee trinkt, anstatt sich um die arg vernachlässigte Wirthschaft zu kümmern, wenn sie mich um m

Digitized by Google

ärmliches Ausgedinge benedict und auf meinen Tod wartet, dann muß ich meine warnende Stimme erheben, damit nicht das einst so blühende Anwesen, das ich und Dein gottseliger Vater so mühsam geschaffen und in Ehren geführt haben, in fremde Hände kommt; denn so eine Wirthschaft, wie Ihr sie führt, ist eine Abwirthschaftung, eine Abwirthschaftung!" . . .

„Genug schon", brüllte der Rasende und packte sein schwaches Mütterlein mit derben Fäusten bei den Schultern.

„Du wirst doch Deine alte Mutter nicht schlagen wollen?" wimmerte das zitternde Weiblein.

„Beuteln muß ich Euch, wie man einen Schulbuben beutelt, daſs Euch einmal die Luſt vergeht zum Streiten", schrie der bis zur höchsten Wuth Gereizte und schüttelte dabei das hilflose Weiblein so derb, daſs ihr die Zähne klapperten und sie ihr letztes Stündlein gekommen glaubte, indeſs die böswillige Schwiegertochter die derben Hände in die Hüften stemmte, aus vollstem Halse lachte und bissig rief: „Beutle ihr d'Seel heraus, daſs Ruh' wird!"

Als sich das Mütterlein von ihrem Schrecken einigermaßen erholt hatte, schlug sie die dürren Hände über dem Kopfe zusammen und schluchzend rief sie aus: „Was soll jetzt das gewesen sein? Mein Bub, mein leibhaftiger Bub, hat sich an mir, an seiner alten schwachen Mutter vergriffen!"

Darauf sank sie auf den Brunnenstein hin und weinte so bitterlich, daſs es einen Stein hätte rühren können, während die schadenfrohe Bäuerin noch immer dastand und boshaft lachte. Plötzlich aber schnellte das Julei wie von einer Viper gestochen empor, ihr pergamentfarbenes Gesicht überzog sich mit unnatürlicher Röthe, die dürre Rechte erhob sie zum Himmel und entsetzlich kam der Fluch über die blassen Lippen: „Verflucht sollst Du sein von der Stund' an, wo Du Hand an Deine Mutter gelegt! Verdorren soll diese Hand noch bei Lebzeiten, der Blitz soll Dich zerschmettern und am Sterbebette soll Dich Dein Gewissen brennen wie höllisches Feuer! Von heute an hast Du keine Mutter mehr — verlassen will ich dieses Haus für immer! Nimm Dir dies magere Ausgeding, auf das Du schon so lang' wartest und iſs' dich fett damit! Mit dem Bettelstab in der Hand will ich meine Kinder in der weiten Welt aufsuchen und ihnen erzählen, wie schwer Du an mir gesündigt! Und Dein teufliſches Weib soll das Ungeziefer lebendig verzehren und es soll nicht sterben können wie der ewige Jude!" . . .

Die anfangs zitternde Stimme wurde immer voller und schwoll zum Schluße zu ganz ungewöhnlicher Stärke an, und alles klang so ernst und feierlich, daſs sich die junge Bäuerin nicht eines leisen Schauders erwehren konnte und ängstlich davonschlich.

* * *

Digitized by Google

Dann saß das alte Julei in ihrem ärmlichen Stübchen und sah tieftraurig hinaus in die leuchtende und blühende Natur. Die Glut des Zornes war jetzt wieder gedämpft und nun kam die Reue, die herzdurchsägende Reue ins Mutterherz über den gräßlichen Fluch, den sie in höchstem Affecte, in namenlosem Seelenschmerz ausgesprochen.

„Er ist halt doch mein Kind, doch mein Kind, und ich hätt' es nicht thun sollen!" wimmerte sie vor sich hin. „Ich will jetzt beten, daß der Herrgott den Fluch nicht erhört," setzte sie gefaßter hinzu und sank vor dem aus Holz geschnitzten Crucifix nieder, um mit der wunderwirkenden Macht des Gebetes den Schrecknissen des Fluches zu begegnen. Den ganzen Tag hielt sie sich eingeschlossen und auch keine Speise rührte sie an. Vergebens hoffte sie, daß ihr Sohn kommen und um Vergebung flehen werde — allein er kam nicht, sondern raste daheim wie ein Besessener und schalt sein Mütterlein eine Teufelshexe, die der Satan je eher desto lieber holen sollte.

Endlich brach die Nacht an und hüllte die Erde in das Feiergewand des Friedens. Im großen Bauernhause schlief bereits alles, nur im Ausgedingstübel brannte noch das Petroleum-Lämpchen und das Julei betete noch immer. Endlich nach Mitternacht machte es sich auf, untersuchte die Truhe, wo sie schon durch mehrere Jahre ihre „Todtenpfoad" [1]) aufbewahrt hatte, manch ein Andenken an ihren seligen Mann kam ihr in die Hand, was ihr immer neue Thränen kostete, bis sie schließlich alles wohlweislich versperrte und den Schlüssel zu sich steckte. Dann griff sie nach dem zähen Weichselstock ihres Mannes, besprengte sich mit dem Weihbrunn und verließ geräuschlos das Stübchen. Hastig humpelte sie von dannen, um ja nicht entdeckt zu werden. Nur die ewigen Sterne waren Zeugen ihrer Flucht. Als sie die Anhöhe hinter dem Dörfchen erreicht hatte, ließ sie sich auf einen alten Buchenstock nieder und sah hinab auf ihr Haus, wo sie so viel Glück und Weh erfahren. Wieder flossen die Thränen in Strömen und das schwermüthige Rauschen des nächtlichen Hochwaldes stimmte ihre schmerzzerrissene Seele noch trauriger.

„Behüt' dich Gott, mein liebes Haus", weinte sie leise vor sich hin; „du hast keinen Platz mehr für das alte Julei, weil sie zu nichts mehr nutz ist! Mein eigenes Kind wartet auf meinen Tod, und weil ich noch nicht sterben kann, so will ich freiwillig Platz machen für die Jungen und mein Brot so lang vor fremden Thüren suchen, bis ich eines meiner Kinder im Österreichischen oder Steyrischen finde. Ich bin alt, jedermann wird Erbarmen haben mit dem alten Scherben. Wenigstens wird mir dann der Hunger erspart bleiben und Schläge, Schläge wird das alte Julei auch nicht mehr

[1]) Todtenhemd.

Digitized by Google

bekommen. Nimmer sollst Du mich sehen, Du undankbarer Sohn, doch will ich für Dich beten auf allen meinen Wegen und Stegen, dass Gott nicht seine Hand von Dir wegzieht und dass mein Fluch nicht in Erfüllung geht. Bist ja doch mein Kind und das Mutterherz vergisst gern" . . .

Lang noch weinte sie so still vor sich hin, immer das matte Auge auf das ins Mondenlicht emporragende Haus gerichtet, bis im Osten ein purpurner Streifen die Ankunft des jungen Tages verkündete. Einen letzten Blick voll unsäglicher Trauer warf sie noch zurück, dann verschwand sie im ernstrauschenden Gränzwalde und nach halbstündiger Wanderung befand sie sich bereits auf bayerischem Gebiet.

Bayern war das erste Ziel ihrer Reise, hier wollte sie betteln mit der Überzeugung, dass die grundehrlichen Gränzer aus vollem Herzen und vollen Händen geben, und das Julei hatte sich wirklich nicht getäuscht. Bettelnd durchwanderte sie ganz Nieder-Bayern, von ihrem Sohn mit Freuden vermisst, nachts bekam sie überall eine warme Herberge, auf einem Bund Stroh, auf dem Heu oder auf der Ofenbank in den Bauernhäusern schlief sich's nach tagelangem Marsche ganz gut, und wenn der Tag erwachte, zog sie unter Vogelsang und Bachgemurmel, Heerdengeläute und Kindergeschrei wieder eine Strecke weiter, bis endlich Passau und die ober-österreichische Gränze erreicht war.

„In Ober-Österreich", dachte sie, „leben auch gute Leut', dort gibt's Most und Obst und beides möcht' ich auch einmal kosten" — und mit diesem frommen Wunsche betrat sie den obderennsischen Boden. Auch hier ging es ihr nicht schlecht, Most und Obst genoss sie in reicher Fülle und das Julei fühlte sich fast glücklich. Der Sommer war endlich gekommen, als die Alte die nieder-österreichische Gränze überschritt und nach und nach in die rebengesegnete Gegend von Krems an der Donau kam. Hier bekam sie so manchen Tropfen des herrlichen Donauweines zu trinken, was ihr neue Kräfte verlieh, und als sie die Stadt Krems betrat, bemächtigte sich ihrer ein Gefühl, als müßte sie hier ein großes Glück finden. Ihre Ahnung hatte sie auch wirklich nicht getäuscht . . .

* * *

Es war ein leuchtender Sommertag und die Weingärten trugen bereits der Ernte entgegenreifende Trauben in stattlicher Fülle. Die Goldamseln flöteten in den fruchtschweren Obstgärten und des gewaltigen Stromes Rauschen war weithin durch die Stille vernehmbar. Da klopfte das Julei an die Thür eines niedlichen Häuschens, und als dieselbe geöffnet wurde, trat ihr ein alter Mann in silberweißem Bart entgegen und fragte nach ihrem Begehren.

Digitized by Google

„Ein altes Mütterchen wäre sie aus dem Böhmerwald, das auf dem Bettelstabe die weite Welt durchwandere, um ihre Kinder im Österreichischen oder Steyerischen aufzusuchen, und da sie soviel arm sei, so möchte sie halt recht herzlich um eine milde Gabe stehen!“ lautete die treuherzige Antwort.

Der Alte blickte freudig überrascht auf die Bettlerin und fragte mit weicher Stimme: „Aus dem Böhmerwalde kommt Ihr, gute Alte? Wie heißt denn Euer Geburtsort?“

„Mein Heim ist am Ursprung der Moldau und Außergefild heißt es.“

„Außergefild — Außergefild?“ rief der freundliche Herr mit leuchtendem Auge aus. „Du süßer Klang der Heimat, kann ich dich wieder einmal vernehmen? O gutes Mütterchen, Euch hat ein Engel zu mir geführt, Ihr habt gar keine Ahnung, wie mich Eure Erscheinung freut, denn auch ich bin ein Kind dieses schönen Waldes und auch meine Wiege stand am Ursprung der Moldau! Wir sind Landsleute?“

„Heiliger Gott!“ rief das Julei aus und faltete dabei die dürren Hände, „so soll ich hier wirklich eine Freud' erleben, wie mir's geahnt?“

„Sagt, Mütterlein, habt Ihr auch den Girglbauer und sein braves Weib, das Everl-Julei gekannt? Aber gewiss müßt Ihr sie gekannt haben, doch müßen sie schon lang todt sein!“

„Herrgott, hilf mir! Was ist das für eine bekannte Stimme, was für ein bekanntes Gesicht?“ murmelte das Julei halblaut vor sich hin und sah den Alten mit durchbohrenden Blicken an. „Nein, nein! Ein solches Glück — wenn's wahr wär', könnt' ich nicht überstehen, auf der Stelle müßt' mich der Schlag treffen vor Freude, wenn's wahr wär', wenn's wahr wär'!“

„So gebt mir doch Antwort!“ drängte der Alte mit Ungestüm. „Leben die zwei noch?“

„Der Girgl ist längst todt und sein Julei — es steht vor Euch, guter Herr, der Sie mir jetzt selbst so bekannt vorkommen wie mein einziger Bruder, den ich gehabt! Gerade so hat mein seliger Vater, der Hammerschmied, ausgesehen, ich glaube, ihn vor mir zu sehen!“

„So wärst Du das Julei, meine gute liebe theure Schwester?“ schrie der Alte leidenschaftlich und öffnete weit die Arme.

„Und Du wärst der Poldl, mein Bruder, mein einziger Bruder, den ich längst schon unter den Todten glaubte?“ weinte das Julei.

„Ich bin der Hammerschmied-Poldl von Außergefild, der als Hirtbub in die Fremde zog und seit dieser Zeit nicht mehr in die Heimat kam und jetzt erkenn' ich Dich im Auge und an der Stimme — Du bist das Julei, meine liebe Schwester und Jugendgefährtin!“

„So sei mir gegrüßt, herziger Bruder!“ schluchzte das vor Aufregung zitternde Weiblein und sank dem vor Rührung sprachlosen Bruder an die Brust...

Digitized by Google

Lange, lange standen Bruder und Schwester, die sich nach fast einem Menschenleben auf so seltsame Weise wiederfanden, in stiller Umarmung da und ließen ihren Thränen freien Lauf; dann zog der Alte das Julei sanft in sein behaglich eingerichtetes Wohngemach, wo er sie auf das Sopha niederließ und sich neben sie setzte. Und nun ging's an's Erzählen. Der Poldl rollte zuerst seinen ganzen Lebenslauf vor dem geistigen Auge der Schwester auf; wie er in Bayern zuerst als Hirtbub', später in Ober-Österreich als Ochsenknecht gedient; wie er dann in Wien, wo er zuletzt Hausknecht gewesen, zu den Grenadieren assentirt wurde; wie er den Feldzug 1848 und 1849 in Ungarn mitgemacht und wie er dann nach seinem Abschiede in die Finanzwache eingetreten und lange Jahre in der Militairgränze gedient; wie er es durch Gottesfurcht und treue Pflichterfüllung bis zum Commissär in Debreczin gebracht, wo er auch pensionirt wurde; wie er oft an seine Anverwandten geschrieben und von ihnen anfangs nur selten, später gar keine Antwort mehr erhalten habe, so dass er schließlich annehmen mußte, dass sie alle gestorben seien, und wie er sich schließlich in seinen alten Tagen, als im selbständigen Ungarn die Deutschenhetze losging, nach Krems zurückzog, wo er nun als alter Junggeselle sein Gnadenbrot genieße.

Alles klang so traulich und doch so wunderbar, dass das Julei dem Lauf der Thränen gar nicht wehren konnte. Endlich heftete sie ihr mattes Auge auf ihn und mit unbeschreiblicher Rührung sprach sie: „Du bist also ein großer Herr geworden und Deine Schwester ist ein Bettelweib! Nicht wahr, mein einziger Bruder, Du wirst Dich meiner nicht schämen und mich nicht ausjagen — wirst mich bei Dir behalten, bis ich sterbe — ich will Dir dafür dienen wie ein Hund" . . .

„Aber wie kannst Du nur so reden, Schwester?" wehrte er ab. „Wie Mann und Weib wollen wir zusammenhalten und Du sollst erst jetzt die guten Tage kennen lernen; doch erzähle jetzt Du, wie es Dir ergangen?"

Was das Julei zu berichten hatte, wissen wir. Sie verschwieg dem Bruder kein Jota, so dass er oft aufseufzte und schließlich sprach: „Hätte ich nur eine Ahnung gehabt, dass Du noch am Leben bist, wahrlich, dieser Schmerz wäre Dir für immer erspart geblieben. Doch vergiss jetzt so gut als möglich und betrachte Dich von nun an als Herrin dieses, *meines* Hauses, Deine Noth hat ein Ende und jeder Deiner Wünsche soll und kann erfüllt werden. Auch Dein Sohn wird noch zum Kreuze kriechen, und wenn er sein schweres Unrecht bereut, so soll auch ihm geholfen werden, wenn es die Nothwendigkeit erfordern sollte; denn wisse, ich bin durch Sparsamkeit reich geworden und kann und will viel gutes thun! Also Muth gefasst, liebste Schwester, wir trennen uns nimmermehr!"

* * *

Digitized by Google

Überlassen wir die beiden Geschwister ihrem stillen Glücke und sehen wir uns nach dem Xander um. Gleich nach dem seltsamen Wiedersehen schrieb der Commissär an den Xander und theilte ihm das Schicksal seiner Mutter mit; er forderte ihn auf, noch rechtzeitig die schwere Sünde zu bereuen und um Vergebung zu flehen, doch der Xander blieb verstockt bis in die innerste Seele und fühlte sich glücklich, die lästige Ausgedingerin auf eine so billige Weise losgeworden zu sein.

Es verging der Herbst und der Winter und der neue Lenz erschien und hatte einen ungemein gewitterreichen Sommer im Gefolge. Im Juni war es, als der Xander mit seinem Weibe von der Wiese Heu einführte. Schwarzes Gewölk stand am Himmel und fernes dumpfes Donnergeroll ward von Zeit zu Zeit hörbar. Die Vöglein schwiegen in Flur und Hain und eine drückende Schwüle brütete über den Wäldern. Der Xander tummelte sich, dass ihm der Schweiß von der Stirne troff, er wollte das duftige Heu nicht nass werden lassen. Eine Fuhre um die andere wanderte in die geräumige Scheuer und immer näher und näher kam das Gewitter, bis es endlich im Walde zu sausen und zu brausen begann und eine unheimliche Finsternis sich einstellte, die Mensch und Thier beängstigte. Blutgierig umschwärmte ein Heer von Bremsen die wehrlosen Ochsen, bis dieselben scheu wurden und mit dem Leiterwagen in wilden Sätzen davonjagten. Auf dem Wagen saß die hilferufende Bäuerin und ihre aufgelösten Haare flatterten im Sturme. Der Xander lief dem Gefährte nach und schrie sich die Kehle heiser, doch die Zugthiere ließen sich nicht mehr beruhigen und stürmten unaufhaltsam heimwärts. Schon hatten sie den Rand der Dorfstraße erreicht, als urplötzlich ein Blitzstrahl, begleitet von furchtbarem Donnerschlage, niederzüngelte und Bauer, Bäuerin und Ochsen niederschlug ....

Ohne Laut erlagen sie dem richtenden Wetterstrahl. Im Dorfe hatte man das gräßliche Unglück wahrgenommen und Klein und Groß eilte unter strömendem Regen und fürchterlichem Donnergeroll zum Rettungswerke herbei. Doch kam hier menschliche Hilfe zu spät — die junge Bäuerin und die Ochsen waren vom Blitze zerschmettert und der Xander zuckte gräßlich am ganzen Körper, in welchem noch Leben war. Rasch war der Arzt zur Stelle, ungläubig schüttelte er den Kopf, als wollte er sagen, wenn hier Gott kein Wunder wirkt, so ist auch der Mann verloren."

Der Xander ward ins Bett gebracht, wo er bewusstlos blieb bis Mitternacht. Nun öffnete er die halberloschenen Augen und mühsam stammelte er die Worte: „Das Gericht — das Gottesgericht — meine Mutter — aus ist's — Gott sei mir gnädig und barmherzig! Wo ist meine Mutter — meine Mutter!"

Tiefe Bewusstlosigkeit folgte abermals diesen Worten.

Digitized by Google

Vierzehn Tage kämpfte er zwiſchen Leben und Tod, dann trat die Wendung zum beſſern ein. In einem Monat war er wieder ganz hergeſtellt, doch blieb er an der ganzen rechten Seite gelähmt — er war jetzt ein Krüppel. Sein Weib deckte längſt der Hügel am Gottesacker; ohne daſs er es wuſste, wurde ſie beſtattet, und als er nach ſeiner Geneſung an ihrem Grabe betete, rollte darauf eine heiße Thräne nieder und feierlich ſprach er vor ſich hin: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daſs du lang lebeſt und es Dir wohl ergehe auf Erden!“

Auf ſeinen dringenden Wunſch hatte der menſchenfreundliche Pfarrer dem Julei ſchriftlich Bericht erſtattet über das Vorgefallene. Die gute Alte war nun freilich einer Verzweiflung nahe und unverzüglich reiste ſie mit ihrem Bruder in die Heimat ab, wo ſie mit großem Jubel empfangen wurden. Als der gedemüthigte Xander ſeine Mutter wieder ſah, wollte er vor ihr auf die Knie ſinken, doch das rechte Bein verſagte den Dienſt. Nur weinen konnte er wie ein Kind, und reumüthig flehte er um Vergebung.

Das Mutterherz hatte längſt nicht mehr gezürnt — es erſetzte dem Sohne noch viele Jahre die Gattin und auch der Onkel blieb in ſeiner Heimat und fortan herrſchte auf dem Girglhofe Friede und Liebe und Glück. Die zwei Alten erfreuten ſich eines langen ungetrübten Nachſommers und der Xander, der unvermählt blieb, betreute ſie mit kindlicher Sorgfalt. Ein einziges Kind hatte er, das mit der Zeit zur blühenden Jungfrau heranwuchs, und die Großmutter erlebte noch die Freude, ihre brave Enkelin mit dem Brautkranz ſchmücken und ihren erſten Urenkel wiegen zu können, bis ſie in einer ſtillen Spätſommernacht dem ſanften Kuße des Todesengels erlag. Wie eine Patriarchin wurde ſie im Dorfe verehrt, denn ſie hatte das gottbegnadete Alter von 102 Jahren erreicht, das ihr nicht die geringſte Beſchwerde vermſachte. Noch zwei Tage vor ihrem gottſeligen Ende erzählte ſie der liebevollen Enkelin, wie ſie ſich einſt in ſchwerer Zeit das Glück erbettelt.

Digitized by Google

Gaſtein.

Von **José Baronin Schneider-Arno.**

Der Name allein zaubert uns ein herrliches Bild vor das geiſtige Auge und an unſer Ohr klingt geheimnisvolles Rauſchen. Doch nicht allein das berühmte Weltbad Gaſtein trägt ihn; es gibt drei Orte dieſes Namens: Dorf, Hof und Bad Gaſtein.

Die Naturſchönheiten ſteigern ſich von der letzten Eiſenbahnſtation Lend, bis ſie in Bad Gaſtein ihren Höhepunkt erreichen. Keine Eiſenbahn führt uns zu jenem herrlichen Erdenwinkel und ſtatt des ſchrillen Pfiffs der Locomotive ertönt das trauliche Poſthorn.

Der Hauptbach, der wie ein Silberband das ganze Gaſteiner Thal durchzieht, der am Anfang und am Ende ſeiner kurzen Laufbahn, ehe er ſich bei Lend in die Salzach ergießt, dahinbrauſt und hinabſtürzt wie ein übermüthiger Geſelle, heißt die „Ache“ und hieß in früheren Zeiten: „rivolus Gaſtuna“. Der keltiſche Name des Gaſteinerthales „Jaſtun“ wurde von den Römern in Gaſtuna umgewandelt. Die Deutung dieſes Namens iſt eine vielfältige. Das Tauriskiſche Stammwort Jaſt, Gaeſt, ſowie das nordiſche Gyſt bedeutet eine aufwallende, ſiedende Kraft (analog dem deutſchen „Gicht“). Daraus wäre zu ſchließen, daſs ſchon die Ureinwohner Gaſteins die heißen Quellen gekannt haben mußten. Koch Sternfeld erwähnt in ſeinem im Jahre 1810 über Gaſtein erſchienenen Werke; das gothiſche Wort „Gaſt“ ſei gleichbedeutend mit dem deutſchen „Gaſt“ und „ſtan“ hieße „verweilen“, alſo „Gaſtan“ als „Gaſt verweilen“, was wieder auf den uralten Gebrauch der Bäder hinweiſen würde. Aus der Formation der drei Thäler: Gaſtein, Böckſtein, Naſsfeld iſt zu erkennen, daſs dieſelben ehemals drei große Seen gebildet haben. Das Gaſteiner Thal iſt das längſte breiteſte und reichſt gegliederte

Digitized by Google

Nebenthal des großen Salzach-Thales, und das zweite jener vier Thäler: Großarl, Gastein, Rauris und Fusch, die von den schneebedeckten Höhen der norischen Alpenkette von der Gränze von Tyrol und Kärnthen gegen Norden ziehen und in wildromantischen Schluchten auslaufen.

Schon auf unserer Fahrt nach Wildbad-Gastein werden wir würdig auf die Perle Pongau's vorbereitet. In der Klamm erheben sich rechts von uns mächtige schroffe steil abfallende Felsen, links aber in schwindelerregender Tiefe singt die Ache ihr lautes Sterbelied. Da wo vordem nur Maulthiere mühsam einen gefährlichen Pfad emporklimmen konnten hat die Kunst eine bequeme gefahrlose Fahrstraße geschaffen. Auf dem höchsten Punkt der Straße, angeblich an jener Stelle wo 1212 der Probst Pabo von St. Zeno bei Reichenhall mit seinem Diener und Reitpferd in die Tiefe gestürzt ist, steht eine kleine Capelle. Am Ausgang der Klamm aber, wo sich das Thal erweitert, erblickt man die Trümmer der Burg Klammstein. Alte Urkunden berichten 1180 von einem Heinricus de Clammenstein; später befand sich die Burg im Besitz der mächtigen Peilsteiner. Im Jahre 1323 erscheinen die Ritter von Goldekke und endlich ist es das Erzstift von Salzburg, das mit Gastein auch das alte Schloß Klammstein den bayrischen Herzogen abkauft.

Nach anderthalbstündiger Fahrt gelangt man in das Dorf Gastein. Die hübschen Salzburger Häuser mit den in der Sonne glitzernden Glockenthürmchen und den blumengeschmückten Galerien nehmen sich gar malerisch aus. Der Salzburger Bauer liebt es sein Haus mit einem frommen Spruch zu zieren, und man findet gar manchen christlich philosophischen Gedanken wie z. B.: „Das Haus gehört mein und nicht mein; dem Zweiten gehört es auch nicht sein; dem Dritten wird es übergeben, der wird auch nicht ewig leben; den Vierten trägt man hinaus; da frage ich: wem gehört das Haus?" Oder „Großer Gott, du mein Schöpfer! Ich bin der Thon, Und Du der Töpfer". Und dann wieder:

Wir bauen hier so feste
Und sind doch nur fremde Gäste,
Und wo wir sollen ewig sein,
Da bauen wir so wenig ein.
Gelobt sei Jesus Christus!

Die irdische Vergänglichkeit und der Aufblick zum Unvergänglichen wird eindringlich gepredigt und Einem so zu sagen als Reisesegen mitgegeben.

Digitized by Google

Zwischen Feldern und Wiesen mit fortwährender Verschiebung des Gebirgspanoramas führt der Weg nach Hof-Gastein dem einstigen „güld'nen Stadt'l". Biegt man um den Ingels-Berg, so erblickt man den kleinen Markt mit den das breite Hofgasteiner Thal abschließenden Bergen: den Feuersenq, dessen Formation auf vulkanischen Ursprung deutet, den imposanten Graukogel und die enge Schlucht worein Wildbad gebettet liegt. Einen majestätischen Abschluss des Gebirgsstockes bildet der mit ewigem Schnee bedeckte Tischlerkahr und der ihn überragende Ankogel.

Das 870 Meter über dem Meere liegende Hof-Gastein ist eine gefallene Größe. Im 15. und 16. Jahrhundert die reichste Ortschaft im Lande, nach Salzburg, ist es heute nur ein Schatten dessen, was es war.

Die Namen der erzreichen Berge wie: die Goldlacke, der Silberpfennig, die Erzwiese sprechen von Zeiten, die vergangen sind und erzählen von dem Reichthum seiner Berge. Lag doch auch nicht weit davon die alt-keltische Stadt Juvavia (das heutige Salzburg), das durch große Heerstraßen mit Vindobona, Augusta Regium und mit Aquileja in Verbindung stand.

Schon 150 v. Chr. berichtet der griechische Schriftsteller Polybius von goldreichen Bergwerken im Lande der norischen Taurisker. Dass die Römer, welche 15 v. Chr. die Taurisker unterjocht und das Gasteiner Gebiet der römischen Provinz Noricum einverleibt hatten, die Schätze der Gasteiner Berge kannten, unterliegt keinem Zweifel. Man findet dies- und jenseits der Tauern, ein Vorarum (Werfen) Curullae (Kuchel) Juvavum (Salzburg) und die Namen edler römischer Geschlechter. Selbst nachdem zur Zeit der Völkerwanderung die Heruler 477 Juvavia und alle römischen Ansiedlungen zerstört hatten, blieben Hunderte von Römern zurück; noch im Jahre 1804 gab es in Gastein eine Familie römischen Ursprungs mit dem Namen: Latini. Um 547 kam ein Theil von Noricum in die Hände der Merovinger und wurde unter den Schutz der bayerischen Herzoge gestellt. Dadurch begann auch die fränkische Lehenverfassung geübt zu werden. Durch den Gebirgspass über die Tauern, der Salzburg mit Kärnthen verbindet und der im Mittelalter der einzige Weg nach Italien war, drangen viele slavische Elemente in das Gasteiner Thal, und noch heute findet man zahlreiche Anklänge an das Slaventhum in den Sitten und Namen und selbst in dem Menschenschlag Gasteins.

Als 696 der heilige Rupertus aus einem königlichen Geschlecht in Rhein-Franken im Salzburgischen erschien, das Christenthum predigte und

Digitized by Google

auf den Ruinen von Juvavum die Kirche St. Peter gründete, taucht in den Annalen seiner Zeit auch der Name Gastein als einer jener Orte auf, wo das Christenthum Wurzel gefaßt hatte. Da waren es wieder die Slaven, die noch Heiden waren, die aus Kärnthen herüberdrangen, die Mönche aus dem Gasteiner Thal vertrieben und bis nach Bischofshofen gelangten, von wo der Bischof Vitalis floh und den Ort „Zell am See" im Pinzgau gründete.

Unter Herzog Thassilo II. treten Pongau und Pinzgau mehr in den Vordergrund und in dem Bergbau-Archive zu Villach kann man schwarz auf weiß lesen, daſs die von den Römern verlassenen Bergwerke im Jahre 719 wieder eröffnet worden seien. Als Lehengut wandert Gastein im 8. und 9. Jahrhundert in verschiedene Hände. In der Mitte des 12. Jahrhunderts wird auch Wildbad-Gastein zum erstenmal geschichtlich erwähnt, und zwar erscheint in den Urkunden des Stiftes Admont 1180 ein Konrad von Castuna, der in seinem Wappen eine Kanne trägt, wie wir sie heute im Wappenschilde Gasteins erblicken.

Das älteste Geschlecht im Pongau ist jenes der Grafen von Plaien und Peilstein. Die letzte Peilsteinerin schenkte ihren Besitz in Gastein dem Kloster St. Zeno bei Reichenhall; die Bayern-Herzoge aber geriethen als Anverwandte der Peilsteiner mit dem Kloster in heftigen Streit und 1219 fiel das Gasteiner Gebiet an den Herzog Ludwig von Bayern. Als aber 1241 Herzog Otto sich in argen Geldnöthen befand, verpfändete er es zuerst an die Goldecker um 184 Mark und verkaufte es endlich 1297 mit Vorbehalt der Rechte der Goldecker, die anfangs des 15. Jahrhunderts ausstarben, um 600 Mark Salzburger Silber und 600 Pfund Regensburger Pfennige, an das Erzstift zu Salzburg. Nach 30 Jahren traten die Goldecker auch die Burg Klammstein an das Erzstift ab. So kann man in großen Zügen die Taurisker, die Römer, die Heruler, die Merowinger, Peilsteiner, Goldecker, die Herzoge von Bayern und endlich die regierenden Erzbischöfe von Salzburg als die Besitzer von Gastein bezeichnen, bis es anfangs dieses Jahrhunderts an die österreichische Monarchie fiel.

Das Mittelalter ist die goldene Zeit Hof-Gasteins, das im Jahre 1342 noch als Dorf angeführt wird. 6000 Menschen bewohnten das Gasteinerthal und 1200 Knappen arbeiteten in den Gewerken. Von 1460 bis 1560 erreichte der Wohlstand seinen Höhepunkt. Der Handel erstreckte sich über die Tauern nach Tarvis und von da nach Italien. Salzburg

Digitized by Google

und Hof in Gastein waren die größten Speditionsplätze der Tauern. Die Ausbeute der Bergwerke im Silberpfennig und Rathhausberg war so außerordentlich groß, dass sich einige Bergwerksbesitzer zu fabelhaftem Reichthum emporschwangen. Als 1520 die Straße durch die Klamm gebaut wurde, knüpfte sich der Handel und der Verkehr an Salzburg und von da an Italien und Deutschland, besonders an die Städte Venedig, Nürnberg und Augsburg. Das gewonnene Gold und Silber wurde dort zu Geschmeide verarbeitet. Unternehmende Leute drängten sich nach Gastein, um im dortigen Bergbau ihr Capital anzulegen. Unter den Einheimischen war es der Name Weitmoser, der bald als der angesehenste des Landes galt. So bescheiden beginnend, dass die Weitmoserin ihren Brautschleier verkaufen mußte um der großen Noth abzuhelfen [1]), brachte es Erasmus Weitmoser, der arme Bauernsohn aus dem Dorfe Gadaunern, durch Verstand und Fleiß vom Glücke getragen so weit, dass er nach seinem Tode seinen Kindern ein reiches Erbe hinterließ und seine vier Enkelinnen als die wohlhabendsten Mädchen im Lande sich mit den edlen Freiherren Fugger, Khevenhüller, Hannsberg und Preissing vermählten. Außer dem Weitmoser waren es noch die Straßer, Zott, Katzbeck, Strochner, die emporblühten zu mächtigem Ansehen und Reichthum. Der Name des letzteren ist verewigt durch seine im Jahre 1849 gemachte Stiftung von 2600 Rheingulden zur Gründung eines Armen-Spitals in Wildbad-Gastein, das in diesem Jahre in ein neues den jetzigen Anforderungen mehr entsprechendes umgebaut worden ist und dreihundert Armen Quartier, Kost und Bäder spendet.

Das leicht gewonnene Gold wurde eben so leicht vergeudet und die Chroniken damaliger Zeit berichten von dem Luxus, der da getrieben wurde und wohl auch in Übermuth ausartete. Die Knappen spielten mit silbernen Kugeln und Kegeln; der Wein floß in Strömen und kamen hohe Gäste, wie es gar oft der Fall war, so gab es Fest um Fest.

Wolf Premb, der Reimdichter jener Zeit, gibt uns genau Bescheid über die reichen Gelage in Gastein, und von den reichen Herren sagt er gar schmeichelhaft:

[1]) Eine ähnliche Sage knüpft sich an den „Schleiergang" im ehemaligen Goldbergwerk von Eule in Böhmen: die Hausfrau eines Antheilbesitzers den durch Jahre hindurch alle aufgewendeten Mühen und Kosten nicht lohnen wollten, gab zuletzt ihren Brautschleier her, mit dessen Erlös weiter gearbeitet werden konnte, und siehe da, noch ehe das Geld ganz verbraucht, war man auf eine überreiche Ader gestoßen. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

„Ich glaub' in teutscher Nation
Find't man nicht beff're Herrn,
Als sind in der Gastun."

Die Sage erzählt uns so manches Stücklein tollen Übermuths, das da getrieben worden im übergroßen Vertrauen auf die Unerschöpflichkeit der Goldquellen. Als die Knappen eines Tages einen ausnehmend großen Goldklumpen gefunden hatten, wußten sie in ihrer Freude darüber nicht, was sie alles beginnen sollten. Da kam ein Ochs ihnen entgegen gelaufen und der sollte das Opfer ihrer Tollheit werden. Sie zogen ihm bei lebendigem Leibe die Haut ab und weideten sich an seinem Schmerzensgebrüll. Den unwillkommenen Mahnern aber riefen sie übermüthig zu: „Was Ochse hin und her. So lang der Ochse nicht zu Gold wird, so lang geht auch das Gold nicht zu Ende" — und siehe da, in demselben Augenblicke erglühte der Ochse wie eitel Gold. Da überkam es sie mit Angst und Grausen, das sich in Verzweiflung verwandelte, als sie am darauffolgenden Tage im Bergwerke die reiche Goldader nicht mehr fanden, auf die sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatten.

Auch die reiche Weitmoserin sollte von einer Kassandra aus dem Volke gewarnt werden. Eine Bettlerin nahte sich ihr in zudringlicher Weise und spottete ob des rasch erworbenen Reichthums und wollte sich eine Gabe ertrotzen. Die sonst wohlthätige Frau ließ sich auf solche Art nicht erweichen und schleuderte lieber eine Goldmünze in die Ache, als daß sie dem bösen Weibe ein Almosen spendete.

Dies gewahrend, sprach die Bettlerin einen fürchterlichen Fluch über das Geschlecht der Weitmoser.

Stolz erwiderte Erasmus' Gattin: Ebensowenig wie jene Münze zu mir zurückkehren wird, ebensowenig wird Dein Fluch in Erfüllung gehen.

Doch gleich dem Ring des Polykrates kehrte die Münze zu ihr zurück: sie fand sie in einer Forelle, die ihr aufgetischt wurde. Und wahrlich schon an ihren Enkeln erfüllte sich der Fluch der Bettlerin.

Vater und Sohn Weitmoser betheiligten sich an dem Bauernaufstand, der im 16. Jahrhundert in Salzburg wüthete und dessen Wiege in Hof-Gastein stand. Von der einheimischen Regierung der Bischöfe gedrückt, durch übermäßige Strenge gereizt, schlossen die Ältesten 1525 mit anderen Gemeinden Schutz- und Trutzbündnisse. Der Fanatismus ging so weit, daß der Führer der Gasteiner Bauern Michael Gruber

Digitized by Google

in Schladming zweiunddreißig Edle köpfen ließ, wohl erst nachdem ebensoviele Bürger von den Rittern niedergemetzelt worden waren.

Erasmus Weitmoser aber rettete den Landeshauptmann von Steyermark Sigmund und Dietrichstein und manch' anderes edle Haupt, indem er das Todesurtheil dem nach der Festung Werfen eilenden Boten durch List entwandte. Er mußte nach Tyrol flüchten, wo er den Erzherzog Ferdinand um Vergebung anflehte und einen silbernen mit Gold gefüllten Helm ihm zu Füßen legte. Als der zweite Aufruhr entstand, focht Weitmoser und der größte Theil der Gasteiner Knappen für den Landesherrn, und die Rebellen unter Anführung Gruber's und Proßler's wurden besiegt.

Als die protestantische Lehre im Salzburgischen Wurzeln schlug, da schlichen sich lutherische Prediger in die Berge und verkündeten den Knappen die neue Lehre, die um so leichter Eingang fand, als auch die politischen Zustände, die großen Steuern, die Soldatenaushebungen, viele Unzufriedene geschaffen hatten, was die Emigration förderte. Berichte damaliger Zustände erzählen von künstlich von außen in's Land getragenen Agitationen, von störrischen Köpfen, denen es mehr um Rebellion als Religion zu thun gewesen. Martin Lodinger, ein wohlhabender Bauer, stand mit Martin Luther in schriftlichem Verkehr und wanderte 1533 nach Deutschland aus. Ober Bad Brügge steht ein hübscher Bauernhof, der vom Volke der Lutherhof benannt wird und eben dem Martin Lodinger gehörte. Als im Jahre 1588 Erzbischof Wolf Dietrich das Reformations-Edict erließ, vermöge welchem alle, die sich nicht offenkundig als Katholiken bekannten, Stadt und Land Salzburg verlassen mußten, wanderten in den Jahren 1614—15 700 Gasteiner aus, theils in das westliche Deutschland, theils nach Litthauen, das mit den intelligenten und reicheren Bergwerkbesitzern und Knappen bevölkert wurde; durch das Patent des Königs Friedrich Wilhelm vom Jahre 1732 wurde der den Flüchtlingen früher verhießene Schutz bestätigt. Mehrere Auswanderer kamen sogar bis nach Amerika und ließen sich in den Staaten Louisiana und Savanna nieder.

In Gastein gesellten sich nun zu dem Mangel an guten Arbeitern Elementar-Ereignisse, die den Bergsegen aus dem Thale verschwinden ließen. Mehrere Stollen waren von den Auswanderern vermauert worden, so jener der Margarethe Mayerin, die ihren Stollen auf der Erzwiese mit Quadersteinen so gut vermauerte, dass er trotz aller Bemühungen der Erben nicht mehr gefunden wurde. Ein unsagbar strenger Winter

Digitized by Google

erhöhte das Elend. Schon 1619 sind die Bergwerke im gänzlichen Verfall, und die Armuth breitet ihre dunklen Schwingen über das früher so reich gesegnete Thal.

1698 löste sich eine Schneelawine vom Gipfel eines Berges und verschüttete viele Stollen und die darin arbeitenden Knappen; Gletscher deckten die Klüfte und Schächte; die angeschwollenen Bäche ergossen sich in das Thal, die Ache trat aus ihrem Bette und versumpfte die sie begränzenden Wiesen. 25 Gewerke wurden aufgelassen. So erfüllte sich das Wort jenes sagenhaften Alten vom Berge, der den übermüthigen Knappen erschienen war und die Verheißung aussprach: dass sie nur mehr im Schweiße ihres Angesichts Gold und Silber graben werden, das ja die Menschheit nicht beglücke, dass aber die heilsamen Quellen aus der Tiefe der Erde entspringen und der Menschheit das wahre Glück, die Gesundheit verleihen werde, die mehr werth als alles Gold und Silber der Erde ist.

Im 18. Jahrhundert versuchte es Erzbischof Hieronymus Colloredo den Bergbau wieder zu heben; doch deckte der Ertrag des im Rathhausberge gewonnenen Goldsandes kaum die Auslagen und die Betriebskosten der Goldwäscherei in Böckstein.

Hof-Gastein ist kein güld'nes Stadt'l mehr; doch besitzt es noch Überreste jener goldenen Epoche in alterthümlichen, ziemlich gut erhaltenen Gebäuden mit gewaltig dicken Mauern und Strebepfeilern, mit Erkern und Aussichtsthürmchen. Der in den heimischen Bergen gefundene Serpentin ist vielfach als Fenster- und Thüreinfassung zu sehen und das stets seltener werdende kräftig duftende Zirbelholz als Täfelung der Wohnräume.

Die große im gothischen Style erbaute Pfarrkirche ist eines der schönsten Gotteshäuser im Lande. In ihrer jetzigen Gestalt stammt sie aus dem 16. Jahrhundert, doch schon in einer alten Handschrift heißt es: „894 ist die Pfarrkirche zu Hoff in Gastein erpaut und erhöht worden". Der mit romanischen Ornamenten gezierte Thurm soll eine Seltenheit besessen haben, nämlich eine Glocke aus reinem Silber, die trotz eines Sprunges einen herrlichen Klang gab. Die Sage erzählt, dass die Frauen Gasteins das Silber dazu in ihren Schürzen aus den Bergwerken gebracht hätten. Die sieben Votivtafeln und philosophischen Sprüche auf den Leichensteinen in und außerhalb der Kirche geben lebendiges Zeugnis von dem damals herrschenden religiösen und tiefsinnigen Geist der Bevölkerung Gasteins.

Digitized by Google

So steht auf dem Grabstein des Virgil Krüner 1592:

Jam portum inveni, spes et fortuna valete,
Nil mihi vobiscum est, ludite nunc alios.[1])

und auf jenem seiner Gattin:

Ingredior nuda terram, egrediorque nuda:
Quid frustra studeo, funera nuda videns.[2])

Ganz merkwürdig sind die Gemälde der beiden Seiten-Altäre, welche fromme Scenen aus dem Strochnerischen Familienleben darstellen.

An der Außenseite der Kirche sieht man das in Marmor gehauene Bildnis Christoph Weitmoser's im Feierkleide der Bergwerksbesitzer dargestellt, mit dem schwergestickten mit Pelzwerk ausgeschlagenen Überrock, dem reichen Camisol und dem mit einer Feder geschmückten Barret.

In einem kleinen Hofe des Bäckerhauses sieht man zwei canellirte Serpentinsäulen mit schön ausgeführten Capitälern. Sie tragen einen wurmstichigen Balken und erzählen mit beredter Sprache die Geschichte Hof-Gasteins. „Einer untergehenden Sonne schließt man die Thüre" sagt Shakespeare in „Timon von Athen", und wahrlich das einstige güld'ne Stadl blieb durch zweihundert Jahre ein vereinsamtes Dorf. Bekanntlich ward 1352 Hoff ein Dorf genannt und im 15. Jahrhundert zum Markt erhoben.

Dank dem Wechsel der Dinge hienieden und als Bestätigung des tröstlichen Citates: „Wenn eine Thür verschloßen ist, springt eine andere auf" öffnete sich im Jahre 1830 für Hof-Gastein eine neue Thüre, ja ein breites Thor, durch welches der Wohlstand wieder einziehen konnte in den verwaisten Markt. Das eine Element ist treulos geworden; der Stein hat seine Schätze dem Auge der Suchenden verborgen, aber das Wasser, das heilsame Gasteiner Thermal-Wasser, das oben in Wildbad in überreicher Fülle den erzhältigen Felsen entquillt, wurde 1830 mittels Röhren aus Lerchen- und Fichtenholz in das Thal geleitet und laut einer Inschrift unter der in Erz gegossenen Büste Kaiser Franz I. wurde Hof-Gastein 1828 zu einem Badeort erhoben. „Johann Ladislaus Pyrker, mit Hof-Gasteins Bürgern vereint", ließ im Jahre 1847 jenes Denkmal „in vollster

[1]) Schon hab' ich den Hafen gefunden, Hoffnung und Glück lebt wohl!
Ich habe nichts mehr mit euch zu thun, treibt jetzt mit Anderen das Spiel!
[2]) Nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt trete ich aus ihr hinaus,
Was mühe ich mich vergeblich ab, nackte Begräbnisse sehend!

Digitized by Google

ewig neuer Ehrfurcht" dem geliebten Kaiser aus Dankbarkeit errichten. Der Name Pyrker glänzt in den Annalen Hof-Gasteins und verdient voll Dankbarkeit genannt zu werden; denn der gefeierte Dichter und Erzbischof Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör schenkte eines der wohlerhaltendsten Gewerkehäuser 1832 dem Ärar als Bade- und Wohnhaus für leidende Officiere. Alljährlich füllen sich die Räume des alten Schloßes, dessen Mauern so manch Interessantes aus vergangenen Zeiten berichten könnten, mit curbedürftigen Officieren, deren Frauen und Witwen und es erfüllt sich der Wunsch des Gründers, der über dem Portal mit goldenen Lettern geschrieben steht:

„Saluti militum D. D. Joannes Ladislaus Pyrker,
Patriarcha Archiepiscopus Agriensis 1832."

Seit beinahe 23 Jahren weilte der nun greise Bade-Commandant Oberst-Lieutenant Betz von Bardenhain in Hof-Gastein und unter seiner vortrefflichen Leitung erfuhr das alte Haus so manche vortheilhafte Änderungen. Dem edlen Beispiele des Erzbischofs von Erlau folgte im Jahre 1872 der Berliner Banquier Magnus Hermann, der ein zweites kleineres Haus nebst einem Capital von 15.000 fl. in wahrhaft hochherziger Weise dem Ärar schenkte[1]).

Eine von Nonnen vortrefflich geführte Pension „Guttenbrunn" gehört ebenfalls zu den Merkwürdigkeiten Hof-Gasteins, das nun im Aufblühen begriffen ist. Zahlreiche Hotels und Privathäuser mit gut eingerichteten Bädern bergen alljährlich viele Curgäste und im Jahre 1893 gab es sogar Tage, an welchen das in Wildbad so oft klingende Wort „kein Zimmer zu haben" ertönte. Die landschaftlichen Reize Hof-Gasteins sind ganz anderer Art als jene Wilbads. Das breite von der Ache durchflossene Thal eingerahmt von den herrlich geformten Bergen athmet göttlichen Frieden und birgt gar unbeschreibliche Reize für den Naturliebhaber. Es sei mir gestattet, folgendes Gedicht hierherzusetzen, das am 18. August 1893 von der Verfasserin an Kaisers Geburtstag vorgetragen worden und am 24. August in der Salzburger Zeitung erschienen ist. Es gibt vielleicht eine annähernde Charakterisirung des einstmaligen güld'nen Stadtl's.

[1]) Derselbe Banquier Hermann besitzt und bewohnt mit seiner Familie die reizende Villa Carolina, die von einer Fürstin Hohenzollern erbaut worden ist.

Digitized by Google

Hofgastein.

Gedichtet und vorgetragen von José Baronin Schneider-Arno,
17. August 1893.

Wie oft muß man doch Lanzen brechen
Für dich du liebes Hofgastein,
Und wer von dir kann übel sprechen,
Der muß ja blind geboren sein.

Die Menschen nur, die dich nicht kennen
Und deine Reize nie geseh'n,
Die nur vorbei nach Wildbad rennen,
Die können wohl dich nie versteh'n.

Du hast zwar deine Schattenseiten,
Wie alles hier auf dieser Welt,
Und g'rade Schatten zu verbreiten
Es leider dir an Bäumen fehlt.

Und um zum einzi'gen Wald zu wallen,
Der uns verlockend an sich zieht,
Versengen uns die Sonnenstrahlen
Und unser Antlitz purpurn glüht.

Doch haben wir den Berg erklommen,
Ach welch ein Bild! welch' herrlich Bild!
Umsonst sind wir nicht hergekommen,
Wir schau'n bewundernd, dankerfüllt.

Den Gletscher können wir begrüßen
In seinem starren Schneegewand —
Und da — da liegt zu uns'ren Füßen
Das liebe Dorf am Bergesrand.

Die Kirche schaut zu uns herüber,
Den Gottgedanken in uns regt,
Der blaue Himmel wölbt sich d'rüber,
Kein Lüftchen sich, kein Blatt bewegt.

Da windet sich durch grüne Matten
Die Ache — wie ein Silberband.
Im Thale lagern schon die Schatten,
Vergoldet ist der Berge Rand.

Links unten liegt die liebe Mühle —
Rechts winkt das Schlöß'l freundlich zu —
Und üb'rall weihevolle Stille
Und üb'rall Frieden, heil'ge Ruh'!

Die Curtax' darf uns nicht betrüben,
Gibts doch der Lesehallen zwei,
Dass wir den Geist ein Bischen üben
Im ländlich stillen Einerlei!

Digitized by Google

Und nicht nur dort in Wildbad oben
Besitzen sie 'nen Wasserfall —
Auch hier den unser'n muß man loben,
Stürzt er so toll auch nicht in's Thal.

Und daſs die Quellen nicht entspringen
In dieſes Thales tiefem Grund
Und nur durch Kunſt bis zu uns dringen,
Beklagen wir wohl keine Stund'.

Denn sagt, ist unter uns wohl Einer,
Der finge nicht zu jammern an
Bei 40 Grad — ich glaube Keiner
Und wär' er flieht an's Herz hinan!

An unſ'rer Zeiten rastlos Treiben
Da mahnt uns keine Eisenbahn —
Doch um die Zeit uns zu vertreiben,
Besitzen wir 'ne Kegelbahn.

Ein Bischen Tratsch und Raisonniren,
Geſelligkeit ohn' jeden Zwang,
Von allen Leiden sich curiren,
Die Tage werden nie zu lang!

Droht Langeweile uns zu plagen,
Hinauf geht schnell nach Wildbad man,
Daſs höher unsere Pulse schlagen,
In jenes Weltbad's Zauberbann!

Berauscht dann kehren wir zurücke
Zu dir du liebes Hofgaſtein
Und sehen wir dann von der Brücke
Den trauten Markt im Dämmerschein,

Dann fühlen wir uns erſt zu Hause:
In deinem Frieden — deiner Ruh' —
Verklungen ist das toll' Gebrause —
Gegrüßt sei Hofgaſtein — gegrüßt sei du!

* * *

Sei uns am Eingang gegrüßet, wo der Ort der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Laut verkündend dem Pilger der ird'schen Hülle Geneſung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt. Körner.

Nun verlaſſen wir den hübschen Markt und fahren in einem der bequemen Postwagen die schöne Straße hinauf nach Wildbad. Der Postillon bläst sein Liedchen dazu. Nach anderthalbstündiger Fahrt vernehmen wir schon das geheimnisvolle Rauschen und durch einen grünen Schleier von Lerchen- und Fichtenzweigen erblicken wir den berühmten

Digitized by Google

Gasteiner Wasserfall. Aus mächtiger Höhe stürzt er, die ganze Schlucht mit seinem Tosen erfüllend, in das Thal, Millionen Diamanttropfen sprühend. Hohe theilweise bewaldete Berge umschließen das enge Thal mit ihren grünen Armen. Das Auge erblickt keinen Ausweg aus dieser Wildnis, es ist, als ob die Welt da ihr Ende gefunden hätte. Und da, 960 Meter über dem Meere, zwischen Wasser und Felsen haben die Menschen nicht Hütten, nein, Paläste erbaut, fünfstockhohe Häuser mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet. Rechts, links, oben und unten, überall, wo das Wasser und die Berge noch Raum gelassen, hat der Speculationsgeist prachtvolle Hôtels geschaffen; denn aus unergründlicher Tiefe sprudelt das heilsame Nass hervor und aus aller Herren Ländern strömt die Menschheit herbei, die kranken oder müden Glieder im Jungbrunnen zu baden. Worin die Heilkraft der Gasteiner Thermen besteht, darüber haben sich seit Theophrastus Paracelsus (1562) viele gelehrte Männer den Kopf zerbrochen.

Paracelsus, der gefeierte Arzt von Salzburg, sagt in seinem 1562 erschienenen Badebüchlein über die Gasteiner Quelle:

„Das Bad Gastein nimbt sein Ursprung aus dem Kelch der Markazite, Antimonii und desselbigen Saluiters. Sein Gang ist durch die Matres den rothen Granaten mit viel anhangenden Erz des Silbers und unzeitigen Goldes. Behalt seine Tugendt und Krafft bis an den Tag, auch den Gradt der Hitz, hat auch ein Zugang und Sterkung aus dem kupferischen Vitriol ꝛc. ꝛc."

Hufeland aber sagt von der Gasteiner Quelle: „Sie gehört zu jenen geheimnisvollen kräftigen Thermen, welche ohne hervorstechende mineralische Bestandtheile sehr auffallende Wirkungen hervorbringen; sie wirkt vorzugsweise „dynamisch".

Die von Professor Redtenbacher in neuerer Zeit gemachte chemische Analyse ergibt bei 10 Kilogramm 3,399 Gramm feste Bestandtheile.

Das specifische Gewicht des Thermal-Wassers beträgt 1·0003, unterscheidet sich also wenig von dem des destillirten Wassers. Bei gleicher Temperatur besitzt es aber eine größere Leitungskraft der Elektricität (Die Bäder' zu Hof-Gastein von Dr. Ludwig Wick, k. k. Regimentsarzt, Militair- und Civil-Badearzt in Hofgastein 1883).

Elektricität wird den Gasteiner Bädern immer wieder zugeschrieben und ihre belebende Kraft zeigt sich darin, dass welke abgestorbene Pflanzen, Blätter und Blumen im Gasteiner Wasser ihre vorige Fülle und Frische

Digitized by Google

wieder erhalten. Daher auch die besonders früher herrschende Sitte, die Bäder mit welken Blumen zu schmücken, die angesichts der Badenden neu aufblühten und so die Hoffnung der Genesung verkündeten.

Bekanntlich strömt aus erzhältigen Bergen das beste heilsamste Wasser hervor, so mag es auch mit den Gasteiner Thermen sein, worin nun der ganze Bergsegen liegt. Sei dem, wie es wolle, die Erfolge sprechen da, wo die Chemie nichts zu sagen weiß, und das große Räthsel wird vielleicht ebensowenig zu ergründen sein, wie das Wunder, das wir alle Tage in Wildbad-Gastein erleben. Hoch oben, ewiger Schnee und unten im Grunde die heißen Quellen!

Nach einer alten Sage sind die heißen Quellen schon zur Zeit des Ostgothen Königs Theodorich 490—520 benützt worden. Doch taucht erst im Jahre 696 der Name Gastein als Quellenort auf, indem die Legende berichtet, die beiden heiligen Märtyrer Primus und Felicianus hätten als Einsiedler dort gehaust und auf ihr Gebet seien die Quellen entstanden. Da nun aber die beiden Heiligen schon im 4. Jahrhundert den Märtyrertod in Rom erlitten hatten, stimmen die Daten nicht überein. Jedenfalls ist der Zusammenhang mit ihnen irgendwie begründet, da in allen alten Chroniken die alte Sage erscheint und das aus dem 15. Jahrhundert stammende alte Gemälde, das den Eingang der neuen katholischen Kirche schmückt, die beiden Heiligen betend darstellt und neben ihnen die heiße Quelle entspringt. Dasselbe Bild zeigt die heiligen Märtyrer in der Arena, wo sie von den wilden Thieren zerrissen werden sollen.

Auch die in fast allen Bädern bestehende Mähre von dem von Jägern verfolgten Hirsche, der in der heißen Quelle seine Wunden badet, kommt in der Gasteiner Chronik vor. Dann herrscht bis zum 15. Jahrhundert tiefes Dunkel. Im Jahre 1436 taucht plötzlich der Name des österreichischen Erzherzogs Friedrich nachmaligen römischen Kaisers als Badegast auf. Im Jahre 1545 erscheint der Pfalzgraf Philipp am Rhein mit zahlreichem Gefolge, später sein Vater, der mächtige Pfalzgraf Friedrich mit zwanzig Wagen, 50 Pferden und 18 Maulthieren im Gefolge. 1509 wurde schon die altehrwürdige Straubinger-Hütte von einem gewissen Veit aus Böckstein erbaut; dieselbe machte später einem kleinen Gasthause Platz, das sich endlich in das jetzige stattliche Hôtel verwandelte. Als der noch im Greisenalter lebende Straubinger sein Stüble verlassen mußte, wurde er ganz traurig und seine Söhne fanden ihn eines Tages bitterlich weinend. Nachdem sie die Ursache seines Kummers erfahren

Digitized by Google

hatten, beschlossen sie, das Stüble herauszuschneiden und es in das für den alten Herrn eigens erbaute Blockhaus wieder einzusetzen. Nachdem das in der That geschehen war, zog Vater Straubinger, den man scherzweise den König von Gastein nannte, in sein neues bescheidenes Heim. Die alte Straubinger-Hütte hatte gar hohe Herren beherbergt und auch jetzt gilt der Name Straubinger noch immer als der hervorragendste in Wildbad-Gastein: ist doch der vorzügliche Bürgermeister daselbst ein Sohn des „Königs von Gastein"!

Die kleine unterhalb des Badbergs gelegene Kirche stammt aus dem 17. Jahrhundert und der daran gränzende Gottesacker wird der Friedhof Europas genannt, denn aus aller Herren Länder liegen sie da und der Wasserfall singt ihnen ein Schlummerlied. Die enge Schlucht, wo heute Hôtel sich an Hôtel reiht, war ehedem von den Badegästen gemieden; diese hielten sich zumeist in dem im Thale gelegenen Bad Brücke, in Hof-Gastein, Kötschach oder Böckstein auf, wohin das Thermal-Wasser in Tonnen gebracht, oder wie nach Bad Brücke in Röhren geleitet wurde.

Die reichen Bergwerkbesitzer wetteiferten untereinander die hohen Gäste zu beherbergen und mit aller erdenklichen Pracht zu bewirthen.

Im Jahre 1591 kam Erzbischof Wolf Dietrich, was Wunder, wenn da in Hoff und Padt, wie die beiden Orte damals hießen, dem Landesoberhaupte zu Ehren Tänze aufgeführt und Tafeln gehalten wurden, deren Pracht noch lang in der Erinnerung der Einheimischen fortgelebt hat.

1693 gab es nur zwei entdeckte Thermalquellen und es wurde der Stadtphysikus Franz Duelli aus Radstadt beauftragt dieselben zu untersuchen. 1709 kamen schon mehr als hundert Personen, um in den Quellen zu baden oder sich das Heilwasser heimzuholen. In unmittelbarer Nähe des Wasserfalls gab es drei sogenannte Taferuen (kleine Gasthäuser) zur Unterkunft.

Als die französische Armee 1800 mit Moreau in Ober-Österreich und im Salzburgischen stand, wurden viele kranke Soldaten nach Wildbad gebracht.

Fürst-Erzbischof Hieronymus Colloredo ließ um jene Zeit das Badeschloß erbauen, über dessen Portal auf einer mit Serpentin eingefaßten Tafel die Aufschrift zu lesen ist: Soleribus Gastuni fontibus usentium commotto a prosperitati Hieronimus Archiepiscopus. Nach und nach schossen die Häuser wie Pilze aus dem Boden hervor. Immer wieder wurden neue Quellen entdeckt, deren heute 18 benützt werden. Sie

Digitized by Google

sprudeln aus dem Gneissteine am rechten Ufer der Ache hervor, ja eine kommt sogar inmitten des Wasserfalles hervor. Die Temperatur schwankt zwischen 38 und 28° Réaumur.

Erst 1804 erhielt Bad-Gastein einen eigenen Arzt; das Strochner'sche Spital bestand, wie oben schon erwähnt wurde, seit dem 17. Jahrhundert. Unter Kaiser Franz I., der Gastein schon 1807 besucht hatte, wurde, nachdem es 1816 in seinen Besitz übergegangen war, der bis dahin gefährliche Weg durch die Klamm in die jetzt bestehende schöne Straße umgestaltet. Erzherzog Johann, der große Naturfreund und kühne Jäger, war ein großer Gönner dieses schönen Erdenwinkels und ließ sich 1831 ein hübsches Landhaus erbauen, das nun seinen Nachkommen, den Grafen von Meran gehört. So ist Wildbad nach und nach ein Weltbad geworden, das allen Anforderungen der verwöhnten und leidenden Menschheit vollkommen Genüge thut.

Ein hübsches Curhaus mit einem prächtigen Lese-Salon, in dem Zeitungen fast aller europäischen Ländern aufliegen; eine Wandelbahn mit der vom Kaufmann Gessenharter höchst sorgfältig ausgestatteten Bibliothek, die großartigen Hôtels: Straubinger, Weißmeier, Elisabeth, Badeschloß, Gasteiner Hof, Hirsch, Grabenwirth und Germania, die zahlreichen Gasthöfe und Miethhäuser, die gute Curmusik, die täglich dreimal spielt, die sorgfältig gepflegten Spazierwege, am rechten und linken Ufer der Ache, angesichts eines herrlichen Panoramas, umrauscht von dem Wasserfall im würzigen Duft des Nadelholzes, alle diese Vorzüge erheben Wildbad-Gastein zu einem Weltbad ersten Ranges; denn die Wirksamkeit der Bäder ist über allem Zweifel erhaben. Reizend, diesseits und jenseits der Ache liegen die zwei neuen Gotteshäuser: das vom berühmten Wiener Dombaumeister Schmidt entworfene gothische 1874 erbaute katholische Kirchlein, und das protestantische, Eigenthum des deutschen Kaisers.

Alljährlich strömen mehr Gäste zu den heilsamen Quellen; die Frequenz ist vom Jahre 1809 bis zum heutigen Tage von 593 auf 7000 gestiegen. Einem alten Bilde zufolge saßen die Badenden ehemals halbe Tage lang im heilsamen Naß, machten ihre Spielchen darin oder nahmen sogar ihre Mahlzeiten an kleinen Tischen, die in den Vollbädern angebracht waren. Heute ist das Heilverfahren ein ganz anderes und die Sterblichkeit-Statistik ist eine viel geringere dadurch geworden, daß die höchst gefährliche unverhältnismäßige lange Dauer der Bäder von 6—8 Stunden auf 15 Minuten, höchstens eine halbe Stunde vermindert worden ist.

Digitized by Google

Kaiser Franz Joseph ist nun Besitzer des Badeschlosses, das der greise Wilhelm in den Jahren 1864—65 und 71 bis ein Jahr vor seinem Tode bewohnte. Zum Andenken an den alten deutschen Monarchen wurde auf der von ihm so gern frequentirten Kaiser-Promenade ein Kaiser Wilhelm-Denkmal gesetzt.

Auch Kaiser Franz Joseph liebt Gastein und besucht es alljährlich wenigstens auf kurze Zeit. Die Kaiserin aber bewohnt mit Vorliebe einige Wochen hindurch die reizend gelegene Helenen-Burg, eine kleine Villa, die hoch oben über der Schlucht liegt und von wo man einen herrlichen Rundblick genießt. Von da aus macht die hohe Frau große Fußtouren und verkehrt in leutseligster Weise mit den Landleuten, die ihre geliebte Kaiserin nun alle kennen.

Die im Pfarrhofe aufliegenden Ehrungsbücher, in welche der Herr Pfarrer liebenswürdig Einblick gewährt, geben Kunde von den berühmten Gästen Gasteins. Namen wie Humboldt, Schelling, Grillparzer, Kaiser Franz Joseph, Kaiserin Elisabeth, Kaiser Wilhelm, Bismarck und Moltke sind da vertreten. In Prosa und in Versen wird Wildbad besungen.

Am häufigsten erscheinen im vorigen Jahrhundert die Erzbischöfe von Salzburg. 1764 kommt ein Fürst Porcia. 1785 der Naturforscher Freiherr von Born mit dem Dichter Blumauer, der sich in folgenden Versen verewigt:

Du liebes Bad, Du heilest manchen Fuß,
Der eine Last der Erde nur getragen,
Und unter dem noch jetzt in uns'ren Tagen
Vielleicht die Erde seufzen muß.
Heil einmal einen, unter dessen Tritt
Das Wohl der Menschheit schöner blüht,
Und gerne will ich Deinen Wüstenei'n
Mein bestes Lied zum Danke weih'n.

Dass Wildbad damals in der That noch eine Wüstenei gewesen, geht aus jenem anderen Spruch eines Gastes hervor, der schreibt 1800:

„Zufriedener als ich kam, verließ ich diese grause Wildnis."

1800 finden wir Freiherrn von Loudon, 1804 Erzherzog Johann, der den Rathhausberg bestieg, 1807 Kaiser Franz I. und Erzherzog Rainer, Vice-König von Mailand 1817 Schelling, 1820 den Erzbischof Pyrker und seinen Freund Grillparzer mit folgenden Versen in seiner leserlichen Schrift:

Digitized by Google

Gastein ist wie die Welt;
Das Beste, was uns d'rin zu Theile fällt,
Ist wohl, trotz dem was wir darüber lesen,
Die Hoffnung stets, die Trösterin gewesen
Stellt Glück und Heilung sich wohl später ein.
Gezeichnet: Grillparzer 6. August 1830.

1832 kömmt wieder Kaiser Franz I. mit seiner Gemahlin der Kaiserin Karolina.

Wenn ich 1838 meinen Großvater, den FML. und Commandirenden von Ober-Österreich Karl Freiherrn Schneider von Arno erwähne, so ist dadurch meinem Herzen Genüge gethan, das höher pochte, als es die lieben Schriftzüge gewahr wurde. 1882—93 die Prinzessin Wilhelmine Montleart Herzogin von Sachsen-Curland, von der Bevölkerung der Sonnenschein von Gastein genannt, in doppelter Beziehung, weil mit ihrem Einzuge im Spätherbst nicht nur oft die Himmelssonne, sondern auch die Sonne der Wohlthätigkeit erscheint. Unzertrennlich von der Herzogin ist deren liebenswürdige Freundin, die edle Baronin Effinger-Wildegg!

Und nun nur mehr ein paar Worte über den herrlichen Ausflug in das liebliche Thal Böckstein, dem einstigen Sitze der vielen Goldwäschereien, deren noch eine existirt, wo der mit Mühe gewonnene Goldsand gewaschen wird. Auf einem Hügel steht die liebe kleine 1747 erbaute Kirche in der nächsten Nachbarschaft des reizenden Jagdschlößchens des Grafen Czernin und zwei gute Gasthäuser laden zur Rast ein. Von da der Ache entlang in das hintere Achenthal vorüber an den drei imposanten Wasserfällen in das Nassfeld, wo man am Fuße des Gletschers, in der zu Ehren der geliebten Kaiserstochter Erzherzogin Valerie benannten Valerie-Hütte ruhen kann — bis hinauf zu den Pokart-Seen, wo die Natur in ihrer ganzen Wildheit den mächtigsten Eindruck hervorbringt. Im 16. Jahrhundert sollen italienische Taucher Goldsand, Granaten und Saphire daraus hervorgeholt haben.

Im Süden und Westen vom Nassfeld sind keine eigentlichen Thäler, sondern nur Hochkahre. Hinter diesen breiten sich ungeheure Gletscherflächen aus: westlich der Sonnblick, Herzog Ernst, Schareck und Schlappereben. Auf letzterer gab es einstens lebhaften Bergbau, und laut alten Berichten wohnten dort die Knappen neben den von Ziebelhainen beschatteten goldreichen Schachten. Es waren dies jene unglücklichen Knappen, die von jenem im 17. Jahrhundert in den Annalen

Digitized by Google

Gasteins unübertroffenen Schneesturme von einer Lawine verschüttet wurden. Die Stollen waren vereist und in einer alten Chronik wird dieses Unglück folgendermaßen geschildert. Ein Jäger geht auf die Suche der Verunglückten, doch:

„Wie staunet er, an wohlbekannter Stätte
Die Eiswand an, die nie er schaute,
Die sich seit gestern erst erbaute.
Doch als ein unerschrockener Geselle
Tritt er beherzt durch die vereiste Halle
Und sieht rings an der Eiseswand
Stehn, wie er lebend sie gekannt,
Die Knappen schauerlich als Eiskrystalle."

Wenn hier die Phantasie des Dichters auch ein etwas gewagtes Bild gibt, so ist jenes Ereignis doch gewiss im Gedächtnisse der Zeitgenossen fest eingeprägt geblieben.

Der Saumweg vom Nassfeld nach Kärnthen führt nach Malnitz, wo die Römer am Daniel-Berge im Möllthale dem Hercules, dem Beschützer der Badenden, einen Tempel erbaut hatten und wo noch heute folgende Inschrift zu lesen ist, die man in ganz ähnlicher Art im Herculesbade in Mehadia wiederfindet: Herculi invicto sacrum Q. Dominicus Rufinus et Valeria Attica cum suis templum vetustate conlapsum restituerunt ex voto [1]). Der König der Berge ist der Ankogel, der einstmals mit 400 Almen bedeckt und reich an Goldadern gewesen sein soll; jetzt deckt ihn ewiger Schnee.

Wir kehren nun zurück nach Wildbad, das im elektrischen Lichte strahlend einen bezaubernden Eindruck macht. Geisterhaft leuchtet der Wasserfall im geheimnisvollen blau-gelben oder violetten oder weißen Lichte auf und sein Rauschen klingt wie der Sang entschlafener Geister. Die Vergangenheit Gasteins steigt vor unserer Seele auf — und die Großartigkeit dieses unbeschreiblich schönen Naturbildes — der dunkeln Berge, die das Gold und Silber in ihren Herzen tragen, des Flusses, der da hinabstürzt über Felsen und Klippen in rasender Eile, der heißen Quellen, die da hervorsprudeln aus der Tiefe, greift an unser Herz. Vergänglichkeit und Ewigkeit — Gastein Du bist das Symbol dieser beiden Brennpunkte unseres Daseins! Ich grüße Dich noch, ehe ich von

[1]) Hercules dem Unbesiegten haben diesen durch Alter in Ruinen zerfallenen Tempel Quintus Dominicus Rufinus und Valeria Attica nach einem Gelübde wiederhergestellt. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

Dir und von meinen Lesern scheide mit den Worten unseres unsterblichen, österreichischen Dichters Franz Grillparzer:

Die Trennungsstunde schlägt und ich muß scheiden,
So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bitt'ren Leiden,
Auch meine Leiden lulltest du mir ein.
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von Wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male strahlend sich verklärt,
Rings hörst Du der Verwund'rung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt,
Indeß in diesen flammenglüh'nden Wellen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glüh'nden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde —

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wechselvolle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose stille Muschelthier,
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte traur'ge Kleinod ihr,
Und was Euch so entzückt in seinen Strahlen
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen —

Und wie der Wasserfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen
Und Diamanten schütteln rings sich los,
Er wäre gern im stillen Thal gezogen,
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schooß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzten,
Verschonen ihn, indem sie ihn verletzten —

Der Dichter so! Wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von der Beifall lautem Schall,
Er ist der welke Baum vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier — der Wasserfall —
Was Ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die Euch umschweben,
Gelöste Theile sind's von seinem Leben.

Digitized by Google

Der Panzl von anno Yenn.

Eine Reminiscenz im Spiegel der Gegenwart

von **Friedrich Steinebach.**

An's Vaterland, an's theure, schließ' Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen:
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft!
Schiller.

„Seid umschlungen Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!" Herzerhebender Gedanke, beseeligende Worte eines gottbegnadeten Dichters; wie Äolsharfenklänge aus einer glücklichen Welt und aus vorurtheilsfreien Zeiten, wo noch keine Schranke Mensch vom Menschen schied, klingen dieselben herüber in die unseligen Wirren der Gegenwart. Die weltbewegende Nationalitätenfrage hat durch ihre Consequenzen diesen Zustand geschaffen. Denn nicht als ein Band, welches alle Menschen gleich Brüdern vereint, wirkt diese Lehre, sondern sie wirkt zersetzend wie Scheidewasser auf die Gemüther und entflammt einen Kampf, wie dereinst der Schlachtruf: „Hie Welf — hie Waiblingen!" die Parteien bis zum Blutvergießen erhitzte.

Statt die starke Fessel zu bilden, welche die Nationen brüderlich verbindet und den Prüfstein bildet, welcher wahre Nächsten- und Menschenliebe erprobt, will es fast scheinen, als wollte sich eine neue Völkerwanderung vorbereiten, welche die Menschheit nach Stämmen scheidet, und nicht Staaten und Länder, sondern nur die Nationalität als Gränze der Zusammengehörigkeit anerkennt. Dieser engherzige Kampf impft das Gelüste zur Scheidung so sehr in die Gemüther, dass diese Leidenschaft auch auf weitere Gebiete übergreift und dass die Sucht der

Digitized by Google

Trennung und Befehdung auch nach Racen und Glauben in bedauerlichster Weise erwacht. Unheilvoll und unbegründet ist aber diese betrübende Erscheinung, denn die Menschheit ist die Idee, welche alle Nationen umschlingt; die Nationalität soll nur als Form der Menschheit erscheinen. Da nun Nationalität die Menschheit ist, sofern sie sich bei einer Nation in einer besondern Form oder bestimmten Beschaffenheit findet, mithin die Menschheit über oder vielmehr in der Nationalität sein soll, so darf der National-Charakter niemals dahin ausarten, dass er einen Hass zwischen ihnen nährt oder den brüderlichen Verkehr derselben zerstört.

Unter allen Ländern der Welt ist keines so schwer von dieser Seuche getroffen, wie unser schönes vielangefeindetes, aber auch vielgeliebtes Österreich. Man entschuldigt dies damit, dass in Österreich so viele Nationen wohnen: allein diese Ausrede trifft nicht zu, denn in demselben Österreich haben dieselben Nationen durch so viele Decennien mit und nebeneinander in Ruhe und Frieden gelebt und erst die Fackel der Nationalitätenfrage hat den unheilvollen Kampf entfesselt. Jeder vorurtheilslose Österreicher, welcher auf ein langes Leben zurückblickt und in verschiedenen Landestheilen sich aufgehalten hat, in welchen die mehrsprachlichen und verschiedenen Nationalitäten wohnen, muß mit wehmüthiger Rückerinnerung nunmehr dieser glücklichen Vergangenheit gedenken und sich sagen: „Ach, es war nicht immer so wie heute!“ Alle zusammen haben verträglich in einem nahezu patriarchalischen Zustande existirt, einer hat die Sitten und Gebräuche des andern respectirt und geachtet, gegenseitig wussten sie sich bestens zu verständigen und sich rasch mindestens so viel von dem Idiom des andern anzueignen, als zum täglichen Verkehre nothwendig war. Misverständnisse, welche ein Mangel hierin verschuldete, wurden mit nachsichtsvoller Heiterkeit aufgenommen und man war bestrebt, gegenseitig zu ergänzen, was dem Bedürfnisse nach noch nothwendig geworden war. Dieser friedliche Zustand ist längst dahin, und dadurch geht der Sinn für die Zusammengehörigkeit, das Gesammtwesen und die Einheit verloren, in welchen doch allein das Ansehen, die Kraft und Stärke beruht. Jeder Theil strebt den Vortheil nur für sich allein an, fühlt sich nur als Angehörigen desjenigen Landestheiles in welchem seine Nationalität vorherrscht, und verliert das große Ganze, das gemeinsame Vaterland, das Österreich aller Theile zusammen, mehr und mehr aus dem Auge,

Digitized by Google

was sich selbst bis auf den Namen „Österreich" erstreckt. Jeder Einzelne bekennt sich als Čechen oder Polen, Ruthenen, Slovenen, Rumänen, Italiener, Kroaten, Deutschen oder Serben, nicht aber als Österreicher, und dieser Fanatismus ist schon so weit gediehen, dass sich ein Verein zu bilden wagte, welcher an die europäischen Monarchen ein Memorandum mit der Bitte richten will, aus Österreich einen Staatenbund zu schaffen. Wohl wird man diesem hochverrätherischen Treiben ein Ende zu bereiten wissen, aber dieser Gedanke wurde rasch — hinter die Immunität im Reichsrathe verschanzt — zum Ausdruck gebracht und von der dortigen Rednerbühne die Doctrin gelehrt: „Man flunkert und fuchtelt nur mit dem Worte ‚österreichisch' herum, obwohl in diesem Lande manche Nationen sogar gegen diesen Begriff ‚österreichisch' eine Antipathie haben, denn es gibt gar keine österreichische Nation. Es gibt nur Völker in Österreich. Die Nationen müßen in Österreich die Zerstörung bis zum Äußersten führen."

Der Österreicher, welcher sein Vaterland liebt und schaudernd das Bild erblickt, welches ihm in diesem Spiegel vorgehalten wird, kann nur auf die Wandelbarkeit der Zeit hoffen, welche nach Sturm und Ungewitter wieder das Sonnenlicht heraufzuführen pflegt. Inzwischen bleibt ihm der Trost, sich an den strahlenden Ruhmestagen zu erfreuen, welche Österreich so zahlreich zu verzeichnen hat und in welchen bisher noch immer seine Stärke, sein Sieg und seine Größe leuchtend aus allen, selbst den schwersten Prüfungen hervorgegangen ist, durch die Treue und Einigkeit seiner Völker.

Für den Einzelnen, wie für die Menge ist der Ausblick auf diese Beweise echter Vaterlandsliebe und wahrer Begeisterung für Österreichs Einheit und Größe gerade in diesen düsteren, zerstörenden, die Gedanken verwirrenden Zeitläuften von größter Bedeutung, um den Muth zu kräftigen, die Thatkraft zu entflammen und die Entschloßenheit für die Stunde der Gefahr zu stählen, damit Gut und Blut der treuen Österreicher das Vaterland strahlender als je erstehen lasse, wenn die falschen Propheten die Früchte ihrer Saat ernten zu können vermeinen.

So zahlreich die ruhmvollen Bilder aus Österreichs Geschichte sein mögen, so wenden sich doch in solchen Augenblicken der geistigen Rückschau die Blicke am liebsten auf jene denkwürdigen Tage des Jahres 1809, in welchen das biedere Volk der Österreicher in Tyrol aus eigener Initiative — unerschütterlich wie die Berge des Landes

Digitized by Google

— die eigene Brust zum schützenden Schilde darbot, um das theuere Vaterland „Österreich“ zu retten in der Stunde der höchsten Gefahr.

Eben deshalb wurde die Geschichte dieser Heldentage unzähligemal durchgesehen und die ruhmvollen Thaten in Wort und Bild verewigt, dabei ist aber noch niemals für alle betheiligten Führer der tapferen Söhne des Landes mit voller Unparteilichkeit und Gerechtigkeit vorgegangen worden.

Andreas Hofer, dessen Name unvergessen bleibt so lang ein deutsches Herz schlägt, wurde wohl immer nach Gebühr gewürdigt. Man kennt und nennt wohl auch Speckbacher, den schönsten und geistig vielleicht begabtesten unter den Schützen-Majoren von 1809; man erzählt in Tyrol noch davon, wie er bei Mellick die drei bayrischen Soldaten, die ihn als Gefangenen aus dem Treffen führten, mit seinen gewaltigen Fäusten niederschmetterte und die Freiheit wieder gewann. Dann hört man zuweilen von dem thatenlustigen Capuziner Haspinger, von Teimer und Aschbacher, allenfalls von dem Sensenschmied Reinisch von Volders, dem Winkelried Tyrols; die übrigen sind außerhalb der heimischen Berge so gut wie vergessen. Viele, die mit ihnen eben so tapfer gefochten, schwinden allmählig aus dem Gedächtnisse des Volkes; die Erinnerung an sie verblaßt wie verschwimmendes Abendroth und doch wären sie werth, daſs man ihr Andenken zuweilen auffrischte. Unserer Zeit thut es noth, daran gemahnt zu werden, daſs man kein gedrillter Soldat zu sein braucht, um ruhmvoll für das Vaterland Österreich zu kämpfen und zu sterben.

Ihre Namen sollten den Nachkommen, denen sie nicht mehr geläufig sind, frisch eingeprägt werden. Auf dem Berge Isel bei Innsbruck, an dessen Abhängen die französischen Sturmcolonnen zerschellten, erhebt sich das Hofer-Denkmal von Heinrich Natter; man könnte und sollte wohl auf Erztafeln wenigstens die Namen der braven Schützen-Majore und jener Unterführer verewigen, die als Blutzeugen für Österreichs Befreiung von fremdem Joche ihr Leben geopfert haben. Hofer erhielt ein Standbild auf der Stätte seines Ruhmes; aber auch jenen, die ihn erwerben halfen, sollte ein Zeichen dankbarer Erinnerung geweiht werden. Die treuen Todten sollte man nicht vergessen.

Ein kleiner Ort, mitten in den Alpen auf steiler Bergeshöhe gelegen, das freundliche Wildalpen könnte hierin als Muster gelten.

Digitized by Google

Bei dem Eingange in die dortige Kirche ist nämlich eine Marmortafel angebracht, auf welcher alle Wildschützler verzeichnet sind, welche bisher bei der Vertheidigung des Vaterlandes gefallen und sobald dieser Fall wieder eintritt, wird der Name jedes Braven sofort auf dieser Tafel verewigt. Welch' schöne ergreifende Sitte!

Von den obgedachten Tyrolern nun verdienen wohl vor allen der Vergessenheit entrissen zu werden diejenigen, welche nicht nur als Helden gekämpft haben, sondern auch durch ihren edlen Charakter und ihre Wahrhaftigkeit glänzten und diese Tugenden selbst dann nicht verleugneten, als sie in Folge dessen mit Hofer dasselbe Schicksal theilen und ihre Standhaftigkeit mit dem Leben bezahlen mußten.

Peter Sigmair von Mitternberg im Pusterthale ist hier an erster Stelle zu nennen, welcher schließlich als Opfer der Kindesliebe starb. Er gehörte nicht zu den Protoganisten der Erhebung, sondern hatte nur die bescheidene Stelle eines Ober-Lieutenants in der Schützen-Compagnie des Hauptmanns Zoller von Nennhäusern bekleidet und als Ordonanz-Officier wichtige Botendienste gethan. Hätte in seiner Heimatgegend ein menschenfreundlicher General commandirt, so würde man sich, als die Ruhe wiederkehrte, um den einfachen Schützen-Officier kaum gekümmert haben. Es gab unter den französischen Befehlshabern auch großmüthige Männer. Baraguay d'Hilliers zum Beispiel, entließ nach den mörderischen Kämpfen bei Spinges die gefangenen Bauern, damit sie, wie er ausdrücklich erklärte, in den Schoß ihrer trauernden Familien zurückkehren könnten, da die „große Nation" nur mit den Soldaten des Kaisers Krieg führe. General Almeras, der sich mit Mühe und Noth in Bruneck der stürmenden Bauern erwehrte, schützte die Stadt vor Plünderung, die Einwohner vor Mishandlung und ließ keine einzige Hinrichtung vollziehen, so dass man ihm nach Jahrzehnten, als seine Gebeine längst in spanischer Erde moderten, ein dankbares Andenken bewahrte. Aber im Landesgerichts-Bezirk Welsberg, zu welchem das Dörfchen Mitternberg gehörte, waltete die eiserne Faust des unerbittlichen Broussier, eines würdigen Collegen des berüchtigten Rusca. Er war ein Liebhaber der Bekehrungs-Methode durch Pulver und Blei und gab den Executions-Pelotons fleißig zu thun. Auch der Pfarrer von Virgen und sein Cooperator, die beide schwerlich die Waffen angerührt, wurden kurzweg erschossen. Tag und Nacht spürten Streifwachen jenen nach, die sich verborgen hielten. Zu

Digitized by Google

diesen zählte auch Peter Sigmair, nach welchem auf Broussier's Befehl eifrig gefandet ward. Als man ihn nicht entdecken konnte, verfiel der General auf ein teuflisches Mittel. Er ließ Peter's Vater, den greisen Thurerwirth Georg Sigmair verhaften und verkünden, wenn sich der Sohn nicht binnen drei Tagen stelle, würde der Alte an seiner statt füsilirt. Da kam der Flüchtling aus seinem sichern Versteck hervor und überlieferte sich dem Feinde. Das ganze Dorf weinte, als er kam, Broussier blieb ungerührt. Er verschärfte das Todesurtheil gegen den heldenmüthigen Sohn durch den barbarischen Zusatz, er solle vor seinem Vaterhause erschossen und dann seine Leiche zum abschreckenden Beispiel an einem Galgen aufgehängt werden. Peter's Frau warf sich mit den kleinen Kindern dem General zu Füßen und bat um Barmherzigkeit. Vergebens; Broussier blieb hart wie ein Felsblock und die einzige Milderung der Strafe, welche er gewährte, bestand darin, dass Peter Sigmair auf einem andern Platze sterben und dann christlich begraben werden durfte. Am 20. Januar 1810 sank der Sechsunddreißigjährige, von französischen Kugeln durchbohrt, vor einer kleinen Capelle, an deren Mauer lange Zeit ein Bild der Hinrichtung zu sehen war.

Ein ähnliches Schicksal traf Peter Mayr, stammend aus dem kleinen Dorfe Mahr ungefähr zwei Stunden südlich von Brixen. Heute fliegt man im Eisenbahnwagen daran vorüber; die alte Poststraße nach Italien führte mitten durch und an dieser lag das Gasthaus, das Peter Mayr gehörte. Einer der eifrigsten Aufstandsleiter im deutschen Süd-Tyrol, fiel er nach den letzten November-Kämpfen in Gefangenschaft. Das Kriegsgericht sprach das Todesurtheil über ihn. Seine hochschwangere Frau eilte nach Bozen und flehte die Gattin des Generals Baraguay d'Hilliers um Gnade an. Diese verwendete sich zu Gunsten Mayr's; der General selbst, der humanste aller französischen Befehlshaber in Tyrol, fühlte Erbarmen und ordnete eine neuerliche Untersuchung an. Man raunte dem Gefangenen zu, er brauche den Richter nur zu versichern, dass er das vicekönigliche Edict vom 12. November, welches jeden fernern bewaffneten Widerstand mit dem Tode bedrohte, nicht gekannt habe, um seine Begnadigung zu erlangen. Peter Mayr weigerte sich eine Unwahrheit zu sagen; nicht die Ermahnungen des Vertheidigers, nicht die Bitten und Thränen seines Weibes, das vor ihm auf den Knieen lag, vermögen seinen starren Sinn zu beugen. „Ich will mein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen" sagt er ruhig und erklärt im

Digitized by Google

Verhör, er habe das Edict gelesen, aber seine Pflicht gethan. Einigen Richtern wurden die Augen feucht, als sie ihn so reden hörten und mit schwerem Herzen stimmten sie, weil sie mußten, für seinen Tod. Am nämlichen Tage, fast zur selben Stunde wie Andreas Hofer, führte man Peter Mayr zum Richtplatz; auch er blickte ruhig in die Mündungen der auf ihn gerichteten Gewehre, auch er commandirte selbst: „Feuer!"

Joseph Eisenstecken, genannt der Badlwirth, war in Matrei geboren, aber als kleines Kind nach Bozen gekommen und just dreißig Jahre alt, da der Sturm losbrach und Hofer mit seinen Passeirer Schützen in die Stadt rückte. Er wollte gegen Trient ziehen; Eisenstecken's kluger Rath bewog ihn, den Stoß gegen Norden zu führen. Eisenstecken überredete die Officiere der Brigade Boul, dem Befehle zum Abzuge zu trotzen und noch fast zwei Monate vereint mit dem Landvolke weiter zu kämpfen. Er konnte als Hofer's General-Quartiermeister gelten, denn unermüdlich sorgte er für die Verpflegung der Schützen. Nach dem Znaimer Waffenstillstande verließ er mit den österreichischen Truppen das Land und dies kränkte Hofer tief. Er ließ ihn und Silberer gar nicht vor, als sie ihm die goldene Ehrenkette, welche der Kaiser Franz dem Hofer verliehen hatte, in der Innsbrucker Burg überreichen wollten. Wenige Tage später jedoch, als die Nachricht von der Niederlage der Tyroler bei Lavis eintraf, beeilte sich Hofer, Eisenstecken als Befehlshaber nach Süd-Tyrol zu schicken. Dort bewährte sich der Badlwirth glänzend. Er säuberte das Etschthal bis Trient von den Franzosen und vereitelte jeden ihrer Versuche, vom Süden her der tyrolischen Hauptmacht in den Rücken zu kommen. Auf die Nachricht vom Wiener Frieden legte er sogleich die Waffen nieder und schickte seine Schaaren nach Hause. Man hat ihm das verübelt, aber er wendete durch seine Ergebung in das Geschick von Bozen und der Umgebung unsägliches Elend und die blutigen Gräuel ab, mit welchen die Rache des Siegers im November die Brixener und Meraner Gegend heimsuchte. Eisenstecken war der Diplomat unter den Tyrolern von 1809, tapfer im Gefecht, doch ein vorsichtiger Kopf, der mit den politischen Ereignißen zu rechnen wußte. Er starb als wohlhabender Mann friedlich daheim.

Joseph Ignaz Straub war in vielen Stücken von ähnlichem Schlag. Er stammte aus Hall und gehörte zu den wenigen Männern in Nord-Tyrol, die lang vor dem Ausbruche des Aufstandes in das

Digitized by Google

Geheimnis eingeweiht wurden. Sein Vater hatte ihm ein ansehnliches Vermögen hinterlassen; er opferte es und rüstete auf eigene Kosten mehrere Compagnien aus. An ihrer Spitze focht er in allen Schlachten am Berge Isel. Große Menschlichkeit gegen Verwundete und Gefangene zeichnete ihn aus und wiederholt setzte er sein Leben auf das Spiel, um wehrlose Feinde vor der Wuth der Bauern zu schützen, welche die Grausamkeit der Franzosen vergelten wollten. Ihm verdankte es der österreichische General Chasteler, dass man ihn auf seiner Flucht nach dem Treffen bei Wörgl nicht erschlug; ihm dankte es die Stadt Hall, dass sie nicht von den eigenen Landsleuten geplündert ward. Nach der Bezwingung Tyrols blieb Straub von den Feinden unbehelligt; im Jahre 1813 aber wurde er auf den Verdacht hin, eine neue Erhebung vorzubereiten, verhaftet und acht Monate eingekerkert. Straub ist einer der wenigen unter den Führern von 1809, der ein ziemlich hohes Alter erreichte und mehr als dreißig Jahre nach den heroischen Kämpfen, die Tyrol in Pulverdampf und Brandgeruch hüllten, dem jüngern Geschlechte davon erzählen konnte.

Gewaltiger noch als dieser ragte in jenen blutigen Tagen die Gestalt Rupert Winterstellers hervor. Er war einer der wohlhabendsten Landwirthe in Tyrol und in seiner Heimat Kirchdorf der angesehendste Mann der Gemeinde. Er stammte aus einer Familie von Tapfern. Sein Ahn, gleichfalls Rupert getauft, hatte ihm Jahre 1703 eine Schützen-Compagnie gegen die Truppen des Kurfürsten Max Emanuel geführt und im Handgemenge eine bayrische Trommel erbeutet, die seitdem als eine Art Heiligthum der Winterstellers aufbewahrt ward. Der Sohn, auch wieder Rupert geheißen, war in den bayrischen Erbfolgekrieg gezogen und an der Seite Trenk's in München eingerückt. Der Enkel schlug nicht aus der Art. Die Kriegserfahrung, die er 1797 und 1805 erworben, verwerthete er 1809. Bei St. Johann und Kössen, bei Waidring und Unken schlug er sich wie ein Löwe; in dem letzten Gefechte vernichteten seine Schützen, mit den umgekehrten Stutzen alles vor sich niederschlagend, das bayrische Leib-Regiment und eroberten die feindlichen Geschütze. Winterstellers großes Anwesen wurde niedergebrannt und ein Preis von hundert Ducaten auf seinen Kopf gesetzt. Als er die Nachricht von dem Verluste seiner ganzen Habe erhielt, fragte er nur, ob die alte Trommel gerettet worden sei und freute sich wie ein Kind, als man dies bejahte. Der reiche Mann war so arm geworden,

Digitized by Google

dass er die goldene Medaille und Kette seines Vaters verkaufen musste. Er klagte nicht, trug auch die Leiden seiner Münchner Haft im nächsten Jahre mit stoischem Muthe und kehrte dann, wie Eisenstecken, still zu seinem Geschäft zurück, zufrieden mit dem Majors-Titel und der jährlichen Pension von 400 Gulden, stolz auf das goldene Ehrenzeichen, das fortan auch seine Brust wie die seines Großvaters und Vaters schmückte.

Auch der Kreuzwirth Schenk von Brixen, Peter Kemmater von Schabbs, Peter Huber von Bruneck, dann Georg Bucher von Axams — der am 10. April die erste Isel-Schlacht durch einen kühnen Angriff auf die Vorposten bei der Gallwiese eröffnete — haben tapfer gefochten und Verfolgungen wie Verluste an Gut und Blut ohne Murren erlitten. Eine ganz besondere Beachtung und eingehende Erörterung nach dieser Richtung verdient aber noch:

Johann Panzl,

Schützen-Hauptmann und Unter-Commandant des Andreas Hofer, welcher die Verewigung seines Namens nicht nur deshalb verdient, weil er ein echter Patriot und Held im Kriege war, sondern auch aus dem Grunde weil er im Frieden seinen biedern Charakter und seine Kunstliebe im edelsten Sinne werkthätig durch hervorragende Leistungen bewiesen hat. Es zeigt dies sein Lebensgang, wofern man denselben — wenn auch nur in großen Zügen — von seiner Geburt bis zu seinem letzten Athemzuge entrollt.

Im Gasthofe zu Mühlbach im Landgerichte Mitterfill im Pinzgau herrschte am 23. Juni 1786 in der Familie des Wirthes Jubel und Lustbarkeit; denn es war demselben sein Erstgeborner zur Welt gekommen und die Eltern fanden der Freude kein Ende. Nicht ohne guter Vorbedeutung im Zeichen des Schützen geboren, lachte sie der junge Weltbürger freundlich an und sparte ab und zu wohl auch seine Lunge nicht wenn ihm etwas unangenehmes geschah. Johann Panzl war sein Name und an ihn knüpfte sich die Hoffnung der Eltern, denn wenn er gleich als er heranwuchs ein Freund vom Ringen und Streiten war, so zeigte er doch frühzeitig einen geraden biedern Sinn, männliche Entschlossenheit und einen offenen Kopf und klaren Verstand, denn binnen dreiviertel Jahre hatte er in der Landschule Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt. Dass Johann Panzl übrigens auch ein lustiger Schalk und voll guten Humors war, das sollten die Seinen nur zu bald inne werden, als ihn sein Vater beim Handelsmann Jaos zu Kitzbüchl als

Digitized by Google

Lehrjungen untergebracht hatte. Wie sollte dieses eingesperrte langsam hinschleichende Leben dem regen tollen thatenlustigen Sinn des jungen Panzl behagen? Es behagte ihm auch in der That nicht und er hielt es nur aus Liebe zu seinen Eltern fünf bis sechs Wochen lang in diesem dumpfen Kramladen aus, aber dabei hatte sein schlauer Kopf einen originellen Plan ausgedacht, um loszukommen aus dem fatalen Joch der Ladendienerei. Panzl stellte sich nämlich zusehends schwerhöriger, gab den Kunden Schnupftabak statt gebranntem Kaffee und veranlafste derart tausend Verwirrungen, bis es seinem Herrn zu toll wurde und der schlaue Hans seinen ersehnten Abschied erhielt. Freudig im Innern, äußerlich betrübt kehrte er denn in sein Elternhaus heim, wo ihm zwar nicht die beste Aufnahme zutheil wurde, aber der schlaue Panzl spielte auch daheim den Tauben so trefflich, dafs er sogar Mitleiden erregte. Spät erst verrieth er seine List und die Seinen verziehen ihm lachend um so lieber, als er zu Hause als Kellner und Metzger sich findig anstellte und bis zu seinem 18. Jahre als braver Sohn die Stütze der Eltern im Hause blieb.

Um aber für sein Fortkommen zu sorgen, war Hans darauf bedacht, ein tüchtiges Handwerk zu lernen und trat deshalb beim Daimerbräu in Kitzbüchl in die Lehre, wo ihm sein unermüdeter Eifer und sein heiterer Sinn alsbald die allgemeine Liebe erwarb. Doch war dies alles nur ein Vorspiel und erst das Jahr 1805 brachte dem wackern Panzl die rechte Gelegenheit, um seinen Muth und seinen herrlichen Stutzen zu zeigen. Als würdiger Nachkomme seiner tapfern Voreltern im Ober-Innthale sah er kaum die Noth, in welche sein geliebtes Heimatsland durch die Franzosen gekommen war, so langte er eilig seinen Stutzen von der Wand und stand als muthiger Held alsbald am gefahrvollsten Posten beim Pafs Strub, wo ihn der biedere Commandant Winterstteller freudig begrüßte. Feindeshafs, Muth und Liebe zum Kaiser und Vaterland machten ihn den Gegnern verderblich und sein erster Schuß war zugleich seine erste Heldenthat. Auf Vorposten im Walde bei St. Martin war es, als Panzl auf einmal in seiner Nähe ein Geräusch vernimmt; rasch wie der Blitz stellte er sich lauernd hinter einen Baum und erblickt richtig zwei feindliche Jäger, welche als Streif-Patrouille auf dem Steig daherkommen, von welchem Hans kaum zwanzig Schritte entfernt stand. Kaum hatten die Sorglosen Posto gefafst, so krachte es schon aus dem Gewehre des Schützen Panzl und —

Digitized by Google

beide Feinde lagen todt auf der Erde. Der eine war durch den Hals, der andere, höher gestandene, durch die Brust geschossen und die übrigen ihnen nachfolgenden Jäger ergriffen darüber die Flucht, denn sie kannten nicht die Stärke der Gegner. Wie sehr Panzl's Achtung bei den Seinen durch diese erste That stieg, läßt sich nicht sagen, umsomehr, als er es verschmähte bei den gefallenen Kriegern Beute zu machen. Nur die silberne Medaille, welche einer der Gefallenen an der Brust trug und welche vor Gott und der Welt dem tapfern Schützen gebührte, nahm er an sich, um sie als Ehrenzeichen seiner Waffenthat zu tragen. Zwar wollten Neidische ihm diese Medaille streitig machen, aber er behauptete sie mannhaft, wie er sie mannhaft erworben hatte.

So lang nun die Franzosen den Paß Strub bedrohten, hielt Hans wacker Stand mit den an Zahl nicht starken Genossen, vor deren Tapferkeit die 7000 bis 8000 Mann zählenden Feinde am 2. und 3. November 1805 sich flüchtig zurückziehen mußten. Es erregte auch große Heiterkeit in Tyrol, als die bramarbasirenden Berichte der Franzosen über ihre Leistungen im Paß Strub in die Welt hinausposaunt wurden; denn diese behaupteten, sie seien nur einer zehnfachen Übermacht nach hartem Kampfe gewichen. In der That zählten aber die Österreicher nur nach mehreren Hunderten, schienen jedoch in Folge ihrer Findigkeit und Ausnützung des Terrains sich verzehnfacht zu haben. Panzl und seine Anhänger hatten es sich zugeschworen, keinen Fehlschuß zu thun, sondern nur zu schießen, wenn sie des Zieles sicher waren und hielten treulich ihr Versprechen. Dabei scheuten sie keine Beschwerde, so daß ihre Kugeln von Höhen und aus Schluchten kamen, welche die Feinde für unzugänglich gehalten hatten und als die Munition auszugehen drohte, ließ man auf Panzl's Rath als Nothbehelf Felsentrümmer und Steinblöcke auf die in den Pässen wie eingekeilt befindlichen Gegner zerschmetternd niedersausen. In der Gegend war bald kein sicherer Platz mehr zu finden und Panzl mit seinen Genossen hatte einen glänzenden Sieg errungen.

Kaum war das Vaterland gerettet, so hing Panzl seinen Stutzen wieder an die Wand, vollendete seine begonnene Lehrzeit und als er freigesprochen war, kaufte sein Vater in Windisch-Matrei das hintere Bräuhaus mit mehreren Grundstücken, wo Hans bis zum Jahre 1808 die Wirthschaft mit Klugheit und Umsicht führte. Indes war er jetzt in die Jahre gekommen, wo es nicht mehr gut ist, wenn der Mensch allein

Digitized by Google

bleibt, und auch Panzl merkte dies — daher er an's Heiraten dachte. Vom Gedanken zur That war bei ihm meistens nur ein Schritt und so hielt er es auch hier. Die Tochter des Handelsmannes Rautter war es, die ihm gefiel und er hielt um ihre Hand in allen Züchten an. Aber gut Ding will Weile haben und so kam es, dass die Eltern seiner Geliebten daran Anstoß nahmen, dass Panzl als tüchtiger Raufer bekannt war. Indes binnen einem halben Jahre hatte er dieselben von seinen andern Tugenden überzeugt, sie gaben ihm ihren Segen und am 28. October 1808 feierte er seine Hochzeit. Nun war ein seltenes Eheglück bei ihm eingekehrt und er genoß es mit seinem Weibe in herzlicher Eintracht.

Doch war daheim Frieden in Haus und Hof, so brachte dafür das Jahr 1809 Hader und Krieg in's Land und die Franzosen drohten neuerdings das ganze Reich zu überziehen. Dass Panzl nicht daheim bleiben mochte, als es galt für den geliebten Kaiser Franz zu kämpfen, war selbstverständlich und er sehnte sich nach einem Aufruf zu den Waffen in dem abgelegenen Orte Windisch-Matrei, welcher damals zu Salzburg gehörte und unter österreichischem Schutze stand, da Salzburg von dem Großherzog von Toscana regiert wurde. Da nun das Landesgericht Matrei von dem Herzogthum Salzburg durch ein hohes Gebirge ganz abgesondert ist und es betreffs der Landes-Vertheidigung immer mit dem Tyroler-Viertel Pusterthal halten musste, so wurde von ihm der Aufruf zum Bilden der Schützen-Compagnien mit Ungeduld erwartet. Am ersten Sonntag nach Ostern — am 9. April — kamen die ersten Österreicher nach Lienz, welche Panzl eifrig bewirthete, und bald darnach rief der k. k. österreichische Intendant von Roschmann zu Matrei eine Schützen-Compagnie zur Landes-Vertheidigung unter die Waffen. Obwohl erst sieben Monate verheiratet, besann sich Panzl doch nicht, unverzögert von seiner geliebten Francisca zu scheiden und rasch darnach war er — eingedenk der Tapferkeit am Pass Strub — zum Hauptmann, später sogar zum Unter-Commandanten ernannt. Kaum hatte es im Lande verlautet, dass Panzl zum Stutzen gegriffen hatte, so folgte Jung und Alt seinem Rufe, um mit ihm und dem Commandanten Wallner, dem die Vertheidigung des salzburgischen Gebirgslandes übertragen war, für das Vaterland Blut und Leben zu wagen. Bald leuchtete Panzl's hoher Muth, sein begeisterter Patriotismus und sein Talent allen

Digitized by Google

voran; er war Wallner's treuester Rathgeber und ihm wurden die schwierigsten Unternehmungen übertragen, denn man bezeichnete ihn als den kühnsten unternehmendsten Führer. Im Frieden als der erste Pinzgauer Hagmaier (Raufer) bekannt und wegen seiner Körperkraft, Gewandtheit und guten Laune von allen geliebt, wurde er eben dadurch im Kriege von den Feinden bald in demselben Grade gefürchtet.

Mit goldenen Buchstaben steht in der Geschichte jenes Krieges unter andern auch der 13. Mai 1809, wo Panzl und Wallner das heiße Gefecht am Passe Lustenstein bestanden und so siegreich fochten, dass eintausendfünfhundert Feinde das Schlachtfeld bedeckten. Schon am 26. Juli sehen wir beide abermals eine seltene Heldenthat begehen, indem sie mit nur 400 Schützen durch volle sieben Stunden gegen 7000 Bayern fest wie die Mauern standen und durch Panzl's Umsicht hunderte von Feinden zu Boden streckten. Panzl war es auch, der in der Noth hölzerne Kanonen mit eisernen Reifen verfertigte und in Ermanglung von Kugeln mit zerhackten Blei sich zu helfen wusste, ja sogar durch seine Schlauheit einen Pulver-Vorrath beim Hüttenamte Mühlbach entdeckte. Panzl war darnach stets im dichtesten Kugelregen und belebte den Muth der Seinen ohne zu wanken. Wie groß sein Heldenmuth war, geht daraus hervor, dass ihm am 28. September 1809 Andreas Hofer eine silberne Tapferkeits-Medaille durch seinen Major Speckbacher unter Ausdrücken der höchsten Anerkennung sandte. Auch am 5. September, als Wallner mit sechs Compagnien gegen Weißbach vormarschirte, zeichnete sich Panzl aus; denn er führte die Avantgarde, verjagte die feindlichen Späheposten und drängte die Bayern über Hirschbüchl zurück, wegegen er am 12. September mit Wallner ebendort eine starke Abtheilung Bayern umzingelte und zu vernichten wusste. Am 25. September endlich umging Panzl mit seltenem Geschick mit einer Schützen-Colonne den Pass Lustenstein und drängte die verschanzten Feinde derart aus ihrer Stellung gegen Lofer, dass sie dem dorthingezogenen Speckbacher in die Hände fielen und aufgerieben wurden.

So ging der Panzl fort mit den Seinen siegreich in den Kampf, das beste hoffend, bis man am 14. October zu Wien zum Schmerz der Tyroler den Frieden unterzeichnete, wodurch Tyrol von Österreich losgetrennt wurde. Ihr Leben hatten die Tyroler preisgegeben, ihr Blut und Gut geopfert, das Vaterland zu retten — aber alles

Digitized by Google

umsonst — und mit Thränen in den Augen legten sie die Waffen weg, als auch sie — der Nothwendigkeit gehorchend — am 10. November 1809 einen Friedens-Contract unterzeichnet hatten.

War der Friede theuer erkauft, so hoffte man doch auf dessen Segnungen; niemand ahnte es damals wie bald die Enttäuschung kommen sollte, aber die Feinde hielten sich durch den Vertrag nicht gebunden, plünderten, raubten, überschwemmten das Land, dasselbe mit Gräueln verwüstend, bis den gequälten Tyrolern die Stunde zur Nothwehr gekommen schien und sie mit ihren Führern — natürlich Panzl unter ihnen — neuerlich zum Stutzen griffen. Rasch stieg die Erbitterung, welche in einem Blutbad bei Auiet am 8. December, als am Feste Maria Empfängnis der Gottesdienst gefeiert wurde, den entsetzlichen Ausdruck fand. Die Feinde wurden zwar von den Helden-Tyrolern besiegt, aber sie erdrückten bald das Land durch ihre Überzahl, wütheten darin um so ärger, warfen den Schützen den Friedensbruch vor und verlangten die Auslieferung der Commandanten, von denen Wallner bereits unter großen Beschwerden zum Kaiser Franz nach Wien geflüchtet war. Dagegen war der ehrliche Panzl, nichts arges ahnend, an seinen Heimatsherd geeilt und war um so sorgloser, als er das Friedens-Instrument nicht mit unterfertigt hatte, weshalb der Feind dessen Auslieferung noch nicht verlangte. Da nun aber die Windisch-Matreier den Wallner auszuliefern Befehl erhalten und diesen nicht findend die furchtbarste Rache der Gegner zu besorgen hatten, so hieß es bei den Zaghaften ringsum: „Stellen wir statt des Wallner den Panzl, es ist ohnehin kein Unterschied zwischen den beiden.“ So schnöde dieser Antrag war, so fand er dennoch Anklang und die Freunde riethen dem Bedrohten, zu fliehen. Doch diese kannten Panzl's Heldenmuth schlecht, er verbarg seinem armen Weibe die Gefahr und trat selbst freiwillig in die Mitte der Seinen, bereit, sich selbst dem Feinde zu überliefern, wenn er dadurch ihren Zorn besänftigen und sein Land und die Seinen vor Rache und Leiden zu retten vermöchte. Wer bedenkt, dass ihm nur der sichere Tod in Feindeshänden bevorstand, der wird die Größe dieser hochherzigen Aufopferung ermessen.

Erst als es sich herausstellte, dass die Franzosen sich mit seinem Blute nicht begnügen würden, dass somit sein Heldentod ein nutzloses Opfer wäre, dachte er darauf sein Leben dem Vaterlande, für Weib und Kind zu bewahren. Da aber alsbald ein arges Haschen und Suchen

Digitized by Google

nach seiner Person begann, war selbst die Flucht nicht gleich möglich und er mußte fünf Tage und Nächte in einem feuchten Loch der Brau-Küche, wie in einer Gruft verborgen bleiben, da die Feinde sein Haus nach ihm durchsuchten. Erst als es hieß, man wolle seine und Wallner's Behausung der Erde gleich machen, wurde ein schlauer Fluchtplan entworfen, den Panzl's Vertrauter, der Ledererermeister Martin Quirl, vollführte. Panzl steckte sich nämlich Nachts in einen großen Korb, nahm ergreifenden Abschied von den Seinen und ließ sich dann oben mit Schafleder zudecken. So trug der treue Freund ihn trotz des hohen Schnees und der großen Gefahr anstandslos an den feindlichen Posten vorbei und nach tausend Schwierigkeiten und einem ermüdenden Marsch langte Panzl um 8 Uhr Abends im Tauernhause an. Zwanzig Stunden hatte diese Flucht gedauert und doch keine Sicherheit erzweckt, überall drohte Verrath und Panzl wanderte wieder bis 5 Uhr Morgens, wo er sein Vaterhaus erreichte. Aber auch hier gab es kein Asyl, denn es war bereits zu Mitterfill laut geworden, daß Panzl über die Tauern herüber gekommen war und sein Vater fand es nothwendig, den geliebten Sohn bei dessen Taufpathen, dem Müllermeister Georg Müllauer zu Müllbach zu verbergen.

Das war auch wohl gethan; denn rasch darnach wurden selbst Panzl's Eltern verhaftet, um den Sohn anzugeben, der Höllenqualen litt, als er seine Eltern im Kerker wußte. Aber ein Panzl verräth niemand, so thaten die Eltern auch und bald setzte man sie wieder in Freiheit; dagegen wurde Johann Panzl vogelfrei erklärt und kundgemacht: „Jeder, der dem Insurgenten-Hauptmann Panzl Unterstand gibt, ist ohne Pardon um Haus und Hof verfallen; wer ihn aber einliefert, bekommt als Belohnung 100 Species-Ducaten." So treu ihm nun die Herzen derer waren, bei denen Panzl bisher versteckt war, so blieb es jetzt nicht mehr rathsam in demselben Verstecke zu verweilen, und gehetzt von den blutgierigen Verfolgern mußte er sein Asyl und seine Verkleidung so oft als möglich ändern. So lebte er abwechselnd zu Bicheln auf der Alphütte des Paul Oberhauser zu Hechenberg, auf der Höglrain-Mühle zu Kitzbüchl verborgen und hatte noch den Schmerz, daselbst die Demolirung seines Hauses zu erfahren, wodurch ihm nicht nur ein Schade von 3106 Gulden R. W. erwachsen, sondern auch sein theures Weib auf's ärgste bedrängt worden war, ohne daß er helfen, retten durfte.

Digitized by Google

Obwohl er nun zuletzt sich selbst zum Drechsler herangebildet hatte, um die Seinen ernähren zu können, so konnte er es doch bald ersehen, daſs ihm nur bei seinem Kaiser eine ergiebige Hilfe für die Zukunft werden kann, weshalb er trotz tausend Gefahren nach Wien zu wandern beschloſs. Doch Panzl kannte es nicht, vor Feinden zu zittern und so war er bald zu jedem Wagnis bereit, geeignet die Seinen zu retten. Auf geheimen Pfaden trotz Schnee und Frost und Spähern trat er seinen Weg an, nachdem er seine Kleider verändert, seinen Bart abgenommen und sich unkenntlich gemacht hatte. Bald als Unter-Innthaler Pferdehändler, bald als Maurer oder Ponganer durchstreifte er die Wege, bis es ihm nach hundert gefahrvollen Abenteuern gelang, den Sitz seines geliebten Kaisers zu erreichen. 400 Gulden Banknoten-Zetteln und 200 Gulden Conv.-Münze wurden ihm endlich als theilweiser Ersatz für den Schaden von Haus und Hof angewiesen und rüstig begann Panzl von neuem sein friedliches Leben daheim. Dennoch sollte es ihm nicht lang gegönnt sein, sein Leben in Ruhe zu genieſsen, sich der Rückkehr zu seiner geliebten Frau zu erfreuen; denn er wurde fort und fort verfolgt und im ruhigen Betrieb seines Drechsler-Geschäftes gestört. So wacker Panzl war und blieb, sollte er seine Amnestie doch nur einem seltsamen Zufall verdanken. Es kam nämlich der französische Gouverneur Graf Bertrand nach Lienz und ihm gab man Feste aller Art nach Landessitte, unter andern sollten die besten Tänzerpaare der Umgegend ihre Künste zeigen. Dabei durfte nun der hübsche Panzl nicht fehlen und er tanzte so meisterhaft, daſs der Graf ihn besonders auszeichnete und, als er sein Schicksal erfahren hatte, ihm allsogleich vollständige Amnestie ertheilte und durch den feurigen Tanz hatte Panzl's Leid und Verfolgung ein Ende.

Panzl genoſs nun sein häusliches Glück und vergaſs darüber keineswegs das traurige Geschick seines Landes, nach dessen Befreiung vom fremden Joch er sich vom ganzen Herzen sehnte. Erst mit dem Jahre 1813 kam Tyrols Freiheit wieder und wurde dadurch Panzl's merkwürdigstes glücklichstes Jahr. Panzl war natürlich der erste, welchen man anrief, als es galt das Vaterland zu retten, denn er galt mehr als alle in seiner Heimat und seine Thaten lebten noch in Aller Angedenken. Durch Major Eisenstecken ersuchte ihn daher die Regierung, eine Schützen-Compagnie zu bilden, was er in gewohnter Vaterlandsliebe rasch und trefflich vollführte und sich alsbald einstimmig zum Hauptmann gewählt sah. Jetzt in der Stunde der Gefahr

Digitized by Google

war Panzl's Ansehen und Glanz wieder groß und leuchtend, wie es dem seither schuldlos verfolgten Tapfern gebührte, und wie sehr er dieser Ehre würdig war, bewies schon seine That bei Brunecken, wo er heldenmüthig mit seiner handvoll Leute über 1000 Franzosen im Schach hielt und zahlreiche österreichische Gefangene befreite. Nachdem ihm dies am 28. September gelungen war, sehen wir unsern Helden schon am 3. October bei Percha Wunder der Tapferkeit verüben. Er umging den Feind, fiel ihm in den Rücken und zwang ihn zum eiligen Rückzug bis zur Mühlbacher Klausen. Aber er sollte dort nicht warm werden, denn Panzl war im Feuereifer nicht erkaltet und stürmte am nächsten Tage das Klänsel so wacker, dass die Feinde flohen und er 300 Gefangene machte. So half er in den nächsten Tagen über Mühlbach bis Brixen die Feinde vertreiben und trug durch seine Schlauheit nicht wenig bei, die Stadt den Seinen zu eröffnen. Er ließ nämlich Nachts alles Holz am Ober-Botzner-Bergkopf wie Wachfeuer anzünden, so dass die Gegend ganz in Feuer zu stehen schien. Erschreckt darüber zogen sich die Franzosen aus der Stadt zurück, die er mit den Österreichern sofort besetzte. Rast sollte es aber dennoch nicht geben und der als Held erprobte Panzl erhielt schon am nächsten Tage den Befehl, nach Trient zu ziehen. In Süd-Tyrol nun flocht er neue Zweige in seinen Lorbeerkranz, worunter der 28. October, als der Schlachttag von Calliano obenan steht, an welchem er stets im dichten Kugelregen stand und selbst Gefangene machte. Nachdem ein siegreiches Gefecht die Feinde daselbst vertrieben hatte, drang der wackere Panzl über Roveredo vor, überstieg das Gebirge trotz Hunger, Entbehrungen und Unwettern, jagte die Franzosen aus Ala, drang bis Podestiera vor und trieb sonach die Gegner aus Tyrol der Art hinaus, dass sie sich auf italienischen Boden zurückziehen mußten. Rasch und wacker hatte er seine Arbeit gelöst und der Feldzug war sonach zu Ende. Der Tapfere erhielt das österreichische Armee-Kreuz als Andenken seiner ruhmvollen Thaten, um damit seine mit Medaillen reich geschmückte Brust zu zieren.

Nun lebte er wieder als ruhiger Vater seiner Familie in Eintracht mit seiner braven Franciska, bis er sie mit Thränen am 17. März 1834 zur ewigen Ruhe begleiten mußte.

Das war für den Braven ein harter Schlag und nur die Sorge für die Erziehung seiner Kinder bewog ihn anno 1836 ein rüstiges braves Mädchen zum zweiten Weibe zu nehmen. Regina Weider von

Digitized by Google

Wirgen, welche am 4. September 1813 geboren war und am 25. September 1866 starb. Mit ihr nun wirthschaftete er so eifrig und arbeitete so rastlos, dass er sich ein Grundstück bei Windisch-Matrei auf Abschlagszahlung kaufen und nach und nach schuldenfrei machen konnte, obwohl ihm sein zweites Weib ebenfalls viele Kinder gebar, so dass er deren im Ganzen 21 zählte, von denen 11 durch lange Jahre am Leben blieben und damals noch sein Stolz, seine Hoffnung für die Zukunft waren.

So kam das Jahr 1848 heran; abermals waren die Gränzen Tyrols bedroht und neuerlich war es Johann Panzl, der 62 Jahre alte Mann, der durch sein wackeres Beispiel vorleuchtete und in die Reihen der freiwilligen Schützen trat. Er zog mit in das Ampezzo-Thal gegen die venetianische Gränze voll Thatenlust, aber es kam an dieser Stelle zu keinem ernsten Gefechte.

Hatte sich nun Johann Panzl im Kriege als echten Patrioten und wackern Schützen-Hauptmann erprobt, so erwies er sich im Frieden als emsigen Hausvater, erfahrenen Landwirth und vor allem in freien Stunden als einen bewunderungswürdigen Kunstjünger, welcher ohne fremdem Unterricht nur in Folge seines Naturtalentes und seiner eigenen Fortbildung mit Messer und Grabstichel aus Holz, Metall und Stein Bilder und Schnitzwerke zu schaffen wusste, welche die allgemeine Bewunderung erregten. Solch' ein kunstvolles „Jagdstück" hatte er schon im Jahre 1846 aus Holz geschnitzt, als der kunstsinnige Erzherzog Johann dasselbe zu sehen begehrte. Panzl brachte das Bild nach Grätz und es erfolgte nicht nur sofort der Ankauf desselben für die Sammlungen von Kunstschätzen des Erzherzogs, sondern dieser munterte ihn auch auf, ein größeres ähnliches Bild auf hartem schwarzen Stein sehr fein auszuarbeiten und dasselbe nach Wien zum Kaiser zu bringen, wohin er ihn durch ein Schreiben recommandiren wollte, damit seine Arbeit aus Staatsmitteln angekauft werden möge. Rasch ging Panzl an das Werk und lieferte eine reizende plastische Arbeit auf schwarzem Stein, welche in Wien wohl sehr belobt und gerühmt, aus unbekannten Gründen aber schließlich doch von der Regierung nicht angekauft wurde.

Dieser Umstand entmuthigte den mehr als sechzigjährigen findigen Panzl durchaus nicht, sondern veranlasste ihn einen neuen Plan zu fassen. Da er selbst so eben nicht in der Lage war Haus und Wirthschaft für längere Zeit zu verlassen, erwirkte er für seinen ältesten Sohn Joseph

Digitized by Google

— der sich im Laufe der Zeit als das getreue Ebenbild seines Vaters erprobte — einen Gubernial-Pass in das Ausland für ein Jahr, um ihn mit dem plastischen Kunstwerke in verschiedene Länder auf die Reise zu schicken. Diesen Gedanken ausführen zu dürfen, war der Wanderlustige hocherfreut und sein Weg sollte durch Böhmen, Sachsen und Preußen bis nach Paris und London ausgedehnt werden. Überall und in allen Gesellschaftsschichten, in welchen er das Werk seines Vaters zur Ansicht öffentlich ausstellte, fand er Bewunderung und auch klingende Anerkennung für dasselbe und der rührige und lustige Joseph wusste den Ertrag seiner Reise noch dadurch zu steigern, dass er sich auf vielfaches Verlangen in passenden Kreisen als Tyroler National-Tänzer producirte.

Nachdem nun das Kunstwerk seine Schuldigkeit gethan, seinen Namen in ferne Länder getragen und auch materiellen Gewinn eingetragen hatte, fasste der alte Panzl einen ebenso kühnen als originellen Entschluß, welchen durchzuführen, er keinen Augenblick zögerte. Als nämlich Kaiser Alexander von Russland anno 1822 Tyrol besuchte, verkehrte derselbe mit Vater Panzl so oft und so herablassend, dass derselbe für ihn ein reges Dankgefühl und tiefe Verehrung bewahrte. Nunmehr glaubte er seine Ergebenheit nicht besser beweisen zu können, als dadurch, dass er dem russischen Kaiser sein Kunstwerk „das Jagdstück“ zum Andenken als Geschenk nach Petersburg überbrachte. Wie Panzl selbst sagte, wollte er dadurch als schlichter Bauer in jenem mächtigen fernen Reiche es „beweisen“, dass der Tyroler nicht nur für seinen Kaiser und Reich Gut und Blut gibt, also dreinschlagen kann, sondern „auch die Kunst liebt und selbst ausübt“.

Mit jugendlichem Eifer ging Panzl im Alter von 66 Jahren, anno 1832 an die Ausführung seiner neuesten Idee und beschloß, seinen Sohn Joseph auf die Reise mitzunehmen, welcher damals Schloßwart in Ambras war, vom Statthalter aber für diese Reise einen dreimonatlichen Urlaub bewilligt erhielt. Gleichzeitig hatte Panzl sein Portrait in Lebensgröße und in seiner Kriegsausrüstung vom Jahre 1809 zu Innsbruck malen lassen, um dasselbe mit dem Jagdstück zugleich dem Kaiser überreichen zu können. Panzl hielt dies, zum Ruhme Tyrols, gleich einer Ergänzung oder Illustration für das Kunstwerk als nothwendig, um in dem fernen Reiche es augenfällig aller Welt zu beweisen, ‚welch' schlichter Mann ohne fremde Anleitung nur durch

Digitized by Google

eigene Kraft und Studium dieses Kunstwerk in Österreich zu schaffen vermochte.

Mit Empfehlungsschreiben aus Wien und Berlin reichlich versehen vollführten Vater und Sohn die weite und beschwerliche Reise bis St. Petersburg ohne Abenteuer und Anstand. Daselbst wurden sie vom österreichischen Gesandten und von den russischen Behörden freundlich aufgenommen. Sofort brachte sie der Erstere per Dampfschiff nach Peterhof, dem vier Meilen von der russischen Hauptstadt entfernten kaiserlichen Lustschlosse, in welchem Kaiser Nicolaus damals residirte. Es war dies an einem Sonntage und der Gesandte hoffte, dass die Tyroler daselbst bei der abzuhaltenden Kirchen-Parade den Kaiser zu sehen Gelegenheit haben würden, wornach dieselben so sehr begehrten. Allein es trat heftiges Regenwetter ein, die Parade fand nicht statt und P a n z l konnte nur seine Recommandations-Schreiben beim Oberst-Hofmarschall abgeben. Sodann wurde er angewiesen, mit seinem Sohne wieder nach St. Petersburg zurückzukehren und daselbst in Geduld die Entscheidung des Kaisers abzuwarten, da man sagte, es sei gewöhnlich nicht so leicht bei Nicolaus Audienz zu erhalten, indem er bisweilen selbst Gesandte tagelang auf eine solche Bewilligung warten zu lassen pflegte.

Was nun die Audienz-Angelegenheit selbst betrifft, ist es nicht ohne Interesse darüber die ursprüngliche Schilderung zu lesen, welche Vater P a n z l selbst in seiner originellen Schreibweise unmittelbar nach dem Schlusse derselben in einem Briefe an seine Frau — welche er: „O Du meine allein unvergessliche liebe Regina“ titulirte — niedergeschrieben hat:

„Am Montag um 5 Uhr früh kommt schon der Hoflagey zu unserer Zimmerthüre und klopft da sehr ungestüm, und der Sep macht ihm auf. Derselbe kann aber wenig deutsch, und da er merkt, daß wir ihm nicht genug verstehen, so schreibt er es russisch auf einen Fleck Papier nieder, und beurlaubte sich ganz freundlich. Der Sep zieht sich an und geht zu einem Dolmetscher, der ihm sagt, wir zwei sollen uns bis 8 Uhr nach dem kaiserlichen Dampfschiff begeben, alwo uns der Hoflagey erwardeth, denn um 9 oder längstens 10 Uhr wolle uns der Kaiser Nicolaus nicht nur sehen, sondern auch sprechen. Wie wir dann nach Peterhof kommen, so hatten wir gleich unser Jagd-Stück, wie auch Portore (Portrait), welches wir auch in Lebensgröße bei uns haten, mitgenommen. Sodann wurden wir in die himmlische Residenz hinbegleidetth, doch wahren wir noch ganz niechtern (nicht einmal was gessen noch viel weniger was trunken, denn wir haten nicht zeit

Digitized by Google

dazu). Dann wurden wir in der genannten göttlichen Residenz oben auf geführt, auf einen Saal, desgleichen ich auf der Welt einmal nicht gesehen habe, alwo wir uns auf prachtvollen Sesseln kamoth machen konnten. Endlich kommt der Liebenswürdige Große und zugleich Schöne Kaiser Nicolaus, in Begleittung des Hof-Marschal und unterhaldeth sich sehr gemüthlich mit uns bereits eine Viertelstunde und hate mein mitgebrachtes Present (was für einen solchen Kaiser ein für alle mal sehr unbetheident war) mit Dank sehr herablassend angenohmen. Er hat auch meinen bey mir habenden Sturmstecken in die Hände genommen, und ich mußte ihm auch zeigen, zu was man (außer dem Bergsteigen) denselben vorzüglich braucht. — Nun, meine wie gesagt unvergeßliche, immer stets gleich liebende Regina, haben wir (Gott sei im Himmel gedankt) unser Zill glücklich erreicht, und hoffen sicher für daß übersendete Presendt werden wir, allem anschein nach, eine ergiebige Reiße-Zährung nach Hauße erhalten. — Der mächtige Kaiser Nicolaus sagte zu mir auch unter andern, daß Er unsern Kaiser Franz Joseph a so liebt, als wenn es sein eigener Sohn wär, worauf ich wohl mit Freude ihm auf seine Schulter oder Axel klopfte und sagte: wenn das a so ist, so sind wir unter Österreichs Zepper schon verläßlich gut daran, mein Lieber Gutmeinender Nicolaus."

Es gehört wohl die volle Naivetät eines Tyroler Veteranen dazu, eine derartige Äußerung zu wagen, aber auch eine seltene Herablassung des Monarchen, dieselbe mit freundlichem Lächeln anzuhören und sodann huldvoll den Sprecher scheiden zu lassen. — Johann Panzl und sein Sohn wurden für das Geschenk und die weite Reise wahrhaft kaiserlich belohnt und Johann erhielt vom Kaiser die große goldene russische Medaille mit dem Bande des St. Anna-Ordens.

Minder rasch ging es dem wackeren Johann Panzl daheim mit der Erlangung der goldenen österreichischen Medaille, welche er durch seine hervorragenden Leistungen längst verdient hatte. In Folge seltsamer, nicht aufgeklärter Umstände war diese Sache vollständig in Vergessenheit gerathen, obwohl Major Eisenstecken ihn seinerzeit für diese Auszeichnung auf das wärmste empfohlen hatte. Noch im Jahre 1832 fehlte dieses Ehrenzeichen an Panzl's Brust und nur das scharfblickende Auge des Kaisers Franz machte dieser kränkenden Zurücksetzung ein Ende.

Kaiser Franz, welcher dem Panzl in Rücksicht seiner Landes-Vertheidigungsdienste eine jährliche Provision von 500 Gulden verliehen hatte, hielt nämlich am 11. Juli 1832 im Landesgerichts-Gebäude zu Kitzbüchl Hoflager, gab jedermann auf das freundlichste Audienz und war bei sehr guter Laune.

Digitized by Google

Als Panzl, der sich damals noch zu Kitzbüchl befand, dem Kaiser für die ihm verliehene Provision persönlich seinen Dank ausdrückte, fiel dem Kaiser auf, dass er blos das Armee-Kreuz und die ihm von Andreas Hofer verliehene große silberne Medaille an der Brust hatte und fragte ihn, ob er keine goldene Medaille erhalten habe?

Panzl erwiderte: „Als mir General Fenner in Innsbruck persönlich das Armee-Kreuz übergab, hat er mir gesagt, er werde mir für meine Tapferkeit im Jahre 1813 eine goldene Medaille erwirken und auch Intendant Roschmann hat mir öfters eine solche versprochen, aber bisher habe ich noch keine erhalten."

Hierauf sagte der Kaiser: „Lieber Panzl! ich habe die Medaille schon lange absenden lassen, weiß daher nicht, wo sie liegt, werde aber schon sorgen, dass sie bald kommt." Wirklich langte diese Medaille schon am 26. darauf beim Landes-Gerichte Kitzbüchl an und sie wurde dem Panzl von dem Landrichter Florian Knoll zu Kitzbüchl am 5. August 1832 feierlich angehängt, bei welcher Gelegenheit der Landrichter eine entsprechende Rede hielt. Die Schützen und das zahlreich anwesende Volk stimmte begeistert in die von Panzl auf den Kaiser ausgebrachten Lebehoch-Rufe ein und ließen auch den tapferen Panzl hoch leben.

* * *

Panzl's Name wird übrigens auch in der neueren Geschichte Österreichs besonders dadurch in ruhmvollem Gedächtnisse erhalten, dass seine Söhne an wahrer Vaterlandsliebe und muthvoller Entschlossenheit durchwegs ihrem Vater gleichen und darüber die sprechendsten Beweise geliefert haben. Nach dieser Richtung ist vor allen der älteste Sohn Joseph hervorzuheben, welcher im October 1848 einen schönen Zug von echt österreichischem Patriotismus geliefert hat. Joseph Panzl, aus Lienz in Tyrol gebürtig, Brauer von Profession, war im Begriffe über Wien nach Nord-America zu gehen, wo er sich niederzulassen gedachte. Als er am 26. October vor Wien kam und erfuhr, was da vorging, begab er sich zum Obersten Horwath und sprach in seiner einfachen biederen Weise: „Ich soll als Brauer nach Nord-America, da höre ich aber, dass sich unser Kaiser wieder von Wien nach Olmüz flüchten musste und bitte um einen Stutzen, um gegen die revolutionären Wiener zu kämpfen."

Er wurde dem Marschall Fürsten Windisch-Graetz vorgestellt, welcher ihn in das zweite Jäger-Bataillon einreihen ließ. Mit

Digitized by Google

demselben kämpfte er nun wacker vom 26. October bis 3. November und zeichnete sich besonders bei der Linie am Währinger Wasserthurme aus, wo er auf einer von seinen Kameraden aus Gewehren gebildeten Leiter der Erste den Wall erstieg und seinem Compagnie-Commandanten Hauptmann Schreiber hinaufhalf. Eine ihm angetragene Officiers-Stelle schlug er aus — weil er noch nicht gut schreiben könne — und kehrte nach Hause zurück, um diesem Mangel abzuhelfen, worauf er Soldat werden wollte. Vor seiner Abreise wurde er noch dem FML. Gyulay vorgestellt, der sehr erfreut war, einen so wackern Patrioten kennen zu lernen und sich eine Stunde lang sehr angelegentlich mit ihm unterhielt. Über seine wackere obgedachte Waffenthat aber wurde ihm von dem Obersten Horwath und Majoren Grafen Hoyos das ehrenvollste Zeugnis ausgestellt. Im Vereine mit seinem Bruder Simon Panzl hatte übrigens Joseph bereits im Mai desselben Jahres seine Umsicht, Vaterlandsliebe und Tapferkeit gegen die italienischen Insurgenten in glänzender Weise erprobt.

Am 9. Mai 1848 war nämlich ein mobiles Corps unter Major Hablitschek commandirt, von der Tyroler Gränze aus gegen die italienischen Insurgenten vorzugehen, welche bis Süd-Tyrol ausschwärmten und sich gut bewaffnet in den Schluchten und Pässen an der italienischen Gränze festgesetzt hatten. Diesem Streif-Corps war auch eine Compagnie der wackern Windisch-Matreier Schützen beigegeben, welche aber nicht die Bestimmung hatte, nach Italien mit hinüber zu marschiren, sondern nur die Umgebung in Tyrol von den Insurgenten zu säubern und die Gränze, namentlich in der Gegend des Pusterthales zu vertheidigen. Es war dieser Auftrag um so wichtiger, als es zu besorgen stand, dass die Insurgenten, welche sich in den Wäldern bei Chiappuzzo und St. Vito verborgen hielten, von rechts und links her den Soldaten in den Rücken fallen und denselben die Zufuhr der Lebensmittel abschneiden könnten. In dieser Matreier Compagnie nun befanden sich auch die Brüder Joseph und Simon Panzl, wackere Söhne ihres Heldenvaters und von eben so viel Schlauheit als Kampfesmuth beseelt. Beide vereint bekundeten eine seltene Findigkeit im Aufsuchen der verborgendsten Schleichwege und im Entdecken der geheimen Schlupfwinkel zwischen den Felsen, wo die Aufständischen sich vollkommen sicher glaubten und geopfert waren, als die Matreier plötzlich vor ihnen standen. Die beiden Panzl bewiesen hierbei die seltene Treffsicherheit ihrer Stutzen,

Digitized by Google

und wofern ein Insurgent sein Heil in der Flucht suchte, wussten deren wohlgezielte Schüße ihm das Laufen für alle Zeit zu verleiden.

Sobald nun in solcher Weise der Feind von der Gränze zurückgeworfen und der Rücken gedeckt war, ging es am 10. Mai zum weitern Vormarsch des Streif-Corps, welcher um so schwieriger wurde, als das Terrain auch weiterhin theils dicht bewaldet, theils zerklüftet und von Schluchten und Päßen durchzogen war, so dass die Aufständischen auch ferner zahlreiche Verstecke besaßen und überdies deren Anzahl nicht festgestellt werden konnte, wogegen viele Anzeichen darauf hindeuteten, dass eine bereits ziemlich gut organisirte größere Macht der Insurgenten im Vorrücken begriffen sein dürfte. In diesem gefahrvollen Momente nun erboten sich die Brüder Panzl als Freiwillige dazu, sich dem Militair anzuschließen, dem commandirenden Officiere in Folge ihrer Ortskenntnis zur Seite zu stehen, zeitweise als erste in den Reihen der Plänkler mitzuwirken und selbst zur Nachtzeit durch Streif-Patrouillen betreff der Stärke, Stellung und Ausrüstung der Feinde Kundschaften einzuziehen.

Bald war es außer Zweifel, dass die Insurgenten in dem Engpass Stellungen bei Peajo, Venas und Viniego sich verschafft hatten und dass der Feind bereits von verschiedenen Seiten Zuzüge erhalten hatte, so dass dessen Stärke nach der ungefähren Schätzung die Stärke von circa 12000 Mann erreicht hatte, während das mobile Corps nur 1100 Mann zählte und ziemlich weit von dem Lager bei Vodo entfernt war.

Sobald dies feststand, galt es nur die dermalige feste und gesicherte Stellung zu behaupten, bis weitere Streitkräfte herangezogen werden konnten; denn unter dermaligen Verhältnissen wäre ein Vormarsch des kleinen Corps umsomehr eine aussichtslose Tollkühnheit gewesen, als die Feinde die einen Kessel bildenden Anhöhen den Österreichern gegenüber besetzt und offenbar die Absicht hatten, die weiter vormarschirenden Soldaten in diesen Kessel zu locken und dort von den Höhen herab zu vernichten.

Um nun diese Position trotz der verschwindenden Minderzahl der großen, glücklicherweise aber zaudernden und ängstlichen Überzahl gegenüber — welche einen offenen Kampf sichtlich aus Mangel an Heldenmuth scheute und sich thunlichst in gedeckten Stellungen verborgen hielt — behaupten zu können, war es nothwendig, die Feinde möglichst über die Anzahl der Österreicher zu täuschen und dadurch im Zaume zu

Digitized by Google

halten. Zu diesem Ende wurden abends möglichst viele gut unterhaltene Wachtfeuer in thunlichster Ausdehnung der Umgebung angezündet, während man eine dichte Verschanzung bei Aquabona in größter Stille zu beziehen suchte. Das angestrebte Ziel wurde vollkommen erreicht, denn von dem Feinde hörte man wohl aus der Ferne viele Schüsse knattern, welche aber nur — die Luft durchbohren konnten und laut und lauter tönte selbst nachts das Brüllen der Insurgenten: „Avanti! Avanti!“ von weitem herüber, aber kein Fuß derselben wagte sich aus den sicheren Verstecken hervor, indem die Schreier es vorzogen, im Verborgenen ihren Patriotismus warm zu erhalten.

Bei allen diesen Ereignissen haben die tapferen Brüder Joseph und Simon Panzl stets in den ersten Reihen mitgewirkt und gefochten und ihre gutgezielten Schüße mit kaltblütigem Muthe abgegeben, ohne dem bisweilen von allen Seiten auf sie einfallenden Kugelregen von den Höhen des Engpasses auszuweichen, wodurch sie als ermuthigendes Beispiel auf ihre Umgebung einzuwirken und sie zu begeisterter Tapferkeit anzuspornen wussten. Hierüber wurde ihnen vom Commando das ehrenvollste Zeugnis ausgestellt und dieselben hohen Orts zur Verleihung der entsprechenden Auszeichnung empfohlen.

Rudolf Panzl, der Bruder der Obgenannten, welcher dermal noch als k. und k. Hauptmann im Hoch- und Deutschmeister-Infanterie-Regimente Nr. 4 sich befindet, ist an Patriotismus, Muth und soldatischen Tugenden ebenfalls das rühmliche Ebenbild seines tapferen Vaters. Derselbe befand sich beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1866 noch im 3. Jahrgange der Genie-Schule; aber kaum war das theure Vaterland in Gefahr, so hatte er die Waffen ergriffen und stand — vorläufig als Unter-Officier — kampfesmuthig in den Reihen des obgedachten Regimentes, bei welchem der einheimische fröhliche Muth und Wiener Humor selbst in den Momenten, als der Tod in den Reihen die fürchterlichste Ernte hielt, nicht verloren ging. Im dichtesten Kugelregen hörte man nur den ermunternden Schlachtruf: „Vorwärts, Kameraden!“ und als beim Sturm auf Rozberi, schon nahe des verbarrikatirten Einganges, viele Leute erschossen und verwundet wurden, ertönte die laute gemüthvoll-launige Stimme aus den Reihen: „Halt's eng, Leutln, nur alleweil vorwärts! alle bleiben mer nöt, und wann mer alle bleiben, so sein mer do a schöne G'sellschaft!“ Auch spielte sogar die Musikbande den Radetzky-marsch solange, bis fast alle Musiker verwundet waren. — Das tapfere

Digitized by Google

Regiment zwang auch wiederholt den an Zahl überlegenen Feind seine günstige Stellung aufzugeben, und obwohl es mit feindlichen Geschossen überschüttet wurde, gieng es ohne zu wanken mit gefälltem Bajonnet und tausendstimmigem Hurrah zum Sturm über und selbst noch in der Nähe von Chlum gelang es den wackern Österreichern durch einen glänzenden unwiderstehlichen Angriff drei Geschütze zu erobern, 20 Officiere und 200 Garden gefangen zu nehmen. Treu ihrer Fahne vertheidigten die Braven dieselbe, obwohl selbst in der höchsten Lebensgefahr schwebend, selbst dann, als die Fahnenstange beim Vorgehen gegen Bracce einen Gewehrschuß erhielt, infolge dessen sie entzweibrach. Im dichtesten Kugelregen wurden die Stücke rasch zusammengebunden, so dass dieselbe wieder vorgetragen werden konnte. Da aber die Feinde von allen Seiten gewaltige Verstärkungen erhielten, konnte selbst die größte Tapferkeit der Deutschmeister keine nachhaltigen Erfolge erringen, weil das Regiment allein ohne Unterstützung und sogar ohne günstige Rückzugsstellung stand.

Rudolf Panzl zeichnete sich im Verlaufe dieses Feldzuges durch Tapferkeit, Entschlossenheit und Aufmunterung seiner Kameraden bei Nachod, Skaliz und Königgrätz derart hervorragend aus, dass er sofort zweimal für die Verleihung einer Medaille in Antrag gebracht worden ist. Zugleich wurde er für die Beförderung zum Officier in Vormerkung genommen. Gleich wie Rudolf Panzl sich im Kriege ausgezeichnet hatte, bewahrte er seine Tüchtigkeit in den nachgefolgten friedlichen Zeiten, besonders nachdem er als Ober-Lieutenant zum Regiments-Adjutanten ernannt worden war, in welcher Eigenschaft er sechs Jahre lang — bis zu seiner Ernennung zum Hauptmann — durch unermüdeten Eifer, Umsicht und gründliche Geschäftskenntnisse so vorzügliche Leistungen erzielte, dass ihm die auszeichnendste Anerkennung zutheil wurde. Selbstverständlich ist seine tapfere Brust mit der Kriegs-Medaille geschmückt.

Weit weg vom Vaterland führte die Liebe zum Herrscherhause Österreichs einen vierten Sohn, Rainold Panzl, bis in die neue Welt. Kaum hatte Erzherzog Max, der Bruder des allverehrten Kaisers die verhängnisvolle Krone von Mexiko angenommen, so stand in Rainold der Entschluß fest, den thatenlustigen Prinzen auf seiner neuen gefahrvollen Bahn zu begleiten und er war einer der ersten, welche in das Freiwilligen-Corps als Officier eintraten. Zu Wirgen in Tyrol im Jahre 1840 geboren, in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie herangebildet, von gediegenem Charakter, vorzüglichen Geistesgaben, voll

Digitized by Google

Begeisterung und Thatenlust, diente er so eben als Lieutenant im Tyroler Jäger-Regimente, wo er sich bereits den Ruf eines ausgezeichneten Truppen-Officiers erworben hatte. In Folge seiner Tapferkeit, welche er im Jahre 1859 schon in dem Feldzuge in Italien bewiesen hatte, war er geschätzt wegen seines unermüdeten Eifers, seiner unverdrossenen Ausdauer und Unternehmungslust, welche ihn wiederholt die besten Erfolge erringen ließen. Nicht minder wacker bewies er sich in Mexiko in den Jahren 1865 und 1866, während welchen er an fünf größeren Expeditionen und Gefechten theilgenommen hat und zwar in so rühmlicher Weise, dass er sofort zur Verleihung des Guadalupe-Ordens in Vorschlag gebracht wurde. Die Expeditionen gegen Teotitlan im November 1865 und April 1866, die blutigen Kämpfe von Tlaxiaco und Yalalag in denselben Jahren wurden von ihm glücklich bestanden, erst in dem Gefechte bei Carbonera im October 1866 traf ihn eine feindliche Kugel, so dass er schwer verwundet in das Spital gebracht und später behufs der Heilung und Kräftigung in seine tyroler Heimat zurückgebracht werden mußte. In Österreich fand Rainold nicht nur gänzliche Genesung und die Wiedererlangung seiner vollen Kriegstüchtigkeit, sondern er wurde von seinem gütigen Kaiser wieder als Officier beim Tyroler Jäger-Regimente aufgenommen, in welchem er im Jahre 1878 zum Hauptmann ernannt wurde. Auch in dieser neuen Stellung in der Heimat bewährte sich Rainold als treuer Sohn Österreichs, so dass demselben für die hervorragend tapferen und sonst verdienstlichen Leistungen bei den militairischen Operationen in Süd-Dalmatien und später in der Hercegovina in den Jahren 1870 und 1878 zweimal die allerhöchste belobende Anerkennung seines Kaisers und Herrn ausgesprochen und in Decreten bekannt gegeben worden ist.

Der fünfte Sohn Gottfried Panzl endlich wurde im Jahre 1866 zum Lieutenant und anno 1870 zum Ober-Lieutenant des Militär-Bau-Verwaltungs-Corps bei der Genie-Direction zu Ragusa ernannt, wonach aber ein frühes Ableben seiner Thätigkeit ein unverhofft schnelles Ende bereitete.

* * *

Panzl's großen Verdienste gegenüber sind die Vortheile, welche ihm zugewendet wurden, ziemlich klein zu nennen, denn er blieb zeitweise sogar mit Kummer und Sorgen für seine und der Seinen

Digitized by Google

Existenz belastet. Nach Abschluß der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1813 wurde er zum Einnehmer und Unter-Förster von Windisch-Matrei ernannt und bezog 500 Gulden R. W., welches Amt er mit seltener Umsicht und allbeliebt durch siebeneinhalb Jahr versah. Darnach aber wurde er plötzlich als Magazineur nach Linz versetzt, wodurch er 200 Gulden an Gehalt verlor. Wäre der wackere Panzl allein gewesen, so hätte er den ungerechtfertigten herben Verlust noch verschmerzt, aber er war ein treuer Gatte, ein liebvoller Vater, hatte zu dieser Zeit für neun Kinder zu sorgen und, da er seinem Kaiser stets zu Hilfe kam wenn er in Noth war, wendete er sich auch voll Kindesliebe an ihn, als seine Bedrängnis begann. Doch seine Gesuche kamen dem Landesvater gar nicht zu Gesicht, dafür erlangte er durch die Behörden die Erhöhung seines Gehaltes auf 400 Gulden. In Dürftigkeit lebend versah Panzl dennoch unverdrossen seinen Dienst und ward später zu Linz, Hall und als Unter-Aufschläger zu Innsbruck bedienstet, obwohl auch er oft dem allgemeinen Geschick erlag und Undank für Treue und Pflichterfüllung erntete. In Folge dessen mußte er, wenn gleich noch so sparsam lebend, der zahlreichen Familie wegen bisweilen in Schulden gerathen und war wie vom Blitz getroffen, als man ihn mit Ende 1829 mit dem dritten Theile seines Gehaltes quiesciren wollte. Sein Weib war trostlos, aber Panzl's Gottvertrauen, froher Muth und edler Sinn besiegten alle Hindernisse und als seine Noth auf's höchste stieg, war Gottes Segen bei ihm, denn er wendete sich persönlich abermals an seinen geliebten Kaiser und dessen Gerechtigkeitssinn anerkannte die Bescheidenheit seiner Bitte, so daß seiner Noth abermals ein Ende bereitet wurde. Kaum war Panzl wieder sorgenfrei, so schaffte er nicht nur rüstig weiter in Haus und Hof, in Feld und Acker, sondern er übte wieder emsig die durch sich selbst erlernte Graveur-, Stich- und Schnitzkunst, wodurch er schließlich noch Kunstwerke schuf, welche die Münchner und Wiener Akademie, sowie zahlreiche Meister als Prachtstücke für Schatzkammern anerkannten; im Ferdinandeum zu Innsbruck befinden sich die Beweise dafür. Als kostbares Andenken für seine kriegerischen Thaten ist der Säbel, welchen er in so viel Gefechten ruhmvoll geschwungen hat, im k. k. Heeres-Museum des Arsenals zu Wien aufbewahrt.

Von seinen Kindern sind die Mehrzahl frühzeitig gestorben; namentlich ist der wackere Joseph Panzl schon im Jahre 1869 im

Digitized by Google

Alter von 47 Jahren aus dem Leben geschieden. Er erbte von seinem Vater Haus und Wirthschaft, verkaufte aber dieselben, fand sich ab mit seinen Geschwistern und zog sodann in den feindlichen Zeitläuften nach Wien, wo er als Tabak-Trafikant und Veteran seine Tage beschloß.

Gedeon Panzl starb als k. k. Hofdiener zu Innsbruck, im Alter von 64 Jahren, anno 1888.

Rainold Panzl, dessen Verdienste bereits erwähnt wurden, starb im Alter von 49 Jahren anno 1889 als k. k. Hauptmann im Tyroler Jäger-Regimente.

Nachdem nun auch mehrere Töchter bereits aus dem Leben geschieden sind, leben dermal nur mehr sechs Kinder Panzl's und zwar nach der ersten Frau:

Emerenzia, 65 Jahre alt, ledig, zu Windisch-Matrei und Anna, 71 Jahre alt, ebenfalls ledig, zu Hall bei Innsbruck; sodann nach der zweiten Frau:

Mathilde, verheiratet in der Colonie Grülli Sta. Fè in Argentinien in Süd-Amerika,

Rudolf, k. und k. Hauptmann im Hoch- und Deutschmeister-Infanterie-Regiment Nr. 4, dessen im Vorstehenden schon rühmend gedacht worden ist,

Engelbert, welcher als Landwirth in bescheidenen Verhältnissen zu Wirgen in Tyrol lebt; endlich

Sophie, verheiratet an Karl Ongania, Sparcassa-Verwalter in Innsbruck.

Während der langen Reihe der nachgefolgten Friedensjahre lebte Johann Panzl, der ehrwürdige, aber noch immer rüstige Veteran, von lieben Kindern umgeben, rastlos thätig als Bräuhaus-Besitzer und Gastgeber zu Windisch-Matrei in Tyrol und förderte auch damals noch manches Kunstwerk zutage, bis er im Alter von 76 Jahren am 22. August 1862 seine Augen für immer schloß, beweint von den Seinen, betrauert von dem ganzen Lande.

Großartig nach dortigen Verhältnissen war sein Begräbnis, zu welchen die Leute selbst von weit her gepilgert kamen, so daß eine sehr große Menschenmenge tief betrübt seinem Sarge folgte. Eine Schützen-Compagnie war ausgerückt, welche über das Grab die letzten Ehrensalven feuerte. Auf dem Friedhofe zu Windisch-Matrei bezeichnet ein

Digitized by Google

schönes Monument aus Marmor seine Ruhestätte und dasselbe trägt die Inschrift:

Hier ruht
der Veteran Herr
Johann Bapt. Panzl
gewesener Unter-Commandant des Andreas Hofer
geboren zu Mühlbach in Pinzgau den 23. Juni 1786. Braeuhaus-Besitzer u. Gastgeb, spaeter zu Windisch-Matrei in Tyrol; — ward er ein tapferer Kaempfer „für Gott, Kaiser und Vaterland": in den Jahren 1805—1809—1813—1848. als Schützen-Hauptmann u. Unter-Commandant im Pusterthale, starb er, noch ein rüstiger Greis, den 22. August 1862 in Folge Schlagflußes mit der hl. Oehlung versehen, sanft im Herrn zu Windisch-Matrei.

Er ruhe in Frieden!

Gott hat ihn groß gemacht zum Schrecken der Feinde: sein Andenken ist im Segen.
Eccl. XLV. 1. 2.

„Die Zahl der Monden ist bei Dir, . . . o Gott! Du hast ihm sein Ziel gesteckt, das nicht überschritten werden kann." Job. XIV. 5.

Unten am Grabsteine sind sechs Medaillen angebracht und ein goldenes Verdienstkreuz, mit dem er ausgezeichnet worden war.

* * *

Die Bedeutung dieses Denkmales für einen wahren Patrioten und Helden möge aber stets erkannt und gewürdigt werden nach dem wahren Werthe und aus dem schlichten Hügel über diesem echten Österreicher, möge es durch das ganze Reich, wie eine ernste Mahnung für alle daselbst lebenden Nationen erklingen: Seid Alle umschlungen durch das heilige Band der reinsten Liebe zum gemeinsamen Vaterland, denn Streit und Hader schwächen und zerklüften die Volksstämme wie das Reich, — die Einigkeit allein macht stark und siegreich alle Menschen-Racen, wie das große, schöne Österreich — seid einig — einig — einig!

Digitized by Google

Bilder aus der Hercegovina.

Von **Leo Gurek.**

1. Bilek.

Ibro ſchreitet als Begleiter
Unermüdlich durch das Land,
Führt das Saumthier vor dem Reiter
Und erzählt auch allerhand;
Denn er weiß von Land und Leuten
Dies und jenes wohl zu deuten
Und er urtheilt mit Verſtand. —
Endlich führt der Weg herab
Vom Gebirge auf die Straße,
Fröhlich ſitzt der Reiter ab
Und ſie raſten vor dem Paſſe [1].

Jene Stelle iſt beſäet
Dicht mit Bogumilen-Steinen [2],
Die von Alters Hauch umweht
Faſt dämonenhaft erſcheinen;
Rieſengroß und ungeſchlacht
Starren ſie in roher Pracht.

[1] Bei Bogotov duh, nördlich Bilek.

[2] So werden die Grabmäler der Secte der Patarener, Bogumilen, genannt. Dieſe gewaltigen Steine ſind in der Hercegovina vielfach vorhanden.

Digitized by Google

Ruhmſucht, Hochmuth, alle Schwächen
Hätten Platz auf ihren Flächen,
Alle Titel einer Macht,
Fürſtennamen, Ehrenzeichen —
Aber ſiehe, nichts dergleichen
War dort jemals angebracht.

Ibro läſst ſich mehrmal fragen
Bis er mürriſch alſo ſpricht:
„Was liegt dran an dieſen Steinen,
Die nicht beißen und nicht ſchlagen?
Steine ſind's, mehr weiß ich nicht.
Was die Leute drüber meinen,
Die durchs Leben müßig gehen,
Das kann nur in Büchern ſtehen.“

Als ſie dann hinunter ſteigen
Auf der Straße breiter Bahn,
Hüllt ſich Ibro tief in Schweigen;
Aber endlich hebt er an:
„Dieſes Becken, falbgrau,
Das war einſt ein ſchöner Gau,
Hier gab's Wälder voller Eichen,
Nirgend gibt es ihresgleichen,
Und ſie wurden umgehauen,
Denn man wollte Schiffe bauen.
Für die Flotte wälſcher Küſten
Ließ man unſern Wald verwüſten.
Unſer Land ward wälderlos,
Unſer Feld ward erdelos,
Unſer Becken waſſerlos.

Siehſt du, Herr, in jenen Riſſen
Deuten uns die Trichter an,
Wo ein Fluß in dunkler Bahn
Heute mag vorüberfließen;
Denn er wartet in der Erde,
Bis die Menſchen, ſtatt Gewalt,
Schonung üben an dem Wald,
Bis es oben beſſer werde.“ —

Digitized by Google

Wie ſich Haus an Häuschen drängt
In der Stadt beim Minarete!
Draußen breitet unbeſchränkt
Jeder Türke Gartenbeete
Um die weite Wohnung aus,
Drinnen wohnt er Haus an Haus.

Ibro will das ſo erklären:
„Nur die Armen wohnen dicht,
Denn das Glück beſucht ſie nicht,
Braucht nicht Platz und auch nicht Ehren.
Wer da lebt als freier Mann,
Bleibe ab auf tauſend Ellen,
Daſs er ruhig ſchlafen kann,
Wenn des Nachbars Hunde bellen.
Wie dich ſchilt des Nachbars Mund
Alſo bellt dich an ſein Hund.“

Unweit ſteht das Gotteshaus,
Jenem Cult zu Preis und Ehre,
Der ſich nennt die rechte Lehre,
Alle andern ſchließt er aus.
Von dem Hauſe nebenan,
Wo man heut die Jugend meiſtert,
Spricht nicht ſonderlich begeiſtert,
Ibro, der erfahrne Mann:
„Herr! die Feder und das Buch
Sind fürwahr der Menſchheit Fluch;
Denn man braucht nur hinzuſehen,
Wie die Menſchen, die nicht ſäen,
Die nicht pflügen und nicht mähen,
Die nur ſchreiben, ſchreiben,
Alle Räder treiben.“

Türkenfrauen, dicht vermummt,
Die ſich an die Wände drücken,
Sind vor ihnen jäh verſtummt,
Kehren ihnen gar den Rücken.
Nun, es dauert ſchon zu lang,
Daſs die Eitelkeit des Weibes
Auf die Geltung ihres Leibes
Duldet ſolcher Sitte Zwang.

Digitized by Google

Wird der Halbmond nicht erſchrecken?
Kommt der Islam nicht zu Fall?
Wenn nun doch zum erſtenmal
Aus des Harems Waſſerbecken
Jene Seifenblaſe ſteigt,
Die man unſern Damen zeigt
Als Brillanten und als echte,
Als den Sieg der Frauenrechte?

Auch ein Beg, recht wohl genährt,
Zeigt ſich dem erſtaunten Volke,
Bläst den Rauch zu einer Wolke,
Zottelnd auf dem kleinen Pferd,
Und wie Narren, die nicht raſten,
Hüpfen Troddeln dran und Quaſten.
Welche Hitze! doch er trägt
Seinen Turban, ſeinen dicken,
Und den Schafpelz zum Erſticken,
Wie er's auch im Winter pflegt;
Denn ihm gilt die ſchwere Bürde
Nur als Zeichen ſeiner Würde.
Ibro meint: „Ein reicher Mann!
Sieh' nur ſeine Kleider an.
Dort in Eures Lagers Nähe
Sind ſein eigen Berg und Thal;
Er hat Ziegen ohne Zahl.
Nur den Pächtern thut er wehe:
Was die zahlen an Ducaten,
Kann ich nicht einmal errathen.
Und ſo braucht er nicht zu ſäen,
Nicht zu ackern, nicht zu mähen!" —
Gar nichts macht er auf der Welt?
Auch nicht leſen und nicht ſchreiben?
Alſo blos mit ſeinem Geld
Will er auch noch Räder treiben? —

Vor dem Lager ruht im Freien
Ein Gewirr von Hügelreihen,
Die der Reiter ſehen will.
„Herr, dort lagern auch Soldaten,
Die einſt laut und fröhlich thaten,

Digitized by Google

Aber heute ſind ſie ſtill!
Die bei Vuci-dó vergaßen [1]),
Daſs ein Muslim niemals weicht,
Hatte dort das Glück verlaſſen
Und der ſchnelle Tod erreicht.
Nur der Imam ging vorüber,
Sprach den Spruch nach ſeiner Art,
Eilig wurden ſie verſcharrt
Und nun wächst das Gras darüber!"

Das iſt vieler Menſchen Los:
Lang geſtritten, viel gelitten,
Dann vergeſſen und verſchollen
In der Erde dunklem Schoß.
Doch genug! .. Der Blick hinunter
Trifft auf einen Felſenſpalt,
Drinnen ſtrömt ein Bergfluß munter
Gegen einen fernen Wald.
Und er fließt in offnem Bette,
Fließt von Sonnenlicht beglänzt,
Bis im Süden eine Kette
Grüner Hügel ihn begränzt;
Aber weiter, hinter dieſen,
In einander dicht gezwängt,
Da ſich Haupt zum Haupte drängt,
Ragen lichtwärts kahle Rieſen,
Blicken faſt mit mildem Gruß
Zu dem Wunder ohne Gleichen;
Denn in ihren öden Reichen
Gibt es keinen zweiten Fluß.

Von den großen Scenerien
Hat ſich Ibro abgewandt;
Denn er hat voll frommer Sorgen
Einen Teppich ausgeſpannt
Und er betet auf den Knieen,
Mit dem Antlitz gegen Morgen.

---

[1]) In dem Gefechte der Türken gegen die Montenegriner im J. 1877 bei Vuci-dó wurden die Türken geſchlagen und flohen von ihren Feinden verfolgt bis in die Nähe von Bilek. Dort ſind die zahlreichen Gefallenen, nicht weit von dem neuen befeſtigten Lager beſtattet worden.

Digitized by Google

2. Trebinje.

Welch eine Pracht der Himmel entfaltet,
Da er besonnt die Erde umspannt!
Rauhes Gebirg, gar seltsam gestaltet,
Thürmt sich vor mir mit zackigem Rand.
Will es den leuchtenden Himmel dort stützen?
Oder die dunkelnde Niederung schützen?

Freundlichen Gruß aus felsigem Lande
Bringt in das Thal der siegreiche Fluß;
Nicht mehr beengt durch eherne Bande
Hält er hier Rast in frohem Genuß,
So daſs er schlängelnd, wo Arme ihn theilen,
Zögert bei lauschigen Inseln zuweilen.

Steh' doch nicht still! — Schon eilt er entschlossen
Gegen ein Land, worüber sich hehr
Himmlischer Glanz so eben ergossen
Sonne, du nahst der Erde zu sehr!
Dort am Gebirge stoßt Ihr zusammen.
Wahrlich, schon hüllt sich der Himmel in Flammen.

Auch das Gebirg. — Ein feuriger Bogen
Senkt sich darauf, es lodert empor;
Überall Gluth und flammende Wogen;
Feuerschein schießt in Garben hervor,
Wächst zu gewaltigen Bündeln von Pfeilen,
Welche die fernsten der Gipfel ereilen.

Jegliches Haupt umspinnt eine Hülle,
Anfangs nur leicht, wie rosig umhaucht,
Endlich erscheint in Glorienfülle
Jegliche Stirn in Purpur getaucht.
Wie sie jetzt magisch beleuchtet erglühen,
Über der dämmernden Niederung sprühen!

Doch wie schnell verändert sich das Schöne!
Schon verfärbt sich der purpurne Glast,
Schon verklingt das Spiel der Farbentöne:
Schon ist die Erscheinung ganz verblasst,
Und entzaubert blickt zum dunkeln Thale
Starr die Felsenwelt herab, die kahle.

Digitized by Google

Stille! ſtille! was da ſummt,
In den Lüften dunſtbeladen!
Selbſt die zirpenden Cicaden
Sind verſtummt.

Fernes Rauſchen ſchlägt ans Ohr:
Waſſerräder, die ſich plagen,
Hört man knarren, ächzen, klagen
Wie im Chor.

Sterne funkeln voller Pracht.
Von dem ſchlanken Minarete
Singt der Muezzin Gebete.
Gute Nacht! . . .

Sonntagsmorgen:
Auf dem Markt im Sonnenlicht
Wogt eine Menge gar bunt und dicht,
Ledig für heute der täglichen Sorgen.

Schöne Frauen,
Mädchen, prangend im Geſchmeid,
Sind in dem bunteſten Sonntagskleid
Aus dem Gebiete von Breno zu ſchauen.

Ungezwungen,
Aber höflich und bedacht
Wird da gefeilſcht, dann herzlich gelacht;
Allen iſt heute der Handel gelungen.

Das Caſtell nur blickt daher verdroſſen,
Wenig gaſtlich gähnt ſein düſtres Thor,
Auch ein Waſſergraben liegt davor,
Hält es ſtreng von außen abgeſchloſſen.
In dem alten halbzerſtörten Theile
Hauſt die Öde, gähnt die Langeweile.

Siegreich über alle Dächer dringen
Minarete in die Luft ſo klar,
Alle überragt ein Doppelaar,
Auf dem Thurm entfaltend ſeine Schwingen:
Dem Erhabnen, das die Menſchen ehren,
Auch dem Koran will er Schutz gewähren.

Digitized by Google

Nächſt den Mauern mit den Hinderniſſen,
Mit Baſteien, drohend, wenn auch alt,
Welche einſt die eherne Gewalt
Aufgebaut, um Menſchen abzuſchließen:
Gibt die neue Brücke ſtumm ihr Zeichen,
Daſs es Zeit iſt, ſich die Hand zu reichen.

Auf der Stätte türkiſcher Gebeine
Prangt für Chriſten jetzt ein Gotteshaus.
Schön und ſtattlich ſieht die Kirche aus.
Turban überdeckte Leichenſteine
Blicken ſeltſam in das neue Leben,
In die Gärten, die ſie jetzt umgeben.

Nächſt dem Städtchen lagern Häuſergruppen,
Einſam auf den Höhen rings verſtreut
— Weil der Menſch ſich vor dem Menſchen ſcheut! —
Und darüber auf den kahlen Kuppen
Schimmern wohlbewehrt die neuen Feſten
Wie zur Warnung ungebetnen Gäſten.

Gegen Norden ruht auf hohem Throne
Seine Majeſtät der Leotar[1],
Und das Wachhaus droben ſtellt ihn dar
Wie bekrönt mit einer Mauerkrone.
Heute iſt er gnädig ſeinem Volke,
Schreckt es nicht mit einer Donnerwolke.

3. Leotar.

Mächtig thront er auf der Klippe!
Sieht die Welt von oben an;
Tiefer auf ſchmaler Felſenrippe
Klettern wir fort auf ſchwindliger Bahn
Über die Schroffen über die Lehnen,
Die uns zur Seite wie Abgründe gähnen.

[1]) Eine impoſante Kalkſcholle erhebt ſich bis zu abſoluter Höhe von 1200 m über die Stadt Trebinje, das iſt der Leotar. Dieſer charakteriſtiſch ausſehende Berg iſt weithin in die Runde ſichtbar.

Digitized by Google

Hohe Herren haben Launen:
Blickſt du manchesmal hinauf,
Zeigſt du von unten dein Erſtaunen,
Setzt er ſogleich den Nebelhut auf.
Wenn ihn profane Augen bewachen,
Will er ſich lieber unſichtbar machen.

Diesmal prangt er ſeiner Hüllen,
Seines grauen Hutes baar;
Ruhiges Licht und Glanz erfüllen
Seine Umgebung gar wunderbar.
Berge und Thäler, Schluchten und Rücken,
Hier wird das Schauen zum wahren Entzücken.

Schöne Adria! wie das Leben
Biſt du ſchön durch Sinnentrug.
Roſige Wolken, die dort ſchweben,
Laſſen in ihrem phantaſtiſchen Zug
Über dem Meer, dem ſommerlich klaren,
Schwebende Genien der Lüfte gewahren.

Inſelberge ſieht man ſchimmern
In der Dünſte leichtem Flor.
Tief an der dunklen Küſte flimmern
Hellere Punkte zitternd hervor,
Blinkende Streifen, funkelnde Sterne:
Klippen mit Brandung in dämmernder Ferne.

Landwärts irrt der Blick, verloren
In dem Chaos weit und wild,
Von der Natur im Sturm geboren,
Plötzlich erſtarrt zum todten Gebild:
Himmelhoch ſtiegen drohend die Wellen,
Konnten verſteinert dann nicht mehr zerſchellen.

Schluchten zwiſchen Felſenkämmen
Kreuzen ſich im Labyrinth,
Drüben an grauen Wolkendämmen
Stauen ſich Nebel kreiſend im Wind.
Scheinbar ſo nah, als wär' er zu greifen,
Zieht ſich am Fluße ein grünender Streifen.

Digitized by Google

An dem Streifen bietet friedlich
In dem Schutz des Leotar,
Gleichſam ein Kinder-Spielzeug niedlich,
Unten die Stadt dem Blicke ſich dar[1]);
Gärten gewahrt man, Felder, Gebäude,
Tanzende Wirbel auf ſtaubiger Haide.

Auf der Haide ſtehen Heere,
Däumling-Heere ſtill und ſtumm,
Aber es blitzt die blanke Wehre —
Achtung! man hört ein Horniſs-Geſumm!
Nein, die Trompeten klingen vom weiten,
Weil ſich die Zwerge zum Anlauf bereiten.

Iſt das drüben Rauch am Himmel?
Etwas glimmt dort feuerroth.
Zwerge bemerkt man im Gewimmel
Eilend zur Rettung aus Flammen und Noth:
Winzige Flamme! kannſt du den Leuten
Wirklich Gefahr oder Unglück bedeuten?

Auf der Straße welch Gedränge
Hinter einem Leichenzug!
Summender Chor dann Einzeln-Klänge
Dringen herauf mit Windes Flug:
Auch nicht die Herzen ſolcher Pygmäen
Können dem Leid und der Trauer entgehen!

Dennoch, wie klein, von da wo ich ſtehe,
Dünkſt du mir Sorge und menſchliches Wehe!

4. Dobričevo.

Nächſt dem Fluß in enger Bucht,
Zwiſchen frohem Waldgeflüſter
In der ſchattig kühlen Schlucht,
Steht ein Kloſter, ernſt und düſter,
Welchem kaum beſondre Gunſt
Je ein hoher Gönner weihte;

[1]) Die Stadt Trebinje.

Digitized by Google

Denn der Hauch jedweder Kunſt
Fehlt der plumpen Außenſeite.
Und im Innern! Kahle Zellen,
Fenſter, Thüren, eng, gedrückt.
Wehe, wer an Kloſters Schwellen
Sich nicht ſchnell zur Erde bückt!
Zu des Glaubens hohen Gnaden
Scheint der ganze Kloſterbau
Nicht gerade einzuladen,
Und beſieht man ihn genau,
Scheint er mehr — in allen Ehren —
Dem Beſucher abzuwehren.

Zu Beginn der heißen Stunden
Hält im Hof ein Reitersmann.
Drohend ſchlägt der Wachhund an,
Der im Hofe angebunden.
Endlich naht heran geſchäftig,
Da er das Geräuſch vernommen,
Ein Bewohner alt, doch kräftig,
Grüßt und heißt den Gaſt willkommen.
„Heute“, meint er, „wird es warm,
Mehr als nöthig zum Vergnügen.
Bleibt bei uns! wir ſind zwar arm,
Doch was da iſt, wird genügen.“ —
„Für den Vorſchlag, der mich ehrt,
Laſst Euch meinen Dank erſtatten“,
Gibt der Gaſt zur Antwort heiter;
„Gönnt mir Hafer für mein Pferd,
Laſst mich ruhen hier im Schatten,
Und am Abend zieh' ich weiter.“
Auf den Ruf des guten Alten
Kommt ein Mann das Pferd zu halten,
Und der Alte führt den Gaſt
Über eine morſche Schwelle
In die nächſte Kloſterzelle,
Wünſcht ihm ſcheidend frohe Raſt.

Wie die Zelle troſtlos gähnte!
Keinen Hausrat gab's darinnen;

Digitized by Google

Nur ein Holzbett ohne Linnen,
Das an einer Mauer lehnte.
Drin war's düſter, weil den Wänden
Niemand eine Tünche gab,
Kalk und Mörtel fielen ab,
Und man griff es leicht mit Händen,
Daſs der einen Scheidewand
Nur ein Flechtwerk gab Beſtand.

Dieſe Flechtwand trägt im Bilde
Einen Mann der frommen Gilde.
Sieghaft als erwählter Diener
Und ekſtatiſch blickt darein
Dieſer alte Byzantiner.
Wer mag dieſer Pope ſein?
Keine Inſchrift! Doch den Namen
Trägt vielleicht des Bildes Rand.
Näher tritt der Gaſt zur Wand
Und er lüftet leicht den Rahmen. —
Ein lebendig Mauerſtück,
Eine Brut von Scorpionen,
Die im Schutz des Bildes wohnen,
Schreckt den Suchenden zurück.
Ekle Brut! im frommen Haus,
Zwiſchen Bildern, zwiſchen Schriften
Sucht ſie ſich den Moder aus,
Um dann Menſchen zu vergiften.

Müde und verdrießlich ſtreckte
Sich der Gaſt zur Ruhe aus,
Als ein Poltern in dem Haus
Aus dem Schlummer ihn erweckte.
Nun, was war es? Feiſte Ratten
Hielten munter eine Jagd;
Selbſt die Zimmerdecke hatten
Frech die Diebe durchgenagt
Und ſie klommen in der Zelle
Längs der nächſten Mauer flink,
Hielten Raſt an einer Stelle,
Wo das zweite Bildnis hing.

Digitized by Google

Dieſes Bildnis ließ gewahren
Einen nordiſchen Barbaren
In dem Glanze ſeiner Tracht
Mit dem Rüſtzeug ſeiner Macht.
Von den Dieben war indeſſen
Sein erhabenes Gewand,
Selbſt das Scepter in der Hand,
Arg beſudelt und zerfreſſen.
Spinnen-Netze gab's veräſtet
In des Herrſchers ſichrer Hut,
Und die Spinnen, wohl gemäſtet,
Saßen da und ſaugten Blut:
Ganze Völker armer Fliegen
Sah man unter ihnen liegen.

Das Verweilen in der Stube
Wurde nun dem Gaſt zur Qual,
Denn erquickend drang kein Strahl
Aus der Welt in dieſe Grube.
Deshalb ließ er ſich nicht lang
In der dumpfen Zelle halten,
Suchte auf den guten Alten
Und bezeigte ihm den Dank.
„Warum ſeid Ihr nicht geblieben?“
Fragte ihn der ſchöne Greis [1]).
„Draußen brennt die Sonne heiß;
Hat das Kloſter Euch vertrieben?
Dieſer fromme Aufenthalt
Iſt vor allem ſchon ſehr alt.
Manches Übel ſteckt noch tiefer
Und ſo weiß ich in der That
Mir ſeit jeher keinen Rath
Gegen all' das Ungeziefer.“
Und der Fremde ſprach darauf:
„Reißt die hohen Mauern nieder!
Baut ſie niemals wieder auf!
Gebt das Licht den Räumen wieder!

[1]) Der Vorſtand eines orthodoxen Kloſters heißt kalugier, wörtlich nach dem Griechiſchen ſchöner Greis.

Digitized by Google

Sperrt die Fenſter auf, die Thüren,
Alles, alles angelweit,
Bis der Schöpfung Herrlichkeit
Mag den Moder neu berühren!
Einen Luftzhauch friſch und lind
Würde kein Gewürm vertragen.
Ein Recept für Eure Plagen:
Sonnenlicht und Frühlingswind!"
„Herr", ſo ſprach mit Hauptes Schütteln
Drauf der Alte, „oft genug
War ich dran; doch iſt's nicht klug
An dem alten Brauch zu rütteln,
Denn vom erſten friſchen Wind
Wird der Pope mit dem Knjaſen,
Die uns Armen nöthig ſind,
Von der Wand uns weggeblaſen."

5. Die Ruinen von Tvrdoši.

Unter der Brücke zierlichen Gittern,
Wie es dem Sinne der Neuzeit behagt,
Scheinen die zögernden Wellen zu zittern,
Ehe der Fluß in die Wildnis ſich wagt,
Zwiſchen die Felſen, die endlich verwittern,
Weil auch an ihnen die Ewigkeit nagt.
Dicht an den Pfeiler des Ufers gerückt,
Steht zur Bewachung ein türkiſcher Bau,
Dürftig nach außen, nüchtern und grau,
Faſt wie beſchämt, wie niedergedrückt.

Ihn beengt auf allen Seiten
Jetzt das Kunſtwerk neuer Zeiten,
Das kein Frevler mehr berührt,
Das nun achtlos der Gefahren
Wegelagernder Barbaren
Stolz an ihm vorüberzieht.

Vom bewachten Brücken-Ende
Zieht ein Pfad ſich ins Gelände
Durch Geſtein und groben Sand

Digitized by Google

Bis zur Platte, zu der bloßen,
Wo ein Thurm als Lug-ins-Land
Mürrisch dasteht und verdrossen;
Denn zerstört, entzweigespalten
Kann er nicht mehr Umschau halten.

Auf der Stufe tiefer ruht,
Hart am Fluß mit tiefem Bette,
Im Ruinen-Schutt die Stätte
Menschlicher Zerstörungswuth.

Leichensteine halb zerschlagen,
Kreuze, Fliesen sinken nach,
Zwischen denen Trümmer ragen:
Mauerreste ohne Dach.
Abseit über hohen Farren,
Über Unkraut allerhand,
Sieht man noch die Pfeiler starren,
Wo das Kloster früher stand.
Nur noch eine Bogen-Reihe
Blieb verschont, den Fluß entlang.
Freundlich blickt hinaus ins Freie
Durch den alten Bogengang
Ein Gebüsch von wilden Feigen;
Epheuranken, welche kühn
Bis zum Schluß der Bögen steigen,
Krönen ihn mit jungem Grün,
Und der Alte freut sich drüber,
Sieht sich wie verjüngt im Fluß,
Und das Wasser eilt vorüber
Murmelnd einen Geistergruß.

Welch ein Schauspiel der Zerstörung
Wüster Rachsucht und Bethörung!
Selbst die Apsis liegt zertrümmert,
Einst vergoldet und bemalt.
Aus dem Schutt blickt tief bekümmert
Eines Heiligen Gestalt.
Wo gefleckte Schlangen hausen
Zwischen Nesseln, hohem Ried,
Zirpt nach friedhofstillen Pausen
Eine Grille nun ihr Lied. —

Digitized by Google

Freudiger ſtimmt die nahe Umgebung,
Während das Auge die Wildnis durchſpäht:
Spuren verrathen dort neue Belebung,
Freudig vom Hauche der Hoffnung umweht.
Tröſtliches friedliches Bild!
Tief iſt der Pflug in die Wildnis gedrungen,
Hat das Geſtein in der Wüſte bezwungen,
Wahrlich die Wüſte wird freundlich und mild!

Herrlicher ſchien mir die Sonne am Rande,
Ehe ſie hinter dem Berg ſich verlor;
Scheidend verhieß ſie, ſo kam es mir vor,
Frieden und Segen dem dürftigen Lande.
Feuer und Schwert zerſtörten genug,
Künftighin herrſche das Recht und der Pflug.

6. Orien.

Was ſo früh die Leute treiben,
Ehe noch der Morgen graut?
Und die Sterne wie ſie flimmern,
Wie ſie heute ſeltſam ſchimmern!
Auch die ſchwarze Bergwand ſchaut
In die kleinen Fenſterſcheiben
Drohend aus der dunkeln Nacht,
Um Bedenken zu erwecken,
Um vom Aufſtieg abzuſchrecken,
Wenn das Menſchenkind erwacht.

Auf! nun iſt es an der Zeit,
Von dem Wachhaus aufzubrechen[1]).
Einen Gaul, recht klein, doch hart,
Aufgezäumt nach Landesart
— Recht und ſchlecht, er muß entſprechen —
Hält der Führer ſchon bereit,
Nicht gewohnt ſich zu verſpäten.
Noch vom Bügel weg ein Trunk,
Dann ein Dankwort voller Schwung
Und der Marſch wird angetreten.

[1]) Es iſt das Wachhaus Vrbanje gemeint; unweit davon beginnt der Aufſtieg zum Sattel des Orien.

Digitized by Google

„Oben ſtreichen ſcharfe Böen“,
Hebt der Führer warnend an
Und verfolgt die Felsgeſtalten,
Die ſich über uns entfalten.
Oben bricht der Tag ſchon an.
„Heut gibt's Bora auf den Höhen!“ [1])
Sagt er auf die Berge weiſend,
Über die ein Schneeſturm fegt,
Der ſich gegen uns bewegt,
Über Kamm und Gipfel kreiſend.

Klagend, drohend, eiſig kalt
Pfeift er aus dem Felſenpaſſe,
Wo hinan der Saumweg ſteigt.
Halt! was iſt's, das ſich hier zeigt?
Dieſe große dunkle Maſſe
Iſt der alte Buchenwald.
Schaurig dunkel liegt die Stätte
Heute da, als Winters Raub!
Auf dem Boden raſchelt Laub,
Und die Bäume ſind Skelette.

Zwiſchen grauen Blöcken liegen
Alte Buchen ausgeſtreckt,
Wie Gerippe oder Leichen,
Über welche Schwaden ſtreichen.
Iſt's ein Irrwiſch, der uns neckt?
Sind wir in den Sumpf geſtiegen?
Nein, ſo tanzt mit dürrem Laub
Nur ein Wirbelwind vorüber
Und er wälzt vor ſich kopfüber
Moos und Reiſig, Schnee und Staub.

Wie der Wald jetzt dumpf erbraust!
Stürmend bricht die loſe Meute
Einem wilden Jagdzug Bahn,
Kündet toll die Bora an;
Sie erfaſst als erſte Beute
Baumſkelette, die ſie zaust,

[1]) Bora, der ſcharfe Nordwind.

Digitized by Google

Die entſetzt mit dürren Armen
Peitſchen ihrer Nachbarn Rumpf —
Und die Bora heult Triumph,
Eine Furie ohn' Erbarmen.

Knirſchend braust ſie uns entgegen,
Mit entfeſſelter Gewalt,
Schleudert Garben von Geſchoſſen,
Eiskryſtallen, Schnee und Schloſſen
Stürmiſch aus dem Hinterhalt,
Um den Saumweg rein zu fegen;
Doch wir klimmen längs der Schlucht
Zielbewußt mit klarem Sinne;
Das verdutzt ſie, ſie hält inne
Und ergreift — vor uns die Flucht.

Nicht für lang und nur zum Schein:
Wo der Weg ſich jäher windet,
Drängt ſie mit erneuter Kraft
Nach dem Schlund, der gähnend klafft,
Wo man hoffnunglos verſchwindet
In den Klüften im Geſtein.
Doch wir wiſſen, was wir wollen.
Stürme zu! wir weichen nicht!
Boshaft peitſcht ſie ins Geſicht
Staub und Eis und flieht mit Grollen.

Uns das Leben abzukürzen,
Sinnt ſie noch auf eine Liſt:
Hüllt in Schnee die ſchlimmſte Stelle,
So daſs trotz der Tageshelle
Unſer Weg nicht kennbar iſt.
Wenn wir in ein Karſtloch ſtürzen,
O dann deckt ſie ganz uns zu.
Aber, wo der Weg verſchwindet,
Sucht das kluge Pferd und findet
Seine Spur mit aller Ruh.

Endlich ſtutzt es wie gebannt
Dicht vor einer ſteilen Welle,
Taſtet ängſtlich mit dem Huf;
Da erſchallt ein Freudenruf,

Digitized by Google

Denn ein Hügel auf der Schwelle
Scheint dem Führer wohlbekannt,
Der nun rasch zum Pferde schreitet.
Auf dem Hügel sitzt ein Aar,
Sitzt und hält sein Flügelpaar
Unbeweglich ausgebreitet.

Langsam! lasst uns Athem schöpfen!
Man versinkt hier allerwärts.
Seltsam! auf dem weißen Hügel
Rührt sich immer noch kein Flügel —
Denn der Adler ist aus Erz [1]),
Dient symbolisch mit zwei Köpfen
Einem Obelisk zur Zier.
Unter diesem stolzen Zeichen
Sollten wir den Pass erreichen
Und nun sind wir hier.

Hoch der Aar! Uns steht bevor
Jetzt ein Reitweg ohne Plagen:
Kaum, dass wir im Abstieg sind,
Fehlt der Schnee und schweigt der Wind.
Klar und majestätisch ragen
Die Gebirge rings empor,
Während dort, als wenn es schliefe,
Traumhaft Crkvice enttaucht [2]),
Und die Adria milde haucht
Aus dem Spalt in grauer Tiefe [3]).

7. Die Brücke von Arslan-Agić.

Türkenhäuser und Terrassen
Klimmen zwischen steilen Gassen
In das Ufer eingezwängt.
Immer voller, immer breiter,
Drängt der Fluß zur Tiefe weiter,
Nicht mehr in dem Lauf beengt.

---

[1]) Auf der Höhe des Passes steht ein Obelisk mit einem Doppelaar darauf, als Erinnerung an die Anwesenheit weiland des Kronprinzen Rudolf.

[2]) Crkvice, die befestigten Höhen, welche die Militär-Colonie Crkvice umgeben.

[3]) Von den Höhen bei Crkvice ist das innere Becken der Bucht von Cattaro und die Stadt selbst sichtbar.

Digitized by Google

Deiche zog man, ihn zu hemmen;
Doch er eilt trotz allen Dämmen,
Rauſchend fort als Waſſerfall;
Er belebt die tiefe Stille
Dieſer ſchweigſamen Idylle
Kaum durch einen Wiederhall.

Gleichſam von der Welt geſchieden,
Ruhen da in Gottesfrieden
Beide Ufer grün beſäumt.
Eine ſchlanke Pappelreihe
Blickt in wahrer Sonntagsweihe
Hoch zum Himmel auf und träumt.

Wo die Wellen raſcher gleiten,
Wölbt ſich noch aus alten Zeiten
Eine Brücke hoch und ſteil,
Kühn geformt, mit ſtarken Stützen,
Zwar beſchwerlich zu benützen,
Aber ſchmuck in jedem Theil.

Felſen, die am Ufer ragen,
Scheinen ſchweigend ſich zu fragen,
Schweigend doch bedeutungsvoll,
Was man von der kleinen Brücke,
Dieſem räthſelhaften Stücke
In der Tiefe halten ſoll.

Nur der Türke, grau und ſchmächtig,
Der am Saumweg ſitzt bedächtig
Nach der Väter altem Brauch,
Mag der Zweifel ſich erwehren,
Mag das Räthſel ſich erklären
Aus der Pfeife lichtem Rauch.

— Freund und Nachbar, guten Morgen!
Deinem Sinn iſt nichts verborgen:
Sage mir, durch wen und wann
In dem unwegſamen Lande
Dieſe Brücke kam zu Stande?
Was bezweckte jener Mann?

Digitized by Google

— „Wer ſie ſchuf? bei Allah's Haupte,
Wann er lebte? was er glaubte?
Das weiß niemand in der Welt.
Aber hör', wie ich's erkläre:
Dieſe Brücke ward zur Ehre
Unſres Stammes aufgeſtellt.

„Erceg novi [1]) — aus den Steinen
Wird es glaubhaft dir erſcheinen —
War ein echter Türken-Ort.
Ja, ich weiß es, denn wir haben
Unſre Väter dort begraben;
Alle ſtammen wir von dort.

„Kennſt du auch am Velež-Fuße [2])
Moſtar, am Narenta-Fluße,
Moſtar, unſer Adler-Neſt?
Alſo höre: uns zum Glücke
Halten wir die alte Brücke
Auch für unſre Brüder feſt.

„Unſer Sinn dafür bleibt rege,
Weil ſie auf dem kurzen Wege
Moſtar-Erceg novi liegt." —
Freund, der Weg, den du beſchrieben
Iſt wohl jedem fremd geblieben,
Der nicht wie ein Vogel fliegt.

„Mög' es nicht für unwahr halten,
Herr, verzeih' und glaub' dem Alten:
Dieſer Weg beſteht nun doch.
Braucht der Muslim, gleich dem Chriſten,
Die Natur zu überliſten,
Aufzudrängen ihr ſein Joch?

Braucht er Berge durchzuſchlagen,
Braucht er Dampf- und Eiſenwagen,
Da die Zeit ihn niemals drängt?
Braucht er für ſein Heil im Leben
Brücken dünn wie Spinnenweben
Übern Abgrund aufgehängt? —

[1]) Erceg novi, Castelnuovo.
[2]) Velež, der hohe Berg, an deſſen Fuße Moſtar liegt.

Digitized by Google

Weil wir Allah nicht verſuchten,
Schuf er über Berg und Schluchten
Einen Weg, der gradaus zieht
Nur für uns, für keinen andern;
Nur ein Muslim kann drauf wandern,
Da den Weg kein andrer ſieht!“

Alſo deutet kühn der Alte
Jene meilenlange Spalte[1]),
Welche hier den Fluſs durchquert,
Als den Weg, den Allah bahnte
Und den Muslim zuerkannte,
Doch dem Chriſtenvolk verwehrt.

8. Laſtva[2]).

Ein Gebirgszug ſtürzte gleitend
In den Spalt der Erde ein,
Als Seïsmos ewig ſtreitend
Riſſe ſprengte ins Geſtein
Und die ſchroffen Felsgeſtalten
Brach aus mürben Kreidefalten.
Die verſunkne Scholle bildet,
Feſtgekeilt in großen Stücken,
Dicht bewaldet, gut bewäſſert,
Einen ſanften Höhenrücken.

Auf den Hängen und Terraſſen
Zwiſchen Strauchwerk und Geſtein
Sieht man Häuſer, längſt verlaſſen,
Eingehüllt in wilden Wein,
Über welchem hochgemauert
Hier und dort ein Wachthurm lauert.

[1]) Eine ſcharf ausgeprägte Erdſpalte zieht ſich von Gruda (nicht weit von Caſtelnuovo) quer über das Gebirge in gerader Richtung nordwärts bis zum Trebinjčica-Fluſſe bei Arslan-Agić, und läſst ſich dann allerdings in Verzweigungen und kurzen Unterbrechungen, aber der Hauptſache nach in der urſprünglichen Richtung bis zum Narenta-Thale verfolgen.

[2]) Die Gegend von Laſtva liegt in einem Keſſel-Einſturz. Der eingeſunkene Gebirgszug in der Mitte des Keſſels bildet jetzt einen fruchtbaren Hügelrücken.

Digitized by Google

An dem Fuß des Höhenzuges,
Welchen Buſch und Hecken ſäumen,
Murmelt ein Gebirgsbach munter,
Zwiſchen Nuſs- und Maulbeerbäumen.

An den Ufern, hochgeſchichtet,
Stehen Orte dicht gedrängt
Und zur Abwehr eingerichtet;
Denn der Boden, blutgetränkt,
Hatte in vergangnen Tagen
Manche Unbill zu ertragen.
Iſt doch dieſe grüne Mulde
Mit dem Hügelzug da droben
Gleichwie eine Einbruchspforte
In das Bergland vorgeſchoben.

Hirten, die im Bergland ſtreiften,
Zwiſchen Felſen, rauh und kahl,
Drangen, wenn die Früchte reiften
In das gut bebaute Thal,
Wohlbewehrt, verwegne Leute,
Lüſtern nach erſpähter Beute.
Ihnen galt der Kampf mit Türken
Heilig als Gebot der Ehre;
Doch der Türke mit den Seinen
Setzte tapfer ſich zur Wehre.

Und ſo tobten zwiſchen ihnen
Kampf und Streit — wie überall!
So entſtanden die Ruinen,
Kam die Ordnung in Verfall.
Alſo geht's zu allen Zeiten,
Wenn die Menſchen ſich entzweiten.
Ob ſie nun das Recht verfechten,
Um den Zwieſpalt doch zu ſchlichten,
Oder die Gewalt erkämpfen,
Um die Gegner zu vernichten.

Du, Seïsmos, übe Gnade!
Halte deinen Zorn zurück!
Langſam wandelt hier die Pfade
Etwas wie ein künftig Glück,

Digitized by Google

Und der Pflug durchwühlt die Erde,
Daſs sie jung und fruchtbar werde.
Arbeit sieht man aller Orten,
Frohe Stimmung kehrt nun wieder,
Mit der Arbeit kommt der Segen
Und der Friede läßt sich nieder.

9. Klobuk[1]).

Seht die Geier, die dort schweifen!
Seht den Pfad zu ihrem Neste
Zwischen schwarzen Felsen-Rinnen!
Höher noch, aus Nebelstreifen,
Reckt darüber Thurm und Zinnen
Drohend eine Türken-Feste.
Herzbeklemmend steigt die Bahn,
Schroff als wahre Hexenleiter,
Mühsam klimmt das Pferd hinan
Und der schwindelfreie Reiter
Läſst die Zügel, läſst die Bügel,
Er bedürfte hier der Flügel.
Und so steigt er unverdrossen
An dem Abgrund dicht empor.
Halt! da zeigt sich schon das Thor
Enge, düster und zerschossen.

Drohend, daſs das Herz erbebte,
Schien die Burg herabzuschauen,
Da sie hoch in Wolken schwebte;
Aber jetzt vergeht das Grauen:
Jetzt, da sie dem Auge nah'
Liegt sie harmlos da. —
Nicht ganz harmlos; denn ein Schauer
Zieht durch ihre stumme Trauer,
Weil sie hilflos und verlassen,
Weil zerstört in ihrer Mitte
Häuser liegen und Terrassen.
Öfter hört man selbst die Tritte

[1]) Die Bergfeste Klobuk wurde im Jahre 1882 von den k. u. k. Occupationstruppen in Trümmer geschossen und steht seither verlassen da.

Digitized by Google

Faſt geſpenſtiſch wiederhallen
In den längſt verlaſſnen Hallen,
Die der Tod in Schweigen hüllt.
Die Ciſternen ſind verfallen
Und mit grünem Schlamm gefüllt,
Wo die Feuer-Unken wimmeln,
Leben, ſterben und verſchimmeln.

Klein und jeden Schmuckes bar
Wie die Arme-Sünder-Zelle,
Beut ſich an erhöhter Stelle
Die Moſchee den Blicken dar.
Gräber liegen in der Runde,
Leichenſteine, eingeſunken,
Die mit Stern und Halbmond prunken.
Eine Inſchrift gibt auch Kunde
Jedem gläubigen Beſchauer,
Wann das fromme Stiftungs-Jahr,
Welcher Paſcha der Erbauer
Dieſer alten Zwingburg war.
Eitle Mühe! wer ſoll leſen,
Was vor Jahren hier geweſen?
Was nun in Vergeſſens Schoß
Sank auf immer rettunglos?

Rohe Stufen in der Breite
Jener höhern Felsterraſſen
Führen an der Harems Seite
Zu des Zwingherrn Wohngelaſſen.
Dort iſt noch ein Hof zu ſchauen,
Neben dem der Abgrund gähnt,
Den man dort am ſchroffſten wähnt.
Klein iſt dieſer Hof der Frauen,
Wo ſie unverſchleiert ſaßen
Und in ihrer Langeweile
Wohlgeborgen vor Entweihung
Freudlos Süßigkeiten aßen,
Oder in die Kluft, die ſteile,
Blickten, in die grauſen Tiefen,
Oder, träumend von Befreiung
Aus dem Felſenkäfig — ſchliefen.

Digitized by Google

Unten ſtürzt der Abgrund jähe.
Welch ein Abgrund der Verwüſtung!
Dieſen Steinblock in der Nähe
Wälzt mir auf die Mauerbrüſtung!
Schleudert ihn mit voller Wucht!
Doch er ſträubt ſich lange, lange;
Selbſt dem Steinkloß wird es bange
An dem Rand der Rieſenſchlucht,
Über Trümmern und Gerölle.
Noch ein Ruck, und in die Hölle
Saust er dumpf in wilden Sätzen,
Überſchlägt ſich in der Luft,
Pfeift im Fluge durch die Kluft
Vor Entſetzen.

Dröhnend mit der Maſſe Schwung
Streift er an den Fels, den harten,
Wo die ſchwarzen Blöcke warten —
Und das war ſein letzter Sprung;
Denn mit Donnerſchlag zerſchellen
Ihn die ſchrecklichen Geſellen,
Streuen ſeine Trümmer aus,
Und im Echo hört man gellen
Ihren höhnenden Applaus.
Seine Trümmer kollern weiter,
Hüpfen, ſpringen kreuz und quer,
Jeder große hat Begleiter
Und ſie werden immer mehr;
Bis der Schwarm nach kurzer Dauer
Berſtend und zerbröckelnd ſchwindet
Und als leichter Kieſel-Schauer
Unten ſeine Ruhe findet.

Lange ſucht der Blick die Wege
In die Tiefe und hinan,
Und es legt ſich das Entſetzen
Und Bewundrung bricht ſich Bahn.

Auf den Stufen, überhängend,
Die als wahre Augenweiden
Sich mit hellem Grün bekleiden,
Streben kühn zum Lichte drängend

Digitized by Google

Hoch vereinſamt ſeltne Gäſte:
Schmale Gruppen ſchlanker Föhren
Wiegen ihre braunen Äſte
Unter windzerzauſten Wipfeln.
Andre Stufen, andre Föhren,
Von der Sonne nie beſchienen,
Schlummern über dunkeln Gipfeln
Abgrundtief noch unter ihnen.

Über Kluft und Schlucht erhaben,
Zwiſchen Stauden, tief im Graſe,
Sitzen ſpielend Hirtenknaben
Auf der nächſten Felſennaſe.
Eine Gusla ſchwirrt dort ſummend,
Melancholiſch, nie verſtummend,
Ihren näſelnden Singſang.
Ab und zu durchdringt ihn helle
Einer Ziege laute Schelle,
Gleichſam als Begleitungs-Klang.
Auch das Steinhuhn hört man locken
Wohlverborgen zwiſchen Brocken
Im Wachholder auf dem Hang.

Traurig Los der Türkenfrauen!
Dieſes war ihr Blick ins Leben,
Dieſer Blick in Abgrunds Grauen;
Denn die Scenen dicht daneben,
Die ein Herz, das frei von Banden,
Die ein frohes Aug erquicken,
Blieben wohl vor ihren Blicken
Unbeſeelt und unverſtanden.

Friede Euch! Des Daſeins Weh
Iſt für Euch erſchöpft hienieden;
Nur die Gräber der Moſchee
Ruhen heut noch nicht im Frieden;
Denn die Leichen und Gebeine
Haben Füchſe fortgetragen
Und die letzten Leichenſteine
Sind von roher Hand zerſchlagen.

Digitized by Google

Drüben mögen Eure Seelen,
Wie es der Prophet verhieß,
Freuden ſich fortan erzählen,
Freuden in dem Paradies.

10. Blick auf das Meer vom Paſſe Drieno.

Dieſe Reiſe macht mir Sorgen,
Sie wird Schweiß und Mühe koſten
In dem waſſerloſen Strich.
Drückend war es ſchon am Morgen,
Als ein Wölkchen aus dem Oſten
Langſam bis zur Sonne ſchlich.
Dieſen Schleier, halb zerknittert,
Nahm die Sonne nicht vor ſich;
Denn ſie gönnte keinen Schatten
Heut der Erde. Ruhlos zittert
Die erhitzte Bodenluft.
In dem Licht, dem überſatten,
Scheint der ganze Farbenduft
In ein Glanzmeer zu verſchwimmen
Und in Weißglut zu verglimmen.

Auch der Wald iſt heute licht.
Läßt die Straße ohne Schatten;
Schatten gibt es eben nicht
Zur Erquickung für den Matten.
Aſchgrau in den Staub gehüllt
Bis zum Wipfel ſind die Blätter;
Denn ihr Wunſch nach Regenwetter
Blieb ſchon lange unerfüllt.
Dennoch dient der Wald zum Lager:
Wagen ſtehen hoch bepackt
Und davor die Pferde, mager,
Elend, klein und abgeplagt.
In dem Trog an feuchten Flecken
Sieht man ſie vergeblich lecken.

Digitized by Google

Ohne Waſſer, ohne Ruh'!
Würden nur die Fliegen fehlen!
Aber nein, ſie ſchwirren zu,
Den geplagten Gaul zu quälen.

Nächſt dem Wagen auf der Erde
Liegen Männer tief im Schlaf,
Schweißgebadet und beſtaubt,
An der Stelle wo ſich's traf;
Vor den Hufen ſelbſt der Pferde
Liegt ein altes müdes Haupt.
Weiter an dem Weg bergauf,
Von dem Wäldchen nicht mehr ferne,
In der Nähe der Ciſterne
Hält ſich eine Herde auf.

Kopf zum Kopfe tief geſenkt
Stehen Schafe da in Haufen,
Weil ſich eins zum andern drängt,
Um in Noth vereint zu ſchnaufen.
Ziegen klug, voll Übermuth,
Da ſie ſtramme Zucht verachten,
Scheinen putzig zu betrachten,
Was der Hirt am Brunnen thut,
Und der gute Hirt hat eben
Zart, als ſchöpft' er flüßig Gold,
Ein Gefäß heraufgeholt.
Ah, jetzt wird es Waſſer geben!
Und er prüft den Eimer flüchtig;
Doch der Eimer, der iſt leer.
Mag er ihn auch noch ſo tüchtig
Senken, ſchwenken, rütteln, ſchütteln,
Drin gibt's keinen Tropfen mehr.

Schmachtend in dem Brand der Sonne
Denkt man krankhaft nur an Quellen,
An den Eispol, an die Wonne
Sanftgewiegter Meereswellen.
So erzeugt des Leibes Qual
Marterbilder im Gehirne.

Digitized by Google

Doch was iſt's? Mit einemmal
Spielt ein Lufthauch um die Stirne.
Eben iſt der Paſs erreicht,
Und der Blick, der abwärts ſchleicht,
Troſtlos zwiſchen heißen Klippen,
Schwingt ſich aufwärts voll und frei,
Und ſogleich entfährt den Lippen
Unbewuſst ein Freudenſchrei:
O Thalatta! O Thalatta!

Sei gegrüßt Erlöſerin!
Mir beginnt das Herz zu klopfen
Und ich blicke ſelig hin
Zu dem großen Waſſertropfen,
Der die Rieſenſchale füllt;
Denn ſaphirblau, ſonnig glänzend,
Vor den Blicken unverhüllt,
Nur den Himmel ſelbſt begränzend
Liegt zu Füßen herrlich da
Jener Tropfen Adria.
O Thalatta! O Thalatta!

11. Die Trebinjčica.

Deine Wellen, wie ſie ſchimmern!
Wie ſie leuchten, wie ſie flimmern
In des Tages Angeſicht!
Jeder Kieſel auf dem Grunde,
Jeder Block im tiefen Schlunde
Zittert im erborgten Licht;
Nur dein Urſprung und dein Ende
Und dein Lauf an jeder Wende
Treten aus dem Dunkel nicht.

Deine Wiege, deine Pathen,
Hat uns niemand noch verrathen,
Denn ein Schleier ruht darauf;
Auch du ſelber ſpielſt Verſtecken
Und verſinkſt auf weite Strecken

In geheimnisvollem Lauf,
Pflegſt an neuen Uferrändern
Deinen Namen zu verändern —
Löſe du dein Räthſel auf!

Nahe den Narenta-Quellen
Zwiſchen ſanften Bergland-Wellen [1])
Klafft ein Erdſpalt ſchroff und wild.
Ich erblickte am Rande lauſchend
Dort in dem Spalt ein herrlich Gebild,
Eine Vila [2]); ſie hat dort rauſchend,
Murmelnd im Lichte geſpielt.
Habe mich in die Tiefe getraut,
Habe der Kleinen ins Antlitz geſchaut.
War das für mich ein Entzücken,
Als ich ſie ſah in herrlichem Kleid!
Waſſertropfen auf Kieſelſtücken
Glänzten an ihr als buntes Geſchmeid.
Als die Smaragde, die Perlen, Rubinen
Nicht mehr genügend an Glanz ihr erſchienen,
Nahm ſie vom Lichtſtrahl Brillanten dazu.
Gelt! dieſe Vila warſt du?

Später dann auf grünen Matten
Sonnig, fern vom Waldes Schatten,
Sah ich eine Jungfrau hold [3]).
Wandelnd pflückte ſie Cyclamen,
Veilchen, Enzian und was ſie gewollt;
Immer haben die jüngeren Damen
Blüthenſchmuck lieber als gleißendes Gold.
Weidengebüſche zog ſie herab,
Lockte ihm die Palmkätzchen ab;
Siehe, da kamen zwei kleine Elfen [4])
Aus dem Gebirge herab ohne Ziel;
Gleich war ſie willig zu helfen,

[1]) Unweit des Sattels von Čemerno in anmuthiger Alpen-Landſchaft.
[2]) Die Vilen bei den Süd-Slaven ſind ſagenhafte Geſchöpfe, wie ſie die deutſche Märchenwelt als Elfen kennt.
[3]) Die Vrba.
[4]) Die zwei Seitenflüße: Dramežina und Žanjevica.

Digitized by Google

Gab dem Geſchwiſter bei ſich ein Aſyl,
Wiegte bei ſich die Kleinen zur Ruh.
Gelt! dieſe Jungfrau warſt du?

Da in vollem Ungeſtüm
Hält ſie plötzlich an;
Denn ein Berg verſtellt die Bahn,
Ähnlich einem Ungethüm,
Einem Unhold, einem alten,
Der auf einem Kalkblock ſitzt.
Lechzend ruft er, ruft erhitzt:
„Willſt du, ſchönes Mädchen, halten!
Waſſermädchen, bleib bei mir! . . .
Was? Du willſt nicht? Wehe dir!
Denn ich nehme, voll Verlangen,
Dich in meiner Burg gefangen.“ —
Eine Burg benennt der Prahler,
Was ein Kalkfels iſt, ein kahler.

Aber Prahler plumpen Leibes!
Kennſt du nicht die Liſt des Weibes?
Sie beſchmeichelt deine Sinne
Und du, alter Tropf,
Du verlierſt den Kopf.
Nicht fürs Alter tangt die Minne.
Nicht gar lange wird es dauern,
Bis die Maid zerſtört die Mauern;
Denn ſie thut, als ob ſie ſchliefe,
Bricht ſo langſam, Stück für Stück,
Von dem Kalkblock mit Geſchick,
Wirft ihn ſpielend in die Tiefe.
O, du Alter, wirſt das büßen!
Eines Tages ſtürzt die Laſt,
Er, der Thor und ſein Palaſt
Der Gefangenen zu Füßen.
Stolz aufſchäumend, ohne Widerſtand
Eilt ſie durch die klaffende Ruine,
Durch die Trümmer ſeiner Burg von Kline[1]),
Und der Alte lechzt im Sonnenbrand.

[1]) Kline, eine Stromenge zwiſchen Felſen.

Digitized by Google

Was dem Alten nicht gelungen,
Das versucht die Kunst der Jungen:
Baut ihr in den Weg hinein
Einen Damm aus Kalk und Stein [1]),
Um sie länger aufzuhalten.
Doch in dieser kurzen Haft
Sammelt sie nur ihre Kraft,
Um sie besser zu entfalten;
Denn sie läßt, trotz allen Dämmen,
Sich in ihren Lauf nicht hemmen:
Mit zwei Brüdern, die vom Bergland kamen [2]),
Zieht sie weiter unter andern Namen [3]).

Doch für sie beginnen andre Zeiten,
Schlimme Zeiten nach den Jugendjahren,
Schwere Zeiten, drohend mit Gefahren:
Eine Fläche sieht sie schon vom weiten [4]),
Eine Fläche, baumlos, öd, ein Moor;
Berge, hoch wie Riesen, treten vor,
Plumpe Felsen lauern an den Seiten.

Warum warten dort die plumpen Riesen?
Sie bewachen ihre nassen Wiesen,
Sie bewachen ihre magre Herde:
Graue Ziegen, kleine schwarze Pferde,
Und dazwischen soll das arme Mädchen
Sich im Kreise drehen wie ein Mädchen?
Hat ihr doch ein Kobold einst erzählt,
Wie es aussieht in der weiten Welt,
Hat erzählt von Ländern und von Meeren,
Dann von Städten reich an Glanz und Ehren,
Hat erzählt von Bilen schön und groß,
Die sich mit den Kleinsten von den Kleinen
Nach des Wanderns Mühe froh vereinen
In der großen Mutter Adria Schoß.
Und das Mädchen dachte, daß die Erde
Ihr als Tummelplatz zu enge werde.

[1]) Eine in jüngster Zeit erbaute Flußsperre zur Stauung des Wassers und Regelung des Abflußes.

[2]) Der Župan-potok und der Jasenik-potok.

[3]) Der neue Name ist Mušica.

[4]) Die Hochfläche von Gacko, Gacko polje.

Digitized by Google

Hoffend mit muthigem Sinn
Stürzt sie sich auf die Ebene hin;
Aber bald versinkt sie, wie verloren,
Zwischen Tümpel, Sumpf und Mooren,
Wankt verzagend hin und her,
Findet keinen Ausweg mehr
Und gewahrt zum Schluß mit Bangen,
Daſs sie neuerdings gefangen
Mit den Brüdern und den Schwestern
Die sie früher mitgenommen,
Dann mit jenen, die gekommen
Aus den nächsten Felsen-Nestern [1]).

Ist's ein Wunder, daſs du trauerst?
In dem feuchten Kerker schauerst?
Weil dir jede Hoffnung sank?
Armes Mädchen, du bist krank!
Denk nicht immer aus entkommen,
Schlag' die Flucht dir aus dem Sinn;
Jener Felsen Hüterin,
Bergweib Baba mit den Gnomen [2]),
Merkend wohl daſs du dich kränkst,
Merkend wohl woran du denkst,
Hat an jener tiefsten Stelle,
Wo die Flucht noch möglich wäre,
Vorgelegt als feste Wehre
Eine lange Felsenschwelle [3]).

Soll die lange Felsenstufe
Für Zerstörer von Berufe
Wirklich unzerstörbar sein?
Läſst sich nicht zerschlagen,
Läſst sich nicht durchnagen
So wie anderes Gestein?
Sie besteht nur aus Skeletten,
Muschelpanzern, Kugelschalen
Kleiner Thiere und Korallen,
Die gelebt an diesen Stätten,

[1]) Die Zuflüße: Gračanica, Struga u. a.
[2]) Die Berggruppe der Baba, d. h. Weib, mit ihren Vorbergen.
[3]) Die Felsenschwelle Stepen, d. h. Stufe.

Digitized by Google

Bis ein Druck von tausend Jahren
Diese kleinen Überreste
Die verstreut und locker waren,
Dicht zu einem Kalkstein preßte.
O das Mädchen weiß von dem allen,
Weiß, daſs die Steine, scheinbar dicht,
Deren Äußeres manchmal besticht,
Leicht in der Tiefe zerfallen?
Alles das weiß sie, als wär' es ein Spiel,
Heute wissen die Mädchen gar viel.

So versinkt sie in die Tiefe,
In die Tiefe fort und fort,
Als wenn dort der Kobold riefe;
Sucht sich einen Ausweg dort,
Einen Durchgang durch die Masse,
Für die Freiheit eine Gasse.

Auf dem „Wüsten Feld“ [1]) erzählte
Mir ein guter alter Hirt,
Als ich dort umher geirrt,
Von den Trichtern, die sie wählte,
Um im Erdreich zu verschwinden —
Und die Trichter sind zu finden.

In den Spalten, Klüften und Gängen
Muß sie sich drücken und zwängen.
Immer an Freiheit gewöhnt,
Will sie die Fesseln zersprengen;
Rüttelt den Kerker und schüttelt,
So daſs er weithin erdröhnt.
Menschen, die auf der Oberwelt leben,
Glauben, die Gründe der Erde erbeben.

Also stürzte auch ein steiler
Festgefügter Strebepfeiler [2])
Welcher jenen Felsen stützt,
Uber dem die Baba sitzt.

---

[1]) Pusto polje, Name einer Örtlichkeit mit einigen Ponori, d. i. Saugtrichtern.

[2]) Der Bergrücken Goli vrh.

Digitized by Google

Dieſer Pfeiler liegt verwittert,
Wie durch eine unheilvolle,
Tückiſche Gewalt zerknittert.
Sinkend liegt die gewaltige Scholle
Wie ein gekentertes Rieſenſchiff,
Welches, geſtrandet am Felſenriff,
Ward in dem Meer der Kreide verſchlagen,
Wo es die ſteinernen Wellen noch tragen,
Die ſich mit ihren zackigen Kämmen
Eine gegen die andere ſtemmen,
Mit klaffenden Thälern vor ihnen,
Trichter bildend, Höhlen, Dolinen.

Von dem gefährdeten Sitz
Ruft die Baba erſchrocken:
Ha! nicht einmal der Blitz
Streut ſo gewaltige Brocken!
Wer zerſtört mir die Mauer,
Tauglich für ewige Dauer?

Eine Quelle aus tiefem Schlunde [1]),
In der Crnica lieblichem Grunde,
Gibt ihr zur Antwort gleichſam für dich:
„Kennſt du mich Weib? das bin ich!“
Und das Bergweib, ungehalten,
Fragt mit übel verhaltenem Groll
Ihren Gebieter, den grauen Alten [2]),
Ob man den Übermuth dulden ſoll?
Zeigt er ſich doch ſo verwegen,
Fühlt er ſich doch ſo geborgen!
„Macht Euch nur“, ſagt ſie, „keinerlei Sorgen
Eurer gefährdeten Felsburgen wegen!
Iſt es erſt einmal um mich gethan,
Kommt gar bald auch Ihr andern daran —
Oder gebietet der Flüchtigen Halt,
Sei es mit Schlauheit, ſei's mit Gewalt!“

---

[1]) Die Quelle Ključ in der Crnica-Tiefe.
[2]) Der Berg Djed, d. h. der Alte, neben der Baba.

Digitized by Google

Als es der Bergrieſe hört,
Iſt er von Unmuth empört,
Schleudert ſogleich von der Spitze
Weithin die flammenden Blitze.
Dröhnend in ſeiner Sprache
Ruft er die Nachbarn zur Rache.
Donner verbreitet die Kunde
Schnell in der düſteren Runde.
Und die Nachbarn halten gleich Umſchau im Haus.

Unter den ſeltnen Rieſengeſchöpfen
Fand ſich ein Unthier mit drei Köpfen[1]).
Nach der Flüchtigen ſchickt' man es aus,
Um ſie im Auftrag des Alten
Auszuſpähen und feſtzuhalten.
Doch der Unhold wird nicht taugen
Zu erſpähn des Mädchens Flucht,
Wenn er noch ſo eifrig ſucht.
Trotz drei Köpfen und ſechs Augen
Wird er nicht das Mädchen ſehen:
Sie entflieht und er bleibt ſtehen,
Steht verwünſcht zum jüngſten Tag
Dreigetheilt als Felſenzack.

Aber die Rieſen entſenden noch weiter
Diesmal den ſicherſten ihrer Reiter,
Geben ihm auch, auf daſs er ſich ſpute,
Eine vertraute und flüchtige Stute.
Dennoch hilft das nicht dem Tropfe:
Denn das Mädchen flieht ſo geſchickt
Unter dem mächtigen Stutenkopfe[2]),
Daſs der Verfolger die Spur nicht erblickt.
Alſo ſtehen zur Strafe und Pein
Reiter und Stute verwandelt in Stein!

Endlich wird von den Recken
Gegen des Bergmädchens Flucht
Noch ein letztes Mittel verſucht:
Und ſie legen ein Becken[3])

[1]) Der Berg Troglav, d. h. Dreikopf.
[2]) Kobila glava d. h. Stutenkopf, ein Felsgebilde.
[3]) Das Becken Korito.

Digitized by Google

Quer vor den Bergesfuß
Wo sie vorüber muß.
„Müde nach Mühen und Plagen,
Macht sie vielleicht mit Behagen
Dort einen längeren Halt,
Pflanzt dort Gesträuche und Wald,
Schafft dort die üppigsten Wiesen,
Wenn man die Scheu ihr benimmt."
Also sprachen die Riesen,
Milder dem Mädchen gestimmt.
„Seit Jahrtausende vergehen,
Haben wir in unserm Reich,
Immer düster, immer gleich,
Kein Gewässer hier gesehen.
Wollte, statt unserm Bereich zu enteilen,
Hier das herrliche Mädchen am See,
Freundlich als Bile, als labende Fee
Länger in unserer Mitte verweilen:
Wahrlich uns allen thäte es gut,
Wer verzeiht nicht dem Übermuth!"
Manchmal mit solchen Gedanken
Sprechen die Riesen, wenn ungestört,
Wenn sie die Baba, das Bergweib nicht hört;
Denn die Alte würde sonst zanken.

Ihr bemüht Euch doch vergebens!
Nach des Mädchens tiefem Sprung
Winkt erst in der Niederung
Ihr die Pforte neuen Lebens.
Durch die vielen Hindernisse
Aus dem Reich der Finsternisse
Kommt sie nicht herauf.
Sucht durch Felsenengen
Sich hindurch zu zwängen
In verworrnem Lauf.
Rüttelt an den Fesseln,
Schäumt in Felsenkesseln
Längs der finstern Bahn.
Auf der Erden-Rinde
Zeigen tiefe Schründe
Ihren Weg nur an.

Digitized by Google

Auch bei Bilek liegt ein Becken
Frei im vollen Sonnenlicht;
Doch das Becken taugt ihr nicht,
Sich in Ruhe auszustrecken
Anmuthvoll im Hügelland,
Und als See mit grünem Rand
Ringsum Leben zu erwecken.

Wär' es nicht schön, von der Felsenwand,
Um Dir die Wege zu kürzen,
Donnernd zur Tiefe zu stürzen!
Jubelnd mit brausendem Schwall,
Kühn als mächtiger Wasserfall,
Perlend vom Schaumglanz umflogen,
Unter leuchtendem Regenbogen! . . .
Nichts von dem! Seit deiner langen
Wanderung im Grau der Nacht,
Trägst du nach der äußern Pracht
Nicht das mindeste Verlangen.
Aus der Erde tiefem Grund
Trittst du durch den schwarzen Schlund
Anspruchlos heraus.
Wo der Strom zum Lichte gleitet,
Hört man kaum, dass ihn begleitet
Schüchternes Gebraus.
Was verkündet dein Behagen?
Dass der Wechsel dir gefällt?
Dass du aus der Unterwelt
Rückgekehrt zu schönen Tagen?

Nüchtern wie praktische Damen
Machst du unter anderem Namen[1])
Deine neue Erden-Reise
In prosaischem Geleise,
Nach dem Süden aus dem Norden.
Sage mir,
Was ist aus dir,
Du herrliches Mädchen geworden?

[1]) Trebinjčica.

Digitized by Google

Macht dich das Tageslicht ſchüchtern?
Macht die Enttäuſchung dich nüchtern?
Haſt du gehofft, nach deinem Verſchwinden
Einſt die Oberwelt ſchöner zu finden?
Wenig des Schönen findeſt du hier:
Felſige Hänge ſtarren vor dir,
Dürftig mit Strauchwerk bekleidet,
Welches von Sonnenglut leidet.
Zwiſchen Dornen und Wolfsmilch ſchleichen
Niedrig am Boden verkrüppelte Eichen.

Unfern vom Höhlenmunde
Ragt als Wächter der Runde
Schroff ein Berglegel auf.
Alternde Mauern ſieht man darauf,
Graue zerfallene Reſte,
Einſt eine türkiſche Feſte.
Drüben am höheren Rande
Steht im neuen Gewande
Wehrhaft ein Zwingherr zur Hut [1]),
Streckt ſeine kräftigen Glieder,
Blickt gar herriſch hernieder,
Fordert von dir als Tribut
Arbeit in knechtiſcher Frohne.
Mußt nun in ehernen Feſſeln
Glühende Röhren umkreiſen,
Mußt auch die ziſchenden Keſſel
Reichlich und jederzeit ſpeiſen.
Folgſam dem ſtrengen Patrone
Mußt du im Dampfe dich plagen,
Zwiſchen den Kammern aus Eiſen
Drücke und Stöße ertragen;
Mußt ihm nebſt Kolben und Scheiben
Räder mit zackiger Krone,
Mußt ihm ein Waſſerwerk treiben.

Habe Geduld in dem Einerlei!
Siehſt du! ſchon läßt man dich wieder frei.

[1]) Das befeſtigte Truppen-Lager „Neu-Bilek“.

Digitized by Google

Hart am Ufer auf dem Wege
Zieht mit Laſten froh und ſchwer
Eine Karawane träge
Durch den Staub daher.
Treiber, die mit müden Gliedern
Zögernd in der Hitze wandern,
Blicken ſtaunend zu dir nieder,
Sprechen einer ſo zum andern:

Sieh die Streifen an, die bunten,
Der Trebinjčica da unten,
Einer grün, der andre blau;
Das iſt ſchön, man darf es ſagen,
Doch die arme muß ſich plagen,
Wie bei uns die ärmſte Frau.

Darf nicht ruhig bleiben,
Muß Maſchinen treiben
In dem kleinen Haus.
Manchmal geht im Kampfe
Mit dem heißen Dampfe
Ihr der Athem aus.

Hörſt du wie ſie huſtet,
Hörſt du wie ſie puſtet
In dem ſchwarzen Rauch?
Wie die ärmſte Arme,
Klagt, daſs Gott erbarme,
Alſo klagt ſie auch.

Aber es wird anders werden
Nach den Mühen und Beſchwerden.
Kaum beruhigt ſich dein Lauf,
Als Čepelica, die kleine[1]),
Hüpft zu dir durch graue Steine
Rufend: „Nimm mich auf!“
Nimm ſie auf, die arme Waiſe,
Nach der mühevollen Reiſe
Aus dem öden Elternhaus.

[1]) Čepelica, ein kleiner Zufluß.

Digitized by Google

Manchmal wird sie dich begleiten,
Doch verzeih' ihr; denn zu Zeiten
Bleibt sie gänzlich aus.

Deine Ufer werden zur Idylle,
Wo Natur in ihres Schaffens Fülle
Schätze aus dem Boden hebt.
Ährenfelder sieht man sich wiegen,
Haine dämmern verschwiegen,
Wie vom Geheimnis umschwebt.
Friedliche Dörfer lauschen [1])
Deinem melodischen Rauschen,
Welches die Stille belebt.
Gönne dir Ruh', um nicht zu ermüden,
Siehe! es warten nicht ferne im Süden,
Grade vor dir, auf der künftigen Bahn
Anfangs nur Hügel, scheinbar sind's Zwerge,
Aber dahinter erheben sich Berge
Höher und höher zum Himmel hinan.
Rückwärts in zackigen Umrissen drohen
Schon die gewaltigen Riesen, die hohen.

Unerwartet hemmt dort trotzig,
Grobgeschlichtet schwer und klotzig
Deinen Lauf die „Rothe Wand" [2]).
Aber du brichst sie in Falten,
Knickst ihre Schichten durch Spalten,
Duldest nicht lange den Widerstand,
Und die gewaltigen Massen,
Welche ihr Lager verlassen,
Wanken und stürzen dann ein.
Unter den felsigen Gründen
Eilst du in klaffenden Schlünden
Tief in dem harten Gestein.
Wo sich die protzigen Wände
Schmücken mit Zacken gar kühn,
Deckst du mit herrlichem Grün
Buchten im Ufergelände.

[1]) Miruše u. a.
[2]) Crvena stjena, ein Bruchrand.

Digitized by Google

Ehrwürdig ſchauen und mild,
Beiderſeits uralte Klöſter [1]),
Gleichſam zwei gütige Tröſter,
Spiegeln ihr zitterndes Bild,
Spielend im Tanz deiner ſchnellen
Grünlich kryſtallenen Wellen.

Achte, daſs ſich nicht verberge
Deine herrliche Jugendkraft,
Die ſo viel des Guten ſchafft!
Recht ſo, du Tochter der Berge!
Strafteſt mit Witz die rohe Gewalt,
Biſt dem Verfolger durch Klugheit entronnen,
Nicht vor dem Schmeichler machteſt du Halt,
Haſt durch Geduld die Freiheit gewonnen!
Alſo Glück auf zu neuem Streite,
Glück auf zur Arbeit jeglicher Art!
Wahre dir Freiheit, arbeite hart!

Wieder zerſtörſt und rückſt du zur Seite
Grate, Spitzen und Kämme,
Schleuderſt die mächtigen Dämme
Tief in das bunte Gewirr.
Alle die Schwachen, die weniger Strammen,
Sanken ſchon früher von ſelber zuſammen,
Liegen zu Füßen vor dir.
Siegreich brichſt du, rauſchend hervor,
Durch ein geſprengtes felſiges Thor [2]),
Um auch Verlaſſnen die Kräfte zu weihen,
Um auch die Kleinen aus Noth zu befreien,
Schwächern zu öffnen den Weg in die Welt.
Noch ein Bruder und drei Schweſtern [3])
Gucken aus den Felſenneſtern,
Wo man ſie in Feſſeln hält,
Gucken aus den kahlen Trümmern,
Wo aus Sehnſucht ſie verkümmern,

[1]) Dobričevo auf dem rechten, Kossierevo auf dem linken Ufer.

[2]) Die Flußenge bei Grančarevo.

[3]) Der Mirotinski potok, die Jazina und Sušica werden von der Zaslapka aufgenommen, welche ſich in die Trebinjčica ergießt.

Digitized by Google

Ob für sie Befreiung naht.
Und sie hören, da sie lauschen,
Berge stürzen, Wasser rauschen:
Das ist deine That.
Bald versinken und zergehen
Blöcke, die im Wege stehen —
Und die Kleinen sind befreit.
Ihrer Grüße allerbester
Gilt nun dir, der guten Schwester,
Die du kamst zu rechter Zeit.
„Nimm uns auf! du bist so groß,
Nimm die Sušica und nimm die Kleinen,
Die sich gern mit dir vereinen,
Nimm uns auf in deinen Schoß!“

Ruhevoll und heiter,
Daſs dich nichts mehr hält,
Ziehst du siegreich weiter,
Weiter in die Welt.
Über alle Hindernisse
Ziehst du fort ins ungewisse,
Bis ein Drängen und ein Schäumen
Wieder deine Fluth belebt,
Weil vor dir in lichten Räumen
Eine neue Brücke schwebt [1]).
Achtung ihr! sie soll erschließen
Jenes eingesunkne Land [2]),
Wo man jüngst erst Schätze fand:
In der Zukunft soll dort fließen,
Das verspricht die mürbe Krume,
Edler Wein von feiner Blume.

Wieder auf dem weitern Wege
Von der neuen Brücke fort
Wird das Spiel der Wellen rege.
Welch ein Wunder zeigt sich dort?
Mächtig bricht ein Sprudel
Aus smaragdnem Strudel

[1]) Gegenwärtig (1893) begonnen.
[2]) Die Niederung der Lastva und Jazina.

Digitized by Google

Durch den Fluß empor [1]),
Bringt aus ew'ger Teufe
Quellen, Waſſerläufe
An das Licht hervor.
Welch Getoſe, welch Gebrauſe,
Weil du ihm die dunkle Klauſe
Endlich aufgemacht!
Aus dem Quellennetze
Bringt er naſſe Schätze
In kryſtallner Pracht,
Wirft dir Perlen und Brillanten,
Dann Saphire, Diamanten,
Dankbar in den Schoß.
Er war reich und prächtig,
Du warſt ſtark und mächtig,
Jetzt erſt biſt du groß!

Ziehſt daher in breitem Bande
Aus dem ſchwer bezwungnen Lande,
Stark und ſiegreich überall.
Als ob Heere endlos zögen
Unter hochgeſchwungnen Bögen,
Alſo ziehſt du jetzt zu Thal,
Und die Arslan-Agić-Brücke [2]),
Stolz in deinem Sieges-Glücke,
Wölbt dir ein Triumph-Portal.
Weiter abwärts ſiehſt du friedlich
Häuſer blinken, rein und niedlich [3]),
Gärten, Bäume, fruchtbeladen.
Weiter ſiehſt du Mauern prunken
Auf dem Felſen halb verſunken [4]);
Ihn bekrönen auch Arcaden,
Die im Bau vom Blitz getroffen,
Trauernd auf Vollendung hoffen.
An dem Felſenfuße ſchäumend
Ziehſt du nach Trebinje ſäumend.

---

[1]) Die Quelle „Oko“ welche ſich im Fluße ſelbſt erſchließt.
[2]) Eine alterthümliche ſteinerne Bogenbrücke.
[3]) Gorica, ein Türkendorf.
[4]) Gradina, desgleichen und mit einem ſtattlichen unvollendeten Bau bekrönt.

Digitized by Google

Jetzt erſt biſt du ſchön geworden!
Breit und tief, von Grün umgeben,
Wie ein Fluß im feuchten Norden!

An den Ufern zeigt das Leben
Sich gar reich und mannigfaltig:
In den ſanften Wellen zittern
Türkenhäuſer vielgeſtaltig
Mit bemalten Fenſtergittern
Und gezackten Mauerkronen.
Weiter Pappeln, ſteif manierlich,
Ein Caſtell mit Baſtionen,
Eine Brücke neu und zierlich.
Drüben ſchimmern weltvergeſſen,
Dicht vom Epheulaub umſponnen,
Haremshäuſer, dann Cypreſſen,
Die ſich ſtolz und vornehm ſonnen.

Das Gebirg, das dich bedrängte,
Tritt zurück mit ſeinen Schrofen;
Durch das Thal, das unbeengte,
Iſt dein Weg nun frei und offen,
Und du breiteſt deine Arme
Segnend über Inſeln aus,
Wandelſt zwiſchen Laub und Saaten,
Zwiſchen Feigen und Granaten,
Wandelſt rauſchend in die warme
Reiche Niederung hinaus,
Um in jeder Schlangenwindung
Ganze Schätze zu verſchwenden
Und nach menſchlicher Empfindung
Für die Arbeit Glück zu ſpenden,
Und man ſagt im ganzen Land,
Dieſes Glück hat Gott geſandt!

Doch nicht lange währt das Walten
Deiner ſegenvollen Tugend;
Denn du haſt den Drang behalten,
Welcher deine frühe Jugend
In die Dunkelheit getrieben
Und du biſt im Glanz der Sonne
Lichtſcheu, wie du warſt, geblieben.

Digitized by Google

Luft und Licht und Luſt und Wonne,
Alle Erden-Herrlichkeit
Hat für dich an Reiz verloren,
Denn dich quält der Schmerz der Thoren:
Heimweh nach der Dunkelheit!

Folgend dieſem innern Drange
Suchſt du auf dem tiefen Grund
Irgend einen Felſenſchlund.
Melancholiſch und verdroſſen
Schleichſt du ſcheu und unentſchloſſen,
Ob auch luftig über dir,
Wie ein zartes Kunſt-Gewebe,
Eine neue Brücke ſchwebe [1])
Als befreiendes Panier;
Drängſt zum Ufer, wo die Mauern
Eines alten Kloſters trauern [2]),
Weil ihr Daſein ſo vergänglich.
Nur dafür bleibſt du empfänglich!
Schleichſt ermüdet, ohne Schwung
In der grauen Langeweile
Durch die einſam düſtern Theile
Deiner letzten Niederung [3]).

Launenhaft, auf breiter Spur,
Ohne Mitleid, ohne Schonung,
Überſchwemmſt du Feld und Flur
Und bedrohſt der Menſchen Wohnung.
Manchmal dürſten weit und breit
Feld und Flur in deinem Becken,
Dann vermehrſt du nur die Schrecken
Noch durch deine Trockenheit.

Hörſt du nicht ein froh' Willkommen?
Einen Gruß vom freien Meere?
Denn du biſt im Bann der Schwere
Seinem Ufer nah' gekommen!

[1]) Die umgebaute Brücke von Dražin-dó.
[2]) Die Kloſterruinen von Tvrdoši.
[3]) Das Popovo polje.

Digitized by Google

Aller Hinderniſſe los.
Magſt du nun der Adria Schoß
Spielend ohne Kampf erreichen
Und im Meer, im ewig ſchönen,
Mit dem Schickſal dich verſöhnen!
Magſt dich in kryſtallnen Reichen
Schaukeln über Thal und Hügeln,
Magſt ſodann, der Schwere baar,
Flüchtig auf des Windes Flügeln
Hoch und höher immerdar
Über Land und Meere reiſen,
Zwiſchen Erd' und Himmel kreiſen.

Aber nein! — Was iſt geſchehen?
Ihre Laune kommt ihr wieder;
Da ſie einen Schlund erſehen,
Taucht ſie wirbelnd, zögernd nieder
Und verſchwindet vom Gelände. —
Zum Geheimnis wird ihr Ende!

Digitized by Google

Graf Leo Thun.

k. k. Gubernial-Präsident in Böhmen.

Von **Jos. Alex. Frhr. v. Helfert.**

Zweiter Abschnitt.

Landeschef und National-Comité.

1.

Wirre Zustände.

Wir konnten wahrnehmen wie Graf Leo Thun, obwohl ihn sein Beruf seit Jahren von Böhmen fernhielt, das warme Gefühl und rege Interesse für sein Heimatland nie verläugnete, wie er eine Kreishauptmannstelle in Böhmen als das Ziel seiner nächsten Wünsche betrachtete, eine Aussicht deren Verwirklichung freilich, seit er eine Stellung in Galizien angenommen hatte, wie er selbst sich sagte, lang auf sich warten lassen mußte.

Von dem was seit dem großen Umschwung in Böhmen vorfiel, wurden er und seine Gemahlin durch ihre vielfachen persönlichen Beziehungen fortwährend genau unterrichtet, und es sei gestattet einen Theil dieser Mittheilungen aus dem Grunde hier einzuschalten, weil sie uns einen Einblick in die Auffassung der conservativen Adelskreise gestatten, die den Ereignissen beobachtend gegenüberstanden. Es war die Gräfin Luise Clam-Martinitz, Tante und mütterliche Freundin der Gräfin Leo Thun, die ihr nach den ersten Pariser Nachrichten schrieb: „Du hast recht, diese Oppositionsmacherei ist nervenangreifend. Ich gestehe dass ich mich rechtschaffen ärgere über allen Unsinn den man hier zu Markte bringt. Ich höre, die Bewegungsmänner sind ganz ver-

Digitized by Google

blüfft und verdutzt über die Pariser Katastrophe; vielleicht werden sie doch endlich zur Einsicht gelangen, dass Constitutionen nicht vor Revolutionen schützen". Nach den Wiener Märztagen schreibt sie: „Wie ist Dir denn zu Muthe? Rebellion in Wien! Es ist wie ein böser Traum! Nun also Constitution! Wie Gott will, Papa[1]) sagte ja so oft, wir würden der Constitution nicht entgehen. Wenn es nur nicht auf eine so gewaltsame Art geschehen wäre, ertrotztes kann nicht zum guten führen! Gott schütze nur unsere heilige Religion! Hier ist natürlich auch ein unbeschreiblicher Jubel. Gestern Abend Fackelzug. Die Petition ist sehr modificirt worden, sie soll in den loyalsten und gemäßigtesten Ausdrücken verfasst sein, so dass alle Conservativen sie unterschrieben haben ... Ach, mit unserm alten Österreich ist es aus! Wir treten in die Reihe der andern papierenen Staaten, und dass der Schlag gegen die Monarchie von Wien aus geführt wurde, ist das unbegreifliche".

„Lehrreich in dieser Beziehung", meinte nach den Berliner Vorfällen Gräfin Leo Thun, „bleibt die Erfahrung dass die vorangegangenen Reformbestrebungen des edlen Friedrich Wilhelm IV. seinem Volk und ihm die erbärmlichste Seite der März-Revolution nicht erspart haben. Auch dort heißt es: Das alte Preußen ist gewesen!" Ihre Tante entschuldigt den Obristburggrafen, der sich vortrefflich benommen habe, und schreibt im Hinblick auf den Landes-Gouverneur von Galizien. „Sein armer Bruder Rudolf ist hier auch in einer schrecklichen Lage, ich glaube unter uns gesagt in einer viel ärgern als Graf Franz Stadion, hier gibt es gar so viele Elemente zu bekämpfen. Er hat gar nichts thun können als nachgeben; aber er hat es zur rechten Zeit und mit einer gewissen Würde gethan und es sah nicht abgetrotzt aus".

Am 27. März schreibt sie:

Es wird eben mit allen Glocken geläutet und mit Kanonen geschoßen um die Ankunft der Deputation von Wien zu verkünden. Meine Resel kommt eben ganz närrisch von all den Herrlichkeiten nach Hause: bei keiner Krönung wären so viel Leute gewesen als bei der „Wirthschaft", und alles außer sich vor Jubel. Die Deputirten riefen „Alles wohl in Wien!" Da hätte alles Vivat geschrien! ... Was werden wir wieder für Freudenräusche zu überstehen haben, und von allen den Leuten wissen

[1]) General-Adjutant Graf Karl Clam, s. Ö. Jb. 1891, S. 196—201.

Digitized by Google

gewiss sehr wenige, warum sie sich freuen! . . . Leo und Heinrich werden auch ganz bestürzt sein, vielleicht werden sie mit der Zeit das junge Österreich emporbringen, aber ich möchte mich schlafen legen, ich werde doch keine Freude daran haben, wenn es nicht mehr das alte ist.

Bei einer der Gelegenheiten, wo die Ordnungs- und die Unruhpartei einander gegenüberstanden, erwähnt sie dass Graf Franz Thun d. J. so vortrefflich gesprochen habe: „seine große Beredsamkeit und sein Löwenmuth sowie die enorme Beliebtheit deren er sich erfreut" hätten in mehr als einem der sehr aufgeregten Momente ihm die Gelegenheit gegeben großen und guten Einfluß zu üben . . .

Was unsern Grafen Leo betrifft, so haben wir gesehen mit welch theilnahmsvoller Aufmerksamkeit er die Vorgänge in Böhmen verfolgte; wie er mitunter es bedauerte nicht in Prag sein zu können, während er sich anderseits sagen musste dass bei der Gewalt der Umstände, wie sich die Dinge allerorts entwickelten und gestalteten, der Einzelne kaum etwas zu wirken sich versprechen könne; wie er, als die Verhältnisse wirrer wurden, das Zustandekommen einer entschieden conservativen Partei als das einzige Mittel erkannte, dem ziellosen Sturm der Ereignisse einen Damm zu setzen[1]); wie ihn dann während einer Amtsreise im entferntesten Osten von Galizien die Nachricht von seiner Ernennung zum Gubernial-Präsidenten für Böhmen überrascht hatte; in wie anerkennungsvoller Weise er von seinem bisherigen Chef Grafen Franz Stadion seiner bisherigen Dienstleistung enthoben wurde; mit welch namenloser Freude auf das Wiedersehen seiner geliebten Gattin, aber auch mit welch ernster Erwägung der verantwortlichen Stellung in die er nun zu treten im Begriffe stand, er Lemberg verließ, um zu Osterzeit in Wien einzutreffen; wie er in Wien einige Tage, um sich über die allgemeine Lage und seine besondere Aufgabe zu orientiren, verweilen und sodann nach Prag abgehen wollte[2]).

In der That sollte Thun noch während seines Wiener Aufenthaltes einen kleinen Vorgeschmack dessen bekommen, was seiner in Prag wartete. Die beiden Prager Deputationen, die des National-Comités gegen, und die des constitutionellen Vereines für die Ausschreibung der Wahlen nach Frankfurt, waren während der Osterwoche in Wien eingetroffen und unternahmen jetzt ihre beiderseitigen Schritte

[1]) Ö. Zb. 1893, S. 125 f.
[2]) Ebenda S. 131 f. 143—145.

Digitized by Google

nach zwei einander entgegengesetzten Zielen. Die deutsche Sendschaft stellte sich zuerst dem Erzherzog Franz Karl vor, der ihr Anliegen in gewohnt freundlicher Weise anhörte, aber sie für die Austragung desselben an den Minister-Präsidenten verwies [1]). Es traf sich dass, als sie bei Pillersdorff im Vorsaale warteten, die böhmische Deputation eintraf, die, obwohl später erschienen, vor ihnen eingelassen wurde. Es war dies vom Standpunkte der Wiener Politik erklärlich genug, da die Deutschen die Unterordnung Österreichs unter die Frankfurter National-Versammlung im Sinne hatten, während die Böhmen den Standpunkt der bedingungslosen Selbständigkeit und Selbstbestimmung des Kaiserstaates einhielten. Auch ist kaum zu zweifeln, dass der erste energische Schritt des österreichischen Cabinets, sich die Prüfung und Genehmigung der in Frankfurt gefassten Beschlüße vorzubehalten, seinen Ausgang von der geharnischten Erklärung Palacky's und der entschiedenen Haltung des Prager National-Comité genommen hatte.

So erhielt denn die deutsche Deputation, welche ihre Sache in beredter und kräftiger Sprache vertrat, von Pillersdorff einen Bescheid der sich kurz in die Worte fassen ließ: jeder Theil möge seinen Willen haben, die Deutschen mögen wählen, die Böhmen könne man wider ihren Willen dazu nicht zwingen. Die deutsche Deputation versuchte ihr Glück auch bei dem neu ernannten Landeschef, der ihnen jedoch keine andere Auskunft geben konnte als der Minister. Als hierbei Moriz Hartmann die Beschwerde vorbrachte, dass man in Prag nicht einmal wagen dürfe die deutschen Farben zu tragen, erwiderte Thun „Ich muß Ihnen gestehen, dass ich diese Farben", auf Hartmann's schwarz-roth-gelbes Band im Knopfloch deutend, „auch nicht liebe" [2]).

Aber auch die Abgesandten des National-Ausschußes waren mit dem vom Minister ihnen gegebenen Bescheide, obwohl es darin ausdrücklich hieß dass „den Bittstellern zugleich die Versicherung als Beruhigung dienen kann, dass die Beschickung jener Versammlung ebensowenig den staatsrechtlichen Verhältnissen Böhmens als irgend einem andern Theil der Monarchie präjudiciren kann", nicht zufrieden. Denn ihr Auftrag war zu verlangen, dass die Wahlen für das deutsche

[1]) Moriz Hartmann S. 154 f. carrikirt hiebei willkürlich den Erzherzog („Werden wir schauen wie wir Hand in Hand gehen") der bei solcher Gelegenheit nie im Dialekt, und am allerwenigsten ungrammatikalisch zu sprechen pflegte.

[2]) ✪ Wien 27. April. A. A. Ztg. S. 1956 f. Nr. 123 vom 2. Mai.

Digitized by Google

Parlament überhaupt nicht ausgeschrieben würden, und sie legten darum, bevor sie aus Wien schieden, gegen die üblen Folgen, die aus jener Ausschreibung erwachsen könnten, eine kurze aber kräftige Verwahrung ein[1]).

* * *

Die Deputation des constitutionellen Vereins war kaum in Prag zurück, als daselbst im Namen und Auftrage des Frankfurter Fünfziger Ausschusses Karl Georg von Wächter, Präsident der II. Württembergischen Kammer, und Dr. Ignaz Kuranda eintrafen. Am 29. fand im Palais Nostitz am Graben eine Unterredung derselben mit Mitgliedern des National-Ausschußes statt, die zwar bei den einander so diametral entgegenstehenden Grundanschauungen zu keinem Ziele führen konnte, aber sich in durchaus anständigen Formen bewegte, bis der Wiener Dr. Med. Ernst Schilling eintrat, der sogleich einen hochfahrenden die Böhmen ungemein verletzenden Ton anschlug und dadurch der Verhandlung eine Schärfe gab, die nur durch Wächter's würdig gehaltenes Schlußwort einigermaßen besänftigt wurde. Er gestehe, sagte Wächter, die Schwierigkeit einzusehen die bei der eigenthümlichen Lage Böhmens darin liege Deputirte nach Frankfurt zu schicken; besonders wisse er gegen den einen Grund nichts zu erwidern, dass man in einer so folgenschweren Zeit die Capacitäten nicht aus dem Lande schicken wollte; er hoffe dass wenigstens in der Zukunft Einigkeit eintreten werde[2]).

Unter den Theilnehmern der Versammlung im Palais Nostitz hatte sich auch der Herausgeber und Redacteur der Národní Nowiny befunden, sich aber an der Debatte nur mit einer kürzern Bemerkung betheiligt[3]), wie überhaupt parlamentarische Beredsamkeit nicht seine starke Seite war: seine Waffe war die Feder, und das eine sehr spitzige und scharfe. Karl Havlíček, geboren 1821 in Borowá (Borau) nächst Přibislau — daher sein Schriftstellername Hawel Borowský —, im zehnten Lebensjahre nach Iglau geschickt um deutsch zu lernen, war 1840 ins Prager Seminar getreten, weil er im geistlichen Stande ausgiebiger für das Volk wirken zu können meinte. Doch eben diese

[1]) Schopf III Nr. CXXXI S. 46; unterzeichnet Wurmbrand, Jaroš, Borroš.

[2]) Das über diese Verhandlung (vielleicht nachträglich) aufgenommene Protocoll bei Schopf III. Nr. CXXXIV S. 46—54.

[3]) Schopf III. S. 47.

Digitized by Google

nationale Gesinnung unter einem deutschen Präses P. Anton Rost und seine unverkennbare Hinneigung zu den „ketzerischen" Begriffen der Böhmischen Brüder, sein unbändiges Naturell, dann manches was ihm an dem Gebahren des damaligen Clerus missfiel, all dies hatte seinen baldigen Austritt zur Folge gehabt[1]), worauf er beschloß sich einzig der Schriftstellerei zu widmen. Im Jahre 1842 war er auf Einladung Pogodin's als Erzieher in einem adeligen Hause nach Moskau gekommen und war nach zwei Jahren in seine Heimat zurückgekehrt, in die er nicht sehr freundliche Erinnerungen an die russischen öffentlichen Zustände mitbrachte. 1846 hatte er die Redaction der amtlichen „Pražské Nowiny" übernommen, die er bis zum April 1848 fortführte, wo er sein eigenes Blatt gründete[2]). Havlíček war ein junger Mann von unläugbarer Begabung, aber ohne Vertiefung in irgend ein ernsteres Fach, daher ihm schon bei Beginn seiner publicistischen Wirksamkeit von wohlmeinenden Freunden der Rath gegeben worden war, er möge „nach Jericho gehen und warten bis ihm der Bart gewachsen"; sie mochten eine Ahnung haben, was ein unausgegohrenes Wissen in einem Sprudelkopfe von solchem Talente für Unheil stiften könnte. Havlíček war der Mann des „gesunden Menschenverstandes"; er hatte eine natürliche Beobachtungsgabe für die Eigenheiten und Schwächen der Menschen und einen kaustischen Witz für Ausmalung solcher Wahrnehmungen. Seine gereimte Schilderung der „Ersten General-Versammlung des Böhmischen National-Museums 1847" war ein humoristisches Meisterstück von so unwiderstehlicher Komik, dass

[1]) Durch freundliche Vermittlung erhalte ich folgende Mittheilung eines Zeitgenossen: „Karl Havlíček aus Borowa ist mit mir 1840 ins Seminar getreten, hat aber dort nur ein Jahr ausgehalten; die Prüfung aus der Kirchengeschichte hat er abgelegt, ob auch die aus dem Hebräischen ist mir nicht bekannt, ich bezweifle es aber . . . Ich habe mit Havlíček öfter in der Schlosskirche akolythirt, und da geschah es manchmal bei der Vesper, dass die Herren Canonici entweder überlaut untereinander discurirten oder dass Havlíček Unzukömmlichkeiten anderer Art gewahrte, so dass ich ihn sagen hörte: Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ob ich bei solchen Vorgängen Priester werden werde! . . Im Seminar hat sich Havlíček gern gebalgt und gerauft, aber blos zum Spaß, und so kam es dass bei ihm binnen zehn Monaten vier Clerikeln (Anzüge der Seminaristen) zerfetzt und zerrissen wurden" . . . Übrigens ist Havlíček, obwohl abgefallener Seminarist (pater Vyklouz) und trotz seiner nachmaligen mit vollem Grund verrufenen „Kuttenberger Briefe", als guter Katholik aus der Welt gegangen; er hat, wie derselbe Gewährsmann versichert, „beizeiten um den Priester geschickt und vom hochw. P. Franz Řezáč, damals Seelsorger bei St. Georg, die Sacramente der Sterbenden empfangen".

[2]) Ö. Jb. 1894 S. 98, 143, 144[1].

Digitized by Google

der trockenste Patron darüber aus einer Lache in die andere kam, und wir können daraus schließen welcher Art die Verse auf den Seminar-Präses Rost waren, mit denen Havlíček seinerzeit seinen Austritt aus dem Prager Alumnate gefeiert hatte. Allein gesunder Menschenverstand und Mutterwitz, für den Hausgebrauch sehr schätzenswerthe Gaben, reichen in Dingen nicht aus, die eine gründlichere Kenntnis voraussetzen und eine gereiftere Erwägung verlangen: in der Politik macht zweimal zwei nicht immer vier und folgt auf das A nicht immer das B. Dabei war er, gleich allen Halbwissern, auf seine eigene Meinung erpicht und versessen, die ihm nicht blos die allein richtige, sondern auch die allein berechtigte war. Er hatte davon eben an diesem Tage ein Beispiel gegeben, wo er an der Spitze seines Blattes (S. 21) den Redacteur der Prager Zeitung in die Acht erklärte, weil dieser mehrere Artikel über den Anschluß Böhmens an Deutschland aufgenommen hatte: „Quousque tandem abutere o Breier patientia nostra?“ Was solle es in unserm Prag mit diesem „Ausländer“ — Eduard Breier war aus Warasdin in Kroatien —, der gegen jene wüthe deren Gastfreundschaft er genießt? „Ceterum vero censeo Breierum esse expellendum!“ . . .

Für den Abend waren Wächter und Kuranda in den Convict-Saal gebeten, wo der Constitutionelle Verein seine dritte Vollversammlung abhalten und den Bericht seiner Wiener Deputation entgegennehmen sollte. Schon den Tag über gab es in der Stadt ein Gerede, die Versammlung werde gesprengt werden, und es mußte gleich beim Eintritt in den etwas düstern Raum auffallen, dass sich Elemente mit eingefunden hatten, denen es gewiss um alles andere als um das Zustandekommen der Wahlen zum deutschen Parlamente zu thun war. In einer der mittleren Sitzreihen war Karl Havlíček zu sehen, die Galerie war von einer Anzahl junger Leute, darunter viele Swornoster, besetzt. So ließ sich denn die Verhandlung von allem Anfang ungünstig an. Es wurde ein Brief des Grafen Friedrich Deym verlesen, der in maßvoller Weise seinen Landsleuten empfahl Abgeordnete nach Frankfurt zu senden: „Ich kenne nur ein Vaterland, es heißt Böhmen, dort nur ein Volk, es heißt das böhmische, nur einen Staat, er heißt Österreich“ [1]).

[1]) Dr. Glückselig Wochenblätter f. Freiheit u. Gesetz (Karlsbad 1848) Nr. 9 vom 18. Mai S. 67 f.; das Schreiben war aus Karlsbad, wo der Graf damals weilte, vom 24. April.

Digitized by Google

Schon während der Verlesung war eine Unruhe unter den Anwesenden zu bemerken, aus dieser und jener Ecke ließen sich Protestrufe vernehmen. Es folgte der Bericht Moriz Hartmann's über den Empfang beim Erzherzog und beim Minister; als der Sprecher hiebei den Ausdruck gebrauchte, bezüglich der Vornahme der Wahlen werde demnächst der „Ministerial-Befehl" erfolgen, brach der Sturm los. „Nicht wählen! Sie werden nicht wählen! Sie wollen uns an die Deutschen verkaufen", hörte man schreien, es wurde gezischt, gepfiffen, mit Stöcken gedroht, auf die Bänke gestiegen, gegen die Rednerbühne gestürmt. Wächter und Kuranda stahlen sich aus dem Saale fort, einzelne der Deutschen sprangen aus den niedrigen Fenstern in den Hof, auf die Gasse, den dort aufgestellten Nationalgarden auf den Rücken, die darüber nicht sehr erfreut waren. An eine Fortsetzung der Verhandlung war nicht zu denken. Hawlicek bestieg die Emporbühne und ergriff das Wort: man habe in den Landtag, in den Wiener Reichstag zu wählen; woher solle man die Männer noch für Frankfurt nehmen? Ein Anschluß Böhmens an Deutschland werde niemals stattfinden; die deutsch-böhmischen Parlamentswahlen würden keine Giltigkeit behalten u. dgl. Als nun der Bürgermeister Strobach erschien und auch Uffo Horn begütigende Worte sprach, legte sich die Aufregung und die Leute, die noch im Saale waren, gingen ruhig auseinander. Die Boten aus Frankfurt verließen am 30. in aller Stille die böhmische Hauptstadt [1]).

An demselben Tage fand eine große Versammlung im Wenzelsbade statt. Ljudevit Štúr, der gefeierte Vorkämpfer der Slovaken, war am 20. April mit warmen Sympathie-Bezeigungen empfangen worden [2]), und drang jetzt mit einem Vorschlage durch, an welchen

[1]) Meißner II 43 f. vgl. A. A. Ztg. 5. Mai A. o. Beil. 2 f.; Grenzboten II 199; C. Bl. a. B. Nr. 27 vom 2. Mai. Nach Glückselig Wochenblatt S. 89 wäre es Dr. Groß gewesen, der den Bericht über die Wiener Deputation erstattete. Über eine sehr aufreizende Schilderung dieser Auftritte in Saphir's „Humorist" Nr. 107 vom 4. S. 440 f. die geharnischte Entgegnung von Dr. Ambros „Bohemia" Nr. 73 vom 7. Mai, wo es hieß: „Kurz, die Sache ist von A bis Z erlogen." Vgl. auch die Darstellung bei Frič Paměti 38–42 und bei Hartmann S. 158 f. Sie sind die beiden Gegenfüßler; nach Frič war alles ganz harmlos, er weiß nur von „Ruthen" die von der Galerie den Deutschen gezeigt wurden; nach Hartmann fehlte nicht viel zu einem Gemetzel, er schildert „die Czechen Degen und Feuergewehre schwingend."

[2]) Frič III 26 f.

Digitized by Google

Wilhelm Gautsch, Practicant beim Criminalgerichte und nebenbei Winkelschreiber, und, wie es scheint, auch Johann Peter Jordan, bis dahin Docent für slavische Literatur an der Leipziger Universität, ihren Antheil hatten. Der Vorschlag bezweckte die Gründung eines Vereins, der sich nebst der Wahrung des constitutionellen Princips die Durchführung der nationalen Gleichberechtigung sowie die Festigung der slavischen Wechselseitigkeit und die Anbahnung einer engern Verbrüderung aller österreichischen Slavenstämme zum Ziele setzte. Der Verein sollte „Slowanská Orlice“ (orlice = junger Adler) heißen; doch bald stellte er sich unter das Sinnbild der slavischen Linde „Slowanská Lipa“.

Von ungleich größerer Tragweite in der gleichen Richtung war ein Unternehmen, dessen erste Anregung in den Anfang des Monats April zurückreichte, das aber erst gegen Ende desselben zur Reife gedieh. Zur Zeit der ersten Prager Deputation befand sich in Wien der vom Kaiser neu ernannte Banus von Kroatien und Slavonien Joseph Fhr. v. Jellačić-Buzim und es fand eine gegenseitige Annäherung, namentlich zwischen ihm und Šafařik statt, die nicht ohne nachhaltige Folgen sein konnte. Bald darauf erscholl aus Agram der Ruf nach einer Versammlung von Vertretern aller slavischen Stämme; Ivan Kukuljević war es der den Gedanken zuerst in klare Worte fasste und Prag als Ort der Zusammenkunft vorschlug. Die Numer der „Nar. Nov. horv. dalm. slav.“ die seinen Aufsatz brachte, traf am 29. April in Prag ein, am 30. erschien eine böhmische Übersetzung in den „Národní Nowiny“ (č. 22), deren Spitze dahin auslief: „Die Deutschen beschicken für sich ein Parlament, warum sollen die vereinzelten Slavenstämme nicht ein gleiches thun?“ Noch am selben Tage fand in der Wohnung des Secretärs beim böhmischen Museum und Redacteurs der Museum-Zeitschrift Erasmus Wocel (II 1340 Krakauer Gasse) eine Zusammentretung von zwanzig Personen, darunter mehrere Polen, statt, von welcher ein Ausschuß gewählt wurde um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen: Obmann Graf Joseph Mathias Thun, Stellvertreter Johann Ritter v. Neuberg, Geschäftsführer Karl Wladislaw Zap. Der Ausschuß trat in der ersten Zeit in der Bürger-Ressource, später in der Wohnung Neuberg's (II Herrengasse 891) zusammen und es wohnten den Berathungen zeitweise auch andere Wlastenci bei, die sich für das Unternehmen begeistert hatten. Kukuljević

Digitized by Google

hatte eine Versammlung von Vertretern aller Slavenstämme geplant, also auch der Russen, der Bosnier und Montenegriner, der Bulgaren; allein im Prager Comité brach sich die besonnene und maßvolle Ansicht Šafařík's Bahn, die Einladung auf Vertreter der österreichischen Slavenstämme zu beschränken. Nur das konnte er ungeachtet seiner entschiedenen Abmahnung nicht hindern, daß außer-österreichische Slaven, die sich zum Congresse einfänden, „als Gäste" willkommen sein sollten. Šafařík sah darin einen verhängnisvollen Zusatz [1]).

* * *

Denn mit den schönen Tagen des März war es ja längst vorbei. Nicht wie damals konnte man sagen daß unter den Mächten die den öffentlichen Markt beherrschten die Freude den Scepter führe. Die Freude war jetzt durch Leidenschaften aller Art, hier im Gleichgewicht gehalten, da völlig verdrängt. Jenes war beispielsweise bei der deutschen Frage der Fall: was dem einen Theile zur Befriedigung diente, bereitete dem andern Ärger und Neid. An die Stelle frühern Mitgenußes war gegenseitige Abkehr, Abneigung, wo nicht geradezu Haß getreten; die Vertrauensseligkeit von damals war einem weit verbreiteten Mistrauen gewichen. Was früher nach dem Mittelpunkt strebte, wollte jetzt auseinandergehen. Richteten doch die Egerländer eine Adresse an den Kaiser — Med.-Dr. Köstler und Apotheker Adolf Tachezy sollten sie nach Wien bringen —, worin sie um Trennung von den Ständen des Königreichs Böhmen und um einen eigenen Landtag baten; sie trugen weder die deutschen noch die böhmischen Farben, sondern ihre eigene veilchenblaue [2]). Deutsche wie Böhmen hatten dem St. Wenzels-Comité Dank gewußt, daß es für Recht und Freiheit seine Stimme erhoben und die Beschlüße vom 11. März vor dem Allerhöchsten Throne zur Geltung gebracht hatte. Jetzt erfuhr das National-Comité vielfachen Widerspruch; man fragte auf deutscher Seite wer dem „sogenannten" National-Ausschuße die Vollmacht für das Land gegeben? [3]) Man lehnte sich gegen dessen Weisungen und Maß-

[1]) Jireček Šafařík S. 42—44.

[2]) C. Bl. a. B. Nr. 26 vom 30. April vgl. Meißner II 43 f.

[3]) Glückselig Wochenblätter Nr. 8 vom 14. Mai S. 58—60: Was will der s. g. National-Ausschuß in Prag? Betrachtungen über die Nothwendigkeit des Anschlußes von Böhmen an Deutschland, besonders aus dem Standpunkte eines Industriellen. Elbogen am 4. Mai 1848. Unterzeichnet E. H.

Digitized by Google

regeln auf; man spöttelte über dessen Allesregiererei. Dabei feierten sie in Nord-Böhmen mit den angränzenden Sachsen Verbrüderungsfeste, bei denen der politische und nationale Radicalismus das große Wort führten.

Für die Landeshauptstadt waren, um das charakteristische Wort eines Zeitgenossen zu gebrauchen, die Tage geist- und sinnlosen Hinstarrens der Massen des Volkes auf den Straßen gekommen. Arbeitsscheu durch Zerstreuung der Sinne, vielfach arbeitslos weil keine Bestellung in den Werkstuben stattfand, schob sich der Haufe von Gesellen, Lehrjungen, Taglöhnern, erwerblosen Menschen und Dirnen von der einen zur andern Ecke, versuchte die Buchstabirkunst an den Maueranschlägen oder ließ sie sich von den Kundigen vorlesen, oder bildete das Publicum eines in den Tag hineinschreienden aufwiegelnden Redners. Ähnliche Symptome zeigten sich bei der gebildeteren Classe die gleich dem Proletariate unruhig umherschweifte; denn im Meisterzimmer, im Comptoir, im Bureau und in der Familie ließ sie der Affect und die Hast der sich überstürzenden Ereignisse nicht zur Arbeit und Ruhe kommen[1]). Das Prager Leben bot noch immer das belebte Bild der früheren Jubeltage, doch unter dieser bunten Oberfläche steckten Wirrnis und Unfrieden, Zügellosigkeit und Leidenschaften aller Art, die dem nationalen Antagonismus, oder dem Widerwillen gegen die Juden, oder dem Neide der Armen gegen die Reichen, der Geringeren gegen die Vornehmen entsprangen. In der Nacht vom 29. zum 30. wurden dem Oberstthoflehenrichter Grafen Leopold Thun und dem GM. Fürsten Karl Schwarzenberg die Fenster eingeschlagen, ohne dass der eine oder andere durch sein Auftreten in der Öffentlichkeit irgend einen Anlass zu einer solchen Büberei gegeben hätte[2]).

Auf dem Lande sah es nicht besser aus, alle Bande der Ordnung waren zerrissen, Bauern und Häusler kündigten den obrigkeitlichen Beamten den Gehorsam auf, verweigerten die Robot, plünderten die obrigkeitlichen Wälder um die Wette, jagten auf Hasen und Hühner, schossen mitunter auf Waldhüter und Forstleute. Auf der Herrschaft Welhartitz im Klattauer Kreise gefiel es den biederen Landleuten, ihrem Gutsherrn

[1]) Hansgirg 14 f.

[2]) Nach einer Mittheilung „Bohemia" Nr. 70 vom 2. Mai wäre es ein arbeitsloser Sattlergeselle Johann Bruner gewesen, der aus blosem Muthwillen die That verübt hätte.

Digitized by Google

Baron Sturmfeder von Oppenweiler allerhand Schabernack zu spielen, Zäune zu brechen, Lauben zu zerstören, Sitzbänke aus dem obrigkeitlichen Garten als gute Beute für ihre Feuerung zu erklären und ohne viel Umstände wegzutragen[1]). Von Ausgelassenheiten und Eingriffen solcher Art kam es bald zu ernsteren Vorfällen, wie in dem Städtchen Eule, wo ein entlassener Sträfling eine Rotte sammelte, mit dieser in das Rathhaus drang, Bürgermeister und Magistrat daraus vertrieb, sich und seine Schaar an deren Stelle setzte und sich von der Bürgerschaft den Unterthänigkeitseid leisten ließ[2]).

In vielen Ortschaften ahmte man das Beispiel der Hauptstadt nach, bildete selbst in Dörfern, wenn irgend ein energischer Mann den Anstoß gab, Nationalgarde, was nach einer Richtung nicht ungünstig wirkte, indem es einige Ruhe und Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit in die Bevölkerung brachte. Ihre Equipirung, wo diese improvisirte Volkswehr überhaupt eine solche hatte, war in kleineren Orten selbstverständlich eine sehr einfache, etwa Bauernkittel aus Sackleinwand nach gleichem Schnitt; am Sonntag nachmittags rief sie die Trommel, die sie vordem unter der Woche an die Ausfahrt zur Robot gemahnt hatte, jetzt zur Waffenübung auf den Ortsplatz oder auf das freie Feld[3]). Anderseits ließen diese Bestrebungen, die in letzter Linie auf eine allgemeine Bewaffnung hinausliefen, doch allerhand Bedenken aufkommen. So vernahm man aus Münchengrätz, dass der dortige Lotto-Collectant, angeblich im Namen Emanuel Arnold's damit umgehe eine Art Sicherheitsausschuß ins Leben zu rufen und 600 Gewehre zusammenzubringen. Auch sonst wurde von Prag aus aufreizend auf das Landvolk eingewirkt. In der „Slawia", die in so vertrauenserweckender Weise begonnen hatte[4]), gewannen mehr und mehr die exaltirten Elemente die Oberhand, während sich die ernsteren zurückzogen, oder wie Joseph Jireček offen ihren Austritt erklärten. Jetzt wurden Ausflüge in die Umgegend unternommen, das Landvolk zusammengetrommelt und vom jungen Frič, von

[1]) Prawda a. a. O. 825 f.

[2]) Grenzboten II 181; wenn auch offenbar übertrieben, bezeichnet der Aufsatz doch den Geist der Zeit und wessen man das aufgeregte Volk fähig hielt.

[3]) In manchen, selbst kleineren Orten z. B. in Welno bei Melnik hatten sie Fahnen und selbst Musikbanden. Siehe auch Prawda a. a. O. über die Nationalgarde im Markte Welhartitz.

[4]) S. Jahrgang 1894 S. 118.

Digitized by Google

Wotka, vom Serben Panić u. a. Anreden gehalten, die gewiſs nicht geeignet waren die Gemüther der Leute zu beruhigen oder in ſanfte Bahnen zu lenken[1]). Solchen Erſcheinungen gegenüber war es nicht zu wundern, wenn ſich ernſtere Männer über die Wirkungen der Märzſonne ſchon großentheils ernüchtert, ja bekümmert zeigten, dafern ſie nicht geradezu Lobpreiſer der verſchwundenen Zeit wurden und in den Stoßſeufzer ausbrachen: „Gott ſchenke uns bald Ruhe und Frieden — oder den Metternich!“

Wie es ſelbſt auf den Beſitzungen eines ſo einſichtsvollen und wohlwollenden Gutsherrn wie des Grafen Franz Thun Vater ausſah, erſehen wir aus einem Perutzer Amtsberichte aus dieſer Zeit:

Eine Gewaltthätigkeit iſt zwar bisher nicht vorgefallen und vorderhand auch nicht zu befürchten, da das Amt mit der Geiſtlichkeit alles aufbietet die Ruhe, Ordnung und die Achtung für das Geſetz zu erhalten; allein man erkennt bereits an der arroganten Sprache Einzelner, daſs die Freiheitsideen beginnen Wurzel zu ſchlagen. Unter den Proletariern, welche ſtets hinreichend beſchäftigt werden, ſoll nach umlaufenden Gerüchten eine ſich offen noch nicht ausſprechende feindſelige Stimmung vorherrſchen, veranlaſst durch mehrere von dem Eiſenbahnbau rückgekehrte mit communiſtiſchen Freiheitsideen angeſteckte hieſige Arbeiter, und ſie ſollen nichts geringeres im Sinne führen, als einen zu erhoffenden Aufruhr, den ſogenannten Herrenkrieg (panská wojna) abzuwarten, der vom Mittelgebirge ſignaliſirt werden ſoll, um ſich den anrückenden Feinden der Ordnung anzuſchließen und Acte des Vandalismus an allen Grundbeſitzern, an Beamten, Geiſtlichen ꝛc. zu üben und den Raub unter ſich zu vertheilen.

Aus Tetſchen ſchrieb Wirthſchaftsrath Anton Komers:

Eine ſchwache Regierung iſt das größte Unglück für ein Land. So ſeufzen jetzt ſchon tauſende, während die immer kräftiger und kecker werdenden Maſſen allem Geſetze und Rechte hohnſprechen und jubeln. Die Aufſagung oder directe Verweigerung der Robot iſt nach und nach beinahe auf allen Dominien an der Tagesordnung. Flugblätter wie jene von Zehrawy erbittern die Menge gegen alle Beamten, und verbreiten unter den nicht denkenden Pflichtigen Mistrauen, Stützigkeit. Hier und in Perutz war bisher ein vortrefflicher Geiſt vorwaltend; Einwirkungen, Drohungen von außen wirken aber auch ſchon auf Einzelne. Die um Perutz liegenden Dominien roboten alle nicht, und als Zloniter und Wranaer Beamte beim Rakonitzer Kreisamte um Hilfe angeſucht haben ſollen, ſoll ihnen der Kreishauptmann Fortwängler geantwortet haben, er könne nicht helfen,

[1]) Über einen Frühlingsausflug auf den Rip Frič III 14 f.; Jireček's Austritt aus dem Corps ebenda S. 57, wo die Erklärung des kaum zwanzigjährigen Jireček ebenſo merkwürdig iſt als die naive Verwunderung des ebenſo jungen Frič darüber, wie man überhaupt conſervativ ſein könne.

Digitized by Google

sandte nicht einmal einen Commissär hinaus, während es doch klar ist, dass dies der erste widerrechtliche Angriff gegen Eigenthum Recht und Gesetz ist und andere nothwendig zur Folge haben muß.

Nicht besser stand es bei den Gerichtsbehörden. Aus Jičin vernahm man die Klage, dass Diebstähle, von denen früher selten etwas zu hören war, jetzt etwas alltägliches seien, weil die eingelieferten Taugenichtse nach kurzer Frist von den Gerichten als schuldlos oder wegen Mangels an Beweisen entlassen würden und auf diese Art als neue Geißel in die Gegend zurückkehrten. Hatte man sich dann zu wundern, wenn hier und da nordamerikanische Zustände eintraten und das Volk, das den Behörden nicht mehr traute, auf eigene Faust und in oft barbarischer Weise Gerechtigkeit übte.[1])

Wohl gab es in diesem turbulenten Wirrsal einzelne, wenn auch spärliche Lichtblicke. So die Bürger der Stadt Jung-Woschitz (Mladá Vožice), die, als die unterthänigen Bauern ihrer Obrigkeit, dem beliebten Grafen Karl Kuenburg die Robot verweigerten, mit ihren eigenen Gespannen auf die herrschaftlichen Gründe fuhren und sich bereit erklärten diese Arbeit bis zur Beendigung des Anbaues fortzusetzen[2]). Von der andern Seite erklärte der reichste Großgrundbesitzer in Böhmen Fürst Johann Adolf Schwarzenberg, allen unterthänigen Inleuten auf seinen weiten Herrschaften die bisherige Robot ohne Entgelt für alle Zeiten zu erlassen, wie denn schon früher erwähnt wurde, dass mehr als eine Gutsobrigkeit der zu gewärtigenden Aufhebung der Robot in dieser oder jener Weise aus freien Stücken zuvorkam. Überhaupt war es rühmend hervorzuheben, dass ein großer Theil des landsäßigen Adels, statt vor dem drohenden Umsturz aller bestehenden Verhältnisse scheu an sich zu halten, mit aufrichtigem Eifer an der Bewegung theilnahm, das Losungswort von Fortschritt und Umgestaltung theilte, wie ja schon im letzten ständischen Landtage viele Mitglieder ihr Misbehagen über das herrschende Regierungs-System und ihr Bestreben, durch Einführung constitutioneller Einrichtungen Abhilfe von den eingerissenen Missständen zu schaffen, zu erkennen gegeben hatten. Ging auch ein und der andere hierin zu weit, läßt sich auch nicht läugnen, dass sich

[1]) *„* Jičin 3. Mai, Bohemia Nr. 73 vom 7. Über einen besonders grausamen Act von Lynchjustiz an sechs des Diebstahls verdächtigen Individuen in Stuč s. ebenda Extra-Nr. 1 zum 3.: „Die strafende Volksjustiz in Böhmen".

[2]) Bohemia Beil. zu Nr. 74 vom 9. Mai.

Digitized by Google

viele sonst besonnene Männer Illusionen hingaben, die nur zu bald von der unaufhaltsamen Überstürzung Lügen gestraft werden sollten, so muß anderseits zugegeben werden, daß die Antheilnahme von Persönlichkeiten aus den höheren Gesellschaftskreisen, denen sich ruhigere Männer aus den anderen Ständen gern anschloßen, wesentlich zu jener maßvollen Haltung beigetragen hat, die dem Prager National-Ausschuße trotz mancher übersprudelnden Elemente die er in seinem Schoße barg, im großen Ganzen nicht abgesprochen werden darf.

Freilich war der Bestand und das Gebahren dieser Körperschaft an und für sich eine Abnormität; aber die Umstände aus denen sie hervorgegangen war und unter denen sie wirkte, waren ja selbst abnorm. Thatsächlich hatten, wie wir so eben gesehen, die Organe der Regierung, sowohl die landesfürstlichen als die gutsobrigkeitlichen, vielfach ihren Muth und infolge dessen ihr altes Ansehen und Vertrauen verloren, so daß es eine Wohlthat zu nennen war, daß es für den größern Theil des Landes mindestens *eine* Autorität gab, die man respectirte, an die man appellirte, deren Weisungen man Gehör gab. Auch hat sich der National-Ausschuß wiederholt gegen Ausartungen und Ausschreitungen ausgesprochen, wie sich denn *Rieger* eines Tages, zum großen Ärger der Heißsporne, über die Unfüge der Straßen-Literatur und den Misbrauch der Preßfreiheit in scharfen Worten ausließ.

Rieger hatte zu Vorwürfen solcher Art vollen Grund. Wenn man die Stimmen hörte die sich in auswärtigen deutschen Blättern vernehmbar machten, so herrschte in der böhmischen Landeshauptstadt ein Terrorismus sondergleichen. „Unter der Metternich'schen Verwaltung wagte man es in Prag, mindestens der auswärtigen Presse Wünsche und Klagen zu übergeben; jetzt herrscht hier ein solches Einschüchterungssystem daß nur halbverstohlene kärgliche und sorgfältig abgefaßte Meinungen über die Gränze kommen" [1]). Nun, die Correspondenten der A. A. Ztg. waren gewiß die letzten, die zu klagen hatten, als ob ihnen nicht die Freiheit gegönnt wäre ihrem heimischen Groll jenseits der Gränze in vollem Maße Luft zu machen; und daß in manchem dieser Artikel die Farben sehr stark aufgetragen waren, daß sie mitunter nicht blos arge Übertreibungen, sondern geradezu Unwahrheiten enthielten, dafür waren Beispiele genug anzuführen. Wahr aber blieb es immerhin,

[1]) A. A. Ztg. S. 2360 Nr. 148 vom 27. vgl. ebenda S. 2118 f. Nr. 133 vom 12. ♀ Prag 6. Mai „Censur-Terrorismus der Tschechenpartei".

Digitized by Google

dass in den radicalen Schichten Prags Gesinnungen herrschten und Äußerungen fielen, die auf den Geist der beweglichen Menge sehr bedrohlichen Einfluß übten, so dass es den besonnenen Mitgliedern des National-Ausschußes oft schwer genug wurde, ihren wohlmeinenden Rathschlägen Geltung zu verschaffen. Waren es doch keineswegs blos die unteren Schichten der Bevölkerung, die Flamender mit ihrer Judenhetze, die Drucker mit ihrem Ingrimm gegen die Maschinen, die zu schaffen machten; selbst in den gebildeten Kreisen traten Stimmungen zu Tage, die zu denken gaben. Den jungen Herren von der Universität zum Beispiel war manches Verdienst um die Erhaltung der äußern Ruhe nicht abzustreiten; aber dieses Verdienst wäre noch größer gewesen, wenn sie, gleich den Schülern des Pythagoras, die Reife der Jahre abgewartet hätten, ehe sie sich in Politik mischten. Statt dessen geschah es eines Tages dass sie in ihrer Aula wohl dem Bildnisse Karl IV. einen Ehrenplatz einräumten, hingegen das Ferdinand II. mit Sackleinwand verhängten.

Auch in anderer Hinsicht war das National-Comité durchaus nicht auf Rosen gebettet. So nahmen es ihm die Spracheiferer übel, dass seine Verhandlungen überwiegend in deutscher Sprache geführt wurden; der jüngere Frič behauptet sogar, „dass dort durch zwei Monate kaum ein Dutzend böhmische Worte zu hören gewesen“ [1]). In der That sprachen dazumal selbst Wlastenci böhmisch nur aus selbstauferlegter Pflicht, deutsch aber aus Gewohnheit von der Schule und aus dem täglichen Umgange her; böhmisch zu reden war für sie Ehrensache, das böhmische war ihnen lieb und werth, aber geläufig war ihnen das deutsche. Sie hatten sich in solchem Grade in die deutsche Conversation eingelebt, dass sie, wenn eine Berathung in böhmischer Sprache begonnen hatte, aber dann von deutscher Seite aufgegriffen wurde, unwillkürlich an diese anknüpften und die Verhandlung in deutscher Sprache fortführten.

2.

Antritt des neuen Landeschefs.

Solcher Art waren die Zustände, als Graf Leo Thun berufen ward die landesfürstliche Leitung im Königreiche Böhmen zu übernehmen. Alle die sein Wesen kannten hatten schon auf das erste Gerücht

[1]) Paměti III 64.

Digitized by Google

von seiner Ernennung sich den schönsten Hoffnungen hingegeben „Ach, welch ein Glück für Böhmen, wenn es sich bestätigte!“ schrieb die ehemalige Erzieherin im Thun'schen Hause[1]) an Gräfin Juza, „und wenn es ein falscher Lärm wäre, so ist schon die allgemeine Freude, ich kann sagen der Jubel unter allen Ständen ein wahrer Triumph für ihn und die Familie. Alles verlangt nach Ihrem Bruder, Deutsche, Czechen; mich sogar fragen die Leute auf der Gasse, ob ich nicht weiß wann er kommt“.

Er selbst, der ersehnte Tröster und Retter, sah nicht so rosig. Graf Thun gab sich über die Schwierigkeiten seiner Lage keiner Täuschung hin, er betrachtete die Übernahme seines Amtes als ein Opfer das er seiner Pflicht brachte. Nur das Gefühl es seinem Monarchen und dem Vaterlande schuldig zu sein, vermochte ihn zu bewegen dem Rufe auf einen Posten zu folgen, nach dem wahrlich in dieser Zeit arger Verwirrung niemand, dem der Eid eines Staatsbeamten heilig war, lüstern sein konnte[2]). Noch aus Galizien hatte er der Gräfin in einem Tone geschrieben, der erkennen ließ dass er den ihm verliehenen Posten nur als eine Phase der Revolution ansah: „Es scheint mir undenkbar dass alle, die jetzt urplötzlich in die Höhe gehoben werden, mehr als ephemere Erscheinungen sein sollten“[3]). Und ein andermal schrieb er: er betrachte sich „nur als einen Eckstein oder Hemmschuh gegen die Revolution“.

Graf Thun hatte während seines kurzen Aufenthaltes in der Reichshauptstadt den Stand der Dinge hinreichend kennen gelernt, um die Hoffnung aufgeben zu müßen dass er einen ausgibigen Rückhalt an einem Ministerium finden werde, das in Wien selbst genug zu thun hatte und, von allen Seiten bestürmt, mehr und mehr in ein Gedränge gerieth, in welchem den Staatslenkern kaum etwas anderes übrig blieb als nachzugeben und geschehen zu lassen, was zu verhindern es ihnen an Macht, und wohl auch an Muth gebrach. Im Lande selbst hatte das National-Comité alles Ansehen und alle Gewalt an sich gezogen; unter seines Vorgängers schwachem Regiment hatte es der Landesbehörde alle Initiative in der Gesetzgebung und selbst in der Verwaltung

---

[1]) Fräulein Pfyffr v. Heydegg, seither an Dr. Hutzelmann in Prag verheiratet.

[2]) Thun Nachtrag zu dem offenen Schreiben an Herrn Johann Slawik ꝛc. (Prag Credner und Kleinbub 1849) S. 11.

[3]) Tarnopol am Montage in der Charwoche s. Ö. Jb. 1893 S. 143.

Digitized by Google

aus den Händen gewunden; im besten Falle mußte sich Thun eine Mitregiererei gefallen lassen, die für einen thatkräftigen Landeschef nur Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten bot.

Am 29. April traf Thun aus Wien in Königgrätz ein; das Personal des Kreisamtes — so mancher darunter vor wenig Jahren sein Mitbeamter, sein damaliger Vorgesetzter jetzt sein Untergebener! — stellte sich ihm vor, zwei Compagnien Nationalgarde, die eben vom exerciren heimkehrten, marschirten vor ihm auf, der Commandant begrüßte ihn und er mußte darauf antworten ohne sich vorbereitet zu haben, „und so ging es", wie er launig seiner Frau schrieb, „ganz spottschlecht, wenn's nur in Prag besser ginge!" Der rechte Grund seines Aufenthaltes in Königgrätz war, weil er dem Freiherrn von Mecséry den Antrag machen wollte die Stelle eines Vice-Präsidenten des Guberniums zu übernehmen, worauf dieser bereitwillig einging, und so folgte mit überraschender Schnelligkeit schon am zweiten Tage darauf die kaiserliche Ernennung [1]). Gewiss hatte Thun mit seinem künftigen Stellvertreter eingehende Zwiesprache über den Ernst der Lage, die seine uranfänglichen Zweifel und Bedenken nur bestärken konnten; man habe, meinte er, im ersten Freiheitstaumel Institutionen wie den National-Ausschuß und die Swornosť geschaffen, die politische Misgeburten seien [2]). „Je mehr man eindringt in das Detail der vorliegenden Fragen", klagte er abends in einem Schreiben an seine Gemahlin, „desto mehr scheint mir leider die Sache nicht mehr zu retten, d. h. eine ganz radicale Zusammensetzung der künftigen Landtage und ein leidenschaftlicher Kampf der Nationalitäten unvermeidlich, nach allem was leider schon geschehen ist." Dann am 30. vier Uhr nachmittag aus Prag:

> Eben bin ich angekommen, der Himmel feiert meine Ankunft mit einem Gewitter und einigen mordhaften Donnerschlägen (wie Du sie so gern hast); ich will hoffen dass er damit erklären will, er werde jeden niederdonnern der sich nicht benimmt wie ich wünsche. Gleich auf dem Bahnhofe übernahm ich aus des Kammerdieners Händen Deinen lieben Brief und labte mich an der Fahrt durch die Stadt an seinem Inhalte, so wahr und so treffend — letzteres nämlich hinsichtlich dessen was Du sagst über die Bedingung eines festen Standpunktes. Ja wohl hast Du recht. Ich hasse ja mit Dir die Gesinnung die meint dass, was wahrhaft religiös ist, nicht auch zugleich die höchste Weisheit sein müße. Ob nun

[1]) Wr. Ztg. Nr. 124 vom 4. „Amtlicher Theil"; die A. H. Entschließung datirte vom 1. Mai.

[2]) Thun Nachtrag S. 11 f.

Digitized by Google

aber darum, weil ich Gott sei Dank jedem ins Angesicht sehen kann, ich auch schon der rechte Mann für diese Aufgabe bin, wie Du als gar parteiischer Richter annimmst, und ferner ob es in Gottes Rathschlüßen liege dass jetzt bei uns geholfen werde, oder nicht vielleicht vielmehr, dass an uns die Lügenhaftigkeit und Unausführbarkeit des modernen Staatsrechtes sich in trauriger Art zum Heil der Welt erweise — das ist allerdings die Frage. Nun wie Gott will — ich werde thun was ich kann und treffe. Einstweilen freue ich mich doch wieder der alten Mauern des alten Prag, denen man noch nicht viel von dem Umschwung der Dinge ansieht! . . .

* * *

„Graf Leo Thun ist gestern eingetroffen", so schrieb man in Prag am 1. Mai: „Gleich der erste Tag nach seiner Ankunft zeigt ihm, ein wie schweres Amt seiner harre. Wir erwarten von ihm dass er energisch in unsere zwiespältigen und emeutesüchtigen Zustände eingreifen wird. Nur ein energischer Mann kann jetzt noch etwas wirken." In der That kam der neue Landeschef mitten in eine Zeit heftigster Aufregung hinein, die eine Katastrophe in nicht sehr ferne Aussicht stellte. Am ersten des s. g. Wonnemonats ging es in Prag gegen die Juden ärger los als je früher; die gegen sie erbitterte Meute begnügte sich, wo sie eines Hebräers ansichtig wurde, nicht mehr mit Schimpf und Hohn und dem beliebten Hutautreiben — „nalejte mu!" — Es galt einem förmlichen Angriff auf den jüdischen Tandelmarkt bei St. Galli, ja auf die Judenstadt selbst, in die vom Altstädter Ring aus eingedrungen wurde, um dort prügelnd, plündernd und zerstörend zu hausen. Oberst Haase bot die Nationalgarde auf, auch starke Abtheilungen Militairs rückten aus. Die Nationalgarde schritt gleich den Studenten kräftig ein, wogegen viele Swornoster sich sehr zweideutig benahmen; wenn Hauptmann Heinrich Fügner von der 16. Neustädter Compagnie einen der ausgelassensten Kerle mitten aus dem Haufen herausgeholt und beim Kragen gepackt hatte um ihn arretiren zu lassen, waren oft genug Swornoster zur Stelle die ihn unter dem Gejohle der Menge wieder laufen ließen. Die Menge griff zu Steinen, es mußte von der blanken Waffe Gebrauch gemacht werden, es gab Verwundungen auf beiden Seiten.

„Ein trauriger 1. Mai!" ruft ein Zeitgenosse klagend aus: „Wohl lacht auf Fluren und in Gärten das herrlichste Grün, wohl bricht die Sonne zeitweilig warm und belebend aus den Wolken — aber in den Straßen der Stadt ist es trübe und unheimlich und die Herzen fühlen

Digitized by Google

sich bang zusammengepreßt. Die Straßen der Altstadt und der Judenstadt strotzen von Bajonneten und Säbeln des Militairs und der Nationalgarde, welche mit Noth eine gigantische Juden-Emeute niederhalten, gegen die wir kein anderes Mittel mehr sehen als baldigste Publicirung des Standrechts. Und wenn das Standrecht die Judenhetze niederhält, wird es vermögen einem andern häßlichen blutigen Kampfe einen Damm entgegenzusetzen, vor dem uns — so weit ist es mit uns gekommen! — fast nur ein Wunder retten kann?" Der Kampf zwischen Böhmen und Deutschen war gemeint, „und wenn der ausbräche, dann hätten wir einen neuen Hussitenkrieg zu erwarten, und der würde sich nicht auf Böhmen beschränken; denn der Westen und der Osten würde daran theilnehmen" [1]).

In der That erschien alsbald eine von Stadion als Obristburggrafen und von Thun als Gubernial-Präsidenten unterzeichnete Kundmachung, worin jede Zusammenrottung auf offener Straße bei Strafe der Arretirung untersagt und bei längerer Fortdauer der Unruhen mit Anwendung standgerichtlichen Verfahrens gedroht wurde. Thun hatte es unter Franz Stadion in Galizien gelernt, daß man pöbelhaftem Unfug gegenüber mit Sammthandschuhen zu keinem Ziele komme. Er verfügte sich in Person in das Altstädter Rathhaus, um in unmittelbarer Nähe der Ereignisse zu sein, die nach einigen Stunden mit der Säuberung der Judenstadt von dem eingedrungenen Gesindel endete; mehr als 30 Meuterer wurden in Arrest abgeführt, alle Eingänge zur Judenstadt von Militairposten besetzt.

Thun fand eine Stube, wo er ein Schreiben an den Grafen Eugen Czernin aufs Papier warf, um ihn und andere Herren zu bewegen, „sobald als möglich nach Böhmen zu kommen und sich zu rühren"; denn er sah wohl ein daß, wenn etwas aus dieser Wirrnis der Zustände heraushelfen könne, dies nur durch das einmüthige und kräftige Zusammenwirken aller besseren Elemente zu erzielen sei. Auch an seine Schwiegermutter schrieb er einige Zeilen: „Hier sind alle Bande der Ordnung in der traurigsten Art gelöst und eine bezahlte Emeutenmacherei in vollem Gange. Morgen übernehme ich das Präsidium. Mein Trost ist ein sehr tüchtiger junger Bürgermeister, dagegen ist die Polizei-Direction in gänzlicher Auflösung, das Gubernium, wie es scheint,

[1]) C. Bl. a. B. Nr. 27 vom 2. Mai.

Digitized by Google

wenig brauchbar." Er erwähnt seinen mit Stadion gemeinschaftlich erlassenen Manifestanschlag wegen des Standrechts und bemerkt bitter: „Erfreulicher Anfang!" [1])

Nachmittags verabschiedete sich Graf Rudolf Stadion vom National-Comité. Rieger erstattete Bericht über die Verhandlung mit den Frankfurter Abgeordneten, wobei er der ehrenhaften und maßvollen Haltung derselben, namentlich des würdigen Wächter rühmend gedachte, ohne das anmaßende Auftreten Schilling's zu erwähnen, und sprach sich darauf in ernster Weise über die Gewaltscenen am Abend darauf im Convict-Saale aus; auf seinen Antrag wurde durch allgemeinen Zuruf beschlossen: dass das National-Comité die stattgefundenen Ausschreitungen höchlich bedaure und misbillige.

Noch eine wichtige Kundgebung fand an dem Tage vor Thun's Antritt seiner selbständigen Amtirung statt: es war ein Aufruf an alle Slaven der österreichischen Monarchie — „Slowané Bratři!" — sich am 31. Mai „in der altberühmten Slavenstadt zu versammeln, um gemeinschaftlich alles in Berathung zu nehmen was das Beste unserer Nation erfordert, und was wir in diesen wichtigen Zeiten zu thun haben". Der Aufsatz aus der Feder Štúr's in böhmischer, polnischer, illyrischer, lausitz-serbischer und deutscher Sprache verbreitet, war unterzeichnet von den Grafen J. M. Thun, Albert Deym, Vincenz Waldstein-Wartemberg, von Palacký und Šafařík, von Dr. Anton Jaroslaw Beck, Ritter von Neuberg, Baron Villani, Rieger &c., von dem Slovenen Dr. Fr. Miklošić, von den Süd-Slaven Michael Panić und Presbyter Maksim Papić, von den Galizianern Karl Maliśz, „Mitglied der polnischen Deputation", Fürst Georg Lubomirski, Witalis Grzybowski, Jan Dobrzański, „Bevollmächtigter der Rada Narodowa in Lemberg" u. a. Einige böhmische Cavaliere erklärten nachträglich ihren Beitritt, wie Friedrich Graf Rumerskirch, Hans Kolowrat, Baron Robert Hildprandt. Sie waren mitunterzeichnet unter der einige Tage später erfolgten Erklärung über die Bedeutung und die Ziele des Slaven-Congresses, wobei vorzüglich drei Punkte betont wurden: erstens unverbrüchliche Treue dem Hause Habsburg-Lothringen; zweitens keinerlei Unterdrückung

[1]) Vgl. Ö. Jb. 1883 S. 218—220. Die Kundmachung Stadion-Thun's bei Schopf II Nr. CXXII S. 126 f. Einzelne Bilder aus der Judenschlacht s.. Meißner II 47 f. und Frič III 49—52.

Digitized by Google

oder Benachtheiligung der nicht-slavischen Nationalitäten; drittens entschiedener Wille der österreichischen Slaven das, was sie als ihr gutes Recht erkennen, „in vollem Umfange in Anspruch zu nehmen und gegen jeden Angriff, er komme woher er wolle, zu schützen“ [1]).

* * *

Trotz der beklagenswerthen Auftritte vom Tage vorher — „Judenblut, Christenblut ist geflossen!“ — schien der 2. Mai eine Erneuerung desselben bringen zu wollen. Am frühen Morgen begann der Pöbel auf dem jüdischen Tandelmarkt die hölzernen Buden und Schilder zu zerstören und in kleine Stücke zerhackt als Feuerungsmittel nach Hause zu tragen, bis Nationalgarde-Patrouillen dem Unfug ein Ende machten. Nachmittags erfolgten Angriffe auf Bäckerläden, Flugblätter hetzten das Volk auf; solche, die zur Besonnenheit, zu Ruhe und Ordnung mahnten, waren, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt, „rari nantes in gurgite vasto“. Und als ob es an all diesen Wirrnissen und Unordnungen nicht genug wäre, drohten die seit dem Jahre 1844 [2]) gefürchteten Kattundrucker mit neuem Widerstand: durch die Bruska zog ein Trupp von mehreren hundert Männern in geschlossenen Reihen in das Wenzelsbad um dort eine Versammlung zu halten. Strobach mit dem Bierverleger und Hausbesitzer Adalbert Wischin fand sich auf diese Nachricht dort ein, verhieß den Druckern für morgen eine Einberufung ihrer Fabriksherren, der einige Vertrauensmänner aus ihrer Mitte beigezogen werden sollten, und bewog sie zu ruhigem Auseinandergehen.

Da in solcher Weise die Drohung vom gestrigen Tage nicht gewirkt zu haben schien, so bat der Bürgermeister selbst um Publicirung des Standrechts. Graf Thun, der an diesem Tage die alleinige Führung der Gubernial-Geschäfte übernahm, mochte nicht gleich zum äußersten schreiten, er gab das Gesuch Strobach's dem Guberninm zur Erwägung, inwieweit diesem Antrage Folge zu geben wäre. Abends erschien eine Kundmachung der Stadthauptmannschaft mit der erneuten Mahnung zu ruhigem Verhalten; dabei wurden alle Hausherren angewiesen, falls in der Nacht die Straßenlaternen eingeworfen würden, die Fenster des ersten Stockwerkes zu beleuchten — „also eine Illu-

[1]) Schopf II Nr. CXX, CXXI S. 124—126; N. N, č. 28 vom 5. Mai.
[2]) Öst. Jb. 1892. S. 130.

Digitized by Google

mination zu Ehren der Tumultuanten", sagten Spötter. Die Nacht verlief indessen ruhig, dank dem wackern Zusammenwirken von Nationalgarde und Militair, von welch' letzterem sowohl Infanterie- als Cavalerie-Patrouillen die Stadt durchstreiften; und besonderes Lob wurde der Studentenschaft zutheil, die eifrigst jeder drohenden Störung der öffentlichen Ruhe Einhalt that. So endete der erste Tag von Thun's Übernahme der Geschäfte!

Am Morgen des 3. Mai beorderte Thun die Polizei-Ober-Commissäre Thum und Gröger mit den Polizei-Commissären Gerstenkorn, David und Mládek auf das Rathhaus, wo sie den Dispositionen des Bürgermeisters unbedingt Folge zu leisten hätten; Zusammenrottungen waren auf keinen Fall zu dulden; wo die Leute den Mahnungen des Polizei-Commissärs, welchem eine Abtheilung bewaffneter Macht beizugeben war, nicht Folge leisteten oder gar Drohungen ausstießen und sich mit Gewalt widersetzen wollten, war der ganze Haufen zu umzingeln und insgesammt in Arrest abzuführen[1]).

Die vom Bürgermeister zugesagte Versammlung der Prager Kattun-Fabricanten — es waren ihrer fünf: Epstein, Gebrüder Porges von Portheim, Dormitzer, Rubesch, Přibram — fand thatsächlich am 3. im Wenzelsbade statt; die Forderung der Drucker, die noch immer auf der Abschaffung aller Maschinen bestanden, konnte selbstverständlich nicht erfüllt werden; dagegen verpflichteten sich die Fabrikherren 40 arbeitlose Drucker in Dienst und Arbeit zu nehmen — in dieser Zeit allgemeiner Geschäftsstockung immerhin ein Opfer! Auch die Stadtgemeinde säumte nicht, durch Planirungs-Arbeiten und Anlegung einer Straße am Belvedere arbeitslosen Leuten Tageslohn zu verschaffen.

Zu ernsteren Auftritten kam es an diesem Tage nicht; nur dass sich das Treiben einiger Ankömmlinge, namentlich aus Galizien, bemerkbar zu machen anfing[2]). Ein Vorfall eigenthümlicher Art ließ auf ihr vorderhand noch vorsichtiges und mehr verdecktes Treiben schließen. Der Lemberger Polizei-Director Sacher-Masoch hatte seinen

[1]) Präs.-Archiv der böhm. Statthalterei, Präsidial-Erinnerung zum 2. Mai, ganz von Thun's eigener Hand; Dienstschreiben an den Bürgermeister vom 3. Mai, Handschrift des Präsidial-Concipisten Philipp Weber.

[2]) Schopf II. S. 42 zum 3. Mai: „Es befinden sich in unseren Mauern Deputirte der Polen an den böhmischen National-Ausschuß."

Digitized by Google

Posten verlassen müßen und seinen Aufenthalt in Prag genommen. Alsbald lief es durch gewisse Kreise: er habe zu dem Unglücke Wiszniowski's [1]) mitgewirkt! Was wusste man in Prag von Wiszniowski? Was hatte man mit ihm zu thun?! Gleichwohl war der Ankömmling von dem Augenblicke ein Verwehmter; als er die Bürger-Ressource besuchte, erhielt er einen Wink sie zu meiden, und einige Nationalgarden erschienen in seiner Wohnung mit dem Bedeuten dass er binnen drei Tagen Prag zu verlassen habe. Er erklärte, man könne ihm nicht wehren mit seiner Familie in Prag zu weilen; doch wolle er versprechen sich in der Beseda nicht mehr zu zeigen, womit sich jene zufrieden stellen mußten [2]).

Am Nachmittag des 4. erschien Graf Thun zum erstenmal im National-Ausschuße, wo er gemäß der von seinem Vorgänger eingeführten Übung den Vorsitz führte. Seine Erscheinung, sein Auftreten war vom ersten Augenblicke ein anderes als das Rudolf Stadion's. Nicht mehr bedurfte es eines Dolmetschen und Einbläsers, Thun war der böhmischen Sprache und Schrift hinreichend mächtig und überhaupt Mannes genug, um sich nach keiner fremden Stütze umzusehen. Er brachte das wohlwollendste Verständnis für das Land und die beiden Volksstämme mit sich, deren gouvernementale Leitung jetzt in seine Hände gelegt war; aber er besaß dabei die Einsicht und die Willenskraft, sich jedem Übergriffe, jeder gesetzwidrigen Ausschreitung, jeder versuchten Schmälerung der rechtmäßigen Gewalten mit seiner vollen Persönlichkeit entgegenzustellen. Er hatte dies, so schwer es ihm unmittelbar bei Antritt seines Postens wurde, durch die Androhung ernster Maßregeln gezeigt, falls dem Gebote gesetzmäßiger Ordnung nicht gefolgt würde; er war aber weit entfernt, solche Maßregeln zu wünschen und zu bevorzugen. Jede der beiden politischen und nationalen Parteien durfte auf sein bereitwilliges Entgegenkommen, so weit ihm dies die Lage der Dinge, sein Beruf und seine Pflicht gestatteten, rechnen; aber keine konnte hoffen, ihn zu ihrem blinden Werkzeug zu machen. Auffallend war nur, dass er bei diesem seinen ersten Erscheinen die Versammlung auch nicht mit einer Sylbe begrüßte, nicht ein Wort des Willkomms für sie hatte [3]).

---

[1]) Öst. Jb. 1893, S. 58, 60, 106.
[2]) A. A. Ztg. S. 2103 Nr. 132 vom 11. Mai vgl. mit Frič III. 57 f.
[3]) C. Bl. a. B. Nr. 46 vom 25. Mai.

Digitized by Google

Es wurde ihm dies von mancher Seite übel vermerkt; aber ließ sich dies beredte Schweigen nicht als sein nicht wohl beifälliges Urtheil über die eigenthümliche Einrichtung die er vorfand auslegen?!

Die Sitzung am 4. Mai beschäftigten die Wahlen zum deutschen Parlament, welche in vielen deutsch-böhmischen Bezirken bereits in vollem Gange waren, in Saaz wo Dr. Emil Rößler, in Leitmeritz wo Moriz Hartmann, in Komotau wo Dr. Franz Makowiczka gewählt wurden; in Pisek und Klattau, wo das böhmische Element überwog, wurde gezögert. In Reichenberg war ein eigenes Wahl-Comité thätig, obwohl der Hauptmann des Bunzlauer Kreises Baron Christian Kotz die Ausschreibung der Wahlen noch nicht kundgemacht hatte, worüber sich die Deutsch-Böhmen ernstlich beschwerten. Von den deutschen Mitgliedern, die im National-Comité saßen, erklärten Hartmann und Meißner jetzt ihren Austritt; Usso Horn that es mit den Worten: „Der Himmel über uns verdüstert sich, die lichten Sterne der Freiheit erbleichen; dafür geht ein drohender Komet auf, der auf Zwietracht und Unglück deutet".

Die Deputation des National-Ausschußes in Angelegenheit der deutschen Parlamentswahlen war bereits aus Wien zurück; Graf Wurmbrand erstattete in ihrem Namen Bericht über den Erfolg ihrer Mission, der von der Versammlung mit Beifall aufgenommen wurde. Nach einer längern Verhandlung einigte man sich in dem Beschluße: von der Regierung die bestimmte und offene Erklärung zu erbitten daß sie gewillt sei die Integrität und staatliche Selbständigkeit der österreichischen Monarchie mit allen Kräften zu wahren und keine solche Verbindung mit Deutschland zuzulassen, wodurch die volle Souverainetät des Kaiserstaates im mindesten geschmälert würde[1]) — ein Beschluß welchem der kaiserliche Landeschef nur aus voller Überzeugung zustimmen konnte.

3.

Wachsender Unfrieden und Zwiespalt.

Graf Rudolf Stadion hatte seit den tumultuarischen Auftritten der letzten Märztage die Anordnung getroffen, daß im Gubernial-

[1]) Const. Bl. a. B. Nr. 30 vom 5. Mai. Das Journal hat einen Bericht über den weitern Verlauf der Sitzung versprochen, aber, offenbar durch die Fülle des täglich neu zuströmenden Materials daran gehindert, leider nicht gebracht. Doch s. NN. Nr. 27 f. vom 6. u. 7. Mai.

Digitized by Google

Gebäude eine ständige Wache von Nationalgarde und Studenten für die Sicherheit sorgte; sie wurden auf Staatskosten verköstigt, was im Hingang der Wochen ein ganz hübsches Sümmchen ausmachte[1]). Thun schaffte am ersten Tage seiner Amtirung diese Wache ab, nicht blos um der Kosten willen, sondern auch weil er sie nicht nothwendig fand.

Am Abend des 4. Mai konnte Graf Thun zu seiner innigen Freude seine aus Wien eintreffende Gemahlin am Bahnhofe begrüßen. Die Gräfin hatte Wien und Prag kaum ein halbes Jahr früher verlassen, wo noch alles in Alltagsruhe seinen gewohnten Gang ging; jetzt meinte sie sich in ein „Narrenhaus" versetzt: „Fenster und Häuser bespickt mit Fahnen und Fähnleins, mit Gewinden aus farbigen Stoffen, ein großer Theil der Männerwelt schillerte in ähnlichem Schmucke, stolzirte mit federnbesetzten Hüten, in verschnürten Röcken, zur müheloſen Bethätigung zweifelhafter Gesinnung". Thun führte seine Gemahlin in die großen und schönen, obwohl etwas dunklen und düsteren Räume seines neuen Heims ein und hatte nun wieder, wie vor Monaten in Lemberg, seine eigene Häuslichkeit, von welcher er freilich für diesmal nicht viel genießen sollte.

Mit der Gräfin Leo Thun und mit dem Eisenbahnzuge, der sie gebracht hatte, trafen Wiener Briefe und mündliche Nachrichten von den garstigen Auftritten am Abend des 3. Mai ein, welche den Grafen

[1]) Stadion ließ die Kosten „vorschußweise aus dem für nicht-pauschalirte Kanzlei-Erfordernisse bestimmten Verlage" bestreiten; sie beliefen sich für die Zeit vom 1. April bis zum 2. Mai nach der vom Gubernial-Archivar darüber gelegten Rechnung auf 629 fl. 26 kr. Conv.-M.; nach den Juni-Tagen schritt Thun um definitive Verausgabung dieser Verpflegskosten „als die Sicherheit des Guberniums betreffend" aus dem Cameralfonde ein (Concept vom 6. Juli Prager Präs. Registratur). — Nebenbei, es ist wohl anzunehmen dass sich die Wachmannschaft im Gubernial-Gebäude anständiger benommen hat als die im Palais Carlos Auersperg, das der Fürst als N. G.-Major der Kleinseite gleichfalls bewachen ließ. Se. Excellenz Baron Philipp Weber-Ebenhof, damals Gubernial-Beamter im Gubernium und einfach Philipp Weber, theilt mir hierüber nachfolgendes mit: „Das Auersperg'sche Bataillon, bei welchem ich diente, machte allnächtlich Patrouillen, 20 und mehr Mann stark, und niemals sahen wir einen einzigen Ruhestörer". Wohl aber gab es deren im Palais selbst. Da nämlich die hier zahlreich unterbrachten Nationalgarden die Nacht hindurch fleißig mit Bier versorgt wurden, „so kam es vor dass Gardisten in Folge des Übermaßes an Biergenuß die nächtliche Ruhe störten; als wir einmal einen betrunkenen Fleischhauer nach Hause tragen mußten, trat ich aus der Nationalgarde aus. Nur mit Mühe erwirkte Baron Mecséry bei dem Nationalgarde-Commando die Befreiung der Präsidial-Beamten vom Gardedienste".

Digitized by Google

Ficquelmont zum Rücktritt von seinem Posten vermocht hatten; Gräfin Thun hatte den Lärm bis in die friedliche Wallnerstraße, wo sie bei ihrer Mutter wohnte, gehört. Am 5. war ganz Prag von der neuen Botschaft voll. Nun hatten wohl Wien und Prag im Punkte von Krawallen, Katzenmusiken, Sturm-Petitionen und wie die Dingerchen alle hießen, einander gewiss nichts vorzuwerfen. Kein Mensch in Prag konnte sagen, welchen Ausgang die Vorgänge am 31. März im Gubernial-Gebäude würden genommen haben, wenn Graf Rudolf Stadion zu etwas anderem sich entschlossen hätte als zur Nachgibigkeit. Wenn die Angriffe gegen die Juden nicht schlimmere Folgen hatten, so war dies unlängbares Verdienst der bewaffneten Bürger und Studenten, die mit Gefährdung ihres eigenen Leibes und Lebens die Bewohner des Ghetto geschützt hatten. Allein wie das biblische Gleichnis von dem Splitter und dem Balken zu allen Zeiten seine Wahrheit erprobt hat, so geberdeten sich jetzt die Prager sichtlich empört über das was in Wien vorgefallen war, fragten entrüstet ob man es sich von der Wiener Meute bieten lassen dürfe dass sie Minister absetze und einsetze, und warfen den Zweifel auf, ob es in der Reichshauptstadt überhaupt noch eine Regierung gebe der man sich fügen solle?!

Gleichwohl kam in der Sitzung des National-Ausschußes vom 6. Mai nicht diese Angelegenheit zur Sprache. Es galt einem nochmaligen Versuche in der Gestalt eines — von Palacký abgefaßten — Manifestes oder einer offenen Erklärung an die Mährer und Schlesier, um sie für den staatsrechtlichen Anschluß an Böhmen zu gewinnen: Seine k. k. Majestät habe in der Erledigung der zweiten Prager Petition die Frage von der Einigung der böhmischen Kronländer nicht entscheiden wollen, sondern sie von einer weitern Verständigung der Parteien abhängig gemacht; die ruhige Erwägung der damit beiderseits verknüpften Vortheile würde dann gewiss den Ausschlag geben: „Wir wünschen dass das frei gewordene Volk von Mähren eben frei von allen fremden Einflüßen an diese Erwägung gehe, dass es von außen unberührt einen selbständigen Entschluß fasse. Unsere Verbindung könnte für uns nicht erfreulich, für beide Theile nicht heilsam sein, wenn sie nicht durch Liebe und Vertrauen geschloßen und getragen würde“ [1]).

[1]) Const. Bl. a. B. Nr. 33 vom 9. Mai. — Schopf III. Nr. cxxxxi S. 58—61; Černý Boj za právo S. 184—188.

Digitized by Google

In derselben Sitzung warf Riedl die Frage auf, ob nicht alle in den Sectionen verhandelten Gegenstände ohne Unterschied vor den Präsidenten gebracht werden sollten. Als sich hiegegen die Ansicht geltend machte, es möge dies nur bei den wichtigeren der Fall sein, und dann die Frage auftauchte, wer hierüber zu entscheiden habe, erklärte Thun, er überlasse es mit Beruhigung den Sectionen selbst, ob sie eine Angelegenheit für wichtiger oder für minder wichtig halten. Er kam in solcher Weise der autonomen Thätigkeit des National-Ausschußes mit Vertrauen entgegen, erwartete aber dafür von jener Seite der Regierung gegenüber das gleiche. Als im Schoße des National-Ausschußes über die Nachrichten aus Münchengrätz[1]) verhandelt und die Schritte berathen wurden, die zu ergreifen wären um ähnlichen Ausschreitungen vorzubeugen oder entgegenzutreten, nahm der Landeschef dies als seine eigene Sache in Anspruch, und erließ in Folge dessen eine Kundmachung, die in wohlmeinendem und zugleich ernstem Tone vor Verhetzern und herumreisenden Agitatoren warnte und die Bevölkerung mahnte mit Vertrauen dem Zustandekommen der Verfassung entgegenzusehen, da in den dazu berufenen Vertretungskörpern „Deputirte der Unterthanen ebenso ihre Stimme haben werden wie jene der Obrigkeiten"; bis dahin blieben die alten Gesetze und Verhältnisse in Kraft, müße den k. k. Kreisämtern, den Magistraten in den Städten, den obrigkeitlichen Ämtern auf dem Lande Achtung und Gehorsam erwiesen, müßten die Robot und andere unterthänige Leistungen so lang geleistet werden bis über deren Ablösung im gesetzlichen Wege entschieden sein werde; denn „es muß Ordnung sein und es muß den Gesetzen und der Regierung Gehorsam geleistet werden, wie es Gottes Wille ist, damit nicht über das ganze Land und über Euch Alle Elend und Jammer hereinbreche"[2]).

In den letzten Tagen hatte ein ärgerlicher Zwischenfall in der Stadt viel böses Blut gemacht. Für die Nacht vom 4. zum 5. Mai war von der Polizei eine Abtheilung Nationalgarde und Studenten zu einer nächtlichen Haussuchung erbeten worden, wobei es, wie gesagt wurde, auf einige gefährliche Aufwiegler und „Fabricanten von Morgensternen" abgesehen war. Statt dessen waren nur Vagabunden und

[1]) S. oben S. 148.

[2]) Const. Bl. a. V. Nr. 35 vom 11. Mai; die Kundmachung datirte vom 8.

Digitized by Google

liederliche Dirnen aufgegriffen worden, und nun war Feuer im Dach, besonders bei den Juristen die am andern Tage, empört dass man sie zu einem so unsaubern Häscherdienste verwendet habe, in der Aula ihre rothen Kappen vom Haupte rissen und dafür Cylinder, ordinaire Mützen, aber auch Kopfbedeckungen von recht auffallender Abenteuerlichkeit aufsetzten. Auch die Erklärung die sie am 5. veröffentlichten hielt sich nicht in den Gränzen gewöhnlicher Ausdrucksweise: „Die löbliche oder vielmehr hier sehr unlöbliche Polizei-Behörde Prags hat die Studenten hinterlistigerweise verwendet" ꝛc. Da auch die Nationalgarde an dem Vorfalle betheiligt war, so gerieth die halbe Stadt darüber in Aufregung, bis von behördlicher Seite Aufklärungen gegeben wurden. Am 7. wurde die Studentenschaft in die Aula berufen; es verlautete der Gubernial-Präsident werde in Person erscheinen, und die Juristen brachten, in der Erwartung eines guten Ausgangs, ihre rothen Kappen in der Tasche mit sich. Thun kam wohl nicht, aber ein Erlass von ihm wurde verlesen, worin der Sachverhalt dahin aufgeklärt wurde dass dem Vorfalle ein unliebsames Misverständnis zugrunde liege. Als sich hierauf der Tribun Professor Wessely aussprach, dass ihm die gelieferte Aufklärung genüge und er wolle, zum Beweis dafür, der erste sein das Abzeichen der Prager Juristen wieder aufs Haupt zu setzen, da waren wie auf einen Zauberschlag alle Köpfe mit rothen Kappen bedeckt, die emporgeworfenen alten Filzhüte verfinsterten für einen Augenblick die Luft, einige flogen durch die Fenster auf den Platz hinaus, und die Ruhe war wieder hergestellt[1]).

Die Wiener Ereignisse vom Abend des 3. kamen im National-Comité erst am 8. zur Sprache. Graf Wurmbrand beantragte, den Hof und die Regierung einzuladen, „wenn ihnen die zunehmende Pöbelherrschaft in Wien keine freie Thätigkeit gestatte"; nach Prag zu übersiedeln und „Se. Majestät auf geeignetem Wege von den herzerhebenden Gesinnungen seiner getreuen Böhmen in Kenntnis zu setzen". Der Antrag wurde von der Versammlung mit endlosen Sláwa- und Jubel-Rufen begrüßt. Mehrere Minuten ertönte die Klingel des Präsidenten, ehe sich der immer von neuem erbrausende Beifallssturm allmälig legte. Nachdem

[1]) Schopf III. S. 10; Rechtfertigung des Polizei-Commissairs Karl Weinmann vom 6. Nr. CXXXXII S. 61 f. und nachträgliche Erklärung der Stadthauptmannschaft vom 8. Nr. CXXXXVII S. 65. Das Schreiben Thun's an Wessely und Wessely's Mittheilung darüber an die juristische Cohorte N. N. ö. 33 vom 13. S. 13.

Digitized by Google

Borrosch, Ruppert, Rieger, Trojan zumeist im Sinne Wurmbrand's gesprochen hatten, ergriff Thun das Wort, um der Versammlung nahe zu legen dass man denn doch nicht ohneweiters annehmen könne, als ob ein Ausbruch des Volkswillens in Wien Minister absetze und einsetze; dass der National-Ausschuß zuvor verläßliche Aufklärung über den Hergang der Dinge sich verschaffen müße und höchstens die Besorgnis aussprechen könne dass, falls sich die Sache wirklich so verhalten habe wie sie geschildert worden, die Regierung nicht als frei angesehen werden könne, so dass sich in solchem Falle die Böhmen bewogen fänden den Hof um Übersiedlung nach Prag zu bitten. Zuletzt wurde auf Antrag Borrosch' und nicht ohne Zustimmung des Grafen Wurmbrand selbst beschloßen, den Vorschlag ohne Abstimmung fallen zu lassen und zu anderen Verhandlungsgegenständen überzugehen.

Es war dies zunächst ein combinirter Antrag Brauner's, auf die baldige Einberufung des Landtages Bedacht zu nehmen, für diesen Zweck ein Wahlgesetz zu entwerfen und bis dahin schleunigst einige vorbereitende Maßregeln zu treffen: über die Verwaltung des Gemeindevermögens, über den nöthigen Schutz gegen Wild- und Waldfrevel, über die Einführung der zweiten Landessprache in Schule und Amt u. a. Thun entgegnete: Zur Abhilfe der vorgebrachten Beschwerden bedürfe es keiner besondern Verwendung des National-Ausschußes; das verlangte lasse sich auf dem Boden der geltenden Gesetze und Einrichtungen durchführen; er als Landeschef nehme es auf sich das erforderliche zu veranlassen. Sowohl der Antragsteller als Rieger und Trojan dankten für diese Erklärung: es liege, meinten sie, durchaus nicht in der Absicht des National-Comité in den Wirkungskreis der Regierung einzugreifen oder denselben zu beschränken; es komme demselben nur darauf an, der Regierung mit seinem Rathe, mit seinen Vorschlägen und Anträgen zu Hilfe zu kommen. Hiemit war die Angelegenheit zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt.

* * *

Am 7. Mai verließ Ludevit Štúr die Stadt, in welcher er während seines Aufenthaltes mehr als gewöhnlich gefeiert worden war. Die Slowanská Lipa, deren Gründung er angeregt hatte, hielt schon fleißig Sitzungen, arbeitete an ihren Statuten und wählte ihre Ausschuß- und Ersatzmänner. Ihr Vereinslocale war am Bethlehemsplatz N. C. 248 im ersten Stock.

Digitized by Google

Am andern Tage reiste Palacký nach Wien ab, wohin er berufen worden war, um, wie verlautete, in dem in der Bildung begriffenen Ministerium das Portefeuille für den öffentlichen Unterricht zu übernehmen.

Auch Graf Rudolf Stadion rüstete zur Abreise, und mit ihm fand das Obristburggrafenamt, das so viele Jahrhunderte hindurch bestanden hatte, aber in die neuen Verhältnisse nicht zu passen schien, seinen Abschluß; denn Graf Thun war für seine Person nicht landtäflicher Grundbesitzer und konnte darum nicht zum Obristburggrafen, sondern nur zum politischen Landeschef ernannt werden. Am 9. abends brachten die Měšťanská Beseda und die Swornost dem scheidenden Stadion ein von den Chören Jelen's ausgeführtes Ständchen; Stadion dankte aus dem Fenster, mahnte zur Eintracht, und als er mit dem Rufe schloß „Sláwa králi! Sláwa wlasti české!" da tönte es aus hunderten von Kehlen zurück: „Sláwa králi! Sláwa Stadionowi!" Am 10. reiste er ab und entging dadurch dem Schicksale, zum letztenmal Zeuge von Auftritten zu sein, die an seine schlimmsten Tage erinnerten.

Aus der Buchdruckerei Vetterle unter Leitung des Factors Franz Groll war ein ungemein aufreizendes Pamphlet ausgegangen: „An mein Böhmen (Bemerkungen über das s. g. constitutionelle Grundgesetz)", 1 Blatt Folio[1]), unterzeichnet Stephan Donowský, ein Name der sonst im Laufe der Bewegung nirgends vorkommt. Den Inhalt bildeten, in einer höchst ungebildeten Sprache, Jeremiaden über die allseitige Unterdrückung denen Land und Volk ausgesetzt seien, und eine Aufforderung an das „waffentragende Böhmen" seine Zeit nicht zu versäumen. Der Factor Groll wurde nachts in seiner Wohnung aufgehoben und gerichtlich eingezogen. Da las man am Mittwoch 10. Mai morgens an den Straßenecken eine „dringende Aufforderung — Důležité Wyzwání" (ohne Unterschrift und ohne Druckort) an die Nationalgarde, sich um 10 Uhr vormittags auf dem altstädter Ring einzufinden. Obrist Haase beeilte sich den Aufruf für eine Täuschung des Publicums zu erklären, und das Ausrücken der Nationalgarde unterblieb. Dagegen umlagerten vielköpfige Massen das Criminal-Gericht auf dem Viehmarkt und in den einmündenden Straßen, andere und zwar meist den besseren Ständen angehörige Leute sammelten sich

[1]) Ich besitze ein deutsches Exemplar in meiner Sammlung; ein böhmischer Text ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Digitized by Google

auf dem Großen Ring vor dem Rathhause. Redner reizten das Volk die Freilassung Groll's zu begehren, während Personen ruhigerer Stimmung auf den Stufen des Rathhauses erschienen und die Gemüther zu beruhigen suchten. Der Bürgermeister Strobach zeigte sich, mahnte zur Ordnung und Gesetzlichkeit; er wurde verhöhnt, ausgepfiffen, und zog sich verletzt zurück. Inzwischen wurden vom Collegium der Stadtverordneten Jur. Dr. Roskoschny, Faster und der Braumeister Wanka abgesandt, um vom k. k. Appellationsgericht die unverweilte Freilassung Groll's zu erwirken und wußten den Präsidenten Grafen Mittrowský einzuschüchtern, indem sie die Lage, falls ihrem Begehren nicht entsprochen würde, in den brennendsten Farben schilderten: Sturm auf das Rathhaus, auf das Criminal, auf das Appellations-Gericht, es werde Blut fließen; der rohe Faster schrie: die ganze Garnison würde nicht ausreichen das Volk, dem sich die Nationalgarde anschließen wolle, zu bezwingen. Mittrowský ließ einen Senat zusammenrufen, von welchem beschloßen wurde den Verhafteten auf freien Fuß zu setzen. Die Abgeordneten eilten in die Altstadt zurück, durch ganz Prag flog der Erfolg ihrer Sendung wie ein Lauffeuer; Groll wurde aus seinem Gefängnisse geholt, umarmt und geküßt, in einen offenen Fiacre gesetzt, die Pferde wurden ausgespannt und der Wagen von Menschenhänden, unter fortdauerndem Gejohle und Hutschwenken der begleitenden Menge, Tücherschwenken aus den Häusern, im Triumph durch die Straßen gezogen. Nachdem der Gefeierte, der gar nicht zu wissen schien wie er zu der Ehre kam[1]), in Sicherheit gebracht war, hieß es „In den Annahof!" Dort befand sich das Etablissement Haase, dessen Chef eine Katzenmusik zugedacht war, die mit Einwerfen der Fenster ihren Anfang nehmen sollte; eine Abtheilung Bürger-Grenadiere, die in der Nähe im Marsch begriffen war, eilte herbei und vertrieb die Meute, wobei ein Hörer der Technik verwundet wurde. Erst gegen 3 Uhr nachmittags war die Ruhe hergestellt.

Doch nun kamen die Nachwehen. Die Techniker verlangten Genugthuung für ihren verwundeten Kameraden. Es hieß, Haase sei in Person mit gezogenem Säbel auf das Volk eingedrungen, was dieser in der bestimmtesten Weise für unwahr erklärte. Der Stab der Nationalgarde begehrte Widerruf dessen, was die Deputirten der Stadtverordneten gegen sie ausgesagt hatten, als wolle sie sich dem revoltirenden Volke

[1]) Frič III 75.

Digitized by Google

anschließen. Faster, Roskoschny und Wanka erklärten, das Protocoll über die Verhandlung beim Appellations-Gerichte sei in diesem Punkte nicht richtig abgefasst, worauf ihnen entgegengehalten wurde dass sie es eigenhändig unterschrieben hätten. Den drei Herren mochte übrigens auch darum nicht gut zu Muthe sein, weil bekannt wurde dass das strafgerichtliche Verfahren gegen Groll keineswegs eingestellt sei. Namentlich dem Landeschef war darum zu thun dass in der Sache Ernst gezeigt und für diesen Zweck der Untersuchung und dem seinerzeitigen Urtheilsspruch eine gewisse Publicität gegeben werde. Obwohl nämlich, schrieb Thun an den Grafen Mittrowský und, nachdem dieser zugestimmt hatte, an den Bürgermeister, „Mündlichkeit und Öffentlichkeit des strafgerichtlichen Verfahrens vorerst nur im Grundsatze ausgesprochen seien, könne doch eine solche Veranstaltung getroffen werden dass statt der gesetzlich vorgeschriebenen Gerichts-Beisitzer eine Anzahl Personen, die das allgemeine Vertrauen genößen, der Verhandlung beigezogen würde"; allerdings müßten, worauf der Präsident des Appellations-Gerichtes ausdrücklich bestand, dieselben verpflichtet werden, vor Abschluß der Untersuchung nichts gegen außen zu veröffentlichen. Thun machte diesen Beschluß in der „Prager Zeitung" bekannt [1]).

Das folgenschwerste nach dem Auftritte am 10. Mai aber war, dass sowohl der Bürgermeister als der Nationalgarde-Obrist ihre Stelle zurücklegten. Strobach hatte, gleich nach dem Auftritte vor dem Rathhause, gegen seine Umgebung seinen festen Entschluß ausgesprochen einen Posten, auf welchem er mit friedlichen Mitteln nichts erreichen könne, aufzugeben. Seine Erklärung war noch am selben Tage gedruckt als Maueranschlag zu lesen; gleichzeitig damit eine Bekanntmachung des Landeschefs, worin er den Ruhestörern die das Verbrechen der gefährlichen Drohung betreffenden Bestimmungen des Strafgesetzes warnend vor Augen hielt [2]). Sowohl in Strobach als in Haase

[1]) Die Angelegenheit zog sich übrigens, durch die sich drängenden Ereignisse fortwährend unterbrochen, sehr in die Länge. Pstroß als Vorsitzender des Criminal-Gerichtes wandte sich an die Swornosť, „weil ich in diesem Corps Männer zu finden glaube welche vorzüglich der böhmischen Sprache mächtig sind", hatte aber bis zum 2. Juni noch keine Auskunft. Erst nach den Juni-Ereignissen konnte Bürgermeister Wanka dem Landeschef 25 Bürger namhaft machen die ihre Bereitwilligkeit erklärt hätten. Bald darauf wurde Thun entfernt, und ich weiß nicht zu sagen was weiter aus der Sache geworden ist.

[2]) Schopf II. Nr. CLII, CLIII S. 70 f., Nr. CLV S. 72, Nr. CLVIII S. 75.

Digitized by Google

wurde von vielen Seiten gedrungen ihre Resignation zurückzuziehen. Gegen Haase war schon einige Tage früher, wo er seine Nationalgarde, welche Spötter von da an „Judengarde" schimpften, gegen die Judenverfolger kräftig einschreiten ließ, das Verlangen ihn des Ober-Commandos zu entsetzen ausgesprochen worden; doch Mitglieder der Bürger-Corps hatten entschiedene Verwahrung gegen diesen Ostracismus eingelegt, und so ließ sich Haase bewegen auf seinem Posten auszuharren. Strobach aber blieb bei seinem Entschluße, obwohl Franz Thun, Franz Ellenberger d. Ä., Bokrosch, Pinkas, Trojan, Graf Morzin nacheinander ihre Überredungsgabe versuchten ihn von seinem Vorhaben abzubringen. „Die Vorgänge vom gestrigen Tage", sagte er, „haben bewiesen, dass ich nicht mehr den persönlichen Einfluß besitze um im Wege der Güte die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, der Gebrauch gewaltsamer Maßregeln aber widerstrebt meinem Charakter; es muß ein Mann an meine Stelle treten der durch kräftige Mittel durchzusetzen vermag was sich auf friedlichem Wege nicht erreichen läßt." Auf vieles Bitten und Drängen fand er sich zuletzt herbei noch durch acht Tage die Geschäfte fortzuführen, bis man sich über die Wahl eines neuen Bürgermeisters geeinigt haben werde.

Die Ereignisse vom 10. spielten noch in den folgenden Tagen fort. Durch die Befreiung Groll's verlockt und gereizt versuchten Inquisiten im Criminal-Gebäude einen gewaltsamen Durchbruch, wurden aber durch kräftiges Einschreiten der Militair-Wachmannschaft zu paaren getrieben. Vielfache Stimmen wurden in der Stadt gegen die Haltung der Svornost laut, so dass der Landeschef sich veranlasst sah zu bestimmen, dass alle bewaffneten Körperschaften als Compagnien der Bürgerwehr eingereiht werden sollen. Zugleich warnte er „eindringlichst und zum letztenmal" die Bewohner Prags vor der Theilnahme an Zusammenrottungen, gegen welche, „sobald der Aufforderung auseinanderzugehen nicht Folge geleistet wird", die Nationalgarde und das k. k. Militair „auf das strengste" einschreiten werde[1]). Auch ein Stabsbefehl der Nationalgarde machte kund und zu wissen dass, falls friedliche Maßregeln nichts wirken, von den Waffen Gebrauch gemacht werden solle. Von der Nationalgarde, den uniformirten Bürger-Corps und der Studentenschaft erschien eine Deputation vor dem Erzherzog

[1]) Concept, ganz von der eigenen Hand Thun's, im Präsidial-Archiv der böhm. Statthalterei.

Digitized by Google

Karl Ferdinand, sprachen ihre Entrüstung über die vorgefallenen Ausschreitungen aus, versicherten ihn ihres besten Einverständnisses mit dem Militair und baten, es möge ein k. k. General als Ober-Commandant der Nationalgarde bestellt werden; der Name des allgemein beliebten Fürsten Joseph Lobkowitz wurde genannt.

Überhaupt kam man mehr und mehr in eine Art Kriegsbereitschaft hinein, und zwar von der einen wie von der andern Seite. Im Schoße der „Slawia" bildete sich eine militairische Section, deren Leitung der jüngere Frič in die Hand nahm, „ein bis zum Excesse überspannter Fanatiker", wie ihn ein Zeitgenosse charakterisirt [1]). Ihm schwebten Kampfesscenen vor und er schien sich beizeiten um Hilfstruppen umzusehen. Er zeigte sich ab und zu bei den Arbeitern am Belvedere und ließ sich mit ihnen in Gespräche ein um ihr Vertrauen zu gewinnen; auch mit den Druckern, die ihre Herberge in der Ballengasse hatten, stand er auf bestem Fuße. Dieser Slawia entgegen bildete sich gegen die Mitte Mai ein aus studierenden und nichtstudierenden Deutschen bestehender Verein, der seine Zusammenkünfte im Gasthof „zum grünen Kreuz" auf dem zweiten Malteser Platz der Kleinseite abhielt und von Frič und Genossen als ein Häuflein Philister und freiwilliger Angeber (filistrů a dobrowolných udawačů) verschrieen wurde. Über alle aber wachte das Auge des Landeschefs der sich, bei diesem mit jedem Tage schärfer sich zuspitzenden Zwiespalt der politischen und nationalen Parteien, für alle Fälle vorsehen zu müßen glaubte. Am 12. Mai wandte er sich an das Ministerium mit der Bitte um Ermächtigung, im Falle der von ihm, Thun, erkannten Nothwendigkeit „auch ohne Einvernehmung des Appellations-Gerichtes das Standrecht gegen alle inner den Linien Prags und auf die Umgebung von zwei Stunden wegen Verbrechen des Hochverrathes, Aufruhrs, Mordes, Raubes und

[1]) . . . „dabei aber ein grundehrlicher Mensch, den ich einen zweiten Karl Moor en miniature nennen möchte. Das Schicksal scheint ihn geläutert zu haben", fügt mein Gewährsmann bei; „als er mich in der ersten Hälfte der siebenziger Jahre besuchte fand ich ihn sehr ernst und dabei ziemlich gelassen und ruhig; auch hörte ich später durch Prager Bekannte über ihn nur gutes". Es dient mir zu einiger Beruhigung, über eine Persönlichkeit, die durch ihr excentrisches und fanatisches Wesen, nicht blos im Jahre der Wirrnis ein so trauriges Andenken hinterlassen hat, doch auch ein milderndes Urtheil aus dem Munde eines Mannes anführen zu können, dessen Urtheil ich hoch halte. — Die Aussprüche anderer Zeitgenossen lauten allerdings nicht so mild: „Frič ist leider bis an sein Lebensende trotz äußerlichen Ernstes der alte überaus eitle Phantast geblieben".

Digitized by Google

der Brandlegung betretenen Personen zu beschließen und durch besondere Kundmachung zu eröffnen."

* * *

Die Eindrücke, welche die Ereignisse des 10. zurückgelassen, wurden bald durch das Interesse verwischt, das sich an die Verhandlungen im National-Ausschuße knüpfte. Zunächst waren es die Wahlen für das deutsche Parlament, welche die Gemüther in um so größere Aufregung versetzten, als man erfuhr dass von Wien aus, gegen alle Vorstellungen der Prager Organe, den Kreisämtern die Ausschreibung der Wahlen befohlen worden sei. In der Sitzung vom 11. brachte Brauner diese Angelegenheit zur Sprache und Rieger verlas einen Artikel der Frankfurter O. P. Zeitung, der eine drohende Erklärung des dortigen Fünfziger-Ausschußes gegen die Weigerung der Böhmen enthielt. Als er hiebei zu den Worten Schilling's kam: man müße den Anschluß Böhmens mit der Schneide des Schwertes erzwingen, eine Drohung die auch anderwärts von deutscher Seite zu vernehmen war [1]), rief Rieger, unwillig über diesen Appell an die Gewalt, in die Versammlung: „Nun denn, dann werden wir mit Dreschflegel-Argumenten antworten!" Darüber entstand unverweilt eine ungeheuere Aufregung. Während einige dem leidenschaftlichen Ausrufe Beifall zuklatschten, erhoben andere, darunter Professor Schneider, ihre warnende Stimme gegen derlei aufreizende Reden. Mitten unter diesem Tumult erhob sich der Vorsitzende, erklärte die Sitzung für aufgehoben und verließ begleitet von einer Anzahl Mitglieder den Saal, der sich bald darauf völlig leerte.

Die Sitzung des folgenden Tages eröffnete Thun mit der Mahnung an die Versammelten, dass Auftritte wie der vom gestrigen Tage vermieden werden möchten; er setze sein volles Vertrauen in ihren Charakter als Böhmen, dass sie in Hinkunft darauf bedacht sein würden in den Verhandlungen Ruhe und Anstand zu wahren. In der That kam die Frankfurter Angelegenheit im Schoße des National-Comité noch öfter zur Sprache, doch jederzeit in maßvoller Weise, da auch von der andern Seite Aufreizungen im Sinne Schilling's

[1]) So brachte A. A. Ztg. Nr. 132 v. 11. Mai S. 2102 eine „** Correspondenz aus Wien vom 6. worin es hieß: Der Deutsche Bund möge ein Truppen-Contingent von 10.000 Mann nach Prag schicken, um Böhmen für Österreich und den Deutschen Bund zu erhalten.

Digitized by Google

unterblieben. Es erschienen Deputationen aus dem Lande, aus Stadt und Herrschaft Leitomischl, Stadt Zebrák, Stadt und Herrschaft Benátek ꝛc. die in ruhigem Tone entweder ihren Willen erklärten dass und warum sie nach Frankfurt nicht wählen wollten, oder anfragten wie sie sich zu verhalten hätten, worauf ihnen der Vorsitzende im Sinne der ministeriellen Erklärungen den Bescheid gab: „die Wahl sei von Sr. Majestät gestattet, aber niemand gezwungen sie vorzunehmen; der National-Ausschuß seinerseits, könne dazu nicht rathen, da er an der Ansicht festhalte, dass die Deutschen ihre Angelegenheiten in ihrem Parlamente berathen mögen und die Böhmen die ihrigen bei sich; er hege die sichere Erwartung dass in nächster Zeit die von ihm wiederholt erbetene ministerielle Gutheißung der Landtags-Wahlordnung herabgelangen werde, wo er dann nicht säumen wolle den böhmischen Landtag auszuschreiben“ [1]). In diesem Sinne gingen theils von öffentlichen Blättern theils von Einzelnen auf brieflichem Wege unausgesetzte Mahnungen in alle böhmischen Gegenden hinaus, sich der Wahlen für das deutsche Parlament zu enthalten [2]). Eine Mahnung im gegentheiligen Sinne kam dem Landes-Ausschusse nur von einer gewichtigen Seite zu, vom Grafen Friedrich Deym, der sich in einem Schreiben aus Karlsbad entschuldigte, krankheitshalber an den Berathungen des National-Ausschusses zur Zeit nicht theilnehmen zu können, aber dabei an seiner Ansicht festhielt, dass die Nichtbeschickung des Frankfurter Parlaments seitens der Böhmen ein politischer Fehler sei. Bald darauf verbreitete sich in Prag das Gerücht, die Gutsunterthanen des Grafen seien mit Picken und Flinten vor Deym's Schloß in Lieblitz gerückt, das sie anzuzünden gedroht hätten [3]).

Die Sitzung vom 12. Mai war bedeutsam durch das Erscheinen Palacký's der, aus Wien zurückgekehrt und mit lebhaftem Zuruf begrüßt, über den Erfolg seiner Berufung dahin Bericht erstattete. Er habe sich nach seiner Ankunft in Wien Bedenkzeit von vierundzwanzig

[1]) Sitzung vom 15. Mai, N. N. č. 36 vom 17.

[2]) Vgl. „Pozor!!!“ N. N. č. 34 vom 14. Mai und Rebeský's Schreiben an Krouský um dieselbe Zeit (Osvěta 1883 S. 209): „Do Frankfurtu neposilejte ani muk — Nach Frankfurt wählt um keinen Preis!“ Der Hawlíček'sche Artikel schloß mit der Unterweisung: jeder, an den man mit einer solchen Zumuthung herantreten würde, solle sagen, „dass wir mit Frankfurt durchaus nichts zu thun haben wollen — že s Frankfurtem ničehož míti neochceme“.

[3]) A. A. Ztg. S. 2135 Nr. 134 vom 13. Mai; Grenzboten II S. 310.

Digitized by Google

Stunden ausgebeten und darauf sein Programm vorgelegt: „Freiheit als oberstes Princip, aber eine solche die eine feste Regierung begründe und beschütze; alle Reste des Feudalismus müßten fallen, alle Vorrechte der Nationalitäten schwinden; für die österreichische Gesammtverfassung gebe es in der ganzen Geschichte kein Vorbild, sie sei ein Werk sui generis, doch sei die Aufgabe nicht unlösbar". Im obersten Rathe habe man seine Ausführungen als berechtigt anerkannt, allein gezweifelt ob sie jetzt schon durchzuführen seien; er selbst habe die Wiener Stimmung nicht als eine solche gefunden die seinen Anschauungen entgegenkomme und er habe, um dem Ministerium keine Verlegenheiten zu bereiten, die Annahme eines Portefeuilles abgelehnt. „Ich habe", sagte er zum Schluße, „eine herzliche Bitte an alle Böhmen welche so gütig sind meinen Worten einiges Gewicht beizulegen. Der Sieg unserer Sache ist nicht zweifelhaft, wenn wir ihn nicht selbst in Frage stellen. Unser Sieg ist ein moralischer. Wenn wir ihn nicht selbst aus den Händen lassen, entgeht er uns nicht; schreiten wir zur Gewalt, dann können wir über unsere Widersacher nicht als die besseren dastehen, dann ist Gefahr da! Ich bitte alle Vaterlandsfreunde mit all' ihrer Kraft dahin zu wirken daſs wir bei der ruhigen Verhandlung bleiben und uns aller gewaltsamen Mittel — außer es käme zum äußersten — enthalten. Ich meine damit nicht daſs wir die Hände in den Schoß legen sollen. Si vis pacem para bellum. Doch dies kann in aller Ruhe geschehen. Wenn wir dem Terrorismus mit Terrorismus entgegentreten, so kommen wir um unsern moralischen Sieg"![1]) Unverkennbar hat Palacký dabei den Austritt im National-Ausschuße am Tage zuvor im Auge gehabt, und es wußte ihm dafür nicht blos der Vorsitzende Dank, sondern auch die Versammlung, aus deren Schoße vielstimmige Hochrufe — „Sláwa našemu Palackému"! — ertönten.

* * *

Wenn Palacký hatte merken lassen er habe den Wiener Boden für seine Person und seine Ideen nicht günstig gefunden, so entsprach dies der Thatsache. An Palacký's Name knüpfte sich nur zu frisch die Erinnerung an seinen Absagebrief nach Frankfurt; die Absage nach Frankfurt aber galt dem Wiener für eine Lossagung von dem bundesrechtlich

[1]) Const. Bl. a. B. Nr. 38 vom 14; sein am 10. dem Ministerium überreichtes Programm (in böhmischer Übersetzung) N. N. č. 34. Vgl Černý 201–204.

Digitized by Google

bestehenden Verbande mit Deutschland; in Prag, hieß es, habe man es auf Trennung von Deutschland und Österreich zugleich abgesehen.

Um sich über den Grund oder Ungrund dieses beunruhigenden Argwohnes Gewissheit zu verschaffen, wurde in Wien beschloßen eine Anzahl Vertrauensmänner nach Prag abgehen zu lassen. Es waren Med. Dr. Wenzel Köck und J. Edler von Patruban[1]) als Vertreter des Wiener Magistrats und Bürgerausschußes, zwei von der Nationalgarde, drei vom kaufmännischen Verein, Dr. Eberhard Jonák und vier andere aus der Schriftstellerwelt, die mit dem Nachmittagzuge am 14. Mai in Prag ankamen und sich vorerst in die Bürger-Ressource geleiten ließen, wo sie mit Auszeichnung und Herzlichkeit empfangen wurden; vor den Gasthof in welchem sie abstiegen, wurde eine Ehrenwache postirt, in der Nationalgarde Swornost und Studenten einander ablösten. Am Nachmittag des 15. begaben sie sich zuerst auf das Altstädter Rathhaus, in dessen alterthümlichem Saale der verstärkte Bürgerausschuß und die höheren Officiere der bewaffneten Corps, der neu ernannte Nationalgarde-Ober-Commandant Fürst Lobkowitz[2]) an der Spitze, ihrer warteten und deutsche und böhmische Ansprachen, Handschlag und Umarmung unter stürmischen Hochs auf den Kaiser, auf die Constitution, auf eine enge Verbrüderung zwischen Prag und Wien gewechselt wurden. Auf dem Platze draußen von einer vielhundertköpfigen Menge mit lautem Jubel begrüßt, traten sie den Weg auf die Kleinseite an, und ließen sich im National-Ausschuße anmelden. Der Vorsitzende sandte ihnen Wurmbrand und Mathias Thun mit Palacký zur Begrüßung entgegen um sie in die Versammlung einzuladen, von der sie mit lautem Sláwa Widni! Sláwa Cisaři! empfangen wurden. Dr. Köck bestieg die Rednerbühne um für die so warme Aufnahme zu danken und verlas hierauf eine Adresse, welche in der an die Prager Bürgerschaft gerichteten Aufforderung gipfelte, trotz der Verschiedenheit der Sprache das Band zwischen Österreich und Böhmen immer fester zu knüpfen, eine Aufforderung welche die Versammlung mit freudigem Zuruf erwiderte.

---

[1]) Joseph Franz, Concipist bei der k. k. Allgemeinen Hofkammer, wohl ein Bruder des Prager Professors und Cohorte-Tribuns der Mediciner Med. Dr. Karl Edler von Patruban?

[2]) Provisorischer; definitiv, wie es nach Schopf IV S. 11 und Nr. CCVII S. 62 scheint, erst seit dem 20.

Digitized by Google

Man war im National-Ausschuß vor dem Eintritte der Wiener Deputation in der Verhandlung der Geschäftsordnung mit Rieger als Berichterstatter begriffen gewesen, und kurz zuvor war dem Vorsitzenden eine Depesche aus Wien zugekommen, laut welcher sich das Ministerium mit der vom National-Ausschuße entworfenen Wahlordnung für den böhmischen Landtag in allem wesentlichen einverstanden erklärte, so daß der baldigsten Einberufung des Landtages nichts im Wege stand, eine Mittheilung, die der Versammlung zu sichtlicher Befriedigung gereicht hatte. Thun forderte die Wiener freundlich auf, ob sie nicht dem weitern Verlauf der Sitzung als Gäste beiwohnen wollten, da sie auf diesem Weg die beste Einsicht gewännen, welcher Geist in der Versammlung walte. Er ließ, um sie nicht durch eine so trockene Sache wie die Geschäftsordnung zu langweilen, den nächsten Gegenstand der Tagesordnung vornehmen. Es war ein Antrag Trojan's, durch eine Deputation Se. Majestät zu bitten, daß der Allerhöchst ernannte Statthalter Erzherzog Franz Joseph so bald als möglich seinen Posten antreten möge. Rieger machte dazu den Vorschlag, es möge dem Erzherzog-Statthalter ein entsprechender Wirkungskreis umschrieben werden und zugleich mit ihm die in Aussicht gestellten Centralstellen für die Länder der böhmischen Krone ins Leben treten; als jedoch hiegegen mit Grund bemerkt wurde, alles dies könne doch erst geschehen nachdem die Verfassung festgestellt sein werde, ließ er seinen Zusatzantrag fallen. Thun richtete an die Wiener die Frage, was sie im Namen ihrer Stadt von dem Vorhaben des National-Ausschußes hielten, worauf ein Mitglied der Deputation antwortete, daß nach ihrer Überzeugung ein solcher Schritt dem Hofe nur erwünscht sein könne; der junge Erzherzog befinde sich zwar zur Stunde auf dem italienischen Kriegsschauplatze, werde aber in nächster Zeit zurückerwartet. Als darauf Köck sich erhob und im Namen seiner Gefährten erklärte, alle Besorgnisse über die Stimmung Prags, die sie aus Wien mitgebracht, fänden sie behoben und sie könnten nur den Wunsch beifügen, daß man auch in Prag nicht alles glauben möge was über die Wiener Zustände voreilig oder böswillig ausgestreut werde, ertönte beiderseitig stürmischer Beifall: Hoch der Bevölkerung Prags! Sláwa Widni! Vivat dem Kaiser Ferdinand, dem gemeinsamen Vaterland, allen österreichischen Völkern!

Ihre Anwesenheit in der böhmischen Hauptstadt war mittlerweile allseits bekannt geworden und mit Mühe konnten sie, als sie den Saal

Digitized by Google

verließen, durch die alle Vorgemächer und Treppen erfüllende Menge sich den Weg ins Freie bahnen. „Sehr viele der Anwesenden", so berichteten sie nach Wien, „gaben ihren Gefühlen mit Thränen in den Augen Ausdruck und reichten den Deputirten die Hand, indem sie sagten: Wären die Wiener nur früher gekommen!" Ihr Rückzug von der Kleinseite über die Moldaubrücke und durch die ganze Altstadt glich einem Triumphzuge, der durch die zahlreiche Anwesenheit von Wallfahrern aus dem ganzen Lande zu dem morgigen Johannis-Feste eine höhere Bedeutung gewann [1]).

Bedauerlicherweise mischten sich in diese überströmende Begeisterung vereinzelte Mistöne, weil man von gewisser deutschen Seite für die versuchte Verständigung zwischen den Vertretern der beiden Hauptstädte von allem Anfang nur Hohn hatte und die thatsächlich stattgefundene Aussöhnung mit den gehässigsten Deutungen begleitete [2]). Auch mehrten sich aus deutsch-böhmischen Städten, Reichenberg, Böhmisch-Leipa, Reichstadt, Rumburg ꝛc. — bis zum 9. Mai nicht weniger als achtunddreißig — die Verwahrungen gegen die Wirksamkeit des National-

[1]) Bericht der nach Prag entsendeten Deputation, Wr. Ztg. Nr. 144 vom 24. Mai.

[2]) Ein Artikel der A. A. Ztg. „⊙ Prag 19. Mai" Nr. 144 v. 23. S. 2296 beginnt mit einem Vergleiche zwischen Wien und der „grämlichen düstern unheimlichen Čechenstadt", die eine „mürrische giftige deutschenhassende Slavenrace" beherberge. „Die Friedens-Deputation der verschiedenen Wiener Philister-Vereine, welche zahm und erbärmlich genug sind unserem Erbfeind die rechte Wange hinzubieten, nachdem die linke eine Ohrfeige bereits eingesteckt", sei bereits „wieder abgezogen, nachdem sie von den Čechen frostig empfangen und am Ende noch verspottet und ausgelacht worden"; nur der „bekannte Tschechenfreund Bekk" habe die Deputirten davor bewahrt, dass sie nicht „als freundliches Andenken wohl noch etliche blaue Flecke nach Hause gebracht; eine mattherzigere einfältigere und schlechter geschriebene Versöhnungs-Proclamation als die der Wiener Vereine hat man schwerlich je in der Welt gesehen". S. dagegen A. A. Ztg. Δ Prag 26. Mai Nr. 152 vom 31. S. 2423: Die Correspondenz aus Prag vom 19. habe „viele Entrüstung erregt, um so mehr da sie viele falsche Nachrichten enthält. Jeder weiß ja z. B. dass die Wiener Deputation im National-Ausschuß mit Jubel aufgenommen wurde". Unter „Bekk" kann nur Dr. Anton Jaroslaw Beck gemeint sein, der aber kein Mitglied der Deputation und überhaupt in dieser ganzen Zeit gar nicht in Prag war. Überhaupt wurden jetzt in den außerhalb Prag erscheinenden deutschen Zeitungen die feindseligen gegen die „Čechen" verhetzenden Artikel immer häufiger, die ruhigen in wohlmeinendem Sinne aufklärenden, Misgriffe oder Übertreibungen abwehrenden immer seltener, und wenn man sich von deutscher Seite, was als ein neuer Ausfluß des „čechischen" Fanatismus galt, sich darüber aufhielt, dass „kein Gast- oder Kaffeehaus mehr die A. A. Ztg. halten" dürfe, so konnte man sich darüber gewiss nicht wundern . . Zum Schluße

Digitized by Google

Ausschußes, der davon einfach Act nahm[1]). Was das Widerstreben des National-Comité gegen die Vornahme der Wahlen nach Frankfurt betraf, so war sehr wohl zu bedenken, dass dies nicht aus nationaler Antipathie, sondern aus ernsten politischen Gründen geschah, wie das wiederholt und klar ausgesprochen wurde: „Böhmen soll unter dem Kaiser von Österreich als seinem angestammten Könige sein und bleiben und nicht vom Main her Befehle und Weisungen annehmen". Dieses ausschlaggebende Moment wurde von deutsch-böhmischer Seite größtentheils verkannt und in den Wind geschlagen, während doch niemand darüber im Zweifel sein konnte, dass man in Frankfurt daran ging in die staatsrechtlichen Verhältnisse der altehrwürdigen Monarchie bestimmend und maßgebend einzugreifen.

Die Wahlen nach Frankfurt gingen in deutsch-böhmischen Kreisen durch diese ganze Zeit ungehindert fort. Teplitz wählte den Prager Dr. Hohlfeld und Heinrich Reutter als Ersatzmann, was jedoch in die Brüche ging, da Hohlfeld ablehnte und Reutter die Wahl in Böhmisch-Leipa annahm. Desgleichen wählten Eger, Tetschen, Rumburg, letzteres den Dr. Kreuzberg aus Prag, der noch in sieben anderen Bezirken gewählt wurde, aber in keinem annahm, „weil er sich durch kein Versprechen hinsichtlich dessen was in Frankfurt vorkommen könnte binden wolle". Die Friedländer wählten ihren Landsmann Karl Czörnig, k. k. Hofrath im General-Rechnungs-Directorium, die Hohenelber den Grafen Friedrich Deym. In Budweis und Pilsen kam keine Wahl zustande. In vielen Orten, zumal in sprachlich-gemischten Gegenden oder in solchen an der Sprachengränze, hatte die Vornahme der Wahl mit den größten Hindernissen zu kämpfen, da es die Partei des National-Ausschußes nicht fehlen ließ mit allen Mitteln dagegen zu wirken; wo dessenungeachtet Wahlen stattfanden, waren es Minoritätswahlen, oft mit

dieser Anmerkung möchte ich eine gewisse Familienähnlichkeit hervorheben, welche die eingangs bezogene Stelle der A. A. Ztg. mit einer Auslassung Moriz Hartmann's in seinen „Revolutionairen Erinnerungen" S. 153 hat, was unverkennbar auf eine und dieselbe Quelle beider Gefühlsergüsse zurückführt. Auch Hartmann hält nämlich dem „frischen jungen Leben", dem „Frühling in allen Gemüthern" in Wien die „düstere brütende argwohnerfüllte Bevölkerung Böhmens" entgegen. Nun, das war wohl begreiflich, dass sich deutsche und deutschgesinnte Männer in einer vorwiegend deutschen Stadt behaglicher fühlten als in einer vorwiegend slavischen; so rosenroth, wie es Hartmann schildert, sah es übrigens um diese Zeit in Wien schon lang nicht mehr aus.

[1]) Schopf III Nr. CLI S. 69 f.

Digitized by Google

einer verschwindenden Anzahl Stimmen. So erschienen im südböhmischen Orte Kaplitz statt aus 26 nur aus 20 Unterbezirken statt 100 nur 82 Wahlmänner, von denen sich 78 von der Wahl ausschloßen, so daſs der Linzer Med. Dr. Wilhelm Huber und als Ersatzmann Joseph Oswald Moser aus Kaplitz eigentlich durch vier Stimmen gewählt waren [1]).

In deutsch-böhmischen Kreisen pflegte man mit einer Art Schadenfreude auf die mancherlei Austritte aus dem Prager National-Ausschuß hinzuweisen und darin eine Rechtfertigung des Mistrauens zu erblicken, das sie dem Charakter und dem Gebahren dieser Körperschaft entgegenbrachten. Sehr mit Unrecht! Wenn Hartmann, Meißner, Uffo Horn dem National-Ausschuße den Rücken gekehrt hatten, so war das ihre Sache, und wenn dabei von Unduldsamkeit die Rede sein soll, so war diese nicht auf Seiten des National-Ausschußes, sondern auf ihrer eigenen, wie dies ihre späteren Schriften mehr als zur Genüge bewiesen haben. Am 8. Mai erklärte der edle Ebert seinen Austritt, „aber aus Gründen die nichts mit den Vorwürfen zu thun haben, die man dieser Versammlung von Seite meiner deutsch-böhmischen Mitbürger häufig macht"; diese möchten vielmehr bedenken, daſs es sich ihren slavischen Landsleuten um nichts anderes und mehreres handle als um „Gleichberechtigung mit den Deutschen in Böhmen", und „haben sie damit mehr verlangt als ein heiliges altbegründetes Recht? Sind sie durch dieses Verlangen in die Rechtssphäre der Deutschen getreten? Haben sie uns etwas genommen um sich zu bereichern?" Großes Aufsehen hat der nach dem 12. erfolgte Austritt Borrosch' gemacht, weil Borrosch bisher an allen Schritten des National-Ausschußes sich hervorragend betheiligt hatte, während er jetzt den Gekränkten, den aufs tiefste Beleidigten spielte, den man, da er „als treuer Vaterlandsfreund

[1]) A. A. Ztg. S. 2372 f. Nr. 149 vom 28. Mai, „Aus Deutsch-Böhmen 23.": „Die Wahlen hatten mit den außerordentlichsten Schwierigkeiten, mit der Zweideutigkeit der Regierung, mit dem Terrorismus der Cechen und mit der Verrätherei im eigenen deutschen Lager zu kämpfen. Das ganze Land stand auf, sie zu desavouiren; die Pfaffen auf ihren Kanzeln und die cechischen Journalisten in ihrem Premier Prague schrien Hochverrath! Hochverrath! Ja das Messer der Fanatiker war auf die Deputirten gezückt, und ihre Namen mußten bis zu ihrer Abreise in Prag ein Geheimnis bleiben". S. auch ebenda S. 2427 f. Beil. Nr. 152 vom 31. Mai „Bericht eines Augenzeugen aus Süd-Böhmen über eine Deputirtenwahl zur deutschen National-Versammlung" (auch abgedruckt in der Wr. „Constitution" S. 753 f. Nr. 59 vom 2. Juni mit dem Datum Linz 27. Mai); Schopf V Nr. CCXXXXII S. 45—48

Digitized by Google

das Schwert des Wortes im heiligen Dienste der constitutionellen Freiheit, nicht blos unserer deutschen Mitbrüder in Böhmen, zu gebrauchen" sich verpflichtet gefühlt, durch unparlamentarische Vergewaltung, durch Gepolter und Scharren mit den Füßen daran gehindert habe. Dieses Benehmen war gewiss nicht zu billigen; allein nicht darum war es geschehen weil man ihn als Vertheidiger der deutschen Sache nicht zu Wort kommen lassen wollte, sondern weil er ein Pedant von unausstehlicher Rechthaberei war, der in der Sitzung am 12. in einer und derselben Angelegenheit bereits sechsmal das Wort ergriffen und dadurch die Ungeduld der Versammlung aufs höchste gesteigert hatte, so dass, als er zum siebentenmal sprechen wollte, der Vorsitzende dem Unwillen der Mehrheit nachgebend ohne ihn zu hören zur Abstimmung schreiten ließ. Übrigens hat Borrosch seinen Schritt nicht mit leichtem Herzen gethan und immer gewartet dass man ihn wieder einlade; seinerseits sah der National-Ausschuß ein trotz mancher minder angenehmen Eigenheiten doch so werthvolles Mitglied ungern aus seiner Mitte scheiden, glaubte sich aber „aus parlamentarischen Rücksichten" außer Stande ihn zurückzurufen [1]).

Der gewiegte Ebert, der sich mit Bewusstsein und Absicht als Deutscher von Geburt und Erziehung auf den Standpunkt seiner slavischen Landsleute stellte, sagte in seiner angeführten Erklärung u. a.: „Mögen die Deutschen in Böhmen durchaus nicht von dem durch die Constitution ausgesprochenen Grundsatze der Gleichberechtigung der Nationalitäten weichen; aber vergessen müssen sie zum Theil was gewesen ist. Das böhmische Nationalelement kann nicht mehr unterdrückt sein, wie es ehemals der Fall war; es darf nicht mehr ein secundäres Leben haben, denn der Ausspruch der Gleichberechtigung ist da, und ist gerecht". Man wäre daher, sagt er weiter, ungerecht gegen die Slaven in Böhmen, wenn man ihnen bei der Lösung staatsrechtlicher Fragen blos slavisch-nationale, oder panslavistische, oder gar separatistische Beweggründe zumuthen wollte. „Weder der Deutsche noch der Slave in Böhmen darf herrschen wollen, darf sich besser dünken als der andere, bis er sich dereinst im geistigen Kampfe erprobt hat".

Ebert war, wie wir vernommen haben, aus dem National-Comité aus Ursachen geschieden die mit der nationalen Frage nichts zu thun

[1]) C. Bl. a. B. Nr. 38 vom 14. und Nr. 45 vom 23. Mai.

Digitized by Google

hatten; er wäre folglich, wenn es jene Ursachen nicht gegeben hätte, geblieben. Letzteres geschah thatsächlich seitens jener deutsch-böhmischen Mitglieder des National-Comité — Bolzano, Schneider, Apotheker Dittrich, Gabler, Hauschild, Handelsmann Kinzelberger, Kliebert[1]) u. a. —, die wie Ebert dachten, ihren bis dahin zurückgesetzten slavischen Landsleuten aus voller Überzeugung gerecht werden wollten und nicht gleich den Chauvinisten unter ihren Stammesgenossen, wie diesen Palacký mit Recht vorwarf, wo sie nicht die Herren spielen könnten, über Unterdrückung schrien. Ja, wenn alle, wenn nur recht viele Deutschen so gedacht, so besonnen geurtheilt hätten, wie der geistig vornehme Dichter der „Wlasta", dann würden sich die Dinge in Böhmen wohl anders entwickelt haben, als es leider jetzt schon zu werden drohte[2]).

Statt dessen hieß es ganz nach dem Goethe'schen Distichon: Dass wir, die wir Vertreter aller deutschen Stämme uns in Frankfurt zu einem gemeinsamen Parlament einfinden, das „freilich versteht sich von selbst"; aber dass Vertreter aller slavischen Stämme Österreichs in Prag das gleiche thun wollen, „welch unerlaubtes Beginnen!" Im Fünfziger-Ausschuße fand man nicht Worte genug der Entrüstung. Glaß aus Landau wies das Manifest des Slaven-Congresses „mit Indignation" zurück; es sei damit „der deutschen Einheit förmlich der Fehdehandschuh hingeworfen"; er wollte Truppen gegen Böhmen geschickt und zu diesem Zwecke die Bildung einer deutschen Executiv-Gewalt beschleunigt haben. Der Schulamts-Candidat Julius Ostendorf aus Soest erläuterte den Satz: „Die Slaven wollen ein slavisches Reich an die Stelle von Österreich setzen", und der Wiener Publicist Adolf Wiesner verlangte die Erklärung: Deutschland werde „nie und nimmermehr zugeben dass man einen Fußbreit Erde davon reiße". In Böhmen selbst war die Freude, die man in deutschen Kreisen auf die erste Nachricht der Berufung Leo Thun's als ihres Landsmannes und Stammesgenossen empfunden hatte, schon seit dem Auftritte in Wien mit den Vertretern des Con-

[1]) Über Kliebert s. Frič III 32. — Demnach mag man beurtheilen, was an der Behauptung Hartmann's S. 137 ist, wenn er von einer „deutschen unendlichen Minorität" spricht: „wir hatten, Ebert mitgezählt, drei Stimmen".

[2]) Ebert's Aufsatz „Wohlgemeinte Worte zur Lösung der Misverständnisse zwischen den Deutschen und Slaven in Böhmen", Bohemia Nr. 79—82 vom 18. 19. 21. 23. Mai, ist noch heute lesenswerth und verdiente eine Wiederauflage, deren Lösung gewiss nicht ohne heilsamen Eindruck bei solchen, die den innern Frieden ernstlich wollen, bleiben würde.

Digitized by Google

ſtitutionellen Vereines bedeutend abgekühlt, und ſie ſchwand immer mehr, ja ſie wandelte ſich in das Gegentheil um, als man wahrnahm daſs er durchaus nicht geſonnen ſei ihren einſeitigen Parteiſtrebniſſen zu dienen, daſs er die Frankfurter Wahlen nicht befehlen wolle und daſs er dem beabſichtigten Slaven-Congreſſe keine Hinderniſſe in den Weg legte. Weil er bei ſeinem tiefen Rechtsſinne, bei ſeinem aufrichtigen Beſtreben nach keiner Seite ungerecht zu ſein, nicht parteiiſch für die Deutſchen ſein wollte, hieß es bei dieſen, er ſei parteiiſch für die Böhmen. „Die Deutſchen ſollen gegen Euer Excellenz ſehr aufgebracht ſein", hatte ihm Komers aus Tetſchen ſchon am 7. Mai geſchrieben.

Wie die deutſchen Männer dorten am Rhein, ſo ſtellten ſich im Herzen des Magyarenlandes die ungariſchen Miniſter der einberufenen Slaven-Verſammlung mit entſchiedener Feindſeligkeit entgegen; aus ſehr begreiflichen Gründen, da ſie von einer ſolchen nur Verurtheilung und Verwerfung ihres gewaltthätigen Verfahrens gegen ihre nicht-magyariſchen Landesgenoſſen zu gewärtigen hatten! Es ſei zu befürchten ſchrieb der Miniſter-Präſident Graf Louis Batthyány an den ungariſchen Miniſter am kaiſerlichen Hofe Fürſten Paul Eſterházy, daſs dadurch den in einigen Gegenden des Landes ſich zeigenden panſlaviſtiſchen Aufreizungen nur Vorſchub werde geleiſtet werden; es wäre deshalb dahin zu ſtreben daſs die Slaven-Verſammlung „ſo viel als möglich ihres panſlaviſtiſchen Charakters entkleidet, nur als Provinzial-Verſammlung der čechiſchen Nation vor ſich gehen" möge, und wäre namentlich dahin zu arbeiten, daſs die Galizianer ſich nicht einſtellen, was ſich erzielen ließe, wenn das öſterreichiſche Miniſterium ihre billigen Wünſche erfüllen würde [1]).

Von Seite des vorbereitenden Comité für den Slaven-Congreß wurde ſelbſtverſtändlich in entgegengeſetztem Sinne gewirkt und Karl Hawlíček ausgeſandt um für einen zahlreichen Beſuch aus Galizien zu werben; um das Erſcheinen aus den ſüdſlaviſchen Gebieten brauchte man bei der ausgeſprochenen Sympathie des Banus keine Sorge zu haben. Hawlíček fand ſich um die Mitte Mai in Krakau ein, wo ihn die geſchmeidigen Polen bald derart in ihre Netze zu ziehen wuſsten, daſs er nach Prag von dem möglichen Auseinanderfallen Öſterreichs ſchrieb; wir Böhmen, meinte er, würden das nicht hindern

[1]) Schopf V Nr. CCXXXVI S. 57 f.

Digitized by Google

können, deshalb handle es sich Freunde zu gewinnen; vor Jellačić möge man sich in Acht nehmen, da er ein Werkzeug der Reaction zu sein scheine u. dgl. m.[1]).

4.

Wiener Sturm-Petition und Barricaden — Rückschlag und Gegenströmung in Prag.

Graf Leo Thun hatte sich von seinem ersten Auftreten im National-Comité das Vertrauen aller erworben, denen es ernstlich um gesetzliche Ordnung, um das Ansehen und die Kraft der rechtmäßigen Gewalten zu thun war. Er leitete die Verhandlungen mit Ruhe und Verständnis; er wußte in das Gewirre der Meinungen Klarheit, in leidenschaftliche Aufregung Besonnenheit zu bringen; er zeigte sich entgegenkommend für vorgebrachte Wünsche und Beschwerden, hielt aber strengstens darauf daß überall der gesetzliche Boden nicht verlassen und dem Kaiser gegeben werde was des Kaisers war. Er beschied mit einsichtsvollem Wohlwollen die aus allen Gegenden des Landes erscheinenden Deputationen und ließ ihnen, wenn sie sichs erbaten, seine Antwort schriftlich ertheilen, wo er gelegenheitlich die Beihilfe Rieger's in Anspruch nahm, der sich über ihn, in später Erinnerung an eine lang vergangene Zeit, mit diesen Worten äußert: „Thun wußte durch Charakterstärke, sittlichen Ernst, Reife des Urtheils, Gerechtigkeitssinn und Unparteilichkeit sehr bald allgemeine Achtung zu gewinnen und übte auf den Gang der Verhandlungen und auf die Beschlüße des Ausschußes entschiedenen Einfluß. Er suchte Anlaße zu Conflicten zwischen den nationalen Parteien möglichst fern zu halten, unter sorgfältiger Wahrung der nationalen Gleichberechtigung sowie des österreichischen Staatsgedankens und gemeinsamen Interesses“[2]).

Auf außenstehende Beobachter machte Thun's Haltung den günstigsten Eindruck. An Gräfin Juza schrieb deren ehemalige Erzieherin, eine feine und kluge Frau: „Er wird gewiß durchdringen, der Libwerder Erbsensack flößt mir Vertrauen ein“. Und nun erinnert sie die Gräfin an die Geschichte aus Leo's Knabenzeit, wie er sich damals

[1]) Frič III 59 f.

[2]) Schreiben an mich vom 14. März 1893 in freundlicher Beantwortung mehrerer an ihn gerichteten Anfragen.

Digitized by Google

abgemüht und nicht abgelassen, bis er den für ihn schweren Erbsensack richtig von der Erde auf die Bank gebracht hatte; „aber das Blut lief ihm von beiden Händen herunter![1]) Blut soll", so fuhr die Schreiberin fort, „so Gott will, nicht fließen; ich will nur damit sagen, wenn man bei einem höchstens eilfjährigen Knaben solch eine Ausdauer findet, was läßt sich von dem Mann erwarten, wenn es gilt, sein geliebtes Vaterland vor Anarchie zu retten!" Ähnlich urtheilte ein Ausländer, nachdem er einer Sitzung des National-Comité beigewohnt hatte: „Ich dachte mir dabei, das ist der Mann an dem sich gewisse Leute die Zähne ausbeißen werden". Anders sprachen selbstverständlich die Leute der Bewegung, weil sie durch Thun's ruhige Festigkeit, die sie Schroffheit nannten, ihre Plane gekreuzt sahen. Ein Blatt, das ihn als „Tyrannen" hinstellen wollte, meinte zum Schluße: „Es ist zweifelhaft ob er selbst in seiner Kindheit jemals gelacht hat!"

Wie sehr verkannten ihn solche Leute! Thun war ernst und streng in seinem Amt und Geschäft, aber er war nicht schroff, außer wo es einer an ihn herantretenden ungehörigen oder gar gesetzwidrigen Zumuthung galt. Die Kraft und Entschiedenheit seines Charakters ging bei ihm Hand in Hand mit einer seltenen Geduld und rücksichtsvollen Zartheit für Andere, über deren gegentheilige Meinungen er mit zurückhaltender Nachsicht urtheilte; Personen, deren Standpunkt dem seinigen entgegengesetzt war, wußten es zu rühmen daß man mit ihm so gut und leicht sprechen könne. Und noch mehr! Der hohe Ernst seines ganzen Wesens, sein unermüdlicher Arbeitsdrang raubten ihm nicht die schöne, fast kindliche Freude an der Natur, die Empfänglichkeit für edlen Kunstgenuß, besonders Musik, die Theilnahme an Spielen und Vergnügungen der Jugend, deren Herzen er sich überall gewann.

Für derlei Erquickung und Zerstreuung gebrach es ihm allerdings in seiner jetzigen Stellung selbst an physischer Zeit: vormittags Gubernial-Sitzung, nachmittags Sitzung des National-Comité, dazwischen in aller Eile eine leibliche Stärkung; dann Einzelgeschäfte aller Art, Entgegennahme von Depeschen und Berichten, Audienzen und Empfang von Deputationen, was ihn an sein Bureau, an seinen Arbeitstisch, wie den Galeerensclaven an die Ruderbank, vom frühen Morgen bis in den sinkenden Abend fesselte. Als Regierungsmann und Beamter von jeher

[1]) Öst. Jb. 1891 S. 132.

Digitized by Google

gewohnt sich mit dem „quod est in actis“ nicht zu begnügen, unterließ er es nicht sich persönlich von dem zu überzeugen, was außerhalb seines geschäftsmännischen Berufes wichtigeres vorbereitet oder geplant wurde und erschien auf an ihn gerichtete Einladung, so weit es seine Zeit zuließ und seine Stellung erlaubte, selbst in kleineren Kreisen wo man die öffentliche Lage besprach und berieth. An Spaziergänge mit seiner Gemahlin, an Besuche in ihrer Gesellschaft, wie er dies in Lemberg gethan, konnte er jetzt kaum denken; höchstens daß die Gatten an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienst in der nahen Niklaskirche gemeinsam beiwohnten. Die Besuche mußte die Gräfin allein machen, wobei alte freundschaftliche Bande wieder angeknüpft wurden: mit verschiedenen Mitgliedern der Familien Thun, mit der Gräfin Christine Schönborn[1]), der Gräfin Therese Sternberg, Gemahlin des Grafen Zdenko auf Sternberg und Radnitz ꝛc. Zu diesen Bekanntschaften zählten auch Graf und Gräfin Karl Wallmoden und vor allen die Fürstin Eleonore Windisch-Grätz, geborne Schwarzenberg, die Jugendfreundin der Gräfin Selina, eine edle und bedeutende Frau, welche der jungen Gräfin eine wie mütterliche Liebe und Güte bezeigte. Der Fürst selbst, Landes-Commandirender in Böhmen, war noch nicht in Prag; er hatte sich, nachdem er die Enthebung von seiner vorübergehenden Mission in Wien erbeten und in den schmeichelhaftesten Ausdrücken erhalten hatte[2]), auf seine Herrschaft Lesko (Liesko) bei Tyrnau zurückgezogen und war im Begriff seinen Prager Posten wieder anzutreten.

Gräfin Thun mußte für alles sorgen was den neuen Hausstand und gesellige Verpflichtungen betraf, sei es Diners, sei es Abendzirkel, wo die in Prag weilende Gesellschaft bei ihnen empfangen wurde. Derselben gehörten damals der durch seinen wohlwollenden Charakter und sein heiteres Wesen beliebte Erzherzog Karl Ferdinand, der geistreiche Baron Ferdinand Langenau, k. k. Obrist-Lieutenant, ein guter Freund der Familie Clam, u. a. an. Mit ihren abwesenden Angehörigen, besonders mit ihrer in Wien zurückgebliebenen Mutter, stand Gräfin Thun in lebhaftemb rieflichen Verkehr. Auch Lord Clanwilliam, ihr Onkel von mütterlicher Seite[3]), ließ zeitweise von sich

[1]) Ö. Jb. 1892 S. 134.
[2]) S. meine „Geschichte Österreichs“ ꝛc. I. 71 f.
[3]) Ö. Jb. 1891 S. 164, 1893 S. 146.

Digitized by Google

hören, da ihn ja seine Familienbeziehungen an Wien knüpften. Jetzt konnte er wenig Freude an der Vaterstadt seiner Schwester haben; über die schmachvollen Scenen im Frühjahr, namentlich die Insultirung des Grafen Ficquelmont und dessen Familie schrieb er ihr empörte Briefe; dem alten Freunde Österreichs war es unverständlich, dass solche Verletzungen des Hausrechtes nicht wenigstens von Einzelnen energisch zurückgewiesen wurden und dass die anständigen Leute sich so zu sagen mit Füßen treten ließen.

Große Freude bereitete es der Familie Thun als ihnen Heinrich Clam mittheilen konnte dass er demnächst aus Galizien einzutreffen gedenke. Er hatte die Absicht als Landstand im böhmischen Landtag zu erscheinen und für diesen Zweck einen sechswochentlichen Urlaub erhalten, den ihm Stadion zu verlängern versprach, wenn des jungen Grafen Verweilen in Böhmen es verlangen sollte. Wie einige Wochen früher Leo Thun, schied jetzt dessen jüngerer Schwager nicht ohne Bedauern aus Stadion's Nähe, und dies um so mehr als gerade jetzt mehrere große Organisationsarbeiten im Zug waren, „wo es", wie Graf Heinrich seiner Mutter schrieb, „sehr interessant ist in der Nähe zuzusehen und zum Theil mitzuarbeiten". Kurz zuvor hatte die Einberufung der Urlauber stattgefunden, wo sich geradezu rührende Züge von Anhänglichkeit und Unterthanentreue beim galizischen Landvolk beobachten ließen. So kam ein Bauer zum Kreishauptmann und sagte ihm: „Herr Starosta, wenn der Kaiser mich sehr dringend braucht so will ich gleich einrücken. Aber ich habe Weib und Kinder und habe eine Mühle gekauft und bin mit dem Handel noch nicht in Ordnung. Wenn es also nicht gar dringend ist, so erlauben Sie mir noch einmal nach Hause zu gehen; in drei Tagen werde ich wieder hier sein und gern zum Regiment einrücken". Am 15. Mai sollten in Galizien die näheren Bestimmungen über die Aufhebung der Robot und die zu leistende Entschädigung ins Leben treten, und gleichzeitig mit der Recrutirung begonnen werden, was die Männer des Umsturzes für eine neue Aufreizung der Massen ausnützen wollten; freilich bei der unantastbaren Kaisertreue des Landvolkes ein ganz vergebliches Bemühen! „Während sie in anderen Provinzen Katzenmusiken machen", sagte Stadion zu seinem jugendlichen Mitarbeiter, „und über diesen oder jenen Paragraph der Constitution disputiren, wollen wir das Land organisiren, damit der Reichstag hier allein fertige Arbeit finde". Um die Austheilung

Digitized by Google

amtlicher Geschäfte und Vorkehrungen unter die Orts- Gau- und Bezirks-Gemeinden und die einzurichtenden landesfürstlichen Instanzen durchzuführen, hatte Graf Clam eine detaillirte Zusammenstellung aller nach den bisherigen Gesetzen den Kreisämtern zustehenden Amtshandlungen anzufertigen. All das mußte ebenso rasch als genau geschehen; denn leicht war der Dienst unter Franz Stadion eben nicht; aber was ließ sich dabei lernen! „Er ist wirklich großartig", versicherte Graf Heinrich voll Bewunderung seiner Mutter. Er gedachte am 21. Mai von Lemberg abzureisen, um am 24. in Prag einzutreffen, wo er mit Schwester und Schwager wieder beisammen sein sollte, freilich unter anderen Umständen und in anderer Stimmung als damals dort.

Denn die Zeit war eine ernste, die eine unbefangene Geselligkeit nicht aufkommen ließ. Jeder Tag brachte von dieser oder jener Seite eine Aufregung unangenehmer oder selbst bedrohlicher Art, wenn nicht etwa eine Nachricht von der italienischen Armee, wie der ruhmvolle Tag von Santa Lucia, 6. Mai, gleich einem freudigen Hoffnungsstrahl das umdüsternde Gewölke durchbrach. Die schlimmste Botschaft kam diesmal wieder aus der Reichshauptstadt. Als am 15. Mai die Wiener Deputirten mit dem Prager National-Ausschuße die freundlichsten Begrüßungen austauschten und als Friedensboten für die Stimmung und Haltung der Stadt aus der sie gesandt waren ihr Wort einlegten, da hatten sie wohl keine Ahnung, daß dort an eben diesem Tage, vielleicht zur selben Stunde, das häßliche Schauspiel einer Sturm-Petition aufgeführt wurde, die den gütigsten der Monarchen in seinem eigenen Hause bedrohte und dem kraftlosen Ministerium die Rücknahme der Charte vom 25. April und die Einberufung eines einkammerigen Reichstages, der die künftige Verfassung zu bestimmen habe, abnöthigte.

Der 16. Mai, ein Dienstag, gehörte dem heiligen Johann von Nepomuk, einer der größten Feiertage im Lande Böhmen, vor allem in der Hauptstadt, wo sich Volk aus allen Gegenden des Königreiches zusammenfindet, um zum silbernen Grabmale in der Schloßkirche und zur Statue auf der steinernen Brücke zu wallfahrten, aber auch um sich überhaupt Prag wieder einmal anzusehen, um dortige Angehörige zu besuchen, viele nebenbei um diese und jene Angelegenheit zu besorgen, ein lebhaftes Gewimmel und Getümmel, das der ganzen Stadt das Aussehen eines Jahrmarktes gibt und diesmal durch die vielfachen Maskeraden der Zeit sich noch bunter gestaltete. Doch selbst an diesem

Digitized by Google

so festlichen Tage blieb die Politik nicht aus dem Spiele, in die sich unbestimmte Nachrichten aus Wien beunruhigend mischten. Am Vormittag wohnten die Wiener Gäste einer Besprechung der IX. und X. Section des National-Ausschußes bei und erschienen abends im Constitutionellen Vereine, ohne in beiden Fällen, da sie für grundsätzliche Verhandlungen kein Mandat hatten, anderes thun zu können als von den ihnen gewordenen Aufklärungen über das Verhältnis Böhmens zu Mähren, über den Slaven-Congreß, über die Wahlen nach Frankfurt u. a. Act zu nehmen [1]).

Indessen mehrten sich die Wahrzeichen, daß in Wien etwas beunruhigendes vorgefallen war. Nachmittags und noch mehr am Tage darauf trafen im Prager Bahnhofe Familien ein, denen die zunehmende Unsicherheit den Aufenthalt in Wien verleidet hatte; darunter die Gräfin Selina Clam mit ihren beiden jüngern Kindern Marie und Richard, zur Herzensfreude des Thun'schen Ehepaares, aber auch zu ihrer großen Bestürzung über den Anlaß der diese unvermuthete Ankunft herbeigeführt hatte.

In Prag rief die Hiobspost allgemeine Entrüstung hervor, die sich durch eine von Pillersdorff an Thun einlangende telegraphische Depesche „daß die Stadt wieder ruhig sei und die Nationalgarde Ruhe und Ordnung aufrecht erhalte" [2]), nicht beschwichtigen ließ. Den Wiener Abgeordneten machte man kein Hehl daraus. „Der Kaiser", sagte man ihnen, „ist in Wien nicht sicher, wenn ihm mit Bajonneten Zugeständnisse abgezwungen werden. Ist aber der Kaiser in Wien nicht sicher, so muß der König von Böhmen in Prag Sicherheit finden und die Böhmen werden sich um die geheiligte Person ihres Königs schaaren. Aber auch ein Reichstag in Wien ist eine Unmöglichkeit, weil die Ereignisse am 15. der Besorgnis Raum geben, daß man abermals mit Bajonneten entweder vom Reichstage Gesetze erzwingen oder ihn mit Waffengewalt auseinander treiben könnte. Der Reichstag ist selbst im Principe schwer durchzusetzen, da das Königreich Böhmen nicht gewillt ist, sich vom

[1]) Besonders interessant waren die Erörterungen in den Sectionen des National-Ausschußes; es würde leider zu weit führen, wenn ich die betreffende Stelle aus dem ausführlichen Berichte der Wiener Deputation hier einschalten wollte.

[2]) Kundmachung des Landes-Präsidiums vom 17. Schopf III Nr. CLXXX S. 101.

Digitized by Google

Erzherzogthum Österreich, wohl gar von der Stadt Wien ins Schlepptau nehmen oder sich von der Wiener Aula regieren zu lassen“ [1]).

Am 17. waren die Wiener Gäste zu einem glänzenden Festmal geladen; so sehr sie sich bemühten die Besorgnisse ihrer freundlichen Gastgeber zu zerstreuen, war die Stimmung eine nichts weniger als heitere. Sie schlug vollends in das Gegentheil um, als Baron Sommaruga d. J., Sohn des Ministers, in der Uniform eines Wiener Nationalgardisten in den Saal trat und auf die Frage was er bringe mit dem Ausrufe begann: „Die Wiener Nationalgarde hat mit Ausnahme des Kärntner und des Wimmer-Viertels Hochverrath an dem Kaiser begangen!“ und in leidenschaftlicher Erregtheit seine weitere Schilderung mit den Worten schloß: „Die Monarchie hat den Todesstoß erhalten, der Kaiser ist in Wien nicht mehr sicher!“ Die Wiener Deputirten legten Verwahrung gegen solch ungemessene Vorwürfe ein; die Prager suchten eine Verständigung zwischen beiden Parteien herbeizuführen, worauf Sommaruga seine schärfsten Ausdrücke zurücknahm und seinen Ton etwas milderte; allein obwohl zum Schluße neuerliche Versicherungen von gegenseitiger Freundschaft und Achtung gewechselt wurden, blieb der erste Eindruck des aufregenden Zwischenfalles haften, sowohl in Prag als bei den Wiener Abgesandten die nun ihre Heimreise antraten.

Die Folge dieser anhaltenden Erregung war in Prag eine zweifache, und zwar zunächst eine wohlthätige. Denn die Vorstellung von den abscheulichen Vorgängen in Wien regte vielseitig den Gedanken an, ob man nicht daran gehen solle im eigenen Hause den innern Frieden herzustellen, eine Annäherung und gegenseitige Verständigung der beiden Nationalitäten herbeizuführen. Vorerst wurde eine gegenseitige Beschickung des deutschen Constitutionellen Vereins und der böhmischen Bürger-Ressource in Aussicht genommen. Dann aber kehrte sich der gemeinsame Unwille und Groll gegen Wien. Abermals wie nach dem Gewaltauftritte gegen den Grafen Ficquelmont, nur diesmal stärker

[1]) Es war ebenso bezeichnend als auffallend, daß auswärtige Blätter schon von diesem Tage Correspondenzen brachten wie der „Bothe f. Tirol und Vorarlberg“ Nr. 56 vom 23. S. 274: „Prag den 16. Mai. Das Prager National-Comité hat sich zur provisorischen Regierung constituirt und von den Wiener Beschlüßen unabhängig erklärt. Der Grund davon war daß man den Kaiser in Wien für unfrei und so gut als gefangen hielt.“

Digitized by Google

und anhaltender, wurde der Zweifel rege und fand in der Frage Ausdruck: wer denn im Grunde von Wien aus das Reich regiere? ob man es sich gefallen lassen könne von den Willküracten eines von ungebildeten Arbeitern unterstützten Studententhums abhängig zu sein? ob es nicht vielmehr unter solchen Umständen gerathen sei, Wien den Gehorsam aufzukündigen und in Böhmen, so lang nicht im Mittelpunkte des Reiches die gesetzliche Macht zu ihrem Rechte gelangt sein würde, für Leitung der heimischen Angelegenheiten in unmittelbarer Abhängigkeit vom Landesfürsten Vorsorge zu treffen?

Erwägungen solcher Art waren es ohne Zweifel, die den Hauptgegenstand einer Zusammenkunft bildeten, welche an einem dieser Tage in der Wohnung des Ritters von Neuberg stattfand und zu welcher auch der Landeschef gebeten war. Über den Verlauf dieser Besprechung könnten uns nur die Neuberg'schen Aufzeichnungen belehren, denen ich bis zur Stunde erfolglos nachgespürt habe; in der Öffentlichkeit hat darüber, so weit meine Kenntnis reicht, nichts verlautet. Aus Thun's eigenen Mittheilungen ist mir blos bekannt geworden — und es dürfte eben dies der Höhepunkt der bei Neuberg gepflogenen Berathung gewesen sein — dass, als Hawlíček unbesonnen mit der Behauptung herausfuhr: es gebe keine Regierung mehr, der Landeschef ihn mit den Worten niederschlug: „Ich bin der Träger und Vertreter der Regierung in Böhmen!"

Das Wort machte in den Kreisen der Nationalen schnell die Runde und fand dort keinen freundlichen Widerhall. Denn das war ja, wie es allerdings in einer solchen Zeit nicht anders sein konnte, das eigenthümliche von Thun's Stellung, dass er von den Heißspornen beider einander entgegengesetzten Parteien mit gleicher Erbitterung angegriffen wurde. Die exaltirten böhmischen Parteimänner, die seine Ernennung mit Jubel empfangen, weil sie gehofft hatten, ihn mehr oder minder in ihr Schlepptau nehmen zu können, gewahrten mit Verdruß dass er keineswegs der Mann darnach sei — „Mejlili jsme se, Wir haben uns (in ihm) getäuscht", schrieb Wacesław Hanka, sein ehemaliger Lehrer im Böhmischen[1]), unter Thun's Portrait —; während die Extremen auf deutscher Seite ihn als einen solchen hinstellten, der ganz nach den Geboten der böhmischen Partei handle. Außerhalb Prag,

[1]) Ö. Jb. 1891 S. 150, 155, 175.

Digitized by Google

besonders in Wien und im deutsch-böhmischen Norden, wo man sein Wirken nicht unmittelbar vor Augen hatte, erblickte man in ihm einen Ultra-Cechen, oder man sah ihn gar im Dienste der Reaction, der Wiener Camarilla, welche gegen die deutschen freiheitlichen Strebungen aus Böhmen eine Art Vendée machen und Österreich in ein slavisches Kaiserthum umwandeln wolle. Daher, hieß es in solchen Kreisen, „diese Bastardwirthschaft deutschen Herkommens und slavischer Tendenzen" in Wien, daher das fortwährende Drängen der „Czechen" der Kaiser solle seine Residenz in Prag aufschlagen und hieher den Schwerpunkt der Regierung verlegen. Diesen unheilvollen Planen gegenüber gebe es nur ein Mittel: nicht zum Sitz des kaiserlichen Hofes, sondern zum Sitz des deutschen Parlamentes mache man Prag; mit Ausnahme einiger Ultras werde die Masse der slavischen Bevölkerung sich durch diesen großartigen Act des Vertrauens gehoben fühlen und die überwältigenden Vortheile wahrnehmen die ihr den Anschluß an Deutschland brächte[1]).

* * *

Am 18. Mai fand die Neuwahl des Bürgermeisters und der vierundzwanzig Stadtverordneten statt. Zum Bürgermeister wurde mit 75 von 119 Stimmen der bisherige zweite Vice-Bürgermeister und Vorstand des Prager Criminal-Gerichtes Thomas Pstroß gewählt; er nahm, mit der Motivirung daß ihm die Beliebtheit und Volksthümlichkeit seines Vorgängers mangle, die Wahl nur provisorisch an. Pstroß war in der That ein Widerspiel des gediegenen und maßvollen Strobach: er war, wie man zu sagen pflegt, mit allen Salben geschmiert und dabei eine heftige Natur, die ihm sowohl unter seinem Amtspersonale als bei dem Publicum keine Freunde verschaffen konnte. Unter den Stadtverordneten waren Borrosch, Dr. Helminger, des jetzigen Landeschefs Jugendfreund[2]), der Apotheker Karl v. Helly[3]), der Ziegeleibesitzer Franz Ellenberger, der Braumeister Adalbert Wischin, Graf Franz Thun Sohn, die Jur. DDr. Pinkas, Johann Roskoschny und Joseph Hofmeister, Johann Slavjk, Med. Dr. Karl Lumbe, Steinmetz und Baumeister Joseph Krannner, Kais. Rath Vincenz Falk u. a.

[1]) A. A. Ztg. Nr. 140 vom 19. Mai S. 2283 f. Correspondenz aus Wien vom 14.

[2]) Ö. Jb. 1891 S. 140, 150—152 et passim.

[3]) Ebenda S. 178, 194, 1892 S. 119.

Digitized by Google

Der Tag verging in den verschiedensten Anregungen und Aufregungen. Vom Gubernial-Präsidium erfloß eine Kundmachung mit welcher für den böhmischen Landtag, der am 7. Juni zusammentreten sollte, die Wahlen ausgeschrieben wurden[1]). Dazu waren ohne Aufschub die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Man berief ein Central-Wahl-Comité, das unter Brauner's Leitung in der Bürger-Ressource seinen Sitz aufschlug; es gehörten ihm an: Rieger, Trojan, Prokop Richter, Johann Wyskočil, die Jur. Doctoren Johann Kliebert und Wenzel Čerwinka, Med. Dr. Joseph Podlipský, Wenzel Paul Kleinert, Johann L. Lambl, der Belletrist Johann Cajetan Týl, P. Štulc. Das Comité erließ einen Wahlaufruf mit der Einladung an alle die sich um ein Mandat bewerben wollten, sich mit den erforderlichen persönlichen Angaben, worunter die ihres politischen Glaubensbekenntnisses gewünscht wurde, im Bureau einschreiben zu lassen. Ein weiterer Schritt war die Abfassung einer Wahlordnung, deren allgemeine Grundsätze zwar vom Ministerium genehmigt waren, deren nähere Ausführung aber vielseitig erwogen werden mußte. Einen Punkt der Erwägung, worüber auch vor der Öffentlichkeit zwischen Brauner, Professor Haimerl, Dr. Gabler u. a. verhandelt wurde, bildete die Frage, ob k. k. Beamten das passive Wahlrecht zugestanden werden sollte; das Wahl-Comité verneinte diese Frage, die Beamten wehrten sich dagegen und beschloßen Berufung an das Ministerium und an den Kaiser[2]).

Mit dem Nachmittagszug kam Šafařik aus Wien zurück, nachdem er daselbst an den Arbeiten für die Neugestaltung des Studienwesens erfolgreich theilgenommen; das Anerbieten Pillersdorff's als Ministerialrath für das Unterrichtsfach einzutreten hatte er ausgeschlagen, er war zufrieden die von ihm seit Spirk's Tode angestrebte Stelle als Universitäts-Bibliothekar in Prag erlangt zu haben[3]). Minder erfreulich war es für den ruhiger denkenden Theil der Bevölkerung daß derselbe Zug eine weitere Partie von Polen brachte, deren man schon mehr als genug für die Ruhe der Stadt zu haben meinte. Aus edlerem Guße als viele seiner ruhelosen Landsleute war Fürst Georg Lubomirski,

[1]) Schopf IV Nr. CLXXXX S. 40 f.

[2]) Ebenda Nr. CLXXXXVIII S. 48 — Nr. CCII S. 59.

[3]) Jireček Šafařík S. 42 vgl. Ö. Jb. 1893 S. 102 f. Die Allerh. Entschließung datirte vom 25. April.

Digitized by Google

in Prag, wie wir uns erinnern[1]) seit Jahren bekannt, ein Busenfreund des P. Wenzel Štulc, beide schwärmerisch angelegte, etwas überschwängliche und überfließende Naturen, Lubomirski in manchen Stücken ein Original.

Seit ein oder zwei Tagen hieß es in der Stadt: an der bayerischen und sächsischen Gränze sammelten sich Freischaaren zum Einfall in Böhmen — eines von den zahllosen Gerüchten wie sie jeden Tag, jede Stunde des Tages auftauchten; doch war es begreiflich dass gerade dieses vom Publicum nicht gleichgiltig hingenommen wurde[2]). Hawlíček drohte in seinem Blatte: „Sie mögen nur kommen, unsere Bauern werden ihnen den Weg nach Prag verlegen! Und dann, aus Böhmen zur Walhalla ist nicht weit!" Thun trat im National-Ausschuß beschwichtigend auf: er habe einvernehmlich mit dem R. G. Ober-Commando Erhebungen eingeleitet und alle Vorkehrungen getroffen die Freischaaren, falls sie kämen, abzuwehren. Fürst Lobkowitz wurde gleichzeitig vom Landes-Präsidenten aufgefordert, die Regelung der Prager Nationalgarde nach Bezirken vorzunehmen; Thun hatte dabei die Auflösung der bestehenden Sondercorps, in erster Linie der Swornost im Auge.

Von der allergrößten Bedeutung aber waren die aus Wien an den Landes-Präsidenten nacheinander eintreffenden Nachrichten. Vom 17. abends datirte eine telegraphische Depesche Pillersdorf's an den Grafen Thun: Wien biete wieder den gewöhnlichen Anblick; die Feststellung der Verfassung sei dem ersten Reichstage vorbehalten; die Regierung beschäftige sich mit der Bildung eines neuen Ministeriums[3]). Allein der Morgen darauf brachte den Wienern eine bittere Enttäuschung: der Hof hatte in der Nacht die Hauptstadt verlassen! An das böhmische Landes-Präsidium gelangte eine vom Minister des Innern von 1 Uhr nachmittag datirte Depesche[4]) deren Inhalt sich noch denselben Abend mit Windeseile in Prag verbreitete, „und wie ein

[1]) Ö. Jb. 1892 S. 119.

[2]) Ein Artikel Δ Prag 18. Mai A. A. Z. Beil. 153 vom 1. Juni meinte, Schilling sei mit seiner Drohung zu weit gegangen und habe damit nur schlimmeres hervorgerufen: „Die den Deutschen feindselige Stimmung der Gecken hat sich dadurch zur Raserei gesteigert". Das war doch etwas zu viel gesagt!

[3]) Schopf III Nr. CLXXX S. 101; IV Nr. CLXXXVI S. 39.

[4]) Schopf IV Nr. CLXXXXV S. 46.

Digitized by Google

Blitzstrahl stand's im selben Moment klar vor allen Augen: jetzt müße alles fest wie ein Mann zusammenhalten, wenn nicht die Monarchie krachend auseinander stürzen sollte. Was früher, wenn nicht feindselig aber gespannt einander gegenüber gestanden hatte, versöhnte sich und that freiwillig Schritte die nationale Frage, diese Barrière auf der Bahn unserer politischen Entwicklung, in den Hintergrund zu drängen". Der Constitutionelle Verein setzte sich mit der Bürger-Ressource in Verkehr; das gleiche thaten der kaufmännische Verein, das adelige Casino: „Die Localitäten der Bürger-Ressource waren am Abend ein Schauplatz der rührendsten Eintracht" [1]).

Im Publicum redeten sichs viele ein, der Kaiser werde mit dem Nachtzuge in Prag eintreffen; ja es gab solche die versicherten er sei bereits auf dem Hradschin. Als am Abend die X. Compagnie der Nationalgarde von einem Übungsmarsche heimkehrte, nahm sie, von einer großen Menge Volkes begleitet, ihren Weg mit klingendem Spiele durch das Schloß und brachte im Hofe vor den Kaiserfenstern begeisterte Hoch- und Sláwa-Rufe aus; doch die Fenster waren still und verschloßen. In der untern Neustadt warteten die Leute vor dem Staatsbahnhofe bis nach 11 Uhr nachts. Vom Hofe kam die Erzherzogin Hildegarde Gemahlin des Erzherzogs Albrecht, mit ihrer Hofdame Gräfin Sophie Thun; doch der erwartete Kaiser blieb aus. Gegen Mitternacht fand sich eine Anzahl Nationalgarden und Studenten im Carolinum zusammen; zwei große Pechfackeln am Hauptthor warfen ihren flackernden Schein an die düsteren Mauern hinauf und weithin in die Straßen hinein, in Eile herbeigeschaffte Kerzen Lampen Fackeln beleuchteten die Gänge und den großen Promotionssaal, von dessen Hauptsitze Decan Fischer die Versammlung leitete. Es wurde beschloßen eine Deputation, an welcher der National-Ausschuß, die Nationalgarde, das Collegium der Stadtverordneten, die Universität sich betheiligen sollten, dem Kaiser nachzusenden und ihn der Liebe Treue und Ergebenheit der Böhmen zu versichern [2]).

Daß der Kaiser nach Prag kommen werde, wollten sich viele Leute noch am 19. morgens nicht nehmen lassen. Zahlreiche Reise-Equipagen hoher Personen, massenhafte Gepäcksendungen, die mit dem

[1]) C. Bl. a. B. Nr. 43 vom 20.
[2]) Bohemia Extra. Nr. 6 zum 20. Mai.

Digitized by Google

Morgenzug aus Wien eintrafen, schienen die Thatsache zu bestätigen. So war der Bahnhof neuerdings umlagert, andere standen vor dem Rathhause, dessen Wache heute von der Swornost bezogen war, immer die Ankunft des Hofes erwartend. Zuletzt mußte man den Glauben doch aufgeben und die Harrenden gingen enttäuscht auseinander.

Wenn nicht der Hof, so war mindestens eine Botschaft vom Hof eingetroffen. Fürst Vincenz Auersperg war mit dem gestrigen Zuge in Prag angelangt und hatte in vorgerückter Abendstunde dem Grafen Thun einen Auftrag überbracht, den die Erzherzogin Sophie durch ihre Obersthofmeisterin Gräfin Ernestine Schönborn ihm hatte zukommen lassen[1]). Thun setzte davon die Bevölkerung am Morgen des 19. durch öffentlichen Anschlag in Kenntnis: „Tief betrübt über die letzten Ereignisse in Wien haben Se. Majestät es am besten gefunden sich für einige Zeit von dort zu entfernen; die Wahl unter welches seiner treuen Völker sich zu begeben, habe Sr. M. wehe gethan; die Rücksicht auf die der Gesundheit Sr. M. heilsame Luft Tyrols habe S. M. entschieden, in Begleitung Sr. Kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl die Reise dahin anzutreten; Se. Majestät zähle übrigens auf seine treuen Böhmen wenn es gelten sollte den Thron, die verliehene Verfassung und die Macht der österreichischen Monarchie aufrecht zu halten. Fest überzeugt", so schloß die Kundmachung des Landeschefs, „daß alle Böhmen ihren Stolz darin finden werden die Erwartungen Sr. Majestät unter allen Umständen zu rechtfertigen, bin auch ich entschlossen, auf diese Gesinnung des böhmischen Volkes gestützt, die mir von Sr. Majestät anvertraute Regierungsgewalt nur Aufrechthaltung des Thrones und der Verfassung so anzuwenden, wie immer es die außerordentlichen Umstände verlangen mögen. Davon habe ich Se. Majestät im geeigneten Wege und dem Ministerium in Wien die Anzeige erstattet"[2]).

Außer der mündlichen Weisung, die ihm in der geschilderten Art unmittelbar vom Hofe zugekommen, hatte Thun ein vom 18. zwei Uhr nachmittag datirtes Schreiben des Hofrathes Kletzanský erhalten, worin ihm dieser die ungemein gedrückte Stimmung schilderte, die sich

[1]) Über die näheren Umstände s. meinen Artikel im Wr. Frdbl. Nr. 355 vom 24. December 1893 „Die Flucht der kaiserlichen Familie von Wien nach Innsbruck Mai 1848".

[2]) Schopf IV Nr. CCIV S. 60.

Digitized by Google

der Wiener nach der Hiobspost von der Abreise des Hofes bemächtigt habe, und dann fortfuhr: „Namentlich ist man auf Böhmen gespannt. Werden die Böhmen, so fragt man, sich mit den Neuerungen vom 15. Mai zufrieden stellen? Werden sie nicht auf Einhaltung der Verfassungsurkunde beharren und sich gegen den Reichstag in erneuter Form verwahren? Werden sie nicht überhaupt gegen die terroristische Regierung eines Haufens in Wien protestiren oder werkthätig einschreiten? Eine kräftige Erklärung Böhmens würde die hiesige gutgesinnte Partei wesentlich unterstützen und ihren Muth aufrecht erhalten".

Hat Kletzanský das aus eigenem geschrieben? Oder von wem hatte er den Wink dazu empfangen? Von Pillersdorff gewiss nicht! In der Wiener Zeitung vom 19. (Nr. 139 S. 666) war eine Art Beschwichtigungs-Artikel für die Provinzen erschienen: um so niederschlagender wirkte jetzt in Wien die Kundgebung des Landeschefs aus Böhmen. Pillersdorff wollte durchaus wissen von wem Thun den Auftrag dazu erhalten habe, er fragte wiederholt darnach; Thun antwortete jedesmal dass ihm die Weisung „auf sehr verläßlichem Wege" zugekommen sei.

* * *

Unmittelbar nach Empfang der neuesten Wiener Post berief Thun das National-Comité zu einer vormittägigen außerordentlichen Sitzung. Gleichzeitig sandte er seinen Bruder Fritz, der seinen Stockholmer Gesandtenposten mit Urlaub zeitweilig verlassen hatte und sich jetzt mit dem Gedanken trug in Tetschen als Candidat für den böhmischen Landtag aufzutreten, nach Innsbruck; er sollte dort die homagiale Ergebenheit des böhmischen Landeschefs aussprechen, und auch eine höchst erwünschte unmittelbare Verbindung mit dem Allerhöchsten Hoflager anbahnen.

Die Sitzung des National-Ausschußes eröffnete Thun mit einer kurzen Auseinandersetzung der ernsten Lage der Dinge und leitete daraus das dringende Gebot ab, dass alle Bewohner des Königreichs eines Sinnes zum Schutze des Thrones und des Vaterlandes zusammenstehen mögen, damit der Friede des Landes erhalten bleibe, bis der für den 7. Juni einberufene Landtag eine dauernde Ordnung geschaffen haben werde. Er als Landeschef werde bis dahin alle Mühe darauf verwenden das allgemeine Wohl zu wahren; er werde sich an keine

Digitized by Google

Befehle aus Wien halten, die mit den von Sr. Majestät ertheilten Zugeständnissen in Widerspruch ständen, und er erbitte sich dazu das Vertrauen und die Unterstützung des National-Ausschußes als des bis zur Eröffnung des Landtags alleinigen Vertreters des Volkes.

Den Eindruck, den diese schwerwiegende Erklärung auf die Versammelten machte, kann man sich vorstellen, und von nicht geringerer Bedeutung war die Angelegenheit die zunächst zur Verhandlung kam: die Vereinbarung jener Adresse, welche die große Deputation an den Kaiser überbringen sollte. Graf Wurmbrand hatte eine solche entworfen, sie wurde von Palacký abgelehnt: „sie sei etwas kalt gehalten, auch enthalte sie eine Wendung die in Wien verletzen könnte; keine Kritik der vorgefallenen Ereignisse, sondern eine herzliche Darlegung der Gefühle des böhmischen Volkes solle ihren Inhalt bilden; man müße sich hüten die Gemüther der Wiener zu beunruhigen, da ja viele Gutgesinnte dort seien und es bekannt sei dass Ausländer und Sendlinge der revolutionairen Propaganda dort wühlten; auch möge man nicht bedauern dass der Kaiser Innsbruck statt Prag gewählt habe, weil letzteres den Feinden der Böhmen nur neue Waffen in die Hände liefern würde". Es war ein ächt staatsmännisches Wort das Palacký gesprochen, und die Versammlung drückte ihm ihre volle Zustimmung aus. Er wurde erkoren eine Adresse in seinem Sinne zu entwerfen, und ermächtigt sich zwei Mitarbeiter an die Seite zu nehmen. Er erbat sich den Grafen J. M. Thun und Dr. Pinkas mit denen er nach beiläufig einer Stunde in den Saal zurückkehrte. Die neue Adresse[1]) sprach, nach den ehrerbietigsten Huldigungs- und Ergebenheits-Erklärungen, einen Wunsch und eine Bitte aus:

> „Hochbeglückt wären wir, läge es im Bereiche der Möglichkeit, Böhmens ersten Landtag, mit welchem die neue Sonne der Freiheit belebend aufgeht über dem Lande, von dem Gründer dieser Freiheit persönlich eröffnet zu sehen. Verbietet uns auch die Achtung vor Euer Majestät freier Selbstbestimmung diese Bitte auszusprechen, so glauben wir doch umso zuversichtlicher hoffen zu dürfen den uns bereits zugesagten Erzherzog Statthalter nächstens in unserer Mitte zu sehen" . . .

Es wurde beschloßen: die Adresse von allen Anwesenden unterfertigen, den Wortlaut in allen Zeitungen bekannt machen zu lassen und die mährischen Stände einzuladen von ihrer Seite einen ähnlichen Schritt

[1]) Schopf IV Nr. CLXXXXVI S. 46 f.

Digitized by Google

zu unternehmen. Aus der Mitte des National-Ausschußes wurden als Mitglieder der Deputation Fürst Camille Rohan, Ruppert und Klácel gewählt; an sie schloßen sich die Abgeordneten der Nationalgarde (Graf Christian Waldstein, Kaufmann Brosche, Jur. Dd. Franz Havlíček von der Swornosť, Director Ruben, im Ganzen vierzehn), fünf von der Studentenlegion (der Techniker-Tribun Professor Wiesenfeld, der Subtribun der Philosophen-Cohorte Bruna, der Juristen-Centurio Pinkas ꝛc.), drei von der Universität (Abt Zeidler, Director Med. Dr. Riedl, Advocat Dr. Wenzel Porth), aus dem Schoße der Stadtverordneten Lohgärbermeister Franz Pštroß, Müller Slawjk und ein dritter[1]). Nachmittag fünf Uhr fuhr die Deputation ab, es herrschte eine feierliche Stimmung und Segenswünsche begleiteten sie auf den Weg nach ihrer Bestimmung.

Diese Stimmung, seit dem gestrigen Abend angeregt, herrschte überhaupt in allen Classen der Bevölkerung vor. „Deutsche und Böhmen", hieß es in einem „Smíření — Versöhnung" überschriebenen Artikel der N. N. „haben einander die Hand gereicht, daß sie fest zu einander stehen wollen zum Heile des gemeinsamen Vaterlandes. Brüder außerhalb Prag ahmet Eurer altberühmten Mutter nach"! Der Lithograph und Druckereibesitzer Karl Hennig erschien in der Bürger-Ressource und schlug ein gemeinsames Versöhnungsfest vor; eine Deputation der Beseda stattete dem kaufmännischen Vereine einen Besuch ab, wobei man den künftigen Sonntag für die Abhaltung der beabsichtigten Feier verabredete. Vom Constitutionellen Verein wurde eine offene Ansprache beschloßen, laut welcher die Deutschen in Prag unter den obwaltenden Umständen es unterlassen wollten „auf Vornahme der Wahlen für das Frankfurter Parlament zu dringen"; daß sie „durch diese Mäßigung und Selbstüberwindung sich ein Anrecht auf die Billigung aller Gutgesinnten und die Anerkennung aller Patrioten erworben zu haben" glaubten; daß sie aber grundsätzlich keineswegs gesonnen seien ihre Ansicht „von der Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit daß Böhmen am Frankfurter Parlamente durch zahlreiche Abgeordnete zu vertreten sei" aufzugeben; der Constitutionelle Verein reiche deshalb, „nicht zu einer Versöhnung, denn wir kennen keine persönlichen Feinde, sondern zu einer Vereinigung seinen bisherigen Gegnern gern die Bruderhand, um

[1]) Schopf IV S. 9.

Digitized by Google

die gemeinschaftlichen Feinde gemeinschaftlich zu bekämpfen. In dieser Stunde der Gefahr müßen alle Böhmen, gleichviel ob deutscher ob czechischer Abkunft und Sprache, zeigen daſs sie die Freiheit verbunden mit Ordnung höher achten als jede politische oder nationale Frage“ [1]).

5.

Provisorischer Regierungsrath.

Fürst Windisch-Grätz befand sich um diese Zeit bereits in Prag und hatte die Leitung des General-Commandos für Böhmen wieder in seine Hände genommen. Er war den politischen Strebern keine willkommene Erscheinung. Volksthümlichkeit hat der Fürst nie genoſsen, hat auch nie darnach gestrebt. Aristokrat vom Wirbel bis zur Sohle, von soldatisch strammer Haltung, ernst und gemeſsen in seiner öffentlichen Erscheinung, entsprach es seiner vornehmen und zurückhaltenden Natur die weicheren Saiten seines Gemüthes seinem Familienleben und seinen Freundeskreisen vorzubehalten. Seine obwohl kurze Mission in den Wiener Märztagen hatte bei der dortigen Bevölkerung den Eindruck zurückgelaſsen, daſs man es mit dem schroffſten Vertreter des Absolutismus, der Reaction zu thun gehabt habe, und wenn es in den Monaten darnach — jedesmal ein leeres Gerücht! — verlautete „Der Windisch-Grätz kommt“, so übte es auf die Wiener Radicalen ungefähr dieselbe Wirkung aus, wie wenn man Kinder mit dem Wauwau schreckt. Diese Stimmung hatte sich auch nach Prag fortgepflanzt, wo sein Wiedereintreffen bei den Paladinen constitutioneller Freiheit als übelste Vorbedeutung galt. An Hetzern aus Wien fehlte es nicht. Am 18. Mai hörte ein Mann der Regierung im Gaſthauſe „zum blauen Stern“, wie ein Deutscher aus dem Reich zur Tischgesellschaft diese Wort sprach: „Einen hatten wir in Wien auf dem Korn, dem eine Kugel durch den Kopf bestimmt war; allein er hat sich nie gezeigt“ [2]). Wie sich selbst ruhigere Männer namentlich der nationalen Partei seinen jetzigen Beruf vorstellten, ersehen wir aus den „Erinnerungen eines alten Blaſtenec“ der, so viel ich von ihm weiß, durchaus nicht zu den Sprudelköpfen zählte und doch in Windisch-Grätz nichts als ein „blindes Werkzeug der aristokratischen und militairischen Heißsporne“, als eine „willenlose Puppe“

[1]) Schopf IV Nr. ccxv S. 68f.

[2]) Mir von einem Ohrenzeugen, einer höchst ehrenhaften Persönlichkeit, „verbatim“ mitgetheilt.

Digitized by Google

der Hof-Camarilla ersah[1]). Es ist dieses Urtheil jener Erklärung an die Seite zu setzen, die der fanatische Frič über die Versetzung Thun's aus Galizien nach Böhmen gibt: „Thun habe sich durch seine bureaukratische Engherzigkeit bei den Polen unmöglich gemacht"[2]), — nebenbei bemerkt, ein abermaliger Beweis für den versteckten Einfluß welchen die in Prag anwesenden Galizianer auf die Stimmung in der böhmischen Hauptstadt übten. Graf Thun wurde erst jetzt mit dem Fürsten näher bekannt und die persönlichen wie die amtlichen Beziehungen der beiden Männer gestalteten sich vom ersten Augenblicke zu dem schönsten Verhältnis gegenseitiger Anerkennung und Hochschätzung.

Kehren wir zu den Prager Vorgängen zurück, in welche Windisch-Grätz vorderhand keinen Anlass hatte einzugreifen oder sich sonst bemerkbar zu machen, so mistrauisch und misgünstig er auch von den Männern der Bewegung von allem Anfang im Auge behalten wurde. Es misfielen ihnen die unzweideutigen Beweise von Opferwilligkeit und bedingungsloser Anhänglichkeit der Truppen, von Begeisterung und Hingebung der Officiere für einen Führer, der seit Jahren ihr Vertrauen und ihre Verehrung in höchstem Maße besaß. Das Gespenst der Reaction begann vor ihnen aufzusteigen, und es würde dieses Schreckbild für sie eine noch bedrohlichere Gestalt angenommen haben, wenn sie gewusst hätten dass der Landeschef ein vom 20. Mai datirtes Schreiben Pillersdorff's in Händen hatte, das ihn ermächtigte unter seiner alleinigen Verantwortung und nach seinem eigenen Ermessen das Standrecht zu publiciren[3]).

Im National-Ausschuß wurde am 20. Mai beschloßen, für die Fälle wo der Landeschef verhindert sein sollte, den Vorsitz zu führen, einen Vice-Präsidenten zu wählen; die Mehrheit der Stimmen vereinigte sich auf den Grafen Albert Deym, was mit großem Beifall aufgenommen wurde[4]). Der gewählte Vice-Präsident war nichts weniger als vom Schlage Thun's, und hatte wohl eben dem Umstande seiner politischen Unselbständigkeit und schwachmüthigen Nachgiebigkeit gegen das was sich als öffentliche Meinung geltend zu machen wusste, die Beliebtheit zu verdanken deren er sich bei den Drängern erfreute.

[1]) Malý Vzpominky 131.
[2]) Paměti III 23, 43.
[3]) Präs. Archiv. d. Böhm. Statthalterei.
[4]) Das Ergebnis der Wahl wurde erst in der Sitzung am 23. bekannt gemacht.

Digitized by Google

Kurz zuvor war Graf Prokop Lažanský d. J. aus Wien angekommen. Er hatte bis dahin im Staatsdienst gestanden, war Hofrath bei der Allgemeinen Hofkammer, jetzt Finanz-Ministerium, und neuestens zum Statthaltereirath für Böhmen ernannt worden. Er war ein treuer Diener seines kaiserlichen Herrn, guter Österreicher und guter Böhme, und kam unter dem frischen Eindrucke der letzten empörenden Vorgänge mit dem ehrlichen Entschlusse nach Prag, das patriotische Gefühl seiner Landsleute gegen die revolutionaire Wirthschaft der Wiener zu erwecken. Er wählte, um seinem Erscheinen von vornherein sympathischen Empfang zu bereiten, ein Nationalcostüm à la Swornost und trat so, zum nicht geringen Befremden des Vorsitzenden, die pelzverbrämte Swornostmütze in der Hand, in den Saal, wo er von der Versammlung mit gewaltigem „Sláwa" empfangen wurde. Er berichtete als Augenzeuge von den Gefahren die am 15. Mai das Leben und die Sicherheit des Monarchen bedroht hätten; von dem Kleinmuth der Minister, namentlich Latour's und Doblhoff's, die in den Hof gedrungen hätten die gestellten Forderungen ohne Aufschub zu bewilligen, da die vom Volke anberaumte Frist abzulaufen drohe, ja schon abgelaufen sei; von seiner Unterredung mit dem Erzherzog Franz Karl, welchem er vorgestellt habe es bleibe dem Kaiser nichts übrig als das treulose und undankbare Wien zu verlassen, wobei er, Lažanský, auf die Böhmen hingewiesen habe die eine solche Behandlung ihres Königs nicht dulden, sich mit einem solch ewigen Schandfleck wie dem Sturm auf die Burg nicht bestecken würden. Er beantrage daher eine ständige Deputation in Wien, welche die dortigen Vorgänge zu verfolgen und darüber zu berichten hätte; schon lese man in Wiener Zeitungen, wenn der Kaiser von Innsbruck aus ein neues Ministerium ernennen wolle, dürfe das Wiener Ministerium jenem unconstitutionellen nicht weichen. Der Kaiser, so schloß Lažanský seine Ansprache, möge seinen Sitz in Prag aufschlagen: „Die Böhmen die für Otakar, für Johann, für Ludwig ihr Blut auf Schlachtfeldern vergossen haben, sind dazu auch jetzt bereit und werden es nicht dulden, dass ihre Königskrone in den Staub gezogen und dass ihr König wie in Gefangenschaft gehalten werde" [1]).

[1]) Schopf IV S. 11, Const. Bl. a. B. Beil. zu Nr. 44 vom 21. Mai, und aus diesem letzteren Allg. Öst. Ztg. Nr. 143 (N. F. Nr. 53), Donau-Ztg. Nr. 53 vom 24. S. 426 und andere Wiener Blätter; s. auch N. N. č. 42 vom 25. Da der Graf wegen dieser heftigen Auslassungen gegen Wien von den dortigen Journalen

Digitized by Google

Eine hitzige Debatte folgte auf diese Rede. Trojan meinte, eine ständige Commission in Wien, wie sie Graf Lazansky vorgeschlagen, sei nicht die richtige Auskunft, es bedürfe kräftigerer Mittel; hier in Prag müße eine Anzahl von Männern die das öffentliche Vertrauen genießen, zugleich mit dem Landeschef über die Landesangelegenheiten berathen und, was sie für nothwendig erachten, beschließen. Graf Wilhelm Wurmbrand sprach das Wort „provisorische Regierung" aus: eine solche zu beschließen stehe aber nur beim Landtag. Graf Joseph Mathias Thun war nicht für diese äußerste Maßregel: man möge den Weisungen des Ministeriums, so lang dieses nicht im Zustande voller Freiheit sei, nur soweit sich fügen, als diese mit der Wohlfahrt des Landes vereinbar seien; eine derartige Maßregel reiche vorläufig aus; sollte der Kaiser, wie man vernehme, in Innsbruck ein neues Ministerium bilden, dann werde man keinen Augenblick im Zweifel sein an welches man sich zu halten habe.

Es erhob sich der Landeschef. Er war sichtlich erregt von dem was er vernommen hatte, von dem Vorschlage Trojan's, von dem Plane einer provisorischen Regierung, wenn auch, der das Wort ausgesprochen, ihre Bildung hinausgeschoben wünschte. Seine Pflicht und Aufgabe, sagte er mit nachdrücklichem Ernst, sei es die Rechte und die Würde der Regierung zu wahren; er werde auch ohne Beirath wissen welche Maßregeln er zu ergreifen habe; er werde sich durch niemand terrorisiren lassen, weder von oben noch von unten. Als über diese Äußerung ein Sturm im Saale losbrach, von den Galerien hinabgeschrien wurde „Hinaus mit ihm! Nieder mit ihm!" und als Frič d. Ä. leidenschaftlich dazwischen rief: „Das ist eine Misachtung, eine Herabsetzung des National-Ausschußes!", erklärte Thun: In seinen Worten sei nichts gelegen was den National-Ausschuß beleidigen könne; er habe damit nur sagen wollen, dass er seinen Amtspflichten nachkommen werde, auch ohne von anderer Seite dazu aufgefordert zu werden [1]).

---

nicht minder heftig angegriffen wurde, so veröffentlichte er eine ausführliche Erklärung, laut welcher er nicht die Wiener im allgemeinen, sondern nur jene die sich an der Sturm-Petition betheiligt, gemeint haben wolle und könne; Schopf IV CCVI S. 69—72, wobei jedoch das Datum „Wien 22. Mai" nicht richtig sein kann, da die ersten Wiener Auslassungen nicht vor dem 23. und 24. erschienen.

[1]) Const. Bl. a. B. Beil. zu Nr. 44 vom 28. Mai vgl. mit Frič Paměti III.

Digitized by Google

Die Versammlung beruhigte sich für den Augenblick, allein was in der Sitzung verhandelt worden wirkte tief, und der Eindruck haftete.

* * *

Über die Wiener Vorgänge am 15. Mai gab es unter allen besser Denkenden in Wien und außer Wien nur eine Stimme der Verurtheilung, nicht so über ihre politischen Ergebnisse, die sogenannten Errungenschaften. In dieser Hinsicht waren die Meinungen getheilt. Als am 20. Fürst Joseph Lobkowitz, der zu jener Zeit in Familien Angelegenheiten in Wien weilte, mit Baron Sommaruga d. Ä. zusammentraf, versicherte ihn dieser, dass das Ministerium mit Dankbarkeit die Schritte aufnehmen würde die für den Zweck kraftvollen Auftretens von böhmischer Seite gemacht werden könnten. „Ein feierlicher Protest", schrieb der Fürst an Grafen Franz Thun, „gegen die letzten Zugeständnisse des Kaisers die ihm auf die schändlichste Weise mit den Waffen in der Hand abgezwungen worden, eine officielle auf constitutioneller Basis stehende Erklärung, einen Reichstag nicht beschicken zu wollen der unter den Bajonneten einer durch den Auswurf ausländischer Terroristen und republicanische sowie communistische Propagandisten influenzirten Jugend die ernstesten und heiligsten Interessen des Vaterlandes zu berathen berufen sei, würden dem Ministerium Anhaltspunkte geben eine eingreifende Maßregel zu beschließen und hoffentlich durchzuführen". Schon sei, habe ihm Sommaruga mitgetheilt, vom Wiener Bürgerausschuße eine Petition um Zurücknahme jener traurigen Concessionen im Werke.

Im Gegensatz zu dieser Richtung, die selbstverständlich in Prag vielseitigen Anklang fand, gab es doch wieder eine Partei, die mit dem was der Wiener 15. Mai gebracht hatte, zufrieden war. In einer Versammlung im Carolinum wurde am 20. vormittag von der Prager Studentenschaft eine Adresse an die Wiener beschloßen, der sie zu ihrem Erfolg, dem Einkammer-System, dieser „höchsten Errungenschaft unserer politischen Institutionen", höchlichst Glück wünschte. Derselben Ansicht war man im Wenzelsbad, wo der Prager Radicalismus sein Stelldichein zu haben pflegte und wo Emanuel Arnold und neben ihm ein jüngerer Mann der hier als homo novus zuerst die politische Bühne betrat, das große Wort führten, Karl Sladkowský, ein Schneiderſohn, war 1823 in Prag geboren, wo er seine Vorbereitungs-

Digitized by Google

studien am Kleinseitner Gymnasium, seine Jura an der Karl-Ferdinands-Universität absolvirte und durch sein stützliges und rasches Wesen mit seinen Professoren in manchen Conflict gerieth. Nebstbei beschäftigte er sich viel mit deutscher französischer englischer und italienischer Literatur, mit der böhmischen nur wenig. Wlastenec wurde er, wie es damals manchem seiner Landsleute ähnlich erging, erst in der Fremde, als er 1845 in Wien die Rigorosen machte und 1846 zu Wiener-Neustadt in die gerichtliche Praxis eintrat, beides mit ausgezeichnetem Erfolg. Immerhin aber blieb bei ihm das liberale, oder sagen wir richtiger das radicale Element gegen das nationale in erster Linie, wie er auch als Sendling der Wiener Aula nach Prag kam, wo er von da an blieb, und wohin ihn der Ruf begleitete, sich vornehmlich mit volkswirthschaftlichen und socialen Fragen zu beschäftigen. Sladkowsky war zum Redner geboren, dem ein sympathisches Organ und ein lebhaftes Temperament zu Hilfe kam, Eigenschaften mit denen er hinreißend auf die Massen zu wirken verstand.

Indessen waren es nicht die Errungenschaften des 15. Mai die jetzt in erster Linie die Tagesstimmung beherrschten. Denen die höhere Dinge anstrebten kam es nur gelegen dass sie, wie es ja schon im National-Ausschuße geschehen war, über den Hergang der Dinge in Wien als über eine terrorisirende Studenten- und Arbeiterwirthschaft den Stab brechen und daraus die Nothwendigkeit ableiten konnten dass man in Böhmen seine eigenen Wege gehe. Was man vom naturalistischen Standpunkt als Nachahmungstrieb bezeichnet, was in Dingen des Geschmacks und Lebensgenusses als Mode herrscht, was der Mediciner den Einflüßen von Miasmen zuschreibt, die Ansteckung, das macht sich im vielbewegten modernen Leben auch auf dem Gebiete der Politik geltend. Graf Wurmbrand hatte zuerst, wenn auch mit einer vorläufigen Einschränkung, das Wort „provisorische Regierung" ausgesprochen, und dieses Wort sollte von da an von der Tagesordnung nicht mehr verschwinden. Hatten Frankreich seine große Staatsumwälzung, Schleswig-Holstein seine Befreiung vom dänischen Joche, Sicilien seine Losreißung von Neapel mit provisorischen Regierungen begonnen, warum sollte Prag, sollte das Königreich Böhmen der Wiener Aula- und Arbeiter-Herrschaft gegenüber nicht zu einer ähnlichen Auskunft greifen?!

Doch selbst von dieser Angelegenheit wurde das öffentliche Interesse für den Augenblick abgelenkt. Schon waren, besonders nach der Erklärung

Digitized by Google

des Prager Constitutionellen Vereins, die deutschen Wahlen in der Hauptstadt fast vergessen, als am 22. Mai um die vierte Nachmittagsstunde eine Kundmachung erschien, laut welcher am morgigen Tage zwei Abgeordnete und zwei Ersatzmänner für Frankfurt a. M. zu wählen seien; als Wahlorte waren zumeist geräumige Höfe von Klöstern, adeligen Häusern und Casernen bezeichnet; „der Bürgermeister und die Stadtverordneten", hieß es, „sowie alle zur Leitung der Wahlen berufenen Organe werden sich jeder Einflußnahme enthalten und nur darüber wachen dass niemand zur Theilnahme gezwungen, aber auch niemand von derselben gewaltsam abgehalten werde". Die Aufregung welche dieser Erlass in den nationalen Kreisen hervorrief war unbeschreiblich. Die Placate wurden, kaum dass sie an den Straßenecken angeklebt waren, von Leuten aus dem Volke herabgerissen und in den Straßenstaub getreten.

Zu diesem Ärgernisse gesellte sich ein anderes, ein von dem Hutmacher Johann Wölfel unterzeichnetes Flugblatt. Wölfel hatte, wie es hieß, früher einmal bei dem Prager Strafgericht einen Verdruß gehabt, während andere ihn für einen halbverrückten Menschen erklärten; in dem Flugblatte zieh er den Bürgermeister Pstroß einer verbrecherischen Handlung, wofür er Beweise habe [1]). Alsbald sammelten sich drohende Haufen vor dem Altstädter Rathhause, Streifwachen der Nationalgarde trieben sie auseinander. Das Flugblatt Wölfel's und die Anordnung wegen der Wahlen nach Frankfurt wirkten zusammen, um die Bevölkerung zu keiner Ruhe kommen zu lassen. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde vor der Wohnung des Bürgermeisters eine solenne Katzenmusik ausgeführt, während Haufen slavischer Studenten, das „Šuselka nám piše" brüllend, die Straßen durchzogen. Seinerseits sandte der Constitutionelle Verein noch um 11 Uhr nachts eine Zuschrift an Pstroß, sich beklagend dass er so spät von der Vornahme der Wahlen in Kenntnis gesetzt worden, wodurch ihm die Möglichkeit benommen sei auf dieselben einen Einfluß zu üben.

So brach der 23. Mai unter trüben Wahrzeichen an. Um unangenehme Auftritte bei mündlicher Abgabe der Stimmen für die Frank-

[1]) Welcher Art das von Wölfel angerufene Verbrechen gewesen, ist nie recht bekannt geworden. Einige erzählten eine unsaubere Geschichte auf die wir uns des nähern nicht einlassen wollen. Andere in der Stadt sprachen sogar von einem Mordel?

Digitized by Google

furter Wahlen zu verhüten, hatte Thun die Maßregel getroffen, daſs die Abſtimmung ſchriftlich erfolge; die Stimmzettel ſollten verſiegelt an das Gubernium abgeliefert werden. Die Kundmachung konnte aber, da am ſelben Tage die Buchdruckerei-Gehilfen, welche höhern Lohn und kürzere Arbeitszeit verlangten, ihre Dienſte verſagten, nicht gedruckt werden und wurde daher nur wenig bekannt. Die Zugänge zu den Wahlorten waren, um keinerlei Unordnung aufkommen zu laſſen, von der Nationalgarde beſetzt; es erſchien aber faſt kein Wähler, an das Landes-Präſidium gelangten drei, ſage drei Stimmzettel.

Für Nachmittag war eine Sitzung des National-Ausſchuſſes angeſagt. Das Nationalgarde-Ober-Commando hatte vor der Hauptwache am Kleinſeitner Ring eine Abtheilung uniformirter Bürger ausrücken laſſen, „weil augenſcheinliche Vorbereitungen zu einem Aufſtande getroffen waren". Die eilige Pünktlichkeit mit welcher ſich die Mitglieder des National-Comité einfanden, die lebhaften Gruppen im Saale, die Kopf an Kopf gefüllten Galerien waren ſprechende Zeugen der Aufregung mit welcher man dem Beginn der Sitzung entgegenſah; Šafařik und Trojan ſuchten durch beſchwichtigende Anſprachen die Gemüther zu beruhigen. Als Thun ſich aus dem Gubernial-Gebäude in das National-Comité begab, fiel ihm die außergewöhnliche Ausrückung der Nationalgarde auf; er erkundigte ſich um den Grund, beorderte ſie als unnöthig ab und machte dies der Verſammlung, die mit geſpannter Erwartung ſeinem Eintritt entgegenſah, ſogleich bekannt. Die Ausſchreibung der Wahlen zum Frankfurter Parlamente, ſagte er hierauf, rühre nicht von ihm her, er habe ſie von ſeinem Vorgänger übernommen; was er gethan habe er thun müßen, damit es nicht heiße man habe in Prag die Vornahme der Wahlen gewaltſam verhindert; auch ſei ihm daran gelegen geweſen daſs die Bevölkerung ſelbſt ihren Willen zu erkennen gebe ob ſie dem Unternehmen geneigt ſei oder nicht; das ſei nun geſchehen, es ſeien alles in allem drei Wähler erſchienen — die Verſammlung nahm dies mit beifälligem Lachen auf — und damit ſei, ſo meine er, die Sache abgethan [1]).

Es kam nun die Swornoſt-Frage an die Reihe. Seine Abſicht, erklärte der Gubernial-Präſident, ſei nicht geweſen die Sonder-Corps

[1]) A. A. Ztg. Beil. Nr. 150 vom 29. Mai S. 2395; Conſt. Bl. a. B. Nr. 46 vom 25.

Digitized by Google

verschwinden zu machen, sondern sie nur in den allgemeinen Rahmen der Nationalgarde einzufügen; Baron Villani habe der X. Section Modalitäten vorgeschlagen, unter denen die Swornost bis zur endgiltigen Organisirung der Nationalgarde fortbestehen könne; sie solle vier Compagnien bilden, für die Kleinseite, für die Altstadt, für die obere und für die untere Neustadt, jede zu 150 Mann, eine Zahl die durch freiwilligen Beitritt nicht überschritten werden dürfe; ihre Hauptbestimmung solle der Schutz der Sammlungen des National-Museums sein und sie habe zugleich als Mustercorps für das böhmische Commando zu dienen; Fürst Lobkowitz habe diesen Vorschlägen zugestimmt und es werde jetzt darauf ankommen Se. Majestät um die Genehmigung derselben zu bitten. Nach dem Landeschef erhob sich Villani um ihm seinen und der Swornost Dank auszusprechen, und so war auch diese Angelegenheit zu allseitiger Zufriedenheit beglichen.

Das wichtigste brachte der Schluß der Sitzung, wo Thun abermals das Wort ergriff. Mit Hinweis auf die schwierige und zweifelhafte Lage in der sich angesichts der Zustände in Wien und der Entfernung des Monarchen von seiner Hauptstadt das Königreich Böhmen befinde, sehe er sich zu dem Vorschlage veranlaßt, es möchten ihm aus dem Schoße der I. Section drei Personen die das allgemeine Vertrauen genößen an die Seite gegeben werden, mit denen er sich über unaufschiebbare Angelegenheiten in Sachen des bevorstehenden Landtages berathen könne. Rieger billigte den Vorschlag im Principe, erweiterte ihn aber durch den Antrag: nicht aus der I. Section, sondern aus dem gesammten National-Ausschuße sollten die Vertrauensmänner genommen werden, nicht drei, sondern sechs, und nicht blos in Landtagssachen, sondern in allen wichtigeren das Land Böhmen betreffenden Angelegenheiten. Da sich der Vorsitzende mit diesen Abänderungen einverstanden erklärte, so nahm die Sitzung an deren Beginn sich so ernste Besorgnisse geknüpft hatten, einen durchaus friedlichen Verlauf.

Das gleiche konnte vom Tage selbst gesagt werden, wenn nicht der späte Abend einen Mißton brachte: es wurde eine neue Katzenmusik dem Bürgermeister gebracht, wobei es zu einer garstigen Balgerei zwischen einem Nationalgarden und einem störrischen Burschen aus dem Volke kam. Einige meinten, das eigentliche Verbrechen des Bürgermeisters liege in seiner Eigenschaft als öffentlicher Beamter. Doch dies allein hätte kaum den Ausschlag gegeben, wenn nicht der Fall Groll, der

Digitized by Google

sich unter Pstroß' Amtirung als Vorstandes des Criminal-Gerichtes abgespielt hatte, den Radicalen — und diese allein hatten es ja auf ihn abgesehen — in frischer Erinnerung geblieben wäre, wozu dann am 22. die Bereitwilligkeit kam mit der sich Pstroß zur Ausschreibung der Frankfurter Wahlen herbeigefunden hatte. Alles andere war bloser Vorwand. Wenn bei seiner Wahl Unregelmäßigkeiten vorgekommen waren, konnte dies, abgesehen von der Wirrnis der Zustände inmitten deren sie stattgefunden, umsoweniger ins Gewicht fallen, als er ja sein Amt ausdrücklich „provisorisch" angetreten hatte. Gegen die Verdächtigung Wölfel's erbat sich Pstroß eine unparteiische Untersuchung, und das Stadtverordneten-Collegium stellte ihm öffentlich ein glänzendes Lemmundszeugnis aus [1]).

Für den Augenblick trat aber alles gegen das große Versöhnungsfest zurück, das am 25. im Baumgarten inmitten der allseits grünenden und blühenden Natur unter einem freundlich schimmernden Himmel begangen wurde. Nächst dem Restaurations-Gebäude unter schattigen Kastanien war ein Zweckessen von vielleicht 500 Gedecken arrangirt. Es gab Festreden und Toaste in deutscher und böhmischer Sprache, vom Landeschef der das Wohl des Kaisers und Königs Ferdinand ausbrachte, von Trojan der sein Glas auf den Ruhm und das Gedeihen des gemeinsamen böhmischen Vaterlandes erhob: „brüderliche Liebe möge unter beiden Volksstämmen walten", von Gubernialrath Janko auf die Constitution, von Palacký in böhmischer Sprache auf Vergangenheit Gegenwart und Zukunft des Vaterlands. Auch Fürst Lobkowitz und noch ein kaiserlicher Officier sprachen, denen der Major der bürgerlichen Grenadiere Mathias Bernt antwortete — alles in entgegenkommender Weise, nicht ein verletzendes Wort; dazwischen Tusche mit Pauken und Trompeten, Lieder und Chöre von einem zahlreichen Männerchor auf dem freien Raum vor der Gasterei ausgeführt. Auf dem Hauptplatze und weiter in den Anlagen waren drei Musik-Capellen vertheilt, Zelte, lange Tische und Bänke im Freien waren in Masse aufgeschlagen, darüber wehten zahllose Fahnen. Studenten, Swornoster, Mitglieder der Concordia und Slawia mit Feldmusik defilirten in schönster Ordnung an dem „Eintrachtsmahle" vorbei, von freudigem Zuruf der Tischgäste begrüßt. Personen von allen Ständen,

[1]) Schopf IV Nr. CCXVI S. 74, Nr. CCXXVII S. 78 f.

Digitized by Google

Bürger und Beamte, Nationalgarden aller Abtheilungen, Militair von allen Branchen, die verschiedenfarbigen Mützen der Studenten, die Kouföderatki der Slawia, die pelzverbrämten Mützen der Swornoster, die hellfarbigen Anzüge der Frauen und Mädchen wogten in buntem Gewühle durcheinander. Auf allen Rasenplätzen, in allen Gebüschen sitzende Gruppen, im großen Restaurationssaale, aber auch im freien Grünen Musik und Tanz, überall Jubel, Gesang und heiteres Lachen, Hoch- und Sláwa-Rufe. Beim Einbruch der Dunkelheit setzte sich alles, mit den Musik-Capellen voran, mit Fahnen ohne Zahl, unter fortwährenden Freudenrufen nach der Stadt in Bewegung, in langen Reihen Arm in Arm schritten uniformirte Bürger, Nationalgarden, Militair, Studenten, Leute aus dem Volke einher. In der Stadt wurde der Zug von den Wachen begrüßt, von der Concordia geehrt, die heute die Hauptwache bezogen hatte und der ein herzliches Sláwa zugerufen wurde. Bis in die Nacht hinein währte der frohe Taumel. „Es war ein großes Volksmärchen, aus dem Volke und in das Volk, das im schönen Baumgarten abgespielt wurde! Wegen der mehr heraustretenden poetischen Momente sollte man bei oberflächlicher Betrachtung glauben, dass daran nicht so viele politische waren"; doch seien die politischen die Hauptsache gewesen[1]).

* * *

„Möge die Versöhnung eine dauernde, eine unerschütterliche sein!" In der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung meinte man es ernst und aufrichtig mit der Sache, sämmtliche Blätter, sowohl die deutschen als die böhmischen, sprachen warm, sogar mit Begeisterung von dem

[1]) Const. Bl. a. B. Nr. 49 vom 27. mit der Chiffre „—g—", also ohne Zweifel Hansgirg, dessen schwunghafter Styl nicht zu verkennen ist. Vgl. Beil. z. Bohemia Nr. 86 vom 30. Mai: „Darum war der 25. Mai mit seinem Eintrachtsfeste so erhebend für jeden Vaterlandsfreund, darum war er ein wahrer Volkstag". Diese Worte des Grafen Erwein Nostitz sind um so bezeichnender, als zu der Zeit da sie der edle Graf zu Papier brachte, nämlich am 26. Mai, die Dinge in Prag schon gewaltig anders standen als am 25. Vgl. N. N. č. 44 vom 27. unter der Aufschrift „Smíření" mit Bohemia Nr. 84 vom 26. Hansgirg „Das Vereinigungsfest im Baumgarten"; in der Local-Ztg. der „Bohemia" ein kleiner Artikel von Dr. A. W. Ambros, der als Mitglied der „Concordia" mit dieser die Wache bezogen hatte, als der heimkehrende Freudenzug herankam und von beiden Seiten warme Begrüßungen gewechselt wurden ... Für das Festmal war ein sehr einfaches Menu arrangirt, das Couvert zu 3 fl., wovon zwei Drittel den armen Erzgebirglern zugut kommen sollten.

Digitized by Google

frohen Ereignisse; in einigen Landstädten wurde das Beispiel der Hauptstadt in kleineren Maßstabe nachgeahmt. Zwar gab es vereinzelte Giftlinge die nur Hohn und Spott für das Schauspiel hatten; doch sie wagten sich mit ihren schrillen Mistönen nicht in Prag heraus, sie sandten sie über die Gränze in jene Blätter, die sich so sehr über die Hetze von böhmischer Seite entrüstet zeigten, während sie selbst die von deutscher Seite in ausgibigster Weise trieben [1]).

Allein in der Stadt und im Lande selbst ließen die fortdrängenden Ereignisse eine ungetrübte Freude nicht andauern, und so war und blieb das schöne Baumgartenfest eine vorübergehende Episode. Das Wenzelsbad machte wieder vielfach von sich reden; Tag für Tag wurden dort Versammlungen gehalten und Beschlüße in extremer Richtung gefaßt. Einerseits Absetzung des Bürgermeisters Pstroß, anderseits Nationalbelohnung für Peter Faster! Mit dem Wiener Einkammersystem erklärte man sich durchaus einverstanden; eines Tages mußte jeder Eintretende einen Aufsatz unterzeichnen, der sich für die Errungenschaften des 15. Mai erklärte. Den böhmischen Landtag hätten, hieß es, blos frei aus dem Volke gewählte Vertreter zu bilden, also mit vollständigem Ausschluß der erbgesessenen Stände; passive Wahlfähigkeit mit dem 25. Lebens-

[1]) Das Fest, hieß es hämisch von dieser Seite, sei von den Böhmen nur gegeben worden „zum Ausdruck der Freude daß nicht nach Frankfurt gewählt wurde". Ein T. T. sandte dem „Grenzboten" II S. 359—361 einen Artikel voll Gift und Galle, und ein Correspondent der A. A. Z. Nr. 154 S. 2455 schrieb am selben Tage des Eintrachtsfestes: „Heute wird der polnischen Emigration den Deutschen zum Hohne ein Concert gegeben und in wenig Tagen wird der slavische Congreß seinen Anfang nehmen der dem deutschen Element mit Unterdrückung droht". Drei Männer, hieß es weiter, hätten das Unglück Böhmens verschuldet: Stadion, Palacky der „seinen Deutschenhaß offen eingesteht", und Joseph Mathias Thun der von Ehrgeiz brenne eine Rolle zu spielen; er habe sich auf die böhmische Seite geschlagen weil „von den rohen Gechen mehr zu fürchten ist als von den gemüthlichen Deutschen" .. Der bornirte Scribler wußte also nicht, oder übersah es boshaft, daß Mathias Thun zu einer Zeit, wo die „rohen Gechen" noch lang nicht das Oberwasser hatten und der edle Graf sich daher gar nicht vor ihnen „zu fürchten" hatte, sich mit patriotischer Wärme um ihre Interessen, namentlich um ihre Literatur angenommen hatte; Öst. Jb. 1892 S. 107—109, 147 f. Über die Entstellungen der Prager Zustände in Wiener und auswärtigen Blättern s. „Die Berichterstatter über Böhmen" Boh. Nr. 86 v. 30. Mai und „Prag ist ein barbarisches Nest, wer es nicht glauben will der lese nur weiter" von Ambros; ebenda Extrabl. Nr. 9 ... Das Eintrachtsfest wurde übrigens auch von den Fanatikern der böhmischen Partei verhöhnt; Frič in seinen Memoiren nennt es eine Komödie.

Digitized by Google

jahr. Emanuel Arnold und Sladkowský donnerten gegen den Adel und verlangten die Entfernung des Fürsten Windisch-Grätz; mit dem Grafen Leo Thun hatte man etwas anderes vor, was aber nicht laut gesagt wurde. Die Abdankung des Bürgermeisters aber sollte „sogleich", „noch heute" erfolgen, und sodann ohne Aufschub eine neue Wahl stattfinden. Eine Abordnung von zwölf Mitgliedern begab sich unmittelbar aus der Versammlung zu ihm und trug ihm den Beschluß vor. Pstroß setzte ihnen auseinander, aus welchen Gründen er für den Augenblick sein Amt nicht niederlegen könne, worauf die Abgeordneten, maßvoller und höflicher als ihre Auftraggeber, erwiderten: „man werde ihn nicht zwingen, man betrachte es als eine Ehrensache für ihn".

Am Abend des 27. hatten sich im Gasthause „zu den drei Linden" am Graben bei zweihundert Personen, größtentheils dem Constitutionellen Verein angehörig, versammelt, um die Ereignisse des Tages zu besprechen, namentlich gegen die im Wenzelsbade gefaßten Beschlüße Stellung zu nehmen; Graf Leo Thun, ohne Zweifel auf an ihn ergangene Einladung, hatte sich gleichfalls eingefunden und eine Weile in der Mitte der Anwesenden bewegt. Er hatte sich eben entfernt oder war im Fortgehen begriffen, als unerwartete Gäste erschienen. Es waren Emanuel Arnold und der jüngere Frič welche auf die Kunde von einer Versammlung der Deutschen und von den darin zu berathenden Schritten dieselbe zu sprengen beschloßen. Mit den Worten: „Haben wir euch einmal beisammen, ihr deutschen Hunde!" stürzten sie in den Saal, wo im ersten Augenblicke Überraschung herrschte, bis sich einzelne Männer ermannten und den Eindringlingen zur Wehr setzten; schon waren Säbel aus der Scheide, als die Ruhestörer für besser fanden sich zu entfernen. Es war dies eine seltsame Illustration zu der gegenseitigen Versöhnung die man zwei Tage früher so festlich begangen hatte, und man muß die Memoiren Frič (III. 61—64) über die Beweggründe dieses Überfalls lesen, um zu staunen was Leute dieses Schlages für Begriffe von constitutioneller Freiheit hatten: Freiheit des Meinens und Handelns, des Wortes und der That für sich ja, für die Gegenseite nein!

* * *

Der Nachmittagzug des 27. hatte neue Wiener Flüchtlinge nach Prag gebracht, aber keine Journale, keine Briefe, die in Wien hatten zurückbleiben müßen, da die ganze Stadt in ein Barricadennetz um-

Digitized by Google

gewandelt war und vielfach Postwagen für den Bau der revolutionairen Bollwerke hatten herhalten müßen. Am 28. war es ebenso. Von den Wiener Ankömmlingen zogen die einen gegen die neue „Studentenherrschaft" los, während andere die Studenten und Arbeiter als jene priesen deren Entschloßenheit die Monarchie vor einer immer näher rückenden Reaction bewahrt habe, so daſs sich unter den Prager Studenten eine Partei bildete die ihren Wiener Brüdern in Masse zu Hilfe eilen wollten. Ein Kaiserliches Manifest aus Innsbruck vom 20. wurde kundgemacht; allein es trug keine Unterschrift eines Ministers; die Radicalen schrien, es sei unconstitutionell, es habe keinen Werth[1]). Ernstere Leute blickten mit neuer Angst in die Zukunft. „Die polnische Propaganda", schrieb ein Correspondent nach Augsburg, „spielt auch hier ihr verzweifeltes Spiel. Der Slaven-Congreß naht, die Arbeiter sind beschäftigungslos, ihre Führer sind bestochen und bezahlt Unheil zu stiften. Die nächste Woche scheint eine verhängnisvolle für uns werden zu wollen!"[2]) . . .

Nicht erst die nächste Woche, schon der nächste Tag drohte es zu werden! Von allen Seiten ballten sich unheilschwangere Wolken zusammen. Es hieß, die Gesellen der einzelnen Handwerke hätten bei der St. Wenzelsstatue auf dem Roßmarkt — der 28. war ein Sonntag — einander zugeschworen, einer für alle, alle für einen zu stehen um höhern Lohn zu erzwingen; die Arbeiter hätten sich kleine Todtenköpfe aus Blech als Abzeichen machen lassen; für morgen seien großartige Demonstrationen gegen Windisch-Grätz und gegen Pfitroß in Vorbereitung.

Viel schwärzeres war gegen den Landeschef geplant. Dem Dr. Edmund Schebek wurde von einem der Hitzköpfe im Vertrauen mitgetheilt: wenn Thun nicht in der morgigen Sitzung des National-Ausschußes die Einsetzung einer provisorischen Regierung bewillige, werde man ihn nach altböhmischem Brauche zum Fenster hinauswerfen; seine, des Erzählers, Section — es war dies die X. für innere Angelegenheiten — habe sich in diesem Beschluße geeinigt. Dieses letztere nun war gewiſs unrichtig, da sich in jeder Section des National-Ausschußes, auch in der X., weitaus Männer befanden die, wenn sie nicht ausgesprochen

[1]) Δ Prag 28. Mai, A. A. Ztg. Nr. 153 vom 1. Juni S. 2437 f.
[2]) Ebenda † Prag 28. Mai Nr. 154 vom 2. Juni 2456.

Digitized by Google

conservative Gesinnung hegten, keinesfalls für gewaltsame Maßregeln, für Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu gewinnen waren. Die X. Section zählte 51 Mitglieder, die Schebek durch die Bank kannte, und er mußte sich sagen, nur eine sehr kleine Minorität könne es sein die einen so rabiaten Beschluß gefasst habe, und auch dies könne nicht in einer ordentlich ausgeschriebenen Sitzung der Section stattgefunden haben[1]). Unter diesen wenigen befanden sich allerdings wüthende Kerle; einer und der andere hatte vor, einen geschliffenen Dolch in die Sitzung mitzunehmen, sie waren entschloßen Thun nicht mit dem Leben davonkommen zu lassen. Von diesem letztern Umstande hatte zwar Schebek damals nichts erfahren[2]), doch das wenige was ihm gesagt worden, war ihm wichtig genug um den Landeschef warnen zu lassen. Er begab sich zu seinem Chef Dr. Walther, von dem er wusste dass er aus früherer Zeit mit dem Grafen Leo Thun bekannt sei[3]), und dieser versprach ihm die Mission zu übernehmen. Damit nicht zufrieden, suchte Schebek noch am späten Abend den Kreis-Secretär Franz Plaček im Gubernial-Gebäude auf und legte es auch diesem ans Herz seinen Chef zu warnen und ihn, um größeres Unheil zu verhüten, zur Bewilligung einer provisorischen Regierung zu bestimmen.

Ob dem Grafen Thun von der einen oder andern Seite diese Mittheilung thatsächlich gemacht wurde, ist nicht zu entscheiden. Wenn es geschah, so achtete er nicht darauf, er war nicht der Mann auf derlei Gerede Werth zu legen. Seine Seele war von Gottesfurcht erfüllt; darum fand Menschenfurcht keinen Platz in ihr. Für jeden der seinen Charakter auch nur oberflächlich kannte steht es fest, dass ein Zwischenfall solcher Art nicht imstande war auf seine Entschließungen Einfluß zu üben. Im Gegentheil, gerade in Fällen, wo ihm ungerechtfertigter Widerstand in den Weg trat, bäumte sich sein sittlicher Muth, seine Entschloßenheit, sagen wir sein Trotz, mit einer Schroffheit auf, die ihm sonst gewiss nicht eigen waren. Selbständige Erwägungen ernstester Art waren es die im Landeschef einen Entschluß reifen ließen, der durchaus sein eigener war und nur zufällig mit dem zusammentraf

[1]) Dr. Wilhelm Gabler schreibt mir: „Ich war in jeder Sitzung der X. Section, ein solcher Beschluß wurde dort nicht gefasst".

[2]) Er hat erst einige Jahre später, als schon das Gras über das Achtundvierzigthum gewachsen war, von einem der Theilnehmer davon reden gehört.

[3]) Ö. Jb. 1891 S. 178, 194.

Digitized by Google

auf was die anderen losſteuerten. Denn hundertfältig waren in den letzten Tagen die Wahrzeichen die ihn erkennen ließen, was in den Köpfen einer Partei ſtecke, deren Ziele in demſelben Maße an ſcheinbarer Berechtigung gewinnen mußten, in welchem, wie die neueſten Straßenunfüge in Wien zeigten, im Centrum der Monarchie alles in eine grundſatzloſe Gewalt- und Willkürherrſchaft auszuarten drohte. Dieſe mit jedem Tage in den böhmiſchen Kreiſen ſtärker hervortretenden Eindrücke konnten vom Landeschef nicht überſehen werden, es mußte durch einen augenfälligen Schritt bethätigt werden, daſs man in Böhmen nicht gewillt ſei ſich von den im Centrum des Reiches nach Laune und Wetter wechſelnden Tagesgewalten regieren zu laſſen. Nur durch eine Veranſtaltung ſolcher Art ließ ſich durchkreuzen, was von den heißblütigen Tagespolitikern, deren manche ſich des revolutionairen Charakters des von ihnen vorgeſchlagenen Auskunftsmittels wohl gar nicht bewuſst ſein mochten, verlangt wurde: eine aus dem Schoße des National-Ausſchuſſes hervorgegangene, von ihm gewählte und zuſammengeſetzte und darum von ihm abhängige und ihm verantwortliche oberſte Landesbehörde. Dadurch daſs Thun im Gegenſatze zu dieſem Plane ein von ihm als Landeschef geſchaffenes und ihm als Beirath dienendes Organ ins Leben rief, wahrte er am ſicherſten die höchſte Autorität des Monarchen und die untergeordnete des neuen Miniſteriums das, wie vielſeitig verlautete, in Innsbruck in der Bildung begriffen war. Mitwirkend für den Entſchluß Thun's war ohne Zweifel ein Moment, deſſen Bedeutung nicht unterſchätzt werden darf, das nämlich daſs man ſeit den häſslichen Vorgängen am 15. Mai in Wien ſelbſt eine thatkräftige Verwahrung von Prag aus, ein entſchiedenes Vorgehen Böhmens erwartete, wodurch der Regierung in der Reichshauptſtadt ein kräftiger Rückhalt geſchaffen würde. Waren doch dem Gubernial-Präſidenten aus bedeutungsvollen Wiener Kreiſen, ja aus dem Schoße des Miniſteriums ſelbſt nicht zu misdeutende Winke in dieſer Richtung zugekommen.

Von ſolchen Erwägungen geleitet berief Thun eine Anzahl von etwa zwanzig Mitgliedern des National-Ausſchuſſes, darunter die Grafen Wurmbrand, Albert Noſtitz und Franz Thun Sohn, Strobach, Palacký, Rieger, Šafařík, Borroſch, Klaudi, in ſein Präſidial-Bureau zu einer Berathung, in welcher der erſtgenannte den Antrag ſtellte: die bereits von Sr. Majeſtät bewilligte

Digitized by Google

königliche Statthalterei für Böhmen provisorisch ins Leben zu rufen und den Erzherzog Karl Ferdinand als das einzige in Prag anwesende Mitglied des Kaiserhauses um den Vorsitz anzugehen, wodurch jeder Verdächtigung eines illoyalen Übergriffes oder gar von Separationsgelüsten vorweg die Spitze abgebrochen würde. Graf Franz Thun und Dr. Klaudi waren fast die einzigen, welche Einwendungen gegen diesen Vorschlag erhoben; der letztere mit der Motivirung, dass er nicht zugeben könne dass das Wiener Ministerium in seiner Wirksamkeit gelähmt sei. Beschluß wurde keiner gefasst; auch lag dies gewiss nicht in der Absicht des Landeschefs, der blos Stimmen hören wollte[1]). Jedenfalls stand es für ihn fest, dass die überwiegende Mehrzahl der Berathenden seine Überzeugung von der Unausweichlichkeit einer außerordentlichen Maßregel für Böhmen theilte, und er hielt sich verpflichtet, bevor er in der Angelegenheit weiter schritt, sich des Einverständnisses mit dem Herrn Erzherzog zu versichern.

Am 28. Mai traten auf Einladung des Gubernial-Präsidenten der Landes-Commandirende, die Präsidenten des Appellations-Gerichtes und des Landrechtes und der Gubernial-Vice-Präsident zu einer Berathung zusammen, in welcher Thun die Verhältnisse schilderte, die es unausweichlich erscheinen ließen für Böhmen zeitweilig außerordentliche Maßregeln zu treffen. „Was sich in Wien am 15. Mai und seither begeben, liefere den Beweis dass das interimistische Ministerium nicht jene Selbständigkeit besitze ohne die es der ihm von Sr. Majestät übertragenen Aufgabe zu genügen nicht vermöge; auch könne es niemand entgehen dass die besonderen Interessen Böhmens und die Ausführung der von Sr. Majestät dem Königreiche gemachten Zusagen nicht länger von den Dispositionen einer solchen Regierung abhängig bleiben dürfen; wenn dieser Umstand die Nothwendigkeit nahelege unabhängig von der gegenwärtigen Wiener Centralleitung zu handeln, so trügen anderseits die Zeitverhältnisse einen so ernsten und außergewöhnlichen Charakter, dass jeder Tag Ereignisse herbeiführen könne die es unerläßlich machen Maßregeln zu ergreifen welche die regel-

[1]) Näheres über diesen wichtigen Vorgang ist vor der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden; die Thatsache läßt sich nur im allgemeinen aus dem journalistischen Zweikampf zwischen Wurmbrand und Klaudi in der Bohemia Nr. 111 f. vom 8. und 9. Juli 1848 constatiren.

Digitized by Google

mäßige Wirksamkeit der bestehenden Behörden weit überschreiten; er habe darum nach reiflicher Überlegung beschlossen sich einen verantwortlichen Regierungsrath beizugesellen, in diesen Männer allgemeinen Vertrauens, die durch ihren persönlichen Einfluß bei den in Böhmen einander gegenüberstehenden Parteien den zu unternehmenden Schritten Eingang und Unterstützung zu verschaffen im Stande wären, zu berufen und mit ihnen in Fällen zu Rathe zu gehen, deren Behandlung den Wirkungskreis der Landesbehörden überschreite und in denen er ohne einen solchen Beirath nach seinem alleinigen Ermessen und unter seiner alleinigen Verantwortung entscheiden müßte". Zu Ergreifung außerordentlicher Maßregeln, setzte Thun des weitern auseinander, würden, so stehe zu besorgen, am ehesten die Geldverhältnisse zwingen. „Der Mangel an klingender Münze wie an anderen Zahlungsmitteln für kleine Beträge erzeugt bereits in der Stadt und auf dem Lande die peinlichsten Verlegenheiten; in wenig Tagen wird die Verwechslungs-Cassa ganz erschöpft sein und auch an der erforderlichen Dotation überhaupt fehlt es schon so sehr, dass die Anforderungen des k. k. Kriegszahlamtes für den Monat Juni keine Bedeckung mehr haben." Thun beschloß sich in dieser Angelegenheit vorerst mit dem Finanz-Ministerium ins Einvernehmen zu setzen.

Wir sind über den Gang der Berathung nicht näher unterrichtet wir kennen nur das Ergebnis derselben, das in zwei Beschlüße zusammengefaßt wurde: Erstens, der Gubernial-Präsident habe sich in der von ihm beantragten Weise einen „provisorischen verantwortlichen Regierungsrath" beizugesellen, und Zweitens von diesem Schritte unverweilt Anzeige an Se. Majestät mit der Bitte zu erstatten, die getroffene Maßregel zu genehmigen „und zugleich anzuordnen dass die in dem A. H. Cabinets-Schreiben vom 8. April l. J. zugesicherten verantwortlichen Centralstellen für Böhmen durch Constituirung eines Statthaltereirathes ohne Verzug ins Leben gerufen werden". Das über diese Verhandlung aufgenommene Protocoll trug die Unterschriften des Grafen Leo Thun und des Fürsten Windisch-Grätz, des Grafen Mittrowský und des Freiherrn Hennet[1]).

* * *

[1]) Die Motivirung des Thun'schen Entschlußes ist theils dem ausführlichen Vortrage entnommen, den er unmittelbar darnach an Se. Majestät erstattete (Černý Boj za právo 264—266, leider nicht im deutschen Urtext), theils dem nicht minder

Digitized by Google

Der 29. Mai brach für die Bevölkerung Prags in düsterer Stimmung an. Es war ein Montag, also für die zahlreichen ohnehin vielfach beschäftigungslosen Arbeiter ein „blauer"; was am Tage zuvor von ihnen gerüchtweise verlautet hatte, schien das ärgste befürchten zu lassen. Die Nationalgarde war in beständiger Erwartung durch Alarm auf ihre Sammelplätze gerufen zu werden; Dr. A. W. Ambros, selbst Nationalgardist, bezeugt „dass ihn jedes vorbeipolternde leere Faß ans Fenster trieb und dass er den ganzen Tag sehr scharf nach Tumulten aussah" [1]). Zahlreiche Gruppen, elegante, halb-elegante und Leute im Arbeiterkittel bunt durcheinander, standen auf dem Sammelplatze aller Unruhen, vor dem Altstädter Rathhause, in eifrigem, doch meist friedlichen und ruhigen Gespräche.

Am Nachmittag war Versammlung unter freiem Himmel im Wenzelsbade. Ein Piquet Husaren hielt vor dem Eingange Wacht; in der Menge selbst wollte man jüngere Officiere in bürgerlicher Kleidung bemerken. Der General vom Tage kam mit seinem Adjutanten angeritten und warf einen Blick in den Garten. „Es sind ja lauter ordentliche Leute!" sagte er und wandte sein Pferd [2]). Auch ging es bei den Verhandlungen äußerlich ganz anständig her. Sladkowský hielt eine Rede über die Wahlordnung, sprach von einem „begehrenden" Princip, der Masse der Bevölkerung, und einem „aufklärenden", der Intelligenz, was zwar von vielen nicht verstanden, aber bei der Beliebtheit des Redners und seinem schwunghaften Vortrage von allen beklatscht wurde [3]). Darnach kam die Abdankung des Bürgermeisters

---

ausführlichen Rechtfertigungsschreiben vom 1. Juni Z. 4788 an Pillersdorff (Prager Präs. A.). Was das über die Berathung am 28. abgefaßte Protocoll betrifft, so konnte ich leider nicht das, wohl nicht mehr vorhandene, Original dieses Schriftstückes, das übrigens ziemlich kurz gefaßt war, einsehen. Als Protocollführer fungirte der Gubernial-Präsidialist Philipp Weber (seither Baron Weber-Ebenhof Excellenz), von dessen Hand auch die dem Präsidial-Archive der böhmischen Statthalterei einverleibte Abschrift ist. Der Name Mecséry's erscheint nicht unter den Unterschriften, wahrscheinlich weil er nur als Beirath seines Chefs beigezogen war. Ob der Vorstand der Cameral-Gefällen-Verwaltung Hofrath May der Versammlung persönlich beigewohnt hat oder vom Gubernial-Präsidenten auf anderem Wege von den gefaßten Beschlüßen in Kenntnis gesetzt wurde, läßt sich nicht mehr entscheiden.

[1]) Bohemia Nr. 86 v. 30. Mai „Localzeitung".

[2]) Kopp Ereignisse der Pfingstwoche (Prag 1848 Kretschmar) S. 19.

[3]) Schopf IV S. 26 f.

Digitized by Google

zur Sprache, die zum Verdrusse seiner Widersacher noch immer nicht erfolgt war; es wurde eine Deputation an den National-Ausschuß beschlossen, dem sie die große Petition mit (angeblich) 1500 Unterschriften überbringen sollte.

Das National-Comité war inzwischen zur gewohnten Stunde zusammengetreten, als die Botschaft aus dem Wenzelsbade angemeldet wurde. Graf Thun erklärte, dass Bürgermeister Pstroß die Versammlung vom 27., in welcher die Petition abgefasst worden, als eine gesetzliche nicht anerkenne, dass übrigens der National-Ausschuß mit dieser Sache nichts zu schaffen habe. Auf die Erwiderung der Deputation: die Aufregung in der Stadt sei sehr groß und es seien Ausbrüche der Volkswuth zu befürchten, beantragte Brauner, dem Bürgermeister zu rathen, er möge um des Friedens willen und als Patriot sein Amt für so lang niederlegen, als seine Angelegenheit nicht ordnungsmäßig ausgetragen sei. Zuletzt wurde beschlossen die Versammlung im Wenzelsbade zu beschicken, ihre Aufregung zu beschwichtigen, sie von allen Gewaltschritten abzuhalten und auf den morgigen Tag zu vertrösten wo die Frage untersucht und geprüft werden solle; Brauner, Rieger und Jarosch kehrten nach einer geraumen Weile mit beruhigenden Versicherungen in das National-Comité zurück.

Die Sitzung hatte im übrigen mehrere interessante Episoden. Donnernden Zuruf erregte eine Zuschrift des Banus Jellačić die Rieger in illyrischer böhmischer und deutscher Sprache vorlas; sie enthielt die Einladung an den National-Ausschuß, in den demnächst zu eröffnenden kroatischen Landtag zwei Vertreter ad audiendum zu entsenden und dadurch die Bande mit dem südslavischen Brudervolke um so inniger zu knüpfen. Es wurde beschlossen in herzlichem Tone mit einer ähnlichen Einladung zur Beschickung des böhmischen Landtags durch kroatische Gäste zu erwidern, und Šafařik durch Zuruf erwählt den in diesem Sinne gehaltenen Text abzufassen. Eine weitere Mittheilung war die Ruppert's über den Erfolg der an das kaiserliche Hoflager abgeschickten, nunmehr von dort zurückgelangten Deputation. Die Mittheilung würde in einem ruhigern Zeitpunkte theilnahmsvolles Interesse erweckt haben; heute ging sie fast spurlos vorüber, da die Gedanken der Anwesenden mit ganz anderen Dingen beschäftigt waren. Zunächst mit der Einberufung des böhmischen Landtages, dessen Zusammentritt, wie mehrseitig in früheren Sitzungen ausgeführt worden

Digitized by Google

war, für den 7. Juni darum nicht erwartet werden konnte, weil die Vornahme der Wahlen eine längere Frist zu verlangen schien als ursprünglich in Aussicht gestanden hatte.

Als Dr. Hauschild diesen Gegenstand in längerer Auseinandersetzung zu behandeln anhub, unterbrach ihn Thun und erhob sich zu einer wichtigen Mittheilung die er zu machen habe. „Nach den neuesten Wiener Vorfällen", begann er unter athemloser Aufmerksamkeit der Versammlung, „müße er das Band zwischen den Wiener und Prager Behörden als zerrissen ansehen; es sei daher bis auf weiteres nöthig für Böhmen eine gewisse Vorsorge zu treffen; die unsichere Lage der Dinge könne manche schleunige Vorkehrungen die den Wirkungskreis der bestehenden Behörden überschreiten nothwendig machen; er habe darum mit den Vorständen der verschiedenen Verwaltungszweige beschloßen sich mit einem aus Männern des allgemeinen Vertrauens bestehenden Regierungsrathe zu umgeben die ihm, falls außerordentliche Maßregeln zu ergreifen wären, mit ihren Erfahrungen und ihrer Einsicht zur Seite stehen sollten; zu einer solchen Maßnahme sei vor allem die Gutheißung Sr. Majestät nothwendig, die mit aller Beschleunigung aus Innsbruck einzuholen wäre". Als solche Männer allgemeinen Vertrauens bezeichnete er: Palacký, Rieger, den Grafen Albert Nostitz, Strobach, Brauner, Borrosch; zwei weitere behielt er sich vor nachträglich zu benennen; den Grafen Nostitz und Dr. Rieger betraute er mit der Sendung an das kaiserliche Hoflager.

Thun hatte gesprochen und keine Widerrede erhob sich. Er hatte die Parteiführer, von denen ein hervorragender den ehrenvollen Auftrag nach Innsbruck übernehmen sollte, für seinen Plan gewonnen. Es waren allerdings unter den Erkorenen — die Ergänzung durch zwei Mitglieder die er sich vorbehalten hatte, traf den Grafen Wilhelm Wurmbrand und, um auch Handel und Industrie namentlich aus den wichtigen nordböhmischen Bezirken vertreten zu haben, den Fabricanten Herzig aus Reichenberg — nur einige in deren Einsicht und Mäßigung er sein volles Vertrauen setzen konnte; es befanden sich ausgesprochene politische Gegenfüßler wie Rieger und Borrosch darunter; allein er durfte sich zutrauen daſs es seiner überragenden Stellung und seinem Einfluße gelingen werde in jedem einzelnen Falle über persönliche Schwierigkeiten die Oberhand zu gewinnen. Die Männer der übereilten Beschlüße

Digitized by Google

waren entwaffnet; inmitten der allgemeinen Billigung von Thun's Vorschlägen war nicht daran zu denken ihm das Schicksal von weiland Slawata und Martinitz zu bereiten; ihre Dolche blieben in der Scheide. Aber sie ließen sichs nicht nehmen, gleichsam zu ihrer Selbstrechtfertigung warum sie im entscheidenden Augenblicke nicht gehandelt, von einer „provisorischen Regierung" zu sprechen, und dieses Losungswort ist dann rasch, den Einen zu selbstgefälliger Befriedigung, den Feinden Böhmens zu willkommener Verdächtigung, nach allen Richtungen der Windrose ins Land und über die Gränzen des Landes hinausgegangen. Thun selbst hat diesen Ausdruck, der ihm einen revolutionairen Beigeschmack hatte, nie gebraucht, und jeder Überlegende mußte zugeben, dass der provisorische Regierungsrath den er in Augen hatte wesentlich etwas anderes war als eine provisorische Regierung im Style z. B. der Pariser in den Februar- und Märztagen.

In einem vom 30. Mai datirten Circular-Schreiben machte Thun seinen Schritt allgemein bekannt:

> Die neuesten Wiener Ereignisse haben es der Landesregierung ganz unmöglich gemacht, sich durch das interimistische Ministerium in jener verfassungsmäßigen Verbindung mit Sr. Majestät dem Kaiser und Könige zu erhalten, welche den festen Verband des Königreichs Böhmen mit der Gesammt-Monarchie, die dauernde Wahrung der constitutionellen Freiheit und die Erfüllung der den Böhmen von Sr. Majestät Allergnädigst ertheilten Gewährungen sichern soll.
>
> Bei diesen Umständen haben die Chefs der böhmischen Landesbehörden nach gemeinschaftlicher Berathung die Bildung eines provisorischen Regierungsrathes aus Männern des öffentlichen Vertrauens für nothwendig erkannt.
>
> Die Bestimmung dieses provisorischen Regierungsrathes wird es vorderhand nur sein, unter dem Vorsitze des Gubernial-Präsidenten über jene den Wirkungskreis der Landesstellen überschreitenden inneren Landesangelegenheiten zu entscheiden, welche durch die außerordentlichen Verhältnisse unaufschieblich werden dürften.

Es folgten die Namen der vom Gubernial-Präsidenten berufenen Persönlichkeiten mit dem Beifügen dass zwei derselben unmittelbar an das Allerhöchste Hoflager mit der Bitte um Genehmigung der getroffenen Verfügung abgesendet worden[1]).

[1]) Schopf IV Nr. CCXXXVII S. 87.

Digitized by Google

Sobald die Kunde von der Einsetzung eines provisorischen Regierungsrathes oder, wie man sich nun einmal gefiel es zu heißen, einer provisorischen Regierung für Böhmen nach Wien gelangt war, erfolgte vom Ministerium eine geharnischte Erklärung, welche diesen Act für ungiltig erklärte; mindestens dürfe der Regierungsrath nicht ins Leben treten, bevor die Genehmigung Sr. Majestät erfolgt wäre; Graf Thun und alle Mitglieder dieser ungesetzlichen Vorkehrung hätten sich durch ihren Schritt für alle Folgen und Schäden die daraus entstehen könnten verantwortlich gemacht. An Thun insbesondere erging die Aufforderung, falls er sich durch jenen Beschluß gebunden erachten sollte, das Präsidium der Landesstelle niederzulegen und die Leitung der Geschäfte an den Gubernial-Vice-Präsidenten Baron Mecséry abzugeben. Gleichzeitig machte Pillersdorff dieses Vorkommnis allen anderen Landeschefs mit dem Beisatze bekannt, „sich jeder ungesetzlichen Constituirung zu enthalten und unter schwerer Verantwortung jeden Schritt zu vermeiden, der in diesem wichtigen Momente die Einheit der Regierung schwächen und sie in jener Kraftentwicklung hindern könnte, welche die Ehre, das Wohl und der Bestand der Monarchie mehr als je in der größten Ausdehnung unerläßlich erfordert".

Seinerseits gab der provisorische Regierungsrath — unterzeichnet Borrosch, Brauner, Palacký, Wurmbrand; die anderen „abwesend" — im Geiste der Ansprache des Gubernial-Präsidenten Aufklärung über seine Stellung, um die „mannigfachen Misdeutungen" zu zerstreuen, zu denen ihr Unterfangen von verschiedenen Seiten Anlass gegeben habe, da dessen Ziel kein anderes sei als, bei dem Zustande der Unfreiheit in welchem sich das Wiener Ministerium den Straßen-Demonstrationen gegenüber befinde, „in treuester autonomischer Durchführung der constitutionellen Freiheit den einzig möglichen Weg zu allseitiger Verständigung auf dem künftigen Reichstage anzubahnen". Als in diesen Tagen ein Schreiben Herzig's aus Reichenberg eintraf, worin er aus persönlichen Gründen und weil er „einen solchen Schritt ohne Anordnung des vom Kaiser bestellten Ministeriums als illegal ansehen müße", seinen Eintritt in den provisorischen Regierungsrath ablehnte, entgegnete ihm Borrosch in entschiedenem Tone, dass er Herrn Herzig „an Vaterlandsliebe in österreichisch-eidgenössischem Sinne" nicht nachzustehen glaube.

Digitized by Google

Thun selbst aber erklärte am 4. Juni dem Minister des Innern gegenüber, dass er die ihm zugemuthete Verantwortung „mit ruhigem Bewusstsein" trage, „nachdem diese außerordentliche Maßregel, ehe sie die Genehmigung Sr. Majestät im verfassungsmäßigen Wege erhält, nur erst dann in Wirksamkeit treten würde, wenn die Folgen der verfassungswidrigen Vorgänge in Wien es durchaus unmöglich machen sollten, dass die Landesregierung, deren Leitung mir anvertraut ist, sich nur in der streng gesetzlichen Bahn bewege" [1]).

Anhang.

Die Geschichte von dem geplanten Fenstersturz aus der Feder des Dr. Schebek, den ich persönlich nicht die Ehre habe zu kennen und mit dem ich aus einem zufälligen Anlasse 1886/7 nur einen brieflichen Verkehr angeknüpft hatte, war mir so durchaus neu und überraschend, dass man es begreiflich finden wird, wenn ich mich gedrungen fühlte mir darüber von anderer Seite Rathes zu erholen.

Einer meiner hochverehrten Freunde, der Schebek seit langen Jahren kennt, gab mir die Versicherung, der Mann sei keiner Unwahrheit fähig.

Dr. Hermenegild Ritter Jireček von Samokov, welchem ich den Aufsatz zu lesen gab, schrieb mir böhmisch: „Die Erinnerungen Schebek's machen mir den Eindruck der Wahrhaftigkeit und stehen, so viel ich weiß, mit den damaligen Erfahrungen nicht im Widerspruch". Er selbst, fügte Ritter v. Jireček bei, habe an den damaligen Ereignissen wenig theilgenommen, da er zu jener Zeit meist an den Redactionstisch der N. N. gefesselt gewesen. Zuletzt schrieb er aber deutsch: „Ich erinnere mich ganz dunkel dass von einem Fenstersturze, vielleicht nur frivol, gesprochen wurde".

Von größtem Gewichte aber war mir die Äußerung des Grafen Thun selbst, der mir folgendes schrieb:

> Ich glaube nicht, dass von unten her die Einsetzung einer „provisorischen Regierung" von mir begehrt worden wäre.
>
> In einer Versammlung bei R. v. Neuberg zu der ich geladen wurde, und der ich beiwohnte um zu erfahren was da vorgehe (den Tag derselben kann ich nicht angeben, jedenfalls vor dem 14. Mai), erklärte Havlíček, es gebe keine Regierung mehr. Ich schlug ihn mit der Erklärung nieder: ich sei der Repräsentant und Träger der Regierung in Böhmen.
>
> Zwischen dem 17. und 19. Mai erklärte ich im Einvernehmen mit Erzherzog Karl Ferdinand, dem Landesgerichts-Präsidenten

[1]) Schopf V Nr. CCXXXIX f. S. 64—66, CCLVI S. 72 f. C. Bl. a. B. Nr. 57 vom 6., Beil. Nr. 59 vom 8. Juni; böhmisch N. N. č. 53 vom 7. Juni, Černý S. 280 f.

Digitized by Google

und dem Chef der Finanz-Verwaltung unter Bezeichnung der Personen einen Regierungsrath, wenn er vom Kaiser gebilligt werde, um mich von der Wiener-Studenten-Regierung frei zu machen, und schickte Albert Nostiz und Rieger nach Innsbruck, dadurch war auch der Nationalrath factisch sistirt.

Gleichzeitig schrieb ich Wahlen für den Landtag aus, und die Entsendung von Wahl-Commissären zersprengte eben den Nationalrath.

Der Kaiser genehmigte bekanntlich die Einberufung des Landtages (der durch den Aufstand im Juni vereitelt wurde); aber nicht „den provisorischen Regierungsrath", für welchen auch durch das neue Ministerium kein Anlass mehr war.

Ich kann mich nicht erinnern, und glaube nicht, dass Dr. Walther mir das Project des „Fenstersturzes" mittheilte. Ich habe davon meines Erinnerns bis jetzt nichts gewusst.

Aber eines Tages sah ich, als ich in den Nationalrath ging, an der Hauptwache eine Bürgergarde ausgerückt. Ich schickte sie als unnöthig weg, und erklärte dies in der Versammlung. Möglich dass in Folge dessen die Radicalen es nicht wagten aufzutreten.

An welchem Tage es war weiß ich nicht; es muß aber noch vor dem 16. Mai gewesen sein.

Am 18. oder wohl 19. Mai kehrte Windischgrätz nach Prag zurück. Am 20. nachmittags fuhr ich zu ihm und hatte mit ihm eine lange Unterredung.

Am 21. war ich zu ihm zu Tische geladen. Ich kam verspätet, weil ich nochmals in einer Versammlung bei Neuberg war.

18. Mai 1887.

Leo Thun m. p.

Graf Leo Thun hat obiges nach nahezu vierzig Jahren ohne schriftliche Behelfe aus dem Gedächtnisse flüchtig zu Papier gebracht und es ist darum begreiflich wenn er sich in den Tagesangaben nicht ganz sicher fühlte, „Nationalrath" statt National-Ausschuß oder National-Comité schrieb, die Theilnehmer an der Verhandlung vom 28. Mai nur lückenhaft nannte, u. dgl. In einer Nachschrift zu seiner Erklärung schrieb mir Graf Thun über Schebek's Darstellung: „Was von den unterirdischen Bewegungen erzählt wird, hat mich interessirt und ist mir neu, hat aber meine Action nicht bewirkt".

Noch habe ich zu erwähnen, dass Dr. Schebek, als ich mich an ihn brieflich mit der Anfrage wandte, ob sein Tischnachbar von der Sophien-Insel, der ihm ein so auffallendes Bekenntnis gemacht [s. oben S. 213 Anm. 2)] als glaubwürdiger Zeuge gelten könne, mir am 20. Mai 1887 die Erklärung abgab er könne den Mann, da dieser noch am Leben sei, nicht nennen, über die Frage der Glaubwürdigkeit desselben aber folgendes beifügte:

„Zur Bestätigung vermag ich nur psychologische Gründe anzuführen. So sehr ich den ehrenhaften Charakter des genannten Herrn schätzte, so habe ich doch an seiner Anlage, unter Umständen zum Fanatiker zu werden, keinen Augenblick gezweifelt. Dagegen war mein

Digitized by Google

Principal" — Dr. Walther — „ein nüchterner überlegender Mann, der sich durch nichts in Wallung bringen ließ. Gleichwohl erschien ihm meine Darlegung tristig genug, um den bewußten Gang zu machen".

Der zweite an den sich Schebek in seiner großen Besorgnis wandte war Franz Plaček, den er in seinem Manuscript als „Präsidial-Secretär" bezeichnet. Präsidial-Secretär Thun's war aber nicht Plaček, sondern Felix Reiser, Plaček war auch sonst nicht im Präsidial-Dienst. Auf diesen Umstand aufmerksam gemacht, schreibt mir Dr. Schebek: „Daß ich ihn irrthümlich als Präsidial-Secretär bezeichnete, leuchtet mir jetzt selbst ein, da ich mir meines Erinnerns nicht erst durch Kanzleien und ein zahlreiches Bureaupersonale den Weg zu ihm zu bahnen hatte, sondern ihn ganz allein in einem abseits gelegenen Zimmer fand. Jedenfalls stand er in Verwendung beim Grafen Thun und zwar augenscheinlich in einer ganz besonders vertraulichen Stellung, so daß er sowohl mir als andern als des Grafen rechte Hand erschien. Ein Irrthum in der Person hingegen ist unmöglich" ꝛc. Plaček war Kreis-Secretär in Chrudim und muß also vom Landeschef für einen besondern Zweck, etwa für das complicirte Wahlgeschäft, zeitweilig in das Gubernium einberufen worden sein.

Digitized by Google

Gedichte.

Von **Alma Friedland.**

Frühlingsruf.

Verſchließe Dich ſo feſt Du kannſt,
Sobald der Lenz erwacht,
Es dringt von ſeinem Jubelruf
Ein Ton in Deine Nacht.

Und langſam löſt das Dunkel ſich
Von deiner Seele ab,
Verklärt und ſieghaft ſteigt auch ſie,
Wie Chriſtus, aus dem Grab.

Sie ſchwingt ſich auf zum gold'nen Licht,
Es weichen Weh und Schmerz;
Es macht ja ſtets des Frühlings Luft
Geſund das kranke Herz.

Frühlingszauber.

Warm und freundlich ſcheint die Sonne,
Grüne Knoſpen ſchwellen am Baum,
Froh erwachen alle Blumen
Aus dem langen Wintertraum.

Und ein friſches Frühlingslüftchen
Nieder von den Bergen zieht,
Schüchtern wagt, in leiſen Tönen,
Vögelein ſein erſtes Lied.

Digitized by Google

Auch im Herzen regt ſich's wieder,
Wenn die Welt vom Schlaf erwacht,
Und es ringet Lied auf Lied ſich
Freudig los aus dunkler Nacht.

Was das Herz oft ſchwer bedrückte,
Was die Seele ſtill gequält,
Flattert nun in kleinen Liedern
Wieder in die weite Welt.

Wenn die Schwalben wiederkehren.

Wenn die Schwalben wiederkehren
Und die blauen Veilchen blüh'n,
Frühlingslüfte ſcherzend koſen
Um der Zweige lichtes Grün,
Singt's und klingt's auch in der Seele
Und das Lied drängt ſich heraus,
Zieht auf leichten Windesflügeln
Fort und fort, von Haus zu Haus.

Zieht durch alle Menſchenherzen,
Scheuchet fort des Kummers Nacht,
Ruft: „O freuet Euch des Lebens,
Seht, der Frühling iſt erwacht!"
Leiſe pocht des Lenzes Bote
An das Herz — Du rufſt: „Herein!"
Sieh', da flutet durch die Seele
Gold'ner Frühlingsſonnenſchein!

Auf, mein Herz!

Auf, mein Herz! Zu neuem Leben
Dich die Oſterglocke ruft,
Sollſt Dich neugeſtärkt erheben
Aus des Irrthums dunkler Gruft.

Auch für Dich, für Deine Sünden
Starb der Herr auf Golgatha —
Und auch Du wirſt Gnade finden,
Dir auch iſt der Heiland nah!

Digitized by Google

Sollſt nicht zweifelnd bang verzagen,
Wenn das ew'ge Licht erwacht,
Mit der Sonne muß es tagen
Und es flieht die bange Nacht.

Waldes-Wirkung.

Wenn von aller Welt verlaſſen,
Sorge Dir das Herz bedrückt,
Wenn kein Freund mit ſtummem Fühlen
Mitleidsvoll die Hand Dir drückt,
Flieh' dann in des Waldes Gründe,
Öffne dort Dein zagend Herz;
Dem geheimnisvollen Zauber
Weicht der tiefſte Seelenſchmerz.

Wenn Dich bange Zweifel quälen,
Lauſche, was der Wald erzählt —
Und Dein Geiſt wird ſich erhellen,
Groß und weit wird Dir die Welt!
Von der Eiche kannſt Du lernen
Feſt und ſtark im Sturme ſteh'n,
Und der Tanne ſchlanker Wipfel
Zeiget Dir den Pfad zu geh'n.

Und die bunten Blumen lehren
Dich, beglücken Aug' und Sinn.
Von des Waldes muntern Sängern
Lernſt Du froh durch's Leben zieh'n.
Darum, wenn Dich Sorgen quälen,
Eile nach dem grünen Wald —
Und in freier Luft geneſen
Werden Leib und Seele bald!

Du biſt nicht einſam und allein.

Du biſt nicht einſam und allein,
So lang' auf dieſer Welt
Noch *eine* Seele feſt und treu
Zu Dir in Liebe hält.

Digitized by Google

Du biſt nicht einſam und allein,
So lang in Deiner Bruſt
Ein Funke noch für's Schöne glüht
In Glück und Jugendluſt;

So lange noch Dein Herz erbebt,
Sobald der Lenz erwacht,
So lang' an Deinem Himmel flammt
Ein Stern in dunkler Nacht.

Und wenn Du alles auch verlierſt,
Der Tod Dein Liebſtes raubt,
Du biſt nicht einſam und allein,
So lang' Dein Herz noch glaubt.

Gottes Nähe.

Betrachte ich zur Lenzeszeit
Die herrliche Natur;
Wohin ich blicke, weit und breit
Seh' ich des Geiſtes Spur;
Des Geiſtes, der die Gottheit iſt,
Die liebend uns erhält,
Die ihren Segen niedergießt
Rings auf die weite Welt.

Ich ſehe ihn im bunten Kranz,
Der auf den Wieſen blüht;
Ich ſchau' ihn in der Sterne Glanz,
Der Nachts am Himmel glüht;
Ich ſpür' ihn in des Lüftchens Hauch,
Das meine Stirn umkoſt —
Und ſeine Nähe fühl' ich auch,
Wenn wild der Sturmwind toſt.

Ich ahne ihn, wenn Glück und Luſt
Erheben mir das Herz —
Und auch, wenn durch die tiefſte Bruſt
Oft Sorge zieh'n und Schmerz.
Ich ſehe ihn im Strahl des Licht's,
Der durch den Nebel dringt;
Ich ſchaue auf — und fürchte nichts,
Was auch das Schickſal bringt!

Digitized by Google

Alle Menſchen ſollſt Du lieben!

„Alle Menſchen ſollſt Du lieben!“
Spricht zu uns des Heiland's Mund;
„Nicht mit Worten nur, mit Thaten,
Und aus tiefſtem Herzensgrund!“

Alle ſind ja unſ're Brüder,
Hoch und niedrig, arm und reich,
Vor dem Vater in der Höhe
Sind ja alle Menſchen gleich.

Mit den Guten, Edlen wandle
Durch das Leben Hand in Hand,
Doch auch um die Böſen ſchlinge,
Still der Nächſtenliebe Band!

Die da ſchlimme Wege wandeln,
Führe durch Dein mahnend Wort
Aus des Irrthums Nacht zum Lichte,
Von des Laſters Abgrund fort!

Durch die Liebe nur gedeihet,
Was der Geiſt erſinnt und ſchafft,
Unſer Leben wird zum Segen
Durch der Liebe heil'ge Kraft.

Liebe iſt's, was Jeſus lehrte;
Sie gab er, als erſte Pflicht —
Und wo ihre Hand nur waltet,
Wird die Finſternis zum Licht.

Herbſttag.

Dichter Nebel hüllt die Berge,
Wenn der junge Tag erwacht
Und es weicht dem Strahl der Sonne
Langſam nur die trübe Nacht.
Aber wenn die Nebel weichen,
Strahlt die Welt in Licht und Glanz,
Von den Bergen leuchtet nieder
Buntgefärbter Wälder Kranz.

Digitized by Google

Blüh'n auch in bescheid'ner Weise
Nur die Blümlein mehr im Thal,
Schimmern doch in hellen Farben
Sie im Herbstessonnenstrahl.
Sommerfäden, silberglänzend,
Überall in Wald und Flur —
O wie schön ist selbst im Herbste
Noch die sterbende Natur!

Gleicht sie doch der echten Liebe,
Die nicht mit dem Lenz entflieht,
Die, gleich gold'nen Fäden schimmernd
Durch den Herbst des Lebens zieht;
Die die Nebel uns verscheuchet
Und die Welt im Glanz noch zeigt,
Wenn auch längst schon unser Leben
Langsam sich zu Grabe neigt.

Ein Jahr.

Ein Jahr! — Welch eine kurze Spanne Zeit —
Und doch wie viel birgt sie an Lust und Leid!
Wie mancher Mund, der heut' noch froh Dich grüßt,
Im Lauf des Jahres sich auf ewig schließt.

Wie manches Herz, das liebend Du nennst Dein,
Wird Dir nach Jahresfrist entrissen sein!
Die Zukunft selbst, so freundlich, hell und lieb
Am ersten Tag, wird Dir bald grau und trüb —

Und ehe Du es noch so recht bedacht,
Umhüllt Dich schon die schaurig dunkle Nacht;
Kein Sternenlicht erhellet deinen Pfad,
Wenn sich des Jahres letzte Stunde naht.

Doch zage nicht! — Was Dir auch Gott gesandt,
Dein Schicksal liegt in seiner Vaterhand;
Wie er's auch lenkt, es muß zum besten sein;
Durch Kampf und Weh geht man zum Frieden ein!

Digitized by Google

Ein Stern.

Umwölkt iſt der Himmel,
Verödet die Flur,
Es ziehet ein Fröſteln
Rings durch die Natur.
Der Lenz war ſo herrlich,
Der Sommer ſo ſchön —
Und doch mußten beide
So ſchnell, ach, vergeh'n!

Die Blümlein, die lieblich
Im Frühling geblüht,
Die Roſen, die feurig
Im Sommer geglüht,
Verwelkt ſind ſie alle,
Entblättert — dahin —
Und ſchwer iſt das Herz mir
Und traurig mein Sinn.

Doch ſtrahlt durch die Wolken
Ein funkelnder Stern,
Mich freuet ſein Schimmer,
Obgleich er mir fern.
Mich tröſtet ſein Leuchten
In ſchweigender Nacht,
Es ſagt mir ſein Funkeln,
Daſs Gott für mich wacht.

Mag's ſchauern und fröſteln
Rings in der Natur,
Mag's ſtürmen und toben
Durch Wald und durch Flur,
Nicht will ich verzagen,
So lange mir lacht
Sein freundlicher Schimmer
Durch Nebel und Nacht!

Digitized by Google

Der erſte Froſt.

Der erſte Reif liegt über Wald und Haide,
Es naht die lange kalte Winternacht;
Vorüber ſind des Lenzes Glück und Freude,
Vorbei des Sommers volle Blüthenpracht.

Der erſte Froſt ſenkt auf die Flur ſich nieder,
Das erſte Weh durchzuckt das Menſchenherz;
Doch kommt der Schnee und wärmt die Erde wieder,
Das Alter naht — und milder wird der Schmerz.

Menſchenloos.

Es kommen die Jahre, die Stunden entflieh'n,
Man weiß nicht von wannen, man weiß nicht wohin.

Der Menſch iſt im Leben ein Pilger ja nur,
Verläßt er die Erde, verweht ſeine Spur.

Von all' ſeinen Gütern bleibt nichts ihm zurück:
Sein Leid nimmt ein Ende, es endet ſein Glück.

Im ewigen Wechſel entfliehet die Zeit,
Es wechſelt das Leben tagtäglich ſein Kleid.

Was heut' uns beglücket iſt morgen nur Staub,
Es fallen die Blüthen dem Herbſtſturm zum Raub.

Was heute noch freudig das Herz uns erhebt,
Nach wenigen Tagen für immer entſchwebt.

Doch wie ſich auch ändert der Menſch und die Zeit,
Im Kommen und Gehen die Welt ſich erneut!

Und wenn auch des Einzelnen Spuren verweh'n,
Wenn auch unſ're Werke nicht dauernd beſteh'n,

Sproßt nur aus den Trümmern ein Körnlein der Saat,
Folgt bleibender Segen der menſchlichen That!

Drum, — wem auch vom Himmel verliehen die Kraft,
Daſs Gutes und Schönes er wirket und ſchafft,

Deſſ' Leben, es wird nicht im Sande verweh'n;
Nennt ihn auch kein Denkmal, — die That wird beſteh'n!

Digitized by Google

Weiſung.

Wandle ſtets auf g'raden Wegen,
Thue recht und bau' auf Gott!
Nimmer wird er Dein vergeſſen,
In des Lebens Kampf und Noth!

Und wenn je in deinem Leben
Du ein Unrecht haſt gethan,
Such' es wieder gut zu machen
Hier auf Deiner Erdenbahn!

Nicht zur Rechten noch zur Linken
Sollſt Du ſchau'n, — nach oben nur,
Wo die ew'gen Sterne weiſen
Dir der Gottheit heil'ge Spur!

Schaue auf zum blauen Himmel,
Wo dich grüßt das gold'ne Licht,
Das, ein Abglanz ſeines Schöpfers,
Aus dem Morgennebel bricht.

Und ſo wie es ihn zertheilend
Alles ſiegreich überſtrahlt,
Soll des Daſeins Leuchte bleiben
Dir der Wahrheit Allgewalt.

Soll Dir zeigen jene Liebe,
Die die Welt zum Eden ſchafft,
Wenn der Menſch nur nach ihr ſtrebet
Mit der Seele ganzer Kraft.

Wenn er nicht mit müß'gen Händen
Nur des Daſeins Qual beklagt,
Sondern nach Vollendung ſtrebet,
Hoffnungsfreudig, unverzagt.

Lockt Dich auch in dunklen Nächten
Manch' ein Irrlicht von dem Pfad,
Trau' auf Gott, er wird Dich ſchirmen,
Wenn Gefahr und Abgrund naht.

Digitized by Google

Bete, ſchaffe, ringe, ſtrebe,
Halte an dem Glauben feſt,
Daſs ein Vater liebend waltet,
Der die Seinen nie verläßt!

Weihnachtsglück.

Lichter flammen, Gaben ſchimmern
Von dem grünen Tannenbaum,
Und durch alt' und junge Herzen
Zieht der heil'ge Weihnachtstraum.
Tauſend Sachen für die Kleinen
Liegen allerorts bereit,
Freude herrſcht in jedem Hauſe
Um die heil'ge Weihnachtszeit.

Liebe ſteigt vom Himmel nieder,
Tritt hinein in jedes Haus,
Wehrt dem Kummer und der Sorge,
Löſchet Haſs und Zwietracht aus.
Breitet milde ihre Schwingen
Über jedes kranke Herz,
Hebt empor zu neuem Lichte
Es aus Elend, Noth und Schmerz.

Und wo aus dem trauten Kreiſe
Ein geliebtes Weſen fehlt,
Baut die Liebe eine Brücke
Hin in jene and're Welt —
Und auf gold'nen Fäden ſchwebet
Der verklärte Geiſt zurück,
Theilet freudig mit den Seinen
Weihnachtsfrieden, Weihnachtsglück!

Digitized by Google

Unter den Fahnen der großen Kaiserin.

Eine Erzählung aus dem siebenjährigen Krieg.

Von J. v. P.....-Weber.

Vorwort.

Die folgende Erzählung ist keine Dichtung, sondern die in spannende Form gebrachte Schilderung der Erlebnisse eines jungen Adeligen, der aus Österreichisch-Schlesien stammend zu Beginn des siebenjährigen Krieges, als die große Kaiserin Maria Theresia und Österreich in großer Bedrängnis waren, sich unter ihre Fahnen stellte und die siegreichen Schlachten bei Kolin und Hochkirch mitmachte. Er erfuhr während seines Waffendienstes allerlei aufregende Abenteuer, bei denen er ebenso wie im Feldlager dem Wahlspruch seines Hauses: „Alles für das Vaterland — patriae totus et ubique“ — stets treu blieb.

Und darum soll er auch dem österreichischen Volke, welchem diese Erzählung gewidmet ist, ein Vorbild sein, denn es gibt für dasselbe nach dem religiösen Glauben keine schönere Tugend, als die Vaterlandsliebe!

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Die Jagd auf den Depeschendieb.

Bomben und Granaten! Wer mag draußen sein? Gewiss kein ehrlicher Mensch, denn in dem Hundewetter bleibt jedes Christenkind zu Haus!"

So rief an einem Märztage des Jahres 1756 der Thorwart im Schloß Wartburg, das am Fuße des Reichensteiner Gebirges in Schlesien lag, als wiederholt an die Pforte gepocht wurde.

Der alte Mann, ein ehemaliger kaiserlicher Soldat, hatte recht, denn es war ein böses Wetter draußen.

Seit einer Woche herrschte wieder der Winter.

Wenn auch der Schnee, der in schweren Flocken vom nebelgrauen Himmel rieselte, keine feste Decke mehr bildete, sondern bald zerfloß, so entstanden doch zahllose Wasserrinnen und Hügel aus Eisstücken, welche die Wege ungangbar machten und dazu wehte ein kalter Wind, der ab und zu in einen Orkan ausartete.

Die Schläge an das Schloßthor dröhnten immer lauter und hörten erst auf, als der Alte, in einen Schafpelz gehüllt, eine Seitenpforte öffnete.

Beim Dämmerlicht des sinkenden Tages und durch die Schneeschleier sah er fünf Reiter, von denen zwei Wildschuren und kleine goldbordirte Federhüte trugen; er erkannte aus dieser Tracht sofort, dass es vornehme Herren waren.

Nachdem er die Frage, ob Graf Josias Wartburg zu Hause sei, bejaht, lenkten die Beiden, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, ihre Pferde durch den hochgewölbten Thorbogen in den Hof, der längs den Ringmauern hinzog. Während sie, von den drei andern Reitern gefolgt, sich der Schloßmauer näherten, brummte der alte Thorwart vor sich hin:

„Müßen feine Herren sein . . . reiten Vollblutpferde . . . das sah ich auf den ersten Blick . . . Was führt sie in der Jahreszeit hierher?"

Die Fremden erregten auch an der Rampe, wo eine doppelte Steintreppe zum Vorbau des Schlosses führte, die Verwunderung des Haushofmeisters und der Diener, die, durch das Klappern der Roßhufe aus ihren warmen Stuben gelockt, die Stufen hinabeilten, um ihnen beim Absteigen behilflich zu sein.

Das Auftreten der beiden ersten flößte ihnen aber so viel Scheu ein, dass keiner eine Frage wagte, sondern sie unter tiefen Bücklingen in die Halle führten; das war ein zwei Stockwerke hoher auf Säulen ruhender Bau, dessen Wände mittelalterliche Rüstungen, Waffen, Jagdgeräthe und Geweihe

Digitized by Google

schmückten. Eine riesige Ampel, hinter deren blassrothen Gläsern ein Licht brannte, erhellte den prächtigen Raum, in dem bereits Dunkelheit herrschte.

Während die beiden Fremden sich an dem mit lodernden Holzscheitern gefüllten offenen Kamin wärmten und das Erscheinen des Schloßherrn erwarteten, wurden ihre Begleiter sammt den Pferden von den Lakaien in die Ställe, die in einem Seitenflügel des Schlosses lagen, geführt.

Nach einer Viertelstunde öffnete sich eine Thür in der Halle und Graf Wartburg trat in Begleitung seines Sohnes, eines zwanzigjährigen Jünglings, ein.

Der ältere Gast stellte sich als Graf Czernin und seinen Begleiter als Herrn von Schaffgotsch vor und überreichte einen Brief, den der Schloßherr, nachdem er sich die Erlaubnis dazu erbeten, öffnete und las.

Der Inhalt desselben bewirkte, dass er sie noch einmal und viel höflicher begrüßte und bat, seinem Sohn, der sie in die Gastzimmer führen werde, zu folgen.

„Das sind gar vornehme Herren", sagte der Haushofmeister zu den Dienern. „Sonst überläßt es unser Herr immer mir, die Gäste in ihr Logis zu führen. Sie bewohnen die Kaiserzimmer. Was soll das bedeuten?"

Nachdem die Fremden ihre Reisekleider abgelegt hatten, erschien der Schloßherr und blieb bei ihnen, bis die Glocke zum Abendbrot rief.

Beim Essen wurde wenig gesprochen; trotz der harmlosen Reden, die sich um Wetter, Jagd und Landwirthschaft drehten, merkten sowohl die Gräfin als ihr Sohn, dass die Gäste Überbringer wichtiger Nachrichten seien.

Es lag in ihrem ganzen Auftreten etwas geheimnisvolles, und je mehr der Schloßherr, mit dem sie öfter versteckte Blicke wechselten, seine Unruhe zu verbergen suchte, desto stärker wurde in seinen Angehörigen der Verdacht, dass ihn seit der Ankunft der Gäste Sorgen und schwere Gedanken bedrückten.

Nachdem die Tafel aufgehoben worden und die Gräfin mit ihrem Gesellschaftsfräulein sich zurückgezogen hatte, sagte er zu seinem Sohn:

„Josias, ich brauche deinen Beistand in einer wichtigen Angelegenheit. Komm in mein Zimmer!"

Er führte die beiden Fremden in den Thurm, wo seine Zimmer lagen, und Josias folgte ihnen.

Nachdem sie sich rings um das hellodernde Kaminfeuer gesetzt hatten, sagte der Schloßherr:

„Willst du mich morgen früh nach Glatz begleiten?"

„Nach Glatz!" rief Josias erschreckt und sprang auf. „Sobald Sie, Herr Vater, den Fuß auf preußischen Boden setzen, sind Sie verloren!" Er fuhr dann zu den Fremden, welche seine heftigen Worte sichtlich verstimmten, gewendet fort:

Digitized by Google

„Mein Herr Vater steht auf der Liste derjenigen schlesischen Adeligen, die König Friedrich als Hochverräther erklärt hat."

„Wodurch fiel der Herr Graf in die Ungnade des Königs?" fragte Graf Czernin.

„Das kann Ihnen niemand besser erklären als ich", erwiderte Graf Wartburg, dessen bisher verdüsterte Miene sich plötzlich aufhellte. „Durch ein einziges Wort! Als nach dem Breslauer Frieden der König Schlesien zum erstenmal als Landesherr besuchte, wurden überall, an den öffentlichen Gebäuden in den Städten und Dörfern, sowie auf den Gränzpfählen der Landstraßen Inschriften mit dem Wahlspruch der Hohenzollern: „Jedem das Seine — suum cuique" angebracht. Nur in der Festung Glatz lautete eine solche Inschrift: „Geraubt — rapuit".

„„Die Spitzbuben, die uns diesen Streich angethan haben, lasse ich nach Spandau bringen,"" schrie der König wüthend, „„und lebenslänglich in Ketten legen.""" „Der Verfasser dieser Inschrift bin ich gewesen!" schloß Wartburg.

„Herr Vater, Sie dürfen um keinen Preis nach Glatz reisen!" wiederholte Josias. „Ich beschwöre Sie" . . .

„Spare Wort und Bitten," unterbrach ihn dieser. „Die Pflicht ruft! Für sie werde ich Freiheit und Leben einsetzen!"

Josias war in Verzweiflung und bat endlich den Grafen Czernin, dem Vater sein Vorhaben, das der ganzen Familie Unheil bringen werde, abzurathen.

„Es ist der Befehl unserer allergnädigsten Kaiserin, daſs Ihr Herr Vater uns nach Preußen begleitet," erwiderte dieser höflich kalt.

Josias wagte, obwohl tiefbestürzt, jetzt nicht mehr zu widersprechen.

„Die kaiserlichen Kammerherren verfolgen die Spur eines Schurken, der wichtige Briefe gestohlen hat," sagte der Schloßherr, den der stumme Schmerz seines Sohnes rührte. „Reite mit mir, denn ich brauche deine Hilfe!"

„Mit Freuden folge ich Ihnen, Herr Vater!" rief Josias, seine Hand küssend, und gelobte sich im stillen, ihn wie seinen Augapfel zu hüten.

„Sorge dafür, daſs keiner im Schlosse, auch deine Mutter nicht, etwas von unserm Ritt nach Preußen erfährt . . Das muß Geheimnis bleiben! Man soll glauben, daſs wir unsere Gäste nur bis zur Gränze begleiten," fuhr der Schloßherr fort. „Nimm Pistolen und Degen mit, denn wir betreten — Feindesland!"

Josias verabschiedete sich, um alle Anordnungen zur Reise zu treffen, und verbrachte die Nacht schlaflos, indem er theils seine Waffen in Stand setzte und theils sich Sorgen wegen des Vaters machte. Beim Morgengrauen standen ein paar tüchtige Pferde gesattelt im Hof, die der Schloßherr und

Digitized by Google

sein Sohn bestiegen, während die beiden Gäste sich auf ihre mitgebrachten Thiere setzten. Von den Dienern durfte nur der Reitknecht Tobias den Ritt mitmachen.

Das Schneewehen und der Sturm hatten zwar bei Tagesanbruch aufgehört, trotzdem litten alle viel durch die eisige Kälte, die ihre Glieder erstarren und das Sitzen im Sattel schwer machte; dazu waren die Wege, welche über das Reichensteiner Gebirg nach Glatz führten, steil und so glatt, daſs die Pferde nur unsicher trabten.

Der Ritt ging über windumtoste Höhen, an tiefen Abgründen vorbei und endigte erst am sinkenden Abend, wo die erste jenseits des Gebirges liegende Ortschaft erreicht wurde.

Der Schloßherr rieth seinen Begleitern, sich hier, wo sie zum erstenmal preußischen Boden betraten, zu trennen.

„Mein Diener Tobias, der als Glatzer Kind die Gegend genau kennt, wird sie in kürzester Richtung dorthin führen, während ich und Josias die Festung auf Umwegen erreichen wollen.“

Da dieser Vorschlag die Zustimmung der kaiserlichen Kammerherren fand, so nahmen sie vor dem Dorf Abschied und schlugen die Straße nach Glatz ein, während Graf Wartburg sein Pferd zum Pfarrhaus, das auf einem Hügel lag, lenkte.

P. Ambrosius, der ein geheimer Anhänger der kaiserlich gesinnten Schlesier war, nahm sie gastlich auf und gab ihnen manchen guten Rath für die bevorstehende Reise.

„Herr Graf“, sagte er, während sie beim Abendbrot saßen, „Sie sind in unserer Grafschaft eine sehr bekannte Persönlichkeit. Ihre Anwesenheit wird darum den Gränzwächtern nicht verborgen bleiben. Ich zittere für ihre Freiheit und bitte Sie, sich zu verkleiden. Dann fehlt die Hauptsache — der Paſs .. Zum Glück besitze ich noch den meines verstorbenen Bruders, der stets in Begleitung seines Sohnes reiste ... Lassen Sie mich für alles sorgen!“

Als die beiden Grafen sich am folgenden Morgen zur Weiterreise rüsteten, zogen sie die Kleider an, welche der Pfarrer aus der Garderobe seines Bruders hervorgesucht hatte; statt der kostbaren Wildschuren, goldgestickten Röcke und Westen trugen sie jetzt Überzieher aus dunklem groben Tuch, runde Perrücken, bis an die Knie reichende Stiefel und an Stelle der dreistülpigen kleinen Hüte Filzmützen. In dieser Tracht glichen sie ein paar Männern aus dem Bürgerstande.

Die Pässe, welche ihnen der geistliche Herr beim Abschied zusteckte, lauteten auf den Gutspächter Joseph Schwarz und dessen Sohn Karl, die aus der Stadt Schweidnitz stammten.

Digitized by Google

In dem Augenblick, wo sie bereits im Sattel sitzend ihrem Gastfreund zum letztenmal die Hand drückten, sagte dieser so leise, dass nur sie es hören konnten: „Es lebe unsere Kaiserin Maria Theresia!“

Verkleidung und Pässe übten, wie der Pfarrer vorausgesagt hatte, ihre gute Wirkung, denn beide Grafen gelangten trotz der Gränzwächter und Landjäger unentdeckt in die Festung, wo sie im Wirthshaus zum „Schwarzen Bär“ abstiegen.

An einem Fenster des Oberstocks erblickten sie, vom Pferde steigend, den Grafen Czernin und dessen Begleiter, die sie in ihrer Verkleidung nicht erkannten; gaben sich aber nicht eher zu erkennen, als bis sie ihnen hinter verschlossenen Thüren und unbelauscht gegenüber standen.

„Ihr Diener Tobias ist ein vortrefflicher Führer!“ rief Czernin, nachdem er sie begrüßt hatte. „Er wird uns gewiss auch auf die Spur der Staatsverräther bringen“ . .

„Sind Sie sicher, Herr Graf, dass der Gesuchte nach Glatz kommen wird?“ fragte der Schloßherr.

„Ich habe die Überzeugung, ihm nirgends anderswo zu begegnen,“ erwiderte Czernin, und fügte hinzu: „Haben Sie, Herr Graf, Ihren Sohn in unser Geheimnis eingeweiht?“

„Das ist noch nicht geschehen; denn ich weiß selbst nicht mehr, als dass der Geheimsecretär des österreichischen Gesandten in Berlin im Sold des Preußen-Königs steht und als Dieb entlarvt werden soll . . Mir genügt der Befehl unserer allergnädigsten Kaiserin, um mich ganz zu ihrer Verfügung zu stellen.“

„Hier offenbart sich wieder die große Menschenkenntnis unserer erhabenen Fürstin!“ rief Graf Czernin aus. „Als ich mich in Wien bei Ihrer Majestät verabschiedete, sprach sie mit Wärme: Er kann dem Grafen Wartburg, zu dem ich Ihn sende, vollkommen vertrauen, denn keiner in meinen Staaten ist mir treuer ergeben, als dieser schlesische Edelmann! . . Ihr Herr Sohn hat darum auch ein Recht zu erfahren, was uns zur Reise nach Preußen zwang.“

„Die Hoffnung unserer Kaiserin, dass König Friedrich sich mit dem Besitze Schlesiens zufrieden geben werde, ist leider eine Täuschung gewesen. Er will Sachsen erobern und rüstet seit eilf Jahren zum Krieg. So geheim auch alle Vorbereitungen dazu in Berlin betrieben wurden, erfuhr sie doch unser Staatskanzler Graf Kaunitz, und beredete die Kaiserin, rechtzeitig Bündnisse zu schließen. Die Zarin Elisabeth von Rußland und König August III. von Polen, der zugleich Kurfürst von Sachsen ist, haben sich bereits mit uns vereinigt, während Graf Starhemberg in Paris unterhandelt.

Digitized by Google

„Diesem Fürstenbund würde Preußen nicht widerstehen können. Es handelt sich vor allem darum, die Verhandlungen geheim zu halten . . Da meldete Graf Pueblo, der österreichische Gesandte in Berlin, daſs König Friedrich im Besitze wichtiger Briefe sei, die zwischen Dresden und Wien gewechselt wurden. Der Verräther war der österreichische Geheimschreiber Leopold Weingarten, der im Auftrage des Grafen Pueblo oft zwischen Berlin und Wien hin- und herreiste.

„Zu Anfang dieses Jahres hielt er sich mehrere Wochen lang in Wien auf und wurde vom Staatskanzler, der keinen Verdacht gegen ihn hegte, in alle Verhandlungen zwischen Wien, St. Petersburg, Dresden und Paris eingeweiht. Als er nach Berlin zurückkehren sollte, übergab ihm Graf Kaunitz den Entwurf eines Bündnisses zwischen Österreich und Frankreich. Herr Weingarten war kaum abgereist, so erfuhr der Staatskanzler eine Äußerung des Königs Friedrich, in der er offen Weingarten als denjenigen bezeichnet, der ihm die gestohlenen Briefe auslieferte.

„Zum Glück machte der Verräther einen Umweg und begab sich zuerst in die Grafschaft Glatz, wo er eine Frau von Treskow in ihrem Schlosse besuchte; es liegt ganz in der Nähe der Stadt Glatz. Herr von Schaffgotsch und ich erhielten den Befehl, Weingarten, der in wenigen Tagen hierher kommen wird, die Depesche abzujagen . . Das muß so überraschend geschehen, daſs er uns ahnungslos in die Falle geht und keine Zeit findet, das Schriftstück zu verbergen.

„Wenn uns der Fang mislingt, so ist Österreich in Gefahr! König Friedrich würde, sobald er den Inhalt der Depeschen erfahren, alles in Bewegung setzen, das Bündnis mit Frankreich zu hintertreiben."

„Ihre Ansicht, daſs Weingarten mit einem wichtigen Schriftstück in der Tasche in Schlesien umherreise, statt es sofort nach Berlin zu bringen, theile ich nicht," sagte Graf Wartburg. „Nach meiner Überzeugung ist er heute nicht mehr im Besitze desselben".

„Sollte er es bereits dem König ausgeliefert haben?" rief der kaiserliche Kammerherr erschrocken.

„Nein, das ist nicht meine Meinung . . . Er übergab es gewiſs der Frau von Treskow" . . .

„Ich stimme Ihnen, Herr Graf, vollständig bei," unterbrach ihn Herr von Schaffgotsch. „Diese Frau verkehrt in Berlin beim Oberhofmeister Graf Gotter, wo auch der König täglich erscheint. Weingarten, der sich beobachtet weiß, konnte nur mit Hilfe, der er außerhalb begegnete, das Schurkenstück verüben!"

„Dann wäre es wohl das klügste, daſs wir uns um ihn gar nicht kümmern, sondern Frau von Treskow einen Besuch machen!" rief Graf Czernin.

Digitized by Google

„Dieser Vorschlag hat meinen Beifall," erwiderte der Schloßherr. „Mein Diener Thomas soll sofort auf's Gut der Dame, das nur zwei Stunden von Glatz entfernt liegt, reiten und auskundschaften, ob sie noch dort ist."

Alle stimmten diesem Vorschlag zu. Kurze Zeit darauf sprengte Tobias auf der Straße, die westwärts nach Reinerz führte, während sein Herr und Josias sich in ihre Stuben zurückzogen und jeden Verkehr mit den beiden Kammerherren mieden, ja ihnen an der Wirthstafel wie Fremde gegenüber saßen.

Tobias kam erst am sinkenden Abend zurück und meldete, Frau von Treskow sei noch im Schlosse und werde erst in drei Tagen in Begleitung ihres Gastes, des Herrn von Weingarten, nach Berlin reisen.

Graf Wartburg wartete bis es Nacht geworden und alle Bewohner des Wirthshauses ihre Stuben aufgesucht hatten und begab sich dann erst mit Josias in die Zimmer der Kammerherren, was mit solcher Heimlichkeit geschah, dass kein Unberufener im Hause diese Zusammenkunft bemerkte. Nach langem Berathen wurde beschlossen Frau von Treskow und deren Gast nicht in ihrem Schlosse, sondern während der Reise zu überfallen und zur Herausgabe der Depesche zu zwingen. Graf Wartburg wollte nicht allein die Führung, sondern auch alle Anordnungen, durch die, wie er glaubte, das Unternehmen gelingen mußte, übernehmen; und die beiden Kammerherren willigten gern in seine Vorschläge ein, indem sie ihm außerdem noch ihre drei Diener, welche verlässliche Männer waren, zur Verfügung stellten.

Erst um die Mitternachtsstunde trennten sie sich und verkehrten die folgenden Tage nicht mehr mit einander, so dass keiner im Wirthshaus ahnte, dass zwischen den vornehmen Gästen, die in den besten Zimmern des Gasthofes wohnten, und den beiden Pächtern, deren Stuben in einem Hintergebäude lagen, eine Verbindung bestehe. Ab und zu nur erschien der Diener Tobias bei den letzteren und betrug sich, sobald er beobachtet wurde, seinem Herrn gegenüber als wäre er seines gleichen.

So vergingen zwei Tage, welche die vier Edelleute in fieberhafter Aufregung verbrachten, und am dritten Tage trabte Tobias wieder in das Schloß der Frau von Treskow, um sich ihr, so schwur er, wie ein Schatten auf die Fersen zu heften.

Er blieb bis zum Abend aus und brachte kurz bevor die Festungsthore geschlossen wurden, die Nachricht, dass in dem Augenblick, wo er das Schloß verließ, Frau von Treskow mit Herrn von Weingarten den Reisewagen bestiegen habe. Sobald die beiden Kammerherren dies erfahren, setzten sie sich zu Pferd und schlugen die Straße ein, die über das Eulengebirge nach Schweidnitz führte.

Digitized by Google

Eine Stunde später verließen auch die Pächter Schwarz das Wirthshaus zum „Schwarzen Bär“ und die Stadt Glatz, um auf Umwegen Neurode zu erreichen, wo sie mit ihren Gefährten zusammentreffen wollten.

Die Bergstraße, auf welcher sowohl die Kutsche der Frau von Treskow als auch in einiger Entfernung diesem folgend die Kammerherren reisten, zog zwischen Tannenwäldern und Felsschluchten hin; da sie wegen der steilen Höhen, über die sie führte, viele Krümmungen machte, so fiel es dem Diener Tobias, der voran ritt, leicht, ohne gesehen zu werden hinter dem Reisewagen zu bleiben und ihn nicht aus den Augen zu verlieren.

So gelangten alle, die Jäger und ihr Wild, in die Ortschaft Neurode, wo Frau von Treskow übernachten wollte.

Während sie in dem besten Wirthshause einkehrte, stiegen die Kammerherren in einem demselben gegenüberliegenden Gasthof ab und erwarteten hier den Grafen Wartburg und dessen Begleiter.

Da trat ein Ereignis ein, das sie zum raschen Handeln zwang.

Das Erscheinen von zwei vornehmen Herren, die mit mehreren Dienern reisten und wie ihre Pässe sagten aus Österreich kamen, gab Anlaſs zu allerlei Gerede unter dem Volk.

Der Name Österreicher hatte damals noch einen guten Klang in Schlesien, denn mit Ausnahme einiger Adelsfamilien und Bürger, die theils durch preußisches Geld bestochen und theils aus Glücksjägerei dem neuen Landesherrn zujubelten, war der größte Theil der Bevölkerung noch kaiserlich gesinnt.

Eine Stunde nach der Ankunft der Herren erschien darum nicht allein der Bürgermeister, sondern auch der Major der in Neurode liegenden Truppen und stellten an sie allerlei Fragen, über das Woher und Wohin ihrer Reise.

Graf Wartburg dagegen und sein Sohn, die bald nachher eintrafen, blieben unbelästigt, und der erstere rieth bei der nächsten heimlichen Zusammenkunft ihnen dringend sobald als möglich abzureisen.

„Mein Diener Tobias, der sich im Wirthshaus, wo Frau von Treskow abstieg, umhertreibt, erzählt mir, daſs sie von drei bewaffneten Lakaien begleitet wird. Diese,“ schloß er, „sind uns im Wege und müßen beseitigt werden . . Dafür wird Tobias sorgen.“

„Reiten Sie heute noch mit Ihren Dienern fort. Lassen Sie einen nach dem andern auf der Straße zurück, damit jeder auf seinem Posten die Reisekutsche erwarte und sobald sie dort eintrifft, Ihnen nachreite. Am Fuß der „Hohen Eule“ ist unser Stelldichein! Dort wollen wir über Weingarten herfallen!“

Die Kammerherren hatten nicht Zeit den Vorschlag zu überlegen, denn Tritte aufmarschirender Soldaten und Waffenklirren, die von der Straße her tönten, bewogen sie, durchs Fenster zu schauen.

Digitized by Google

In diesem Augenblick stürzte der Wirth ins Zimmer und meldete, der Major der Garnison lasse das Haus besetzen, da er die Reisenden aus Österreich für Spione halte.

Sie sollten aber weder für Freiheit noch Leben besorgt sein; denn er der heimlich gut kaiserlich gesinnt sei, werde ihnen bei der Flucht helfen.

Graf Czernin und Herr von Schaffgotsch machten sich sofort reisefertig und folgten ihm, der sie durch eine Reihe von Zimmern ins Hintergebäude und von da, auf einer versteckten Treppe, in den Stall führte, wo sie die Pferde sattelten und bestiegen; so gelangten sie auf Umwegen zum Stadtthor, dessen Wache, da sie nichts von der Besetzung des Wirthshauses wusste, sie nicht aufhielt. Ihre Diener waren auf geradem Weg aus der Stadt geritten und erwarteten sie auf der Landstraße.

Diese schlängelte sich bald bergauf bald bergab, durch Thäler und über Höhen und verengte sich am Fuß der „Hohen Eule" zu einem nur eine Wagenspur breiten Pass; am Eingange desselben lag hinter mehreren Felsblöcken eine kleine Wiese. In diese lenkten die beiden Kammerherren nach einem mehrstündigen scharfen Ritt ihre Pferde und erwarteten hier den Grafen Wartburg und dessen Sohn. Sie hatten einen Diener nach dem andern zurückgelassen und jedem aufgetragen, so lang in einem Versteck still zu halten, bis die Reisekutsche der Frau von Treskow sich zeige, dann sollte er mit verhängten Zügeln weiter reiten und sich mit dem nächsten Gefährten vereinigen. Dieser mußte dasselbe Manöver ausführen. So waren sie in der Lage, genau die Zeit zu erfahren, wann Frau von Treskow am Fuße der „Hohen Eule" anlangte.

Der Diener Tobias blieb in Neurode zurück und lud die drei Lakaien der Frau von Treskow, mit denen er sich rasch befreundete, zu einer Zecherei ein; dabei betranken sie sich derartig, dass sie, als ihre Herrin weiter reiste, ihr nicht folgen konnten.

Tiefe Stille herrschte im Engpass, vor dem die vier Edelleute im Hinterhalte lagen und es dunkelte bereits, als das Geräusch von Pferdehufen und Rädergerassel laut wurde. Die Gestalten von drei Reitern tauchten auf der steil emporsteigenden Straße auf und in einiger Entfernung von diesen eine große Reisekutsche, der vier Pferde vorgespannt waren.

„Der Streich meines Dieners Tobias ist gelungen," sagte der Graf Wartburg, der kein Auge von den Ankömmlingen verwandte .. „Frau von Treskow hat ihre Leibgarde verloren; desto günstiger für uns!"

In dem Augenblick, wo der Wagen die durch Felsblöcke verdeckte Wiese erreichte, brachen die Edelleute, welche von den Pferden gestiegen waren, aus dem Hinterhalt hervor, und umringten ihn, während ihre Diener sowohl den

Digitized by Google

Pferden in die Zügel fielen, als auch den Kutscher sowie den neben ihm sitzenden Lakai mit gezücktem Degen bedrohten.

Graf Czernin schrie durch das offene Wagenfenster: „Herr Weingarten, steigen Sie aus!“

Dieser, der in einem großen Fuchspelz steckte und eine Mütze aus demselben Stoff tief in Stirn und Nacken gezogen hatte, folgte stumm vor Schrecken und zitternd der Aufforderung und sträubte sich auch nicht, als die Kammerherren seine Taschen durchwühlten.

Um so lebhafter gebärdete sich seine Begleiterin, die auch in Pelze gehüllt war und beim Anblick der bewaffneten Schar einen Schrei nach dem andern ausstieß; sie schob ihren mit einem Federhut bedeckten Kopf weit aus dem Wagenschlag, ihre großen grauen Augen blitzten, und ihr stark geschminktes Gesicht war von Wuth verzerrt: „Wir reisen unter dem Schutze des Königs!“ rief sie. „Mon Dieu! warum habe ich meine bewaffneten Diener in Neurode zurückgelassen! Wir sind von Räubern überfallen worden!“

„Beruhigen sie sich, gnädige Frau,“ unterbrach sie Graf Wartburg, der die Wagenthür geöffnet hatte. „Es wird weder Ihnen, noch Ihrem Begleiter ein Leid geschehen, wenn er die Depesche des Staatskanzlers an den Grafen Pueblo ausliefert!“

Bei diesen Worten drehte sich Weingarten um, verständigte sich durch Blicke mit Frau von Treskow und erwiderte:

„Die Herren bemühen sich umsonst, indem sie meine Taschen durchsuchen. Die Papiere befinden sich in dem Schmuckkasten der gnädigen Frau.“

Er zeigte in das Innere der Kutsche, auf deren Rücksitz ein Kästchen aus rothem Leder stand.

Die Kammerherren ließen ihn sofort los und stürzten zum Wagen, und auch Graf Wartburg, an dessen Seite Josias stand, wandte seine Aufmerksamkeit dem Schmuckkasten zu, so dass Herr Weingarten unbeobachtet blieb.

Er schien das beabsichtigt zu haben, denn im Nu riss er sich den schweren Pelz vom Leib, lief auf die Wiese, wo die Pferde der Edelleute ohne Aufsicht standen und schwang sich in den Sattel des einen.

In dem Augenblick, wo er ihm die Sporen in die Weichen drückte und davon reiten wollte, schaute sich Graf Wartburg um.

Er stieß einen Schrei aus und stürzte gegen die Wiese; da knallte ein Schuß aus der Pistole, die Weingarten aus der Seitentasche seines Capot gerißen hatte, und der Graf sank zu Boden.

Josias, der ihm gefolgt war, kniete neben dem Leblosen nieder und umfing ihn mit den Armen, während der Mörder, der das Pferd auf die Bergstraße lenkte, in der Richtung nach Neurode fortsprengte.

Digitized by Google

Frau von Treskow, die keinen Blick von ihrem Begleiter und dem ganzen blutigen Vorgang gewendet, rief, als er im Dunkel des Spätabends verschwand, höhnisch aus: „Ihr seid betrogen! Die gesuchte Depesche trägt Herr von Weingarten auf seinem Leib versteckt und wird sie dem König ausliefern!“

Die Kammerherren würdigten sie keiner Antwort. Sie gingen zur Stelle, wo Graf Wartburg mit dem Tode rang, während die Dame dem Kutscher befahl, weiter zu fahren.

Josias preßte sein Taschentuch auf die Schulterwunde des Vaters, um das hervorquellende Blut zu stillen und überlegte, wie er den noch immer Bewußtlosen zum Leben bringen könne, da flog der Diener Tobias auf schweißbedecktem Roß heran, stieg, nachdem er seinen Herrn erblickt, ab und untersuchte dessen Wunde.

„Mein guter gnädiger Herr wird wieder gesund werden . . Ich bin im letzten Feldzug Gehilfe eines Feldscherers gewesen und verstehe das heilen“, sagte er.

Mit Hilfe der Diener hob er ihn auf die Sättel zweier aneinander gebundener Pferde, so daß er quer auf ihnen lag, hüllte ihn in Decken und faßte den Zügel des einen Thieres, während Josias das andere führte.

Die Kammerherren machten sich auch beritten, um die Spur des Depeschendiebes zu verfolgen; der Diener Tobias, der die Anstalten dazu sah, rief, indem er seine abgeschossene Pistole zeigte:

„Vor einer Viertelstunde begegnete mir Herr von Weingarten, der auf einem unserer Pferde saß. Ich dachte sofort, daß er den Herren entwischt sei. Als ich ihm deshalb den Weg verlegte, zog er den Degen und durchlöcherte mir den Mantel, da ich dem auf meine Brust gerichteten Stoß geschickt auswich. Jetzt feuerte ich dem Ausreißenden nach und meine Kugel verfehlte nicht ihr Ziel, denn er fiel aus dem Sattel, während das Pferd weiter rannte. Mein Pech, daß ich wegen des Zechens mit den Lakaien der Frau von Treskow deren Abreise versäumte, ist doch ein Glück gewesen!“

Die Kammerherren verabschiedeten sich sofort von Josias und versprachen, sobald sie die Leiche des Weingarten aufgefunden und in den Besitz der Depesche gelangt seien, im Schloß vorzusprechen; denn der Unfall seines Vaters erregte, wie sie wiederholt betheuerten, ihr volles Beileid.

Während sie die Straße nach Neurode einschlugen, wandte sich der Zug mit dem verwundeten Grafen in die entgegengesetzte Richtung, um das Reichensteiner Gebirg zu erreichen. Das gelang aber nicht so mühelos und ohne Gefahr, wie Tobias, der die Führung übernommen hatte, glaubte. Frau von Treskow hatte, sobald sie in Schweidnitz ankam, die Gränzwächter und Besatzung durch die Schilderung ihres Abenteuers in Aufruhr gebracht,

Digitized by Google

denn die Behörden wußten, daß sie zu den Günstlingen des Königs zählte, und zitterten vor dessen Ungnade. Bald schwärmten auf Straßen und Feldwegen, die nach der österreichischen Gränze führten, Landjäger aus, die jeden Wanderer stellten und streng ins Verhör nahmen; das erfuhr auch Josias, als sie in die Nähe der Ortschaft Wortha gelangten. Zu seinem Schrecken theilte ihm der Mauth-Einnehmer mit, die Soldaten sowohl wie auch die Bauern verfolgten die Spur eines Spions, der beim Überfall auf die Kutsche der Frau von Treskow schwer verwundet worden sei.

Er war rathlos und wagte nicht, die Reise fortzusetzen; in seiner Bedrängnis begegnete ihm der Pfarrer des Dorfes, dem er sich entdeckte. Dieser beruhigte ihn mit der Versicherung, daß er dem Schwerkranken, den er trotz der Verkleidung sofort erkannt habe, gern beistehen wolle.

„Ihr Herr Vater ist, solange Schlesien noch kaiserlich war, wegen seiner Vaterlandsliebe und Menschenliebe beliebt gewesen. Er stand beim Clerus in Achtung. Wie glücklich bin ich, ihm dies durch die That beweisen zu können. . . Mein schlichtes Haus steht Ihnen, Herr Graf, zur Verfügung!"

So glückte es Josias den Vater und sich in Sicherheit zu bringen, ehe die Gränzwächter in die Ortschaft kamen.

Der Zustand des Schloßherrn wurde, da seine Begleitung aus Furcht vor Verrath keinen Arzt zu rufen wagte und nur der Diener Tobias ihn pflegte, von Tag zu Tag bedenklicher, er lag oft im Fieber und siechte dahin.

Endlich, nach zwei in schweren Sorgen verbrachten Wochen meldete der Pfarrer, der die preußischen Streif-Patrouillen scharf im Auge behielt, daß sie abgezogen seien und drang auf Abreise; denn auch das Wetter hatte sich gebessert. Er bot sich an, sie bis zur Gränze zu begleiten.

Unter seiner Führung erreichten sie auch ungefährdet das Reichensteiner Gebirge und das Thal in Österreichisch-Schlesien, in welchem mit weithin sichtbaren Thürmen das Stammschloß Wartburg lag.

Zweites Capitel.

Ein Abenteuer in den Sudeten.

Tiefe Bestürzung und Trauer herrschten in Schloß Wartburg, seitdem der Herr desselben schwer verwundet heimgekehrt war.

Schon seine lange Abwesenheit hatte sowohl die Gräfin wie alle Hausgenossen mit Sorgen erfüllt. Sie erwarteten, nachdem er mit Josias die Gäste aus Österreich zur Gränze begleitet hatte, daß er am nächsten Tage zurückkommen werde, und geriethen in Angst, als ein Tag nach dem andern verging und weder sie noch Nachrichten von ihnen eintrafen.

Digitized by Google

Wie schmerzlich empfing dann alles den Grafen, dessen leichenblasse Züge die Spuren großer Leiden trugen! Wie düster war ihre Stimmung beim Wiedersehen und wie erschracken sie, als Josias die Erlebnisse auf der Reise nach Preußen erzählte; die Veranlassung freilich zu derselben verschwieg er und sprach nur von einem Zusammenstoß mit Weglagerern.

Die Wunde des Schloßherrn, der wochenlang ohne ärztliche Hilfe bleiben mußte, heilte trotz der sorgsamsten Pflege nicht und brachte sein Leben in Gefahr, so daß bald jede Hoffnung auf dessen Erhaltung schwand; er siechte langsam hin und fühlte selbst das Nahen des Todes.

Während er schwer leidend die ersten Frühlingstage verbrachte und Josias fast immer an seinem Bette saß, kehrte einer der Kammerherren, Graf Czernin, wieder im Schloß ein.

„Der Zweck unsers Rittes in das Feindesland ist erfüllt und die Depesche des Staatskanzlers in unsere Hände gelangt", sagte er, nachdem er den Kranken aufgesucht und begrüßt hatte.

„Nachdem wir am Abend des Überfalls eine Strecke weit auf der Neuroder Straße geritten waren, fanden unsere Diener, welche die Vorhut bildeten, den Verräther Weingarten sterbend in einem Graben liegend. Sie trugen ihn, der sich trotz seiner Schwäche heftig sträubte, auf die Landstraße und ich kniete neben ihm nieder. Mein Anblick versetzte ihn in Wuth, sein Gesicht wurde verzerrt, die brechenden Augen starrten mich wild an, er ballte krampfhaft die Fäuste und schlug um sich, als er meine Absicht, ihm die gestohlene Depesche zu entreißen, bemerkte.

„Ich hatte keine Zeit zu verlieren, denn aus der Ferne tönte das Traben von Pferden, die näher, immer näher kamen; schnell öffnete ich seine Weste, betastete die Brust und fand in der innern Tasche seines Hemdes das gesuchte Schriftstück. Mein Begleiter sowie die Diener hatten unterdessen die Pferde bestiegen und auch ich schwang mich in dem Augenblick in den Sattel, wo drei Reiter auf uns losstürmten.

„Es waren die Lakaien der Frau von Treskow, die mit verhängten Zügeln ihr folgten. Während unsere Diener sich ihnen entgegen warfen und ein Scharmützel entstand, jagten wir am Ufer der Neisse entlang um die österreichische Gränze zu erreichen. Das gelang aber schwerer als wir dachten, denn in der ganzen Gegend wimmelte es von Aufpassern und Soldaten, die, wie sie überall verbreiteten, ein paar Spione aus Österreich verfolgten.

„Ein Entwischen war nicht mehr möglich. Erschöpft und verzweifelt über unsere Lage kehrten wir eines Abends in einem einsam liegenden Hause ein und wurden von dem Juden, der es bewohnte, gut aufgenommen; das bewog mich, ihm eine große Geldsumme anzubieten, wenn er uns an die Gränze brächte.

Digitized by Google

„Er ging darauf ein, forderte aber, dass wir uns wenigstens eine Woche lang in seinem Hof aufhalten sollten, bis er uns Kleider und Pässe verschafft hätte. Während er sein Hausiergeschäft weiter betrieb und mehrere Tage lang in der Gegend umherzog, blieben wir, damit niemand unsere Anwesenheit erfahre, in einer Dachkammer versteckt.

„Eines Abends kehrte er mit einem großen Bündel beladen heim und holte aus demselben einen Sack Kleider hervor, wie sie die armen Juden trugen. Wir zogen sie an und folgten ihm in der nächsten Nacht ins Freie.

„Während wir, jeder einen Pack auf dem Rücken tragend, langsam auf der Landstraße wanderten, erzählte uns der brave Isaac Kohn, unsere Diener, die sich nach der Niederlage der drei Lakaien flüchteten, seien gefangen und in der Festung Glatz eingesperrt worden.

„Ein gleiches Schicksal stünde auch uns bevor! Unsere Reise als Hausierer, die bald hier und bald dort einkehrten und ihre Waaren feilboten, dauerte endlos lang, und wie jubelte ich, als uns die schwarzgelben Gränzpfähle entgegen schimmerten! Wir betraten den österreichischen Boden und in dem ersten mährischen Dorf zahlte ich dem Juden seinen wohlverdienten Lohn aus.

„Nachdem wir uns wieder standesgemäß gekleidet hatten, bestiegen wir eine Postkutsche und fuhren nach Olmütz, wo wir uns trennen mußten, denn Herr von Schaffgotsch reiste mit der dem Schurken Weingarten abgejagten Depesche nach Wien, während ich, mein gegebenes Wort haltend, hierher zurückkehrte!“

Die Nachricht, dass der Befehl der Kaiserin Maria Theresia, den Depeschendieb abzufassen, ausgeführt sei, erfüllte den Grafen Wartburg mit großer Freude und erhellte wie ein Sonnenstrahl seine letzten Lebenstage.

Es ging sichtbar mit ihm zu Ende.

Wenige Tage nach der Abreise des Grafen Czernin ließ er während der Nacht Josias an sein Bett rufen und sagte:

„Ich sehe dem Tod als gläubiger Christ gefasst entgegen . . Du sollst nicht allein der Erbe aller Besitzthümer, sondern auch meiner Gesinnungen ein. Ihr Kern steckt in dem Wahlspruch, den ich von Jugend auf gewählt und mein Lebenlang treu erfüllte: Patriae totus et ubique! Alles für's Vaterland! Unser geliebtes Österreich geht einer verhängnisvollen Zeit entgegen, denn König Friedrich von Preußen wird bald einen neuen Krieg beginnen. Den Zankapfel soll Schlesien abgeben, dessen gänzliche Eroberung für ihn eine längst beschlossene Sache ist . . . Mein einziger Trost bleibt die glorreiche Kaiserin Maria Theresia! So lange sie regiert, wird Österreich im Innern groß und nach außen hin stark sein! . . . Erfülle meinen

Digitized by Google

sehnlichsten Wunsch und trete unter ihre Fahnen ein; dort wirst du unserm Wahlspruch: Alles für das Vaterland! am besten dienen können!"

Josias, der neben dem Bette kniete, gelobte das und fügte hinzu, er wolle schon aus Neigung Soldat werden.

Ein Schein verklärter Freude flog über das Gesicht des Sterbenden und seine erblassenden Lippen flüsterten:

„Gott schütze und segne dich mein, Kind!"

Dann ging ein Zittern durch seine erkaltenden Glieder, er athmete zum letztenmal schwer auf, schloß die Augen für immer und hauchte seine Seele aus.

Josias lag aufgelöst vor Weh neben dem Todten und litt unbeschreiblich.

Es war der erste tiefe Schmerz, den er erfuhr; dann aber beherrschte er sich und wurde der Tröster und Pfleger der Gräfin, seiner Mutter, die, durch den Verlust des Gatten an Leib und Geist gebrochen, schwer erkrankte.

Endlich griff der Tod auch nach ihrem Herzen, dass es für immer stillstand, und Josias mußte binnen Monatsfrist Vater und Mutter in die Ahnengruft bestatten.

Neben der Trauer um die Eltern quälten ihn noch Sorgen und Arbeit, da er als Erbe die gräfliche Stammherrschaft zu verwalten hatte, und das nahm ihn so in Anspruch, dass er sich während des Frühlings um nichts, was außerhalb seiner Besitzungen vorging, kümmerte, ja selbst seinen Lieblingswunsch, in das österreichische Heer einzutreten, unausgeführt ließ.

Erst zwei Nachrichten, die wie Sturmvögel durch das ganze Reich flogen, rissen ihn aus seiner Vereinsamung. Die erste meldete den Abschluß eines Schutzbündnisses zwischen König Friedrich von Preußen und Georg II. von Großbritannien, während die andere die Verbindung der Kaiserin mit Frankreich berichtete.

Das letztere Bündnis war am 1. Mai, an dem Tage, wo Josias den Vater begrub, abgeschlossen worden.

Neben diesen Nachrichten gingen noch allerlei Gerüchte von einem Krieg zwischen Preußen und dem österreichischen Staate durch das Land ...

Jetzt zögerte er nicht länger, sein Versprechen kaiserlicher Soldat zu werden zu erfüllen, und rüstete sich zur Abreise.

Sein Ziel war die Kaiserstadt Wien; dort lebten viele Freunde seines Hauses und auch die beiden Kammerherren Czernin und Schaffgotsch, von deren Gönnerschaft er vieles erwartete.

Insgeheim aber trug er den Vorsatz: Ich werde die Kaiserin Maria Theresia selbst bitten, unter ihren Fahnen dienen zu dürfen!

Da die herrschaftlichen Güter von dem langjährigen Amtmann Hieronymus so gut wie von keinem andern verwaltet wurden, so konnte er über

Digitized by Google

die Zukunft seiner Einkünfte, die ihn zu einem der reichsten Adeligen Schlesiens machten, ganz beruhigt sein.

Er nahm nur den erprobten Diener Tobias und zwei Lakaien nebst sechs Pferden und zwei Saumthieren, die das Gepäck trugen, mit sich.

In der letzten Stunde vor der Abreise besuchte er die Ahnengruft und betete an den Särgen seiner Eltern, wo er noch einmal das Gelöbnis: „Alles für's Vaterland!“ wiederholte.

Seine Reise nach Wien ging durch Mähren. Als er die Sudeten, das Gebirge, welches zwischen diesem Lande und Schlesien hinzieht, erreichte und die tiefen Waldungen desselben mit seinem Gefolge durchritt, tauchten hier und dort verdächtige Gestalten auf. Sie trugen Soldatenröcke oder ganze Uniformen und waren alle bewaffnet.

„Das sind Marodeure, die theils der preußischen und theils der österreichischen Armee angehören“, sagte der Wirth einer einsamen Schenke, wo Graf Josias einkehrte. „Seit dem letzten schlesischen Krieg treiben sie sich im Lande umher und suchen, sobald sie verfolgt werden, in diesen Wäldern Unterschlupf . . . Eine wahre Landplage! denn sie stehlen, rauben und plündern, was ihnen unter die Finger kommt . . Hüten Sie sich, Herr, vor diesen Wegelagerern, die schon manchem der sich widersetzte den Garaus gemacht haben!“

Der junge Graf erwiderte dem Wirth, dass er keine Furcht vor diesem Gesindel habe und sich dasselbe schon vom Leib fern halten werde.

Je weiter er in die Schluchten und von waldbedeckten Höhen eingeschlossenen Thäler der Sudeten vordrang, desto häufiger wurden die Feuerstellen der Marodeure, die sich oft ganz häuslich dort einrichteten. Das Erscheinen gutgekleideter Reisender, die schwer bepackte Saumthiere mit sich führten, erregte natürlich ihre Aufmerksamkeit, und die Verwegensten unter ihnen machten Anstalten, über sie herzufallen; deren entschlossenes Auftreten und bereit gehaltenen Waffen aber schreckten sie stets zurück.

Graf Josias, der in jeder Hand eine scharf geladene Pistole und den Degen locker in der Scheide trug, ritt an der Spitze des Zuges und hielt sie, die wie ein Rudel hungriger Wölfe bald rückwärts und bald wieder vorn auftauchten und herumschlichen, scharf im Auge.

Diese unbequeme Reise dauerte einen Tag lang und erst am sinkenden Abend gelangte die Karawane in eine Ebene, durch welche eine Heerstraße zwischen Wiesen und Äckern hinzog.

Sie führte nach Brünn, in die Hauptstadt des mährischen Landes.

Der Diener Tobias, der knapp hinter seinem Herrn ritt und im Stillen über die Wegelagerer fluchte, rief aus: „Jetzt ist die Gefahr ausgeplündert oder erschlagen zu werden vorüber! Ein verwünschter Ritt, bei

Digitized by Google

dem einer stundenlang im Sattel sitzen und die Waffe beständig in der Faust halten mußte!"

Dieser Ausruf wurde durch ein jämmerliches Geschrei, das aus dem nahen Gehölze ertönte, unterbrochen, und gleich darauf sprengten ein paar halb soldatisch und halb bäuerlich gekleidete Reiter aus demselben, die große quer über den Rücken ihrer Pferde liegende Bündel mit sich führten.

„Verlegt den Kerls, die offenbar Diebe oder Räuber sind, den Weg und säbelt sie, wenn sie sich wehren, nieder!" befahl der junge Graf. „Ich will unterdessen in's Wäldchen reiten . . Tobias, begleite mich!"

Er drückte seinem Roß die Sporen in die Weichen und erreichte in einigen Minuten dasselbe, während seine Lakaien flink den Flüchtlingen nachsetzten und sie, nachdem sie dieselben eingeholt hatten, tüchtig mit ihren Klingen bearbeiteten.

Als Graf Josias in das Dickicht eingedrungen war, bot sich ihm ein wahres Kriegsbild dar.

In der Mitte einer Lichtung lag ein umgestürzter Karren, dem drei kleine langmähnige Rosse vorgespannt waren, und vor demselben stand ein riesengroßer Mann, der von zwei Dienern unterstützt sich gegen sechs wild aussehende Marodeure vertheidigte.

Aus dem Karren, dessen Ledertuch in Stücke zerrissen war, schaute eine junge Dame heraus und ihre Miene sowohl wie Gebärden verriethen die Angst, die sie ausstand.

Vor allem erregte der Riese seine Aufmerksamkeit.

Er trug einen weitfaltigen bis an die Fersen reichenden schwarzen Sammtrock, den ein feuerrother Gürtel umschloß und den um Hals wie an den Säumen der Ärmel breite Spitzen zierten, und auf dem Kopfe ein Barett aus scharzem Sammt.

Diese seltsame Tracht kleidete ihn phantastisch und gab ihm, der alle umherstehenden Männer überragte, das Aussehen eines orientalischen Priesters; ein schlohweißer Bart, der den untern Theil des Gesichtes bedeckte und in langen Strähnen bis unter die Brust floß, das leichenfahle Antlitz mit der Habichtsnase und die schwarzen wie glühende Kohlen funkelnden Augen verstärkten noch diesen Eindruck und gaben ihm ein Furcht und Scheu erweckendes Aussehen.

Sobald er, der wegen seiner runzeligen Haut und des Silberhaares einem Greis, durch seine lebhaften Gebärden einem kräftigen Mann glich, den Grafen erblickte, rief er:

„Kommt uns zu Hilfe, Herr, wir sind von Räubern überfallen worden!"

Josias brauchte aber nicht diese Bitte; denn er stürzte sich sofort auf die Angreifer, streckte zwei mit Pistolenschüssen zu Boden und verwundete

Digitized by Google

einen dritten durch Degenstöße tödtlich, während der Diener Tobias nicht weniger tapfer den Übrigen auf den Leib rückte, so daſs nach kurzer Zeit alle Wegelagerer kampfunfähig geworden waren.

Jetzt sprang er vom Pferd und half der jungen Dame aus dem umgestürzten Karren, in dem sie wie in einer Falle gefangen saß, und empfing für diesen ritterlichen Dienst einen dankbaren Blick. Die Dame war bestrickend schön. Sie trug ein Schleiertuch aus schwarzen Spitzen um den Kopf geschlagen und eine Saloppe, den mit einer Kapuze ausgestatteten, hellfarbigen Mantel der vornehmen Frauen, die bis zu den Knöcheln reichte und den kleinsten Fuß im rothen, weit ausgeschnittenen Lederschuh sichtbar ließ, den Josias jemals gesehen hatte.

Der Greis, der sich zu ihnen gesellte, brach in lautes Klagen aus und theilte ihm unaufgefordert sein Schicksal mit.

Er sei der im ganzen Reiche bekannte Alchymist und Goldmacher Seefeld.

Auf einer Reise durch Deutschland habe er preußisches Gebiet betreten und die Bekanntschaft eines Herrn von Kalkreuth, der die Kunst des Goldmachens betrieb, gemacht.

Er wollte auf den Rath seiner Tochter Blanka — er zeigte bei diesen Worten auf die junge Dame — dessen Einladung, ihn in seinem bei Stendal in der Ukermark gelegenen Schloße zu besuchen, ablehnen, da bot sich der Graf an, ihn dem König Friedrich in Potsdam vorzustellen und er, der mit den mächtigsten Herrschern zweier Welttheile vertrauten Umgang gehabt, ließ sich durch diese Aussicht umstimmen. Kaum in Berlin angekommen, wäre der Edelmann verschwunden und statt eines Hofherrn, wie er erwartete, ein Lieutenant der Polizei erschienen, der ihn, nachdem er das Gepäck durchsucht, in Haft nahm, während Blanka wie eine Gefangene im Wirthshaus bewacht wurde.

„Endlich durchschaute ich das Netz, in das ich gerathen war, und dankte meiner Tochter für die Warnung, nicht das Schloß des Herrn von Kalkreuth zu besuchen; denn dieser wollte mich, wie ich von seinem Kammerdiener erfuhr, nur dorthin locken, um das große Elixir, Gold zu machen, zu stehlen. Aus Rache, daſs ich nicht in die Falle ging, gab er mich dem König als österreichischen Spion an, und dieser gab Befehl, ich müße binnen drei Stunden Berlin und innerhalb drei Tagen Preußen verlaſſen. Wir reisten noch vor dieser Frist aus Potsdam ab und benutzten, um so schnell wie möglich aus dem Lande zu kommen, Extrapost, die ich theuer bezahlte. Zwei Landjäger fuhren als Bewachung bis zur Gränze mit ... In dem Augenblicke, wo sie uns verließen, überfielen Marodeure unsere Kutsche und raubten außer dem Gepäck die eiserne Kiste, in der mein

Digitized by Google

ganzes Geld lag . . . Blanka rettete nur ein Dutzend Ducaten, die sie in ihr Kleid eingenäht trug, und miethete dafür einen Karren zur Weiterreise . . Auf der Landstraße, die durch die Sudeten führt, begegnete mir eine Schar Reiter, unter denen ich einen der Marodeure erkannte. Sie schleppten unsern Karren in dieses Gehölze und hätten uns getödet, wenn nicht Sie, edler Herr, uns zu Hilfe gekommen wären! Wir sind heute bettelarm und wissen nicht, wie wir weiter reisen sollen," schloß er seine Erzählung.

Graf Josias erwiderte in höflicher Weise:

„Ich wäre sehr unglücklich, wenn Sie sich darüber Sorgen machten, und bitte Sie, über meine Cassa zu disponiren!"

Er übergab ihm seine mit Goldstücken gefüllte Börse und blieb mit gesenkten Blicken vor beiden stehen; denn es war ihm peinlich, daß Blanka Zeugin davon war.

Der Alchymist schob die Börse so ruhig, als ob sie von jeher ihm gehört hätte, in die Tasche und sagte:

„Ich betrachte das Gold nur als Darlehen, das ich schon in nächster Zeit zurückzahlen werde, denn Se. Majestät . ."

Er brach rasch ab, da ein zorniger Blick und eine dieselbe Gemüthsstimmung ausdrückende Gebärde Blanka's ihm Schweigen geboten.

Sie widmete ihre ganze Aufmerksamkeit dem Karren und befahl dem Kutscher, alles zur Weiterreise bereit zu machen; dann wandte sie sich zum Grafen Josias, versicherte daß sie ihn nie vergessen werde, und ein gleiches that ihr Vater, der berühmte Goldmacher. Im freien Feld lud ihn dieser ein, die Reise in ihrer Gesellschaft zu machen, was er um so lieber that, als er sich bisher auf seinen einsamen Ritten sehr gelangweilt hatte.

Und an der Seite der schönen Blanka, die ihrem heißblütigen Wesen keinen Zwang auflegte und ihm durch allerlei Aufmerksamkeiten ihre Gunst zu erkennen gab, entschwanden die Stunden schnell und es kostete ihm Mühe, als sie die mährische Gränze überschritten, Abschied zu nehmen.

In dem Augenblick, wo dies geschah, warf sie sich an seine Brust, drückte heiße Küsse auf seine Lippen und rief:

„Sie dürfen uns nicht verlassen. Ich will es nicht!"

Er aber blieb Herr seiner Sinne, löste sich rasch aus ihrer Umarmung und bestieg das Pferd; denn er fürchtete daß, je länger er im Bann ihrer berückenden Schönheit blieb, desto unzerreißbarer das Netz würde, mit dem sie ihn umstricken wollte . . .

Am andern Morgen traf er in dem mährischen Städtchen Schönberg ein, wo er im Gasthaus „Zur Sonne" einem Manne begegnete, der alle Gäste an Körperlänge überragte. Das lebhafte und durchaus vornehme Wesen desselben gefiel ihm und er war zufrieden, als ihn dieser, der sich

Digitized by Google

mit ein paar Bürgern unterhielt, einlud, an ihrem Tisch Platz zu nehmen. Es war Friedrich von Trenck.

Im Verlaufe des Abends, als der Wein die Zungen löste und die beiden Adeligen immer mehr Gefallen an einander fanden, stellte Graf Josias allerlei Fragen an Trenck über dessen Lebensschicksale, die im ganzen Reiche bekannt geworden waren und Stoff zu vielen abenteuerlichen Gerüchten gegeben hatten.

„Ich kam sechszehn Jahre alt von Danzig, meiner Geburtsstadt," begann Trenck, „nach Berlin und wurde dem König Friedrich vorgestellt, der mich sofort in die Garde du Corps, die Lehrschule der preußischen Reiterei, einreihen ließ; dort dienten nur auserlesene Leute der ganzen Armee und ihre Uniform war die kostbarste aller Heere Europas. Wir trugen Küraße aus Silber und brauchten für unsere Ausrüstung allein 300 Reichsthaler. Täglich leitete der König selbst unsere Übungen und ließ sich nur von uns bewachen . . . Ein Jahr später ernannte er mich zum Officier und behandelte mich so gnädig, daß ich überall der Günstling hieß. Das verschaffte mir viele Neider, die mich um jeden Preis zu Grunde richten wollten; dazu fand sich bei meinem Leichtsinn und ungestümen Wesen bald Gelegenheit.

„Im Jahre 1744 begleitete mein Regiment den König ins Feldlager nach Böhmen, wo wir uns mit den Österreichern schlugen und oft den Panduren, die mein Vetter Franz Freiherr von Trenck angeworben und anführte, zusammenstießen. Bei einem Scharmützel wurden zwei meiner Pferde getödtet und in einer tollen Laune schrieb ich an meinen Vetter, obwohl er unser Gegner war, einen Brief, er möge mir als Ersatz ein paar ungarische Rosse schicken . . Der Vetter erfüllte meine Bitte und wenige Tage später erschien in unserm Lager ein österreichischer Reitknecht, der mir außer den schönen Thieren ein Schreiben des Pandurenführers übergab, in dem er schrieb: „Der österreichische Trenck hat keinen Krieg mit dem preußischen Trenck, seinem lieben Vetter!"

„Dieser Zettel gerieth in die Hände des Rittmeisters Jaschinsky, meines ärgsten Feindes, der ihn dem König übergab und in demselben den Verdacht weckte, ich sei ein heimlicher Spion der Österreicher . .

„Ohne Verhör und Kriegsgericht wurde ich gefangen und in die Festung Glatz in Schlesien geführt . . . Da ich viel Geld bei mir trug und die Officiere der Wache, die schlecht besoldet waren, reichlich beschenkte, so dachte ich schon wenige Wochen nach meiner Einlieferung an die Flucht. Ich überredete den Lieutenant Schell, der mich bewachte, mir dabei zu helfen und am 24. December war bereits alles vorbereitet, da trat dieser bleich und zitternd in meine Gefängniszelle und rief, einen Säbel mir übergebend: „Freund, wir sind verrathen. Folge mir!"

Digitized by Google

„Ich sprang sofort auf und eilte mit ihm in den Hof, wo wir die Brustwehr bestiegen, ein paar Pallisaden überkletterten und in den Wallgraben sprangen. Dabei verstauchte sich mein Begleiter den Fuß am Knöchel, so daß ich ihn auf meine Schultern laden und in's Feld tragen mußte.

„Hinter uns donnerten die Alarmkanonen, die stets beim Ausbruch eines Gefangenen abgefeuert wurden und den Bauern der umliegenden Ortschaften das Zeichen gaben, denselben nachzusetzen.

„Ich stand rathlos und überlegte, welchen Weg ich einschlagen sollte; denn hinter uns tauchten nicht allein bewaffnete Bauern, sondern auch preußische Reiter auf. Da sprengte ein Lieutenant der Besatzung, den ich oft zu Wein und seinen Speisen eingeladen und zum Freund gemacht hatte, heran und rief: „Bruder, flüchte dich in das links im Feld stehende einsame Haus und verbirg dich dort. Unsere Husaren haben die Richtung nach rechts eingeschlagen!“

„Zu unserm Glück brach ein dichter Nebel ein, der die Stadt und Citadelle Glatz unsern Blicken entzog, aber auch uns vor denen der Verfolger verbarg. So erreichte ich, den Schell noch immer auf dem Rücken tragend, das unbewohnte Haus, das nur tausend Schritte von der böhmischen Gränze entfernt lag; wenn es uns gelang, dorthin zu kommen so waren wir gerettet! Aber zu meinem Schrecken sah ich aus der Dachlucke, wie die Bauern jeden Steg und Graben so dicht besetzt hatten, daß ein Durchkommen unmöglich war.

„Wir müßen zur Neisse fliehen und an das jenseitige Ufer zu gelangen suchen“, sagte mein Begleiter, der die Gegend und alle Wege nach Böhmen kannte.

„Ich lud ihn also wieder auf meinen Rücken und ging zum Neisse-Fluß, der halb zugefroren war; durch Eisstücke schwamm ich an das jenseitige, beiläufig zwanzig Meter entfernte Ufer, während sich Schell, der des Schwimmens unkundig war, an meinem Haarzopf festhielt; dort fanden wir einen Fischerkahn, den wir bestiegen und stromabwärts ins Gebirge ruderten.

„Tiefer Schnee bedeckte Wälder, Höhen und das Thal, durch welches die Neisse floß, so daß wir ans Ufer kletternd fußtief einsanken und nur langsam vorwärts kamen. Der Nebel wich und der Mond leuchtete voll vom wolkenlosen Himmel, dagegen nahm der Frost zu und es wurde bitterkalt. Nachdem wir frierend und hungrig die ganze Nacht gewandert waren, gelangten wir in ein Dorf, das noch auf preußischem Gebiet lag, wie dies der schwarzweiße Gränzpfahl zeigte und wir berathschlagten, was zu thun wäre? . . .

„Ich trug ebenso wie Schell meine soldatische Kleidung, die uns verrathen mußte.

„In dieser Noth schnitt ich mir eine Wunde in den Finger, bestrich mit dem hervorquellenden Blut Gesicht, Hemd und Rock und band ein ebenfalls

Digitized by Google

mit Blut befleckes Tuch um den Kopf, während Schell mit einem Strick meine Arme fesselte und, sobald wir die ersten Häuser des Dorfes erreichten ein lautes Geschrei erhob, das ein paar Bauern herbeilockte.

„Er erzählte diesen, dass ich ein Deserteur sei, dem er nachsetzte, ihm aber das Pferd unter dem Leibe erschossen hätte. Mit vieler Mühe wäre es ihm gelungen, mich wehrlos und zu seinem Gefangenen zu machen. Sie sollen einen Wagen holen, um mich nach Glatz zu bringen.

„Ein Bauer lief zum Dorfrichter und ein anderer schleppte mich in sein Haus, während Schell uns langsam folgte. Nach kurzer Zeit trat er auch in die Stube, wo ich von den Hausleuten scharf bewacht wurde und flüsterte mir zu, im Stalle stünden ein paar Pferde, deren Halfter er von der Krippe gelöst hätte. Ich solle ihm folgen. Während die Bauersleute gerade ihr Frühstück verzehrend um den Tisch saßen, humpelte Schell wieder aus der Stube und ich, der ihm flink nachlief, verriegelte die Thüre von außen, so dass alle Hausbewohner gefangen saßen.

„Ohne Sattel und Hüte, die wir während der Kahnfahrt verloren hatten, sprengten wir, Schell in der Uniform eines Infanterie-Officiers mit Schärpe und Ringkragen und ich im rothen Rock der Garde du Corps durch das Dorf, in das eben ein Zug Husaren zu unserer Verfolgung einrückte. Ehe sie uns erblickten, verschwanden wir hinter Scheunen und Ställen und ritten ohne Rast nach Braunau, in die erste Ortschaft auf österreichischem Boden, wo wir in der Hütte eines Leinwebers Unterkunft fanden.

„Hier warteten wir, bis der Fuß Schells wieder heil geworden war und setzten dann die Reise fort.

„Statt aber nach Wien zu gehen, trieb mich die Sehnsucht meine Mutter zu sehen, wieder nach Preußen. In der Verkleidung wandernder Musikanten und unter falschem Namen gingen wir trotz des strengen Winters zu Fuß durch Posen und West-Preußen nach Danzig, denn unsere Mittel reichten nicht aus, einen Wagen oder Reitpferde zu miethen.

„Nachdem ich meine Mutter begrüßt, kehrten wir auf demselben Weg und in der nämlichen Verkleidung nach Böhmen zurück, wo ich mich standesgemäß kleidete und, Schell verlassend, nach Wien fuhr.

„Mein Vetter, Franz von Trenck, der Pandurenführer saß damals wegen schwerer Verbrechen im Gefängnis und empfing mich in feindseliger Stimmung; denn er fürchtete, dass die Kaiserin Maria Theresia ihm seine Güter in Ungarn nehmen und mir, als seinem nächsten Erben, übergeben werde.

„Um mich aus Wien zu entfernen, bestach er ein paar Taugenichtse, die sich mir auf der Straße in den Weg stellten und allerlei Schimpf zufügten. Einer führte einen Degenstoß gegen meine Brust, dem ich aber geschickt auswich und meine Waffe ziehend durch so kräftige Hiebe erwiderte, dass meine An-

Digitized by Google

greifer mit blutigen Köpfen die Flucht ergriffen. Am andern Tag wurde ich wegen muthwilliger Händel mit kaiserlichen Officieren in Arrest gesetzt. Das brachte mich in Wuth und ich bat einen Spanier, meinen einzigen Freund in Wien, die beiden zum Zweikampf zu fordern.

„Wir trafen uns im Stadtgraben vor dem Schottenthor und ich verwundete den Grafen Merville dabei durch einen Stich in den Bauch tödtlich ... Dieser unglückliche Waffengang zwang mich, aus Wien zu fliehen ...

„Ich will nach Bayern, wo der russische General Lieven mit einem nach Holland bestimmten Heer lagert, und dem meine Dienste antragen," schloß Friedrich von Trenck seine Erzählung und verließ bald darauf das Städtchen.

Am andern Morgen ritt auch Josias von Wartburg mit seinem Gefolge aus Schönberg und erlebte während der weitern Reise kein Abenteuer mehr, bis eines Nachmittags, nachdem sie den Donaustrom übersetzt hatten, der weithin sichtbare Stephansthurm die Nähe Wien's verkündete.

Ehe er aber an das heißersehnte Ziel seiner beschwerlichen Reise gelangte, mußte er durch Auen und vielfach überschwemmtes Wiesenland und an ärmlichen Dörfern vorüberreiten, und was er hier von Häusern und Menschen erblickte, ließ ihn durchaus nicht ahnen, dass er sich bereits im Weichbild der wegen ihrer Schönheit und Pracht berühmten Kaiserstadt befand.

Erst nachdem er die düsteren hochgewölbten Bogen des Rothenthurm-Thores passirt hatte und zum St. Stephansdom gelangt war, jubelte er im stillen, denn jetzt zeigte sich Wien wie er es geträumt, als die volksbelebte glanzerfüllte und frohlebige Hauptstadt des größten Reiches in Europa!

Drittes Capitel.

Verliebt und Verlobt.

Josias von Wartburg kehrte in Wien im Gasthof „auf der Mehlgrube" ein und suchte, da er fremd und im Stadtleben unerfahren war, vor allem die kaiserlichen Kammerherren Graf Czernin und Herrn von Schaffgotsch auf.

Der erstere befand sich aber unter dem Gefolge der Kaiserin, die sich seit Mai in ihrem Lustschloß Holitsch, das im ungarischen Neutrae Comitat lag, aufhielt und daher von Wien fern. Herr von Schaffgotsch dagegen drückte ihm mit warmen Worten sein Beileid über den Verlust der Eltern aus und stellte sich ganz zu seiner Verfügung, was Graf Josias gern annahm. Freilich trauerte er heimlich, da er die Hoffnung, die große Kaiserin zu sehen, aufgeben mußte.

Digitized by Google

„Trösten Sie sich, lieber Freund," sagte Herr von Schaffgotsch, dem er sein Leid klagte, „Ihre Majestät wird früher Holitsch verlassen und in die Kaiserstadt zurückkehren als wir glauben, denn die politische Lage Europas ist eine so gefährliche, daſs Fürsten und Völker wie auf einem Pulverfaſs, das in der Nähe einer Feuerstelle liegt, leben. Der winzigste Funken kann es im Nu in Brand stecken . . Benützen Sie die Zeit bis der kaiserliche Hof hierher kommt, um Wien gründlich kennen zu lernen . . . Leider muß auch ich in einigen Wochen nach Ungarn reisen und Sie Ihrem Schicksale überlassen; doch bis dahin werden Sie neue Freunde und Personen, die sich für Ihre Wünsche erwärmen, gewonnen haben!"

Josias benützte nun jeden Tag des Sommers, den er zum erstenmal in seinem Leben in einer Großstadt verlebte, um die Kirchen und öffentlichen Bauten, besonders aber die Hofburg zu besichtigen.

Sobald er sich dem Kohlmarkt näherte, begegneten ihm Soldaten in voller Rüstung, Hofherren und Damen, die in reichvergoldeten Sänften getragen wurden, und viel Volk aus den niedern Ständen, das sich schaulustig zu den Thoren der Burg drängte. Wie staunte er, als er in Begleitung des Kammerherrn Schaffgotsch den Hof derselben betrat und die breitstufige Marmortreppe emporsteigend in die kaiserlichen Gemächer eintreten durfte.

Auf einem der langen Gänge, deren Ein- und Ausgänge Arcierengardisten in scharlachrothen Röcken, strohgelben Westen, goldbetreſsten Dreispitzen und mit Hellebarden bewaffnet Wache hielten, stand ein eiserner Käfig mit zwei lebenden Adlern.

Aus den hochgewölbten Gängen führten reichvergoldete weißlackirte Thüren in die Säle, von denen einige zwei und drei Stockwerke hoch waren und unter deren Decke Galerien oder Empore ringsum zogen; in anderen ruhte die Wölbung auf schlanken Säulen aus buntem Marmor. An den Wänden standen Spiegel in silbernen Rahmen, Komoden, deren Platten und Thüren mit Schildpatt, Elfenbein und Bernstein geziert waren, Mosaiktische und Stühle mit kunstvoll geschnitzten Lehnen und rothdamastenen Polstern. Von den Decken, die kunstvolle Bildwerke zeigten, hingen vielarmige Kronleuchter herab, während der Fußboden theils aus Marmorfliesen und theils aus spiegelglatte Figuren darstellenden Holzplatten bestand.

Neben diesen mit wahrhaft kaiserlicher Pracht ausgestatteten Sälen lag eine Reihe kleinerer Gemächer, die an den vier Seiten der Burg in drei Stockwerken hinzogen und nach hunderten zählten.

Da Graf Josias von einem Herrn aus dem Hofstaat der Kaiserin herumgeführt wurde, so standen ihm alle Räumlichkeiten offen und er stieg auch in das Souterrain und die Kellergeschosse hinab. Um die hundert Herde der Küche, die in der Mitte des Souterrains lagen, tummelten sich Köche,

Digitized by Google

Bäcker, Mägde und Diener, deren Zahl sich zur Zeit, wo die Kaiserin Maria Theresia in Wien wohnte, auf ein halbes tausend Menschen belief.

Als er, verwirrt und entzückt zugleich von dem Glanz, den er zum erstenmal erblickte, die Hofburg verließ, traten die Grenadiere der Wache, riesige Gestalten in weißen Waffenröcken, Gamaschen von derselben Farbe und Bärenmützen unter das Gewehr, die Tambours schlugen und der Fähnrich senkte die Fahne.

„Kaiser Franz, der seit einigen Tagen sich hier aufhält, macht eine Ausfahrt", sagte der Kammerherr zu Josias und führte ihn an ein Fenster, von dem sie den Aufzug bequem sehen konnten.

An der Spitze marschirte eine Compagnie Soldaten in krebsrother Uniform, denen Paukenträger und Trompeter voran gingen; ihnen folgte eine Schaar Hofherren zu Pferd, die silbergestickte breitschößige Röcke, Treffenhüte und Stiefel aus gelbem Saffianleder und die Degen gezückt trugen.

Hinter diesen fuhr eine vergoldete Kutsche, deren Thüren und Rückseite Gemälde zierten, während die Seiten- und Vorderwände aus venezianischem Glas bestanden; sie wurde von sechs milchweißen Rossen, in deren Mähnen und bis zu den Hufen reichende Schweife purpurrothe Sammtschnüre geflochten waren, gezogen; der Kutscher sowie die drei Lakaien auf dem Trittbrett trugen Leibröcke aus schwarzgelbem Sammt, goldbetreßte Dreispitze und Schnallenschuhe.

Neben dem Wagen, der langsam dahinrollte, schritten fünfzig Hellebardiere in feuerrothen Röcken, die ihre Waffe geschultert hielten und vor demselben sechs Läufer in derselben Tracht wie die Lakaien, nur hatten sie schirmlose Mützen mit langwallenden schwarzgelben Federbüschen auf dem Kopf und weiße Stäbe in den Händen.

Kaiser Franz saß allein auf dem mit gelbem Damast überzogenen Kissen, in der Uniform eines österreichischen Generals. Hinter dem königlichen Wagen fuhren noch dreißig Kutschen mit den Kammerherren und dem Hofstaat; den Schluß machte eine Schaar Husaren.

Als Josias hocherfreut durch das Gesehene über den Kohlmarkt und Graben in sein Gasthaus zurückkehrte, sagte Herr von Schaffgotsch: „Sie müßen sich dem einflußreichsten Manne, dem Staatskanzler Graf Kaunitz vorstellen lassen! Er hat ihren Vater gekannt und weiß auch, daß er die Wiedererlangung der Depesche, welche der Schurke Weingarten stahl, zum großen Theil ihm verdankt. . . Sie können darum auf eine gute Aufnahme rechnen."

Josias nahm diesen Vorschlag freudig auf und beide verabredeten ehe sie sich trennten, am nächsten Tag den Secretär des Staatskanzlers, Herrn von Callenbach, zu besuchen.

Digitized by Google

In der Vorstadt Mariahilf lag von einem schönen Park umgeben das Landhaus des Staatskanzlers Grafen Wenzel Anton Kaunitz; es war im Rokoko-Styl erbaut und trug über dem auf zwei Säulen ruhenden Portal das Wappen des Besitzers: den Nesselstengel von Disteln umrankt.

Zu beiden Seiten dehnten sich in der Höhe eines Erdgeschosses Gebäude aus, in denen die zahlreiche Dienerschaft wohnte, während in einem andern Flügel die Pferde und Wagen untergebracht waren.

Graf Josias hatte sich in einer Sänfte in die Vorstadt tragen lassen, denn es regnete und die Wege durch die „Laimgrube" waren so morastig, daß er seiner Staatskleider wegen dieses gewöhnlich nur von Damen benutzte Beförderungsmittel wählen mußte.

Er trug ein feuerrothes atlassenes Überkleid, das Surtout und darunter den breitschößigen granatfarbigen „Pompadour", einen Leibrock aus Seide, dessen Brusttheile, Kragen, Taschen und Ärmel Goldstickerei zeigten, die Ärmel waren mit breiten echten Spitzen benäht, eine lange rosarothe Atlasweste mit silbernen Knöpfen, enganliegende bis an die Knie reichende Beinkleider aus mattgelber Seide, weiße Strümpfe von demselben Stoff und Schuhe mit goldenen Schnallen. Brillanten glitzerten in den Fingerringen, auf dem Rock, den Knöpfen und im Griff des zierlichen Degens, der in einer grünsammtenen Scheide steckte.

Den Kopf bedeckte eine stark gepuderte Perrücke und ein kleiner dreistülpiger Hut mit Goldborten und herabhängenden Goldquasten.

Auch der Kammerherr von Schaffgotsch, der in einer Hofkutsche vorfuhr und ihn am Portal erwartete, war im Staatskleid erschienen.

Während sie in der hochgewölbten Halle auf und nieder gingen, bis der Secretär des Staatskanzlers erschien, erzählte er dem jungen Grafen allerlei aus dem Leben des mächtigen Ministers.

„Graf Kaunitz besitzt ein Jahreseinkommen von 78.000 Gulden aus eigenem Privatvermögen und sein Gehalt als erster Beamter des Staates beziffert sich auf 40.000 Gulden. Trotz dieser hohen Summen steckt er in Schulden, denn besonders sein Marstall, wo die edelsten Pferde des Reichs und von Europa stehen, kostet viel Geld. Außerdem ist er ein Feinschmecker, der die theuersten Köche besoldet und für seine Tafeln nichts zu kostbar findet."

Bald darauf kam Herr von Callenbach in die Halle und führte beide durch eine Flucht von Zimmern in die Reitbahn, wo der Staatskanzler täglich mehrere Stunden zubrachte und jedesmal zwei oder drei Pferde müde ritt.

Als sie den weiten Raum, dessen zahlreiche Fenster dicht verschlossen waren, betraten, saß er bereits zu Pferde und schien sie, nachdem er beim

Digitized by Google

Vorbeisprengen durch ein kaum bemerkbares Neigen des Kopfes ihre tiefen Verbeugungen erwidert hatte, nicht mehr zu beachten.

Josias von Wartburg gewann dadurch Zeit sowohl die Gestalt, als auch das Gesicht des großen Staatsmannes genau zu betrachten, so daß er jede Bewegung und Miene desselben kannte, ehe er ihm vorgestellt wurde.

Plötzlich zügelte der Staatskanzler sein Pferd, winkte beiden näher zu treten und fragte Josias, ob er reiten könne?

Dieser erwiderte im Bewußtsein ein guter Reiter zu sein, daß das Reiten seine liebste Leibesübung sei, worauf der Staatskanzler ein Pferd vorführen ließ, das Josias bestieg und durch die Bahn trabte.

Kaunitz verfolgte ihn mit den Blicken und achtete auf Zügelführung, Sitz und Haltung des Reiters ebenso genau, wie auf jede Gangart und Bewegung des Thieres. Josias aber, der noch niemals auf einem so gut abgerichteten Vollblut gesessen, zeigte seine Kunst, indem er in allen Gangarten ritt und endlich mit einem nach seiner Ansicht vollendeten Sprung zur Stelle kam, wo der Staatskanzler hielt.

Dieser aber schien von seinen Leistungen nicht befriedigt zu sein, sondern ließ sich nach manchem Tadel und Spott herbei, ihm zu zeigen wie ein tüchtiger Reiter ein Pferd lenken müße; er streckte den linken Arm steif aus und zog dann den Zügel straff an, indem er zugleich den Oberkörper so weit nach links beugte, daß die Zuschauer glaubten, er werde im nächsten Augenblick aus dem Sattel fallen. Wenn er das im Galopp befindliche Thier zum stehen bringen wollte, lehnte er sich nach hinten, daß sein Rücken fast das Gesäß desselben berührte und spannte dabei beide Arme, die Zügel straff haltend, weit aus.

So trieb er es eine Stunde lang und gerieth in immer größeres Entzücken über seine Reitkunst, während der Kammerherr und Josias sich mühsam beherrschten, um nicht in lautes Lachen auszubrechen.

Nachdem er abgestiegen und sich in ein neben der Reitbahn gelegenes Zimmer zurückgezogen hatte, ließ er durch Herrn von Callenbach Josias dorthin einladen und empfing ihn mit kalter Höflichkeit, die in nichts an den Mann erinnerte, der sich noch vor einer Viertelstunde wie ein Kunstreiter gebärdete.

Er schien es auch vergessen zu haben, denn er behandelte ihn wie einen, der ihm zum erstenmal begegnete.

Kaunitz war von schlanker zierlicher Gestalt, die durchaus wohlgebaut erschien, und den angenehmen Eindruck derselben hob noch der feinste Anstand, in dem er von keinem Höfling übertroffen wurde. Das Gesicht, dessen Farbe weiß wie frisch gefallener Schnee schimmerte und das trotz seines gereiften Alters keine Falte oder Runzel zeigte, verrieth den Denker; die

Digitized by Google

Nase war fein geformt, der Mund klein, das Kinn kräftig und die großen dunkelblauen Augen blickten scharf wie die eines Adlers; den Kopf bedeckte eine große Alonge-Perrücke, deren Locken kreuz und quer die ganze Stirn verhüllten.

Seine Tracht bestand aus Leibrock, Weste und kurzen Beinkleidern von schwarzem Atlas, und von derselben Farbe waren die seidenen Strümpfe; durch die Wahl dieser dunklen Kleidung, die er immer trug, wurde die Blässe seines Gesichtes noch auffallender. Außer dem mit Brillanten besetzten Ordensstern und den goldenen ebenfalls mit glitzernden Steinen gezierten Schuhschnallen verschmähte er jeden Schmuck an sich.

Josias fühlte sich dem Staatskanzler gegenüber befangen und dieser that auch nichts, weder durch ein aufmunterndes Wort, noch durch mildere Blicke oder eine weniger steife Haltung, um ihn muthiger zu machen.

Im Gegentheil. Er stand regungslos wie ein Marmorbild da, wandte kein Auge von ihm und sprach fast gar nicht.

Josias mußte die abenteuerliche Reise nach Schlesien, den Überfall im Eulengebirge und den Tod Weingarten's ausführlich erzählen und wurde, wenn er dieses oder jenes unabsichtlich oder weil die Erwähnung desselben ihm Schmerz bereitete, verschwieg, durch kurze, wie Befehle klingende Fragen aufgefordert, alles genau zu schildern.

Als er geendet hatte und sicher erwartete, ein Wort der Anerkennung über seinen tapfern Vater zu hören, ging der Staatskanzler rasch auf einen andern Gegenstand über.

Josias dachte auch nicht milder über dieses frostige Wesen, als er von der Veranlassung zu reden aufgefordert wurde, die ihn nach Wien führte.

Kaunitz hörte wieder in steifer Haltung und ihn mit seinen Adlerblicken durchbohrend zu und unterbrach ihn so lang durch kurze Fragen, bis er das ganze Schicksal und alle Zukunftspläne des jungen Grafen erfahren hatte. Dann gab er ihm ein Zeichen, daß er entlassen sei, und sagte, während Josias sich tief verneigte:

„Der Wahlspruch meines Lebens lautete: Kommt Zeit kommt Rath, alors comme alors. Ich wünsche, daß Sie ihn auch zu dem Ihrigen machen!"

Nach diesen Worten drehte er sich um und ließ sich von seinem Kammerdiener, der geräuschlos eingetreten war, einen mit Pelz gefütterten Mantel um die Schultern legen, während mehrere Lakaien an den Thüren Aufstellung nahmen.

Sobald sich der Staatskanzler einer Thüre näherte, wurde sie rasch geöffnet und, nachdem er in das nächste Zimmer gegangen war, ebenso schnell geschlossen. So geschah es in jedem Gemach, das er durchschritt, bis

Digitized by Google

er die von Glaswänden eingefriedete Gartenhalle erreichte, vor der die Kutsche hielt.

Er ließ sich dann vom Kammerdiener, der nicht von seiner Seite wich, den Kragen des Pelzmantels über Nacken und Ohren stülpen, preßte ein seidenes Tuch vor den Mund und stieg in den Wagen, der im gedeckten Flur stand und erst in's Freie fuhr, nachdem die Thüren so dicht verschlossen waren, daß kein Luftzug in das Innere eindringen konnte.

Graf Josias, der diese Vorgänge aufmerksam beobachtete, theilte dem Kammerherrn, der ihn in der Reitbahn erwartete, sein Staunen darüber mit und erhielt die Antwort, daß Kaunitz, wie jeder bedeutende Mann, seine oft an's kleinliche gränzenden Schwächen besitze.

„Eine derselben haben Sie bereits kennen gelernt. . Er bildet sich ein, der beste Reiter in der Welt zu sein . . Und eine andere ist seine Scheu vor frischer Luft! . . Seit Jahren geht er nicht mehr in's Freie und wenn er seinen Palast, der hinter der Hofburg liegt, verläßt, so geschieht es nur in einem dicht verschlossenen Wagen . . In letzter Zeit beschränkte er diese Ausfahrten auf zwei; auf den Besuch in der Hofburg oder in einem der kaiserlichen Lustschlösser Schönbrunn und Laxenburg, wenn er zum Vortrag bei der Kaiserin erscheinen muß, und auf eine tägliche Fahrt nach seinem Landhaus in der Mariahilfer Vorstadt, um in der gegen jeden Luftzug geschützten Reitbahn Spazierritte zu machen.

„In keinem Haus, das er bewohnt oder besucht, darf ein Fenster geöffnet werden, so lang er sich im Zimmer befindet.

„Er behauptet, daß durch den Aufenthalt im Freien die Haut runzelig werde und ihre Zartheit verliere. Trotz dieser Schwächen und seiner Kälte im Umgang, die seine Feinde als Herzlosigkeit verschreien, ist er ein charaktervoller Mann. Einer, der sich gegen jeden gerecht zeigt, die Wahrheit liebt und die Lüge haßt! . . . Die Liebe zum Vaterland bleibt der leuchtende Punkt in seinen Gedanken und Handlungen und von ihm aus beurtheilt er den Werth seiner Untergebenen . . . Für Österreich spielt er ein Stück Vorsehung und ist der einzige Staatsmann in Europa, der dem König von Preußen nicht allein gewachsen ist, sondern ihn auch durchschaut, ja an Reinheit der Absichten übertrifft."

Josias, den dieses offene Bekenntnis eines Hofmannes in Verwunderung setzte, sprach seine Befürchtungen über den Mißerfolg der Audienz aus, da der Staatskanzler ihm keine Hoffnungen gemacht habe.

„Das darf Sie nicht kleinmüthig stimmen!", unterbrach ihm Herr von Schaffgotsch, „sondern höchstens ermuthigen, sich mit Geduld zu wappnen. Er wird Sie wegen Ihres Vaters, den er ebenso wie unsere erhabene Kaiserin hochschätzte, in Schutz nehmen, denn Dankbarkeit war stets seine Haupttugend."

Digitized by Google

Während dieses Gesprächs gelangten sie zur Pforte des Landhauses, wo die Hofkutsche wartete und sie in die Stadt brachte, denn Josias war vom Kammerherrn, der auf der Löwelbastei ein prächtig eingerichtetes Haus besaß, zum Mittagessen eingeladen worden.

Die Voraussagung desselben, dass Graf Kaunitz ihm noch Gunst und Theilnahme erweisen werde, ging bald in Erfüllung; denn nach zwei Wochen überbrachte Herr von Callenbach ihm eine Einladung zum Staatskanzler, und mit dem ersten Besuch, den er dort machte, trat er in die große Welt!

Im Hause begegnete er sowohl den einflußreichsten Staatsmännern von Österreich, wie den fremden Gesandten und erfuhr vieles über die politische Lage Europas, das ihm bisher ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen gewesen war.

Der Staatskanzler, der stets den ersten Platz an der Tafel einnahm, schien sich während derselben nicht um seine Gäste zu kümmern, sondern nur in die Meisterstücke seines französischen Koches vertieft zu sein; trotzdem entging ihm kein Wort, das zwischen ihnen gewechselt wurde und ebenso wenig blieben ihm Mienen und Bewegungen derselben verborgen, denn er besaß ein scharfes Gehör und noch bessere Augen.

Selten unterbrach er die Gespräche durch ein Wort; wenn er es aber that, so zeigte er, dass er nicht allein auf dem Gebiet der Politik, sondern auch in Kunst, Literatur und Wissenschaft tüchtig unterrichtet und gebildet sei.

Josias vergaß oft über dem Aufhorchen das Essen und prägte sich jedes Wort, jeden Ausspruch des Staatskanzlers, die dann die Runde durch Wien, die Monarchie, ja über Europa machten, tief in die Erinnerung ein.

Eines Tages war Graf Starhemberg nach seiner Rückkehr aus Paris zu Tisch geladen und unterhielt die Gesellschaft mit Anekdoten die in der Seinestadt die Hofkreise ergötzt hatten. So erzählte er, dass König Friedrich von Preußen, der von den geheimen Verhandlungen Österreichs mit Frankreich Wind bekommen, der mächtigen Freundin Ludwig XV., der Madame Pompadour eine halbe Million Thaler angeboten habe, damit sie den König von einem Bündnis mit der Kaiserin abbringe. „Ich zitterte im stillen, dass dieser hohe Preis Erfolg haben und meine Sendung vereiteln werde", schloß Graf Starhemberg . . „Da ließ mich eines Tages König Ludwig zu sich befehlen und zeigte mir die noch nasse Unterschrift unter dem Vertrag, durch den Frankreich uns alle Art Hilfe im Falle eines neuen preußischen Krieges verbürgte. Ich stand vor einem Räthsel und kann es mir bis zur Stunde nicht erklären, was den König und Madame Pompadour, die an seiner Seite war, plötzlich zu Gunsten Österreichs gestimmt habe?"

Digitized by Google

„Der ganze Ihnen räthselhafte Vorgang am französischen Hof ist ein Zweikampf zwischen dem preußischen König und mir gewesen!", sagte der Staatskanzler. „Wir fochten aber mit verschiedenen Waffen. Er durch Lüge und List und ich mit der — Wahrheit!

„Als sein Bestechungsversuch bei Madame Pompadour keinen Erfolg hatte, versuchte er dem König gegenüber ein anderes Spiel . . . Unsere erhabene Monarchin wolle Elsaß-Lothringen, dessen Besitz sie Frankreich verbürgte, wieder erobern! . . . Ich sandte, sobald ich das hörte, den Briefwechsel Friedrich's mit unserer Kaiserin dem König Ludwig. Diese Briefe wurden zu einer Zeit geschrieben, wo König Friedrich eng mit Frankreich verbündet war und französische Truppen für ihn kämpften! In denselben machte er Österreich den Vorschlag, sich heimlich mit ihm zu vereinigen und die Franzosen, die ihm lästig geworden waren, nicht allein über den Rhein zu jagen, sondern ihnen auch — Elsaß-Lothringen zu rauben!

„Sobald König Ludwig, der die Handschrift Friedrich's kannte, diesen Streich seines ehemaligen Verbündeten erfahren hatte, ergriff er die Feder und unterzeichnete den Vertrag mit Österreich! . . ."

„Es war immer meine Überzeugung", so endigte der Staatskanzler, mit scharfer Betonung, „die Lüge ist nur ein Auskunftsmittel der Dummen!"

Graf Starhemberg erwiderte, dass der Sieg über König Friedrich nur dem Staatskanzler gelingen konnte.

„Sagen Sie das nicht", unterbrach ihn dieser . . . „Ich wünsche solche Ansichten nicht unter meinen Beamten verbreitet zu sehen . . . Ein Politiker, welche Stellung hoch oder niedrig er auch einnehmen mag, darf nichts für unmöglich halten! Im Gegentheil. Jeder soll überzeugt sein, dass er bei festem Willen und gehörigem Eifer alles durchsetzen kann!"

Er brach plötzlich ab und beschäftigte sich mit dem Nachtische, der aus verzuckerten Früchten, die aus Paris bezogen wurden, und den edelsten Obstsorten bestand; sobald aber die Diener Schüsseln und Teller wie die Essgeräthe abgeräumt hatten, brachte sein Kammerdiener eine silberne Platte voll Bürsten, Feilen, Zahnstocher, winzig kleine Spiegeln und Läppchen aus Linnen oder weichem Leder.

Der Staatskanzler begann, ohne sich um seine Gäste, unter denen sich die ersten Würdenträger des Landes und Gesandten der Großmächte befanden zu kümmern, seine Zähne zu putzen und that dies so gründlich und langsam dass darüber fast eine halbe Stunde verfloß. Er sperrte den Mund weit auf, begnckte durch die vorgehaltenen Spiegel jeden Zahn und reinigte ihn mit Stochern, Bürsten und Läppchen blank.

Das geschah nach jedem Essen und vor allen Gästen, ohne dass einer der letzteren daran Anstoß nahm; jeder duldete diese Unart theils aus Scheu

Digitized by Google

vor dem mächtigen Minister und theils aus Mitleid mit einer Schwäche des in wichtigen Dingen wahrhaft großen Mannes.

Seit der ersten Einladung beim Staatskanzler erschien Josias öfter im Palast und zählte bald zu den ständigen Besuchern, die jedesmal zur Tafel gezogen wurden. Wenn auch Graf Kaunitz in seinem Benehmen gleich blieb und ihm niemals herzlich entgegen kam, so bemerkte er doch bald aus allerlei kleinen Vorfällen, dass er dessen Theilnahme erregte. Oft heftete Kaunitz seine Augen auf ihn und wandte sich oft, wenn er einen seiner geistreichen Aussprüche zum besten gab, zu ihm; vor allem aber durfte er darin einen Beweis seiner Gunst erblicken, dass er ihn der Fürstin Clary vorstellte.

Diese Dame, die in der Wiener hohen Gesellschaft wegen des feinen Geschmacks in allem, was zu ihren Lebensbedürfnissen gehörte, berühmt war, vertrat im Palast die Stelle der Hausfrau und versammelte um sich einen Kreis durch Geist und Rang ausgezeichneter jungen Herren. Zu diesen gehörte bald auch Josias von Wartburg.

Als er zum erstenmal die Räume, welche sie bewohnte, betrat, mußte er eingestehen, dass sie den Ruf, eine Königin des guten Geschmacks zu sein, vollauf verdiente.

Die hohen durch viele Fenster sonnenhellen Zimmer zeigten kostbare Teppiche an den Wänden, Spiegel deren Rahmen aus getriebenem Silber bestanden, Stühle und Ruhesitze mit Sammt oder Damast überzogen, Büsten und Bildsäulen aus Elfenbein, Marmor und Bronce; in den Nischen standen breitästige Orangebäume in vergoldeten Kübeln.

Jedes Zimmer war in einem andern Styl und in anderer Farbe ausgestattet und das Deckengewölbe desselben stellte stets in Sinnbildern das Zeitalter dar, aus welchem die Einrichtung stammte.

Die Fürstin Clary, eine Dame von hoher Gestalt und vornehmer Haltung, trug nach der damaligen Sitte über dem einem großen Fass ähnelnden Reifrock ein Kleid aus Atlas mit langer Schleppe, das Gesicht bedeckten weißes Reismehl und rothe Schminke und das Haar war über ein Drahtgeflechte gewunden und mit Blumen wie Federn so reich geschmückt, dass sie sich, wenn sich durch eine Thür schritt, bücken mußte.

Eines Tages lud sie Josias zu einem Besuch im Kloster der Ursulinerinen ein, das in der Nähe der „Mehlgrube" lag und wo, wie sie sagte, eine Verwandte erzogen wurde.

„Gräfin Maria wird sich freuen, in Ihnen einen Landsmann zu begrüßen," schloß sie; „denn sie stammt aus Schlesien."

Josias folgte gern der Fürstin, die in einer prächtigen Kutsche fuhr, in's Nonnen-Kloster und war, als er der Gräfin gegenüber stand, entzückt;

Digitized by Google

denn soviel Anmuth und mädchenhaften Liebreiz hatte er noch niemals in einem weiblichen Wesen verkörpert gesehen.

Sie bot das Bild einer echt deutschen Jungfrau; die blendende Weiße ihrer Hautfarbe, durch die, so oft eine tiefere Empfindung ihr Inneres bewegte, die aufwallende Blutwelle rosig schimmerte, der feine Schnitt an Nase, Kinn und im Oval des Gesichtes, das Fahlblond ihres in schweren Flechten um den Kopf gewundenen Haares, ihre alle Kloster-Genossinnen überragende hohe Gestalt, deren knospende Formen die werdende Schönheit errathen ließen, schufen sie zu einer bezaubernd hübschen Erscheinung. Wie ihr Äußeres war auch ihr geistiges Wesen voll Natürlichkeit und Anmuth; ein Schleier von mädchenhafter Scheu und Reinheit lag über sie gebreitet.

Er erfuhr durch die Fürstin, daß die junge Gräfin eine Waise sei und im Hause ihres Oheims, des Baron Sternberg erzogen werde; dieser wohne Winter und Sommer in seinem Stammschlosse in Böhmen, nahe der sächsischen Gränze, und habe sie nach Wien gesandt, um sie bei Hof vorstellen und unter die Edelfräulein der Kaiserin aufnehmen zu lassen.

Gräfin Maria wurde oft in den Palast des Staatskanzlers eingeladen und gefiel sowohl diesem, wie allen Gästen durch ihre Schönheit wie liebliches Wesen.

Keiner aber stand mehr in ihrem Bann als Josias, der an keinem Sonntag fehlte und sich immer in ihrer Nähe aufhielt.

Da dem scharfen Auge der Fürstin Clary die Veränderung, die mit ihm vorging, nicht verborgen blieb, so erwies sie ihm auch im Verkehr mit der Comtesse ihre Gunst. Er durfte nicht allein deren Tischnachbar sein, sondern sie auch stets im Wagen in's Kloster zurückbegleiten, und dabei gab er sich Mühe, den feingesitteten amüsanten Cavalier zu spielen.

Das fiel ihm nicht schwer und kostete weder Verstellung noch Anstrengung; denn er hatte theils durch den Vater selbst und theils von guten Lehrern eine sorgfältige Erziehung in Wissenschaft, Lebensart und körperlichen Fertigkeiten als Reiter, Tänzer u. s. w. empfangen. Die Früchte derselben kamen aber erst unter dem Sonnenstrahl der Liebe zur Vollblüthe, denn ehe er die Comtesse kennen lernte, war er scheu, schwermüthig; darin änderte er sich jetzt so gänzlich, daß er selbst darüber staunte.

Seine Huldigungen fanden endlich Gnade vor der jungen Klosterschülerin und gewannen ihr Herz für immer.

Das geschah an einem Juli-Abend, als er mit ihr allein durch den Lindengang im Park der Mariahilfer-Vorstadt auf und nieder ging; die Kutsche, die sie in das Kloster zurückbringen sollte, wartete schon und sie reichte ihm zum Abschied die Hand, denn heute fuhr sie mit der Fürstin nach der Stadt.

Digitized by Google

Da ließ er ihre Hand nicht los, die sie ihm auch nicht entzog, blickte ihr tief in die Augen und sagte mit schlichten Worten, dass er sie liebe . . .

Wenige Minuten später stieg sie mit einem verklärten Ausdruck im süßen Gesichtchen in den Wagen — und er? . . .

Er jubelte das Lied des Minnesängers Ulrich von Lichtenstein, der ein Ahne seines Hauses gewesen war, in die dufterfüllten von den letzten Sonnenstrahlen vergoldeten Lüfte hinaus:

Wenn eine holde Frau anlachet
Einen minnefrohen Mann
Und ihr Kuß ihn selig machet,
Dessen Muth steigt kühn hinan,
Gleich der Sonne.
Solche Wonn' ist höchste Wonne!
Heil mir, dass sie mich minnen mag
Sie, meines Herzens — Ostertag! —

So war der Augustmonat gekommen. Während die vornehme Welt Wiens nach dem Beispiel des kaiserlichen Hofes in ihren Schlössern oder in den böhmischen Bädern Aufenthalt nahm, blieben nur die Staatsmänner und ihre Beamten in der Stadt zurück; alles überließ sich dem beruhigenden Gefühle, dass wenigstens in diesem Jahre der Friede Europas nicht gestört sein werde. Auch Josias, der doch nur wegen des drohenden Krieges in die kaiserliche Armee eintreten wollte, freute sich darüber, denn er durfte in der Nähe seiner Verlobten bleiben.

Beide hatten die Fürstin Clary zur Vertrauten ihres Bundes gemacht und beschloßen auf deren Rath, denselben so lang geheim zu halten, bis Maria auf das Gut ihres Oheims zurückgekehrt und diesem alles mitgetheilt haben würde; dann sollte Josias ihr nach Böhmen folgen und im Stammschloß der Freiherren von Sternberg seine Werbung anbringen.

Da flog zu Ende des Monats die Nachricht durch die kaiserlichen Staaten: König Friedrich von Preußen ist an der Spitze von drei Armeecorps, die 60.000 Mann zählen, in Sachsen eingefallen!

Die Wirkung dieser Hiobspost war unbeschreiblich, denn trotz der Bündnisse, welche die Kaiserin mit Frankreich, Rußland und Sachsen im Mai geschloßen hatte, stand ihr Heer noch nicht gerüstet oder schlagfertig im Felde. Die Bevölkerung in den an Sachsen gränzenden Ländern, in Mähren, Böhmen und Schlesien gerieth am meisten in Aufregung und Schrecken, denn sie kannte aus den Erfahrungen der zwei schlesischen Kriege — die Preußen!

Ihre berühmte Manneszucht bestand nur auf dem Schlachtfeld und solang sie unter den Augen des Königs marschirten. Sobald sie sich aber irgendwo einquartirten oder gar überwinterten, plünderten, brandschatzten und

Digitized by Google

zerstörten sie, was ihnen unter die Hände kam. Die Gefürchtetsten waren aber die Nachzügler, die sich in der Absicht, den Kugeln des Feindes aus den Weg zu gehen und um zu stehlen, von ihren Regimentern getrennt hatten; sie schonten niemanden, selbst wehrlosen Frauen und Kinder nicht, tödteten die Verwundeten und steckten die Häuser und Ortschaften, deren Bewohner nicht willenlos alles was sie begehrten erfüllten, in Brand!

Ganz Wien war wie mit einem Zauberschlag umgewandelt und in allen Kreisen der Bevölkerung herrschten keine anderen Gedanken, Gespräche und Sorgen als: der Krieg!

Josias hörte dieser Nachricht nur mit getheilter Aufmerksamkeit zu, denn die Absicht seiner Braut, sofort nach Böhmen zu reisen, hatte ihn überrascht und mit schweren Sorgen erfüllt.

Welche Gefahren drohten ihr dort, da ja das Schloß ihres Oheims hart an der sächsischen Gränze lag und er sie nicht begleiten durfte; das gestattete weder die gute Sitte, denn ihre Verlobung war ein Geheimnis, noch seine Absicht, beim Ausbruch eines Krieges österreichischer Soldat zu werden.

Alle Bitten, mit denen er sie bestürmte und zum Aufgeben der Reise zu bewegen suchte, halfen nichts, denn sie erwiderte stets:

„Gerade die Gefahr, die meinem guten Oheim durch einen Einbruch der Preußen in Böhmen droht, bestärkt mich in meinem Entschlusse . . Er hat wie ein Vater an mir gehandelt! Ich darf und will ihn nicht allein lassen!"

Sie führte auch ihren Vorsatz aus und reiste bereits am folgenden Morgen — nach Böhmen.

Viertes Capitel.

Der Goldmacher.

Nach der Abreise seiner Braut erinnerte sich Josias von Wartburg wieder an sein Vorhaben, sich unter die Fahnen der großen Kaiserin zu stellen und zögerte nicht mehr es auszuführen. Darin bestärkte ihn die allgemein verbreitete Nachricht über die vollendeten Rüstungen der gegen König Friedrich verbündeten Armeen.

Frankreich stellte 120.000 Mann auf und sandte sie nebst zwei Millionen Kriegsgelder in Eilmärschen über den Rhein, während das Heer der Russen 75.000 und jenes der Kaiserlichen 122.000 Mann zählte, so daß zu Beginn des Frühlings 1757 eine Armee von 317.000 Soldaten gegen die Preußen ins Feld rückte.

Digitized by Google

Jetzt durfte Josias keine Zeit verlieren, wenn er noch eingereiht werden wollte und sann hin und her, wie er am schnellsten zum Ziel gelangen könnte? Da die beiden Kammerherren der Kaiserin nicht in Wien waren, besaß er keinen Gönner, dem er sich anvertraute und noch weniger Freunde im Heere, die ihn dem Ober-Befehlshaber empfehlen konnten.

Anfangs dachte er den Staatskanzler um seine Unterstützung zu bitten, gab aber nach besserer Überlegung diesen Plan auf, da Graf Kaunitz mehr denn jemals mit Geschäften und Sorgen überhäuft und als ein Mann bekannt war, der niemanden ein gutes Wort bei Fremden redete, aber auch keinen von den ihm Empfohlenen anstellte. Nach seiner Überzeugung mußte sich jeder selbst durch Tüchtigkeit und Treue den Weg zu Amt und Rang bahnen!

An einem Märztage ging Josias in der Mittagsstunde über den Kohlmarkt und sah die Volksmenge sich zu dichten Haufen stauen und zu beiden Seiten des Fahrweges aufstellen.

Es war wieder ein feierlicher Aufzug in Sicht, wie er ihn während der ersten Tage seines Wiener Aufenthaltes erlebt hatte.

Vor einer mit sechs Schimmeln gezogenen reich vergoldeten Glaskutsche ritt eine Schar Hofherren in prächtigen Gewändern und an deren Spitze zogen Soldaten von Pfeifern und Trommelschlägern begleitet.

Auf seine Frage, wer der vornehme Herr in der Kutsche sei, erhielt er von den Umstehenden den Bescheid, daß der Gemahl der Kaiserin Franz von Lothringen so eben aus dem Lustschloß Holitsch in Wien eingetroffen wäre und in die Hofburg einziehe. Maria Theresia werde ihm morgen mit den Prinzen und Prinzessinnen folgen und für längere Zeit hier Aufenthalt nehmen.

Während er in der vordersten Reihe der Zuschauer stand, rief ein Herr, der in einer der Hofkutschen saß, seinen Namen und winkte ihm wie einem lieben Bekannten Grüße zu.

Er blickte schärfer hin. Es war der Goldmacher Seefeld, der trotzdem er die fremdländische Tracht abgelegt und die Kleider eines Vornehmen trug, wegen seiner Körperlänge und seines langwallenden schneeweißen Bartes allgemein auffiel.

Er trug die „Polizone", den Mantel mit dreifachem Kragen, einen Dreispitz und Halbstiefel aus feinstem hellbraunen Leder, ein spanisches Rohr, dessen Knopf vergoldet und mit Edelsteinen geziert war, außerdem einen Regenschirm von rothem Wachstuch und verschmähte im Gegensatz zu seinen Begleitern die runde Perrücke, indem er sein weißes Haar wirr in Nacken und Stirn hängen ließ.

Digitized by Google

Josias erwiderte seine Grüße, und folgte dem Zug in den Burghof; denn er war neugierig zu erfahren, wie Seefeld unter das Gefolg des Kaisers gelangt sei?

Er brauchte nicht lang zu warten; denn der Alchymist eilte, sobald er ausgestiegen war, auf ihn zu und umarmte ihn mit großer Herzlichkeit, indem er wiederholt versicherte, er habe keinen Tag seinen großmüthigen Freund vergessen.

Ehe aber Josias noch eine der vielen Fragen, die ihm auf der Zunge brannten, stellen konnte, näherte sich ihnen ein Hoflakai und meldete unter tiefen Verbeugungen: Der Oberstthofmeister Sr. Majestät des Kaisers Fürst Trautson erwarte den Herrn von Seefeld.

„Wir müßen uns trennen!" rief dieser und bot Josias die Hand zum Abschied. „Ich sage aber auf recht baldiges Wiedersehen. Wo wohnen Sie, Herr Graf?"

Nachdem er dies erfahren hatte, schloß er: „Ich werde Sie morgen im Gasthof auf der Mehlgrube besuchen."

Und er hielt auch Wort.

In der Mittagsstunde des folgenden Tages fuhr er in einer Hofkutsche vor und trat in die Wohnstube seines jungen lieben Freundes, wie er Josias versicherte, an den er oft gedacht hätte.

Dieser fragte, nach dem sie Grüße ausgetauscht und sich gesetzt hatten, nach der Dame Blanka.

Der Goldmacher sprang vom Stuhl auf, raufte sich die Haare, lief wie besessen im Zimmer hin und her und rief:

„Sie Grausamer! Warum mußten Sie mich in der ersten Viertelstunde unseres Wiederfindens daran erinnern, dass ich keine Tochter mehr habe! . . Ja . . Blanka ist für mich verloren! . . .

Er verhüllte das Gesicht mit beiden Händen und weinte wie ein Kind; dann beherrschte er sich und fuhr fort:

„Sie sind ja mein Freund und werden Mitleid mit einem unglücklichen Vater haben."

„Blanka ist das einzige Wesen, das ich seit dem Tode ihrer Mutter noch liebte und um dessen willen ich alle Beschwerden und Lasten meines Berufs geduldig ertrug . . . Sie besitzt großen Verstand und viele Klugheit, aber wenig Lust für ein ruhiges häusliches Leben. Das Herumziehen in der Welt, der Hang zum Ungebundenen steckt ihr im Blut . . . Sie ist ein echtes Zigeunerkind, das nirgends rasten, sondern neue Abenteuer suchend beständig auf der Wanderschaft bleiben will . . . So lang ich, wie das seit fünf Jahren geschah, Europa kreuz und quer durchreiste und bald in Fürstenhöfen und bald wieder auf einsamen Schlössern kurzen Aufenthalt nahm,

Digitized by Google

gefiel ihr das Leben an meiner Seite so gut, daſs sie oft schwur, eher sterben als mich verlassen zu wollen. Ihre Geistesgegenwart und muthige Gesinnung rettete uns wiederholt aus allerlei Gefahren und schlimmen Lagen, so daſs ich mich ganz ihrer Führung überließ; ja selbst in Geldangelegenheiten zeigte sie sich gewandter und sparsamer als ich!"

Der Goldmacher versank nach dieser Mittheilung, die ihm schwer von den Lippen floß, in Nachsinnen und ermannte sich erst wieder, nachdem Josias ihm ein paar Gläser feurigen Ungarwein zur Stärkung angeboten; der gute Trunk bewog ihn zum Weiterreden und er erzählte dann, daſs Blanka in der Stadt Brünn sich einer wandernden Schauspieler-Gesellschaft angeschlossen hätte.

„Sie verließ mich heimlich, um ihr Zigeunerleben fortzusetzen, weil ich ihr erklärt, des ewigen Umherziehens satt und zum Aufgeben meiner Goldmacherkunst entschlossen zu sein. Ein plötzlicher Glücksfall hatte mich dazu bewogen", fuhr er fort.

„Kaiser Franz ist nämlich ein begeisterter Anhänger der Alchymie und treibt sie seit Jahren, obwohl er darin noch wenige Erfolge erzielt hat.

„Der Hauptwunsch, für dessen Verwirklichung er Tausende und Tausende Dukaten ausgab, ist, den Stein der Weisen, die tinctura aurea zu entdecken.

„Der Besitz dieses Steines der Weisen würde ihn in Stand setzen, mittelst eines Brennspiegels winzig kleine Diamanten oder Spitter derselben in solche von der Größe einer Wallnuß, ja eines Hühnereies zu verwandeln. Trotzdem er mit allen Adepten, wie man uns Goldmacher nennt, von Ruf in Verbindung trat und jedem fürstliche Summen für sein Geheimnis bezahlte, gelang ihm doch niemals das Meisterstück . . .

„Endlich wandte er sich an die richtige Quelle, nach Hamburg, wo ich, im Besitze des großen Elixir, die Goldmacherkunst betrieb und ließ mich durch seinen Kammerherrn Graf Zobor in das Lustschloß Holitsch einladen.

„Auf der Reise nach Ungarn stieß uns das Unglück zu, das Ihnen bekannt ist und bei welchem Sie den großherzigen Helfer spielten. Ich verdanke es Ihnen, daſs ich nicht in einem armseligen Karren, sondern in einer Reisekutsche, der vier Pferde vorgespannt waren, im kaiserlichen Hoflager eintraf . . . Seitdem war ich täglich und auch während der Nachtstunden in der Gesellschaft des Kaisers, der eine eigene Werkstätte, ein Laboratorium bauen ließ und von Ungeduld brannte, die Erzeugnisse meiner Kunst zu sehen . . Es ist mir auch gelungen, seine kühnsten Hoffnungen und Wünsche zu erfüllen und er wie seine Hofherren versichern: Die Alchymie ist die erste aller Weltkünste und Hieronymus Seefeld ihr größter Meister! . . . . Meine Verbindung mit dem mächtigsten Fürsten in Europa hat auch goldene

Digitized by Google

Früchte getragen", schloß der Alchymist und überreichte ihm eine mit Ducaten gefüllte Börse.

„Ich zahle mit Dank Ihr Darlehen zurück."

Plötzlich blickte er auf seine Uhr, stand auf und sagte mit stolzem Ton, daſs ihn der Kaiser zur Arbeit erwarte.

Sie schieden mit dem gegenseitigen Versprechen einander zu besuchen, und Josias, der die Begegnung mit dem plötzlich einflußreich gewordenen Alchymisten für einen glücklichen Zufall betrachtete, den er für seine Pläne benützen wollte, erschien schon nach drei Tagen in der Hofburg, wo Herr von Seefeld, wie die Lakaien auf seine Frage erwiderten, einige Stuben über den Gemächern des Kaisers bewohnte.

Dieser empfing ihn mit großer Herzlichkeit und bemerkte sofort als guter Menschenkenner, wie dies sein Gewerbe mit sich brachte, die Verstimmung desselben; er drang so lang in den jungen Grafen, bis er ihm die Ursache derselben mittheilte.

„Sie brauchen einen Freund, der Ihnen eine Stelle in der kaiserlichen Armee verschafft!", rief er aus . . . „Vertrauen Sie auf mich! Ich will Sie einem Herrn vorstellen und warm empfehlen, dessen einfachster Wunsch von allen Ministern und Generalen als — Befehl betrachtet wird . . . . Es ist das der Kaiser selbst, bei dem ich unangemeldet erscheinen darf und der mir bis jetzt noch keine erbetene Gunst versagt hat!"

„Sie sind zu einer glücklichen Stunde hieher gekommen, denn morgen soll ich zum erstenmal einen Versuch mit meinem Elixir anstellen und vor den Augen des Kaisers aus Bleistücken — Gold machen!

„Es steht mir frei, einen vertrauten Gesellen in das Laboratorium mitzubringen und dazu erwähle ich Sie, Herr Graf!"

Sie verabredeten, daſs Josias am Abend des folgenden Tages wieder in der Hofburg erscheinen und Seefeld begleiten sollte; nach dem Gelingen des großen Experiments, auf das der Kaiser mit fieberhafter Ungeduld wartete, werde die Vorstellung stattfinden.

„Ich überlasse es dann Ihnen", rief der Goldmacher beim Abschied, „vom Kaiser diejenige Gunst zu erbitten, welche Ihre Pläne am besten fördert."

Am darauffolgenden Tage jagte Kaiser Franz im Thiergarten zwischen St. Veit und Hütteldorf und kehrte erst am sinkenden Abend in die Hofburg zurück, wo der Goldmacher bereits alle Anstalten für seine geheimnisvolle Kunst getroffen hatte und ihn in Gesellschaft des Grafen Josias erwartete.

Dieser befand sich bereits seit einer Stunde in den Vorsälen, die in die Gemächer des Kaisers führten und bat, da ihm die Zeit lang wurde, Seefeld, vor dem sich alle Thüren öffneten, ihn umher zu führen.

Digitized by Google

Da gab es viele Kostbarkeiten und seltene Dinge zu sehen, die Staunen und Bewunderung jedes Kunstfreundes ergötzten.

An den Wänden hingen eng aneinander gereiht Gemälde, von denen die meisten Werke berühmter Künstler aus Italien und Frankreich waren, und in den reichvergoldeten Schränken blinkten goldene, silberne, bronzene und kupferne Münzen, Schmuckgegenstände, Hausgeräthe, Becher, Teller und Schüsseln aus allen Jahrhunderten, während in einem Thurmgelass Drechsel- und Schnitzbänke standen; denn der Kaiser war nicht allein ein eifriger Sammler von Alterthümern und seltenen Kunstwerken, sondern auch ein Meister mit Schnitzmesser, Stichel und Pinsel.

Seine Lieblingsbeschäftigung bildete das Verfertigen von geschnitzten Bildern und zierlichen Holzkästchen, wie das Bemalen chinesischer Figuren die zu Hunderten die Spinde und Wandbretter füllten und von ihm an Personen, denen er seine Gunst zeigen wollte, verschenkt wurden.

Diese Sammlungen ließen den hochgebildeten Fürsten errathen, der mit ebenso viel Kunstsinn als Freigebigkeit das beste, was die Maler, Bildhauer und Goldschmiede vergangener Zeiten geschaffen, erworben und mit gutem Geschmack aufgestellt hatte.

Im Betrachten dieser Kunstwerke entschwanden Josias die Stunden wie im Flug und er bedauerte, dass das Eintreten des kaiserlichen Kammerdieners, der seinen Herrn anmeldete, ihn darin störte.

Kaiser Franz bot das Bild voller männlicher Schönheit, die noch durch die kleidsame Jägertracht, das enganschließende Wams aus grünem goldbestickten Sammt, die Beinstrümpfe vom feinsten weißen Leder und den kleinen Federhut gehoben wurde. Seine Gesichtszüge waren edel und feingeformt, die Lippen, um die stets ein Lächeln schwebte, voll und die Augen blau und groß; er zeigte in Bewegungen und Lebhaftigkeit beim Reden ebenso den Franzosen, wie in der Vorliebe, sich in seiner Heimatsprache zu unterhalten und nur Landsleute als Diener um sich zu sehen.

Mit dem Kaiser waren dessen beständige Begleiter Fürst Trautson, der Oberstallmeister Fürst Auersperg, General Graf Spada und der Befehlshaber der Burgwache Graf Kinsky eingetreten, und die Art, wie er mit ihnen verkehrte, zeigte, dass er sie weniger als Freunde und mehr als Höflinge betrachtete.

Sobald der Kaiser den Goldmacher Seefeld erblickte, ging er auf ihn zu und erkundigte sich lebhaft, ob die Tinctur, an deren Herstellung beide arbeiteten, fertig sei?

Dieser nahm eine geheimnisvolle Miene an, sprach im Tone eines Mannes, der mit überirdischen Mächten in Verbindung stand, dass der Termin,

Digitized by Google

den er vorher bestimmt habe, noch nicht abgelaufen und fügte einige strenge Worte über frevelhafte Neugierde bei, die sichtlich Eindruck machten.

Plötzlich faßte Seefeld die Hand des Josias, zog ihn in eine Zimmerecke und sagte leise:

„Der Kaiser ist in der besten Laune! Benützen Sie die Gunst des Augenblickes!“ . . .

Er kehrte dann mit der stolzesten Miene und würdevoller Haltung in den Kreis der Hofherren zurück und erklärte mit lauter Stimme seine Bereitwilligkeit, den großen Versuch des Goldmachens sofort anzustellen.

Auf einen Wink des Kaisers, der kaum mehr seine Ungeduld bemeistern konnte, öffnete der Kammerdiener eine geheime mit einer Damastdecke verhüllte Thüre, durch welche er dem Seefeld auf dem Fuße folgte und dann seine Begleiter nebst Josias schritten und in einen langen nur matt erleuchteten Gang gelangten. Hier, wo weder ein Wachposten, die sonst überall, auf Flur und Vorsaal, standen, noch ein Diener zu sehen waren, übernahm Seefeld die Führung und in dem Augenblick, wo er sich an die Spitze des Zuges stellte, flammte aus seinen Haaren ein fahler Lichtstrahl auf. Er umfloß sein stolz erhobenes Haupt wie ein verklärender Schein und erleuchtete zugleich den ganzen Gang taghell; eine Überraschung, welche den Kaiser und dessen Gefolge in maßloses Staunen, ja in Scheu versetzte.

Am Ende des Corridors führte eine steinerne Wendeltreppe in das Erdgeschoß und zu einer eisernen Thüre, welche der voranschreitende Goldmacher mit einen bereitgehaltenen Schlüssel öffnete und, nachdem alle Herren eingetreten waren, wieder verschloß.

Sie befanden sich in einer großen Halle, über die sich ein niedriges Gewölbe spannte und im Hintergrunde derselben lag eine Feuerstelle. Auf den Steinfließen des Estrichs standen Tonnen voll Bleistücken und Kohlen, während von der Decke herab und an den Wänden Gerippe von Thieren und ausgestopfte Vögel hingen. Die Platte des Herdes bedeckten kupferne Kessel, Flaschen in allen Größen, Glasröhren, metallene Schalen und irdene Töpfe. Im Ofen brannte ein Kohlenfeuer, aus dem ab und zu eine Lohe aufsprühte und die im Dunkel liegende Halle erhellte . . .

Sobald alle Theilnehmer an dem großen Experiment sich rings um den Herd aufgestellt hatten, verschwand der Goldmacher in einem von dem Kamin und der Hinterwand des Herdsteines gebildeten Winkel und kam erst nach einer Viertelstunde, welche den Wartenden endlos lang verstrich, zum Vorschein.

Er hatte das weitfaltige schwarze, mit rothen Figuren bestickte Gewand eines Zauberers angezogen und hielt in der Hand eine kleine von Goldfäden umsponnene Flasche, deren Inhalt, sobald er sie gegen das Feuer hielt, rubinroth schimmerte.

Digitized by Google

Seine Haltung und Bewegungen waren noch gemessener, stolzer, so daſs schon dieses Auftreten dem Kaiser und dessen Hofherren eine große Meinung von ihm, als auch von den geheimnisvollen Dingen, die er vollbringen wollte, einflößte.

Ihre Mienen drückten die höchste Erwartung und Aufregung ihres Innern aus und sie verwandten keinen Blick von Seefeld; dieser fühlte sich davon offenbar unangenehm berührt und hielt sich deshalb absichtlich im Schatten, so daſs keiner der Anwesenden seine Hände und was er mit ihnen vornahm, beobachten konnte.

Plötzlich wurde auf seinen Ruf ein Geräusch laut und aus dem Winkel hinter dem Herde kroch ein Zwerg von abschreckender Häſslichkeit hervor.

Sein Gesicht mit den winzig kleinen, aber wie Kohlen funkelnden Augen war runzelig und mit einem zottigen Bart bedeckt, die Arme im Verhältnisse zum Körper übermäßig lang, die Beine dagegen kurz wie die eines fünfjährigen Knaben und so verkrümmt, daſs er nur ruckweise sich vorwärts bewegte und nicht aufrecht stand, sondern stets eine hockende Stellung einnahm.

Seefeld erklärte ihn für seinen Diener, der aus Hinter-Indien stamme und ein Bruder jenes Brahmanen sei, der ihm das große Elixir zum Goldbereiten geschenkt habe; Tosam, so hieß der Zwerg, sei bereits zweihundert Jahre alt und in alle Geheimnisse der schwarzen Magie eingeweiht. Dieser aber kümmerte sich weder um den Kaiser noch um die übrigen Herren, sondern glotzte nur seinen Meister an, der ihm befahl einen kleinen Blasebalg in Bewegung zu setzen.

Tosam kroch zum Herd, fachte Flammen aus der Kohlengluth an, die den Raum ringsum erhellten und schien, da er, während er den Blasebalg trat, die Augen schloß, zu schlafen.

Der Goldmacher schüttete eine Handvoll Bleistücke in eine Kupferschale, setzte sie über den Rost des Herdes und wartete bis sie zu einem silbern schimmernden Brei zerschmolzen waren. Dann erhob er seine Stimme so stark, daſs jedes Wort in der Wölbung wiederhallte und erklärte, die Stunde des Meisterstückes sei gekommen!

Er werde die ganze Bleimenge durch ein paar Tropfen seines Elixirs, das in der kleinen Flasche enthalten sei — in lauteres Gold verwandeln!

„Ein paar Minuten noch", schloß er, „und ich werde Eurer Majestät einen Goldklumpen, dessen Werth Millionen beträgt, zu Füßen legen!"

Der Kaiser stieß einen Freudenruf aus und stellte sich ganz nahe zum Herd, während seine Begleiter sich dicht heandrängten und für nichts mehr Sinn und Blicke hatten als — für die wunderbare Wirkung des Elixirs!

Digitized by Google

Josias blieb etwas entfernter stehen und wandte, da ihm die Aussicht auf den Herd verstellt war, seine scharfen Augen bald auf Seefeld, der alle Herren um Kopfeslänge überragte, und bald wieder auf den geheimnisvollen Zwerg.

In dem Augenblicke, wo der erstere den Pfropfen aus dem Fläschchen, das er in die Höhe hielt, zog, verlöschte die Flamme des Herdfeuers und die rothglühenden Kohlen gaben nur soviel Schein, dass die Zuschauer einander und Seefeld wie in Nebel gehüllt erblickten.

Sie hörten das Zischen der in die glühend gemachte Kupferschale rinnenden Flüßigkeit, konnten aber nicht sehen, was weiter geschah, denn Rauchwolken, die immer dichter aus dem Herde emporstiegen, trieben ihnen die Thränen in die Augen und zwangen sie, dieselben zu schließen.

Nur Josias, der außerhalb des Qualmes stand, sah zwei Vorgänge, die ihn in seinem Mistrauen gegen Seefeld mächtig bestärkten . . .

Während der Blasebalg stillstand, kroch der Zwerg, ohne dass der Kaiser und seine Begleiter das bemerkten, zum Feuer und streute ein Pulver in dasselbe, wodurch die lästigen Rauchwolken entstanden und — der Goldmacher vertauschte, wie er deutlich sah, die Kupferschale blitzschnell mit einer andern ihr ganz ähnlichen!

Auf seinen Ruf fachte der Kleine, der mit der Geschwindigkeit einer Eidechse wieder die Stelle am Blasebalge einnahm, das Feuer zu hellen Flammen an und beim Aufleuchten derselben erblickte der Kaiser die Schale, welche ihm Seefeld mit einer Kniebeugung überreichte, mit einer hellgelb schimmernden Flüßigkeit gefüllt!

„Ich bürge mit meinem Kopf, dass Eure Majestät lauteres Gold vor sich sehen!“ rief er.

Er tauchte ein Metallstäbchen in das Gefäß, schwenkte es so lang hin und her, bis die daran klebenden Tropfen getrocknet waren und fuhr fort:

„Mögen Eure Majestät sich selbst überzeugen, dass an der Spitze meines Stabes — echte Goldkörner kleben!“

Der Kaiser erstaunte und auch seine Hofherren zeigten sowohl in Mienen wie durch Gebärden, dass keiner von ihnen den leisesten Zweifel an der Wirkung des Elixirs hegten und versuchten in den Besitz der Schale und des flüßigen Goldes zu gelangen; Seefeld aber goß es in einen eisernen Topf, den er mit einem Deckel versah und gab ihnen nur winzige Goldkörner, die auf dem Metallstäbchen hingen, preis . . .

Er näherte sich Josias, faßte ihn an der Hand und führte ihn mit den Worten zum Kaiser:

„Eurer Majestät sei dieser hochherzige Edelmann empfohlen, denn ohne seine Hilfe, die mich aus Räuberhänden rettete, wäre ich nicht im Stande

Digitized by Google

gewesen, die tinctura aurea zu hochdero Füßen zu legen! Möge ihm dafür die Sonne der kaiserlichen Huld leuchten!"

Der Kaiser, welcher mit sichtlichem Wohlgefallen auf Josias blickte, stellte allerlei Fragen über dessen Namen, Abkunft und Heimat und schloß sehr gnädig:

„Die Fürsprache meines lieben Seefeld verbürgt Ihnen, Herr Graf, die Erfüllung der Wünsche, die Sie mir vortragen werden!"

Josias befand sich in einem Zwiespalt. Einestheils wollte er der Fürsprache des Goldmachers, den er für keinen ehrenhaften Mann hielt, nichts verdanken, und zum andern Theil drängte ihn seine Lage sie dennoch zu benützen; da fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf.

Er verbeugte sich tief vor dem Kaiser und sagte:

„Die höchste Gnade, die ich zu erbitten wage, ist eine Audienz bei Ihrer Majestät der Kaiserin!"

Mit der huldvollsten Miene erwiderte dieser, dass er ihn selbst derselben im Lustschloß Schönbrunn vorstellen werde.

Josias jubelte in seinem Innern. Er sollte die Kaiserin, die er seit seiner Kindheit wie ein höheres Wesen verehrte, sehen, sprechen und ihr seine Bitte um Aufnahme in's Heer vortragen! Wenn sie dieselbe erfüllte, so geschah es wegen seines Vaters, den sie den treuesten Edelmann hier im Reiche genannt hatte! Ihm wollte er mit Freuden diese Gunst verdanken, aber nur nicht dem Goldmacher Seefeld!

Fünftes Capitel.

Eine Audienz bei der Kaiserin.

Der Kaiser wandte sich dann zu Seefeld und forderte ihn auf, die Versuche mit dem „Stein der Weisen" fortzusetzen; dieser aber erklärte trotzig, wegen großer Ermüdung dazu nicht im Stande zu sein und goß eine Kanne voll Wasser in das Kohlenfeuer, dass es sofort verlöschte, während der Zwerg ein paar Wachslichter anzündete.

Anfangs schien es, als erzürnte sich der Kaiser über diese Weigerung des Goldmachers heftig; dann aber beherrschte er sich und bestand nicht mehr auf seinem Willen, denn er fürchtete offenbar, derselbe könnte dadurch beleidigt früher aus Wien verschwinden, bevor er die versprochenen Millionen Gold hergestellt und wollte, die Begleitung desselben ablehnend, die Halle verlassen.

In diesem Augenblick ergriff Graf Kinsky den Topf, in dem Seefeld die goldig schimmernde Flüßigkeit gegossen hatte und hob den Deckel

Digitized by Google

da stürzte sich der Zwerg, der kein Auge von ihm verwandte, auf ihn los und riß ihm das Gefäß aus der Hand.

Er fiel zu Boden und sein bereits erkalteter Inhalt rollte in Gestalt von glitzernden Metallstückchen nach allen Seiten.

Der Goldmacher, der sich in den Winkel zurückgezogen, um die Kleider zu wechseln, sprang auf einen Schrei des Zwerges und durch das Geräusch des zerbrochenen Topfes angelockt, in die Halle und warf geistesgegenwärtig sein Magiergewand, das er noch in der Hand hielt, über das glänzende Metall.

Der Kaiser aber, der an der Schwelle der eisernen Thüre stehen geblieben war und den ganzen Vorgang unverwandten Auges beobachtete, rief dem Fürsten Trautson zu: „Lassen Sie den Mann nicht entwischen!“ und befahl, wieder in die Halle tretend, dem Grafen Kinsky, die auf dem Boden zerstreuten Metallstücke zu prüfen, ob sie in Wahrheit Gold seien?

Sobald Seefeld diese Worte hörte, winkte er dem Zwerg, der sofort die Wachslichter auslöschte.

Tiefe Finsternis herrschte in der Halle und der erstere benützte sie, um sich ungehindert aus dem Staub zu machen.

Er gelangte bis zur eisernen Thüre, die in den matt erleuchteten Gang führte und wollte eben sich durch denselben flüchten, da faßte ihn Fürst Trautson, der ihm rasch gefolgt war, am Rockkragen und hielt ihn fest.

Der Zwerg aber, der seinem Meister zur Seite blieb, drängte sich zwischen beide und klammerte sich mit einer Kraft, die ihm niemand zugetraut hätte, so fest an den Fürsten, daß sich dieser nicht von der Stelle bewegen konnte.

Da er in der Faust des Kleinen plötzlich ein Dolchmesser blitzen sah, so packte er ihn an der Gurgel, hob ihn mit einem kräftigen Ruck in die Höhe und schleuderte ihn auf die Steinfließen, wo er bewußtlos liegen blieb.

Dieser Zwischenfall, bei dem der Zwerg sein Leben für den Goldmacher einsetzte, benützte dieser, um im Gang zu verschwinden.

Der Kaiser, der jetzt nicht mehr zweifelte, einem Betrüger in die Hände gefallen zu sein, betrat ebenfalls den Gang und zog sich in seine Gemächer zurück; Graf Kinsky aber und Fürst Trautson blieben in der Halle zurück und stellten, nachdem diese von den Dienern taghell erleuchtet worden war, eine Untersuchung an.

Der Zwerg, der sich bald von seinem Fall erholte, legte, da er nicht mehr unter dem Einfluß seines Herrn stand, ein offenes Geständnis ab. Er that dies in deutscher Sprache, indem er versicherte, niemals in Indien

Digitized by Google

gewesen zu sein und aus Böhmen, wo seine Eltern als Taglöhner lebten, zu stammen.

Seefeld hätte ihn als Diener angeworben, gut gehalten und zu der Rolle, die er gespielt, überredet. Er bat auf den Knieen liegend, sein Leben zu schonen!

Während dieses Bekenntnisses, das er unter Thränen und Ausbrüchen des Jammers vorbrachte, untersuchte Graf Kinsky, der seit vielen Jahren Alchymie trieb und in der Metallkunde erfahren war, die auf den Boden zerstreuten glänzenden Stücke und entdeckte bald, dass sie Blei waren! Während die Körner auf dem Stäbchen sich als — echtes Gold erwiesen.

„Seefeld hat uns arg getäuscht", sagte er zu den übrigen Hofherren. „Und das ist ihm mit einer Handvoll Goldstaub gelungen, die er auf die Oberfläche des in der Kupferschale befindlichen Bleies streute . . . Die Spitze seines Stäbchens dagegen war schon längst vergoldet, ehe er es beim Versuche des Goldmachens in die Hand nahm."

„„Ich werde ihn sofort in seiner Wohnung verhaften lassen!"", rief Fürst Trautson und verließ die Halle, um den Befehl dazu zu geben.

Als aber einige Zeit später ein Officier der Burgwache mit ein paar Grenadieren die über den Gemächern des Kaisers liegenden Stuben des Goldmachers betrat, fand er sie leer; ihr Bewohner hatte, sobald er aus der Halle entwischt, auch die Hofburg für immer verlassen! . . .

Josias von Wartburg, der unfreiwilliger Theilnehmer und Zeuge der Betrügereien Seefeld's gewesen war, fühlte sich sehr unglücklich, denn er befürchtete mit Recht, der Kaiser werde, ihn für dessen Gesinnungsgenossen haltend, die versprochene Gunst ihm nicht zu theil werden lassen.

In dieser Überzeugung blieb er mehrere Tage lang im Gasthof „in der Mehlgrube" und machte weder Besuche noch Spaziergänge; ja er bildete sich sogar ein ausgewiesen zu werden!

Er verbrachte in dieser Einsamkeit und schlechten Stimmung qualvolle Stunden und wusste nicht, was er thun sollte, Wien freiwillig verlassen oder warten, bis er dazu aufgefordert wurde!

Seine einzige Gesellschaft bildete sein Diener Tobias, der bald aus den Mienen seines Herrn alles errieth und ihm nicht von der Seite wich; eines Morgens fasste er ein Herz und fragte ihn, indem er wie ein Bittender niederkniete, was ihm fehle? Er sei gern bereit, für ihn, den er über alles liebe, das Leben zu opfern!

Gerührt durch diese treuherzigen Worte erzählte Josias, in welche schlimme Lage ihn die Bekanntschaft des Seefeld gebracht hätte; den Vorfall freilich in der Hofburg verschwieg er und sagte nur, dass der Goldmacher als Betrüger entlarvt worden sei.

Digitized by Google

Tobias küßte die Hand seines jungen Herrn und dankte, als hätte er die größte Wohlthat empfangen, verrieth aber nicht, was er unternehmen wollte, um ihn wieder in frohe Laune zu bringen.

So verstrich eine Woche, während welcher Josias von Wartburg nicht die Schwelle seiner Wohnung überschritt.

Am letzten Tage erschien Graf Czernin ganz unerwartet und zeigte sich sehr erstaunt, ihn noch in Wien zu finden.

„Ich glaubte, Sie seien schon längst in die Armee, welche in Böhmen steht, eingereiht worden und erstaunte, als mir gestern, wo ich aus dem Lustschlosse Holitsch in Wien eintraf, Ihr Diener Tobias das Gegentheil berichtete", sagte er.

„Der gute Kerl machte eine so jammervolle Miene und weinte als wäre Ihnen ein großes Unglück zugestoßen. Als ich ihn aber darüber ausfragte, gab er keinen Bescheid, sondern beschwor mich nur, Sie zu besuchen . . . Mein erster Gang in Wien führte mich zu Ihnen! . . . Was hat sich während meiner Abwesenheit ereignet, das Sie, den ich doch von den besten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt verließ, zum menschenscheuen Einsiedler machte? Vertrauen Sie mir alles, alles an, was Ihr Herz bedrückt . . . Ich war der Freund Ihres edlen Vaters und will dies dem Sohne durch die That beweisen!"

Josias, den diese Versicherungen tief rührten, zögerte nicht, ihm sein Abenteuer mit dem Goldmacher zu erzählen . . .

„Sie dürfen sich nicht wundern, wenn der Kaiser, dem Sie durch Seefeld vorgestellt worden sind, Sie für dessen — Mitwisser hält", sagte Graf Czernin, nachdem er seine ausführliche Mittheilung beendet hatte. „Ihre nächste Aufgabe muß sein, den hochherzigen Fürsten vom — Gegentheil zu überzeugen!"

„Das ist ja unmöglich!" rief Josias. „Wie soll ich mich dem Kaiser nähern? Er wird mir nach dem Vorgefallenen keine Audienz bewilligen!"

„Sie kennen eben nicht sein gutes und gerechtes Herz!" unterbrach ihn Czernin. „Überlassen Sie die Sorge, eine Audienz zu erlangen, mir. Reden Sie nur vor dem Kaiser stehend offen und ohne Scheu und lassen Sie sich durch keine Rücksicht beeinflußen!"

Josias faßte seine Hand, drückte sie warm und versicherte, daß er durch die Aussicht, sich rechtfertigen zu dürfen, Zuversicht und Muth wieder gewonnen habe.

Graf Czernin hielt sein Versprechen, denn schon am nächsten Tage sandte der Obersthofmeister Fürst Trautson einen Hoflakai mit der Botschaft, der Kaiser werde den Grafen von Wartburg in der Mittagsstunde empfangen!

Digitized by Google

Dieser frohlockte und rief Tobias, um ihm für seine Anhänglichkeit ein großes Geldgeschenk zu reichen.

Statt sich darüber zu freuen, machte der treue Diener ein tiefbetrübtes Gesicht und versicherte, dass ihm statt dessen eine andere Gabe willkommener gewesen wäre.

„Nenne sie mir", unterbrach ihn Josias, „Du sollst sie, wenn es in meiner Macht steht, empfangen!"

„Versprechen Sie, gnädigster Herr, mich so lang ich meinen Dienst gut verrichte, immer bei sich zu behalten . . . Das ist der schönste Lohn, den ich zu begehren weiß."

„Bleib' bei mir, so lang uns Gott das Leben schenkt", erwiderte Josias tief bewegt und streckte ihm die Hand entgegen, die Tobias unter Thränen küßte.

Als er am andern Mittag vor dem Kaiser stand, heftete dieser die Augen scharf auf sein Gesicht und wandte sie nicht ab, so lange Josias sprach; es schien, als wolle er in dessen Seele lesen, oder ihn durch diese strengen Blicke zwingen dass er nur die — Wahrheit spreche.

Und dieser that es auch, indem er ohne Scheu und in einem Tone, der die Aufrichtigkeit seines Innern verrieth, seine Begegnung mit Seefeld, das Wiederfinden in Wien und die Veranlassung, die ihn zur Fortsetzung dieser Bekanntschaft bewog, erzählte. Er fügte auch hinzu, wie er dem Goldmacher stets mistraute und im stillen gelobt, ihn sobald er einen Betrug versuchte, zu entlarven.

Kaiser Franz nickte beifällig und sagte:

„Ich bedauere Sie, lieber Graf, wegen des Misgeschickes, das Sie in bösen Verdacht brachte, freue mich aber umsomehr über Ihre Rechtfertigung, der ich vollständigen Glauben schenke. Zum Beweis dafür werde ich mein Versprechen, Ihnen eine Audienz bei Ihrer Majestät der Kaiserin zu verschaffen, erfüllen."

Nach diesen in huldvollsten Ton vorgebrachten Worten reichte er Josias die Hand zum Kuß und gab das Zeichen, dass er entlassen sei.

Im Vorsaal erwartete ihn Graf Czernin, der nachdem er den günstigen Verlauf der Audienz vernommen hatte, ihn herzlich beglückwünschte und sich zur Begleitung nach Schönbrunn, wo die Kaiserin Maria Theresia Hof hielt, anbot . . . Josias nahm dieses Anerbieten eines Mannes, der sich als echter Freund bewiesen, dankbar an und beide verabredeten, dass er in der Woche, in der Czernin Kammerherrn-Dienst bei der Kaiserin verrichtete, nach Schönbrunn fahren sollte. In bester Stimmung kehrte er in den Gasthof, den er in schlechter Laune verlassen hatte, zurück

Digitized by Google

und zählte die Stunden, bis er ein Schreiben empfing, das ihn in das kaiserliche Lustschloß rief.

Schon am ersten Tage der folgenden Woche traf dieses, von der Hand des Grafen Czernin verfaßt, ein und meldete, die Kaiserin habe auf die Fürbitte ihres Gemahls ihn zur Audienz berufen.

Er zog seine besten Kleider an und fuhr am dämmernden Morgen des nächsten Tages, vom treuen Tobias begleitet, nach Schönbrunn, wo ihn Graf Czernin am Eingange in den Schloßhof erwartete.

„Bis zur Audienz wird noch viel Zeit verfließen," sagte dieser nachdem sie sich begrüßt hatten, „und Sie sollen sie zur Besichtigung des Lustschloßes benutzen. Ich werde gern ihr Führer sein."

Josias nahm dies Anerbieten an und beide begannen ihren Rundgang.

Trotz der frühen Stunde waren der mit eisernen Gittern umgebene Hof, sowie die Rampe an der Hinterseite des Lustschloßes mit Edelleuten, Officieren aller Waffengattungen, Leibgarden und Personen aus vornehmen und bürgerlichen Ständen, die zur Audienz erschienen, gefüllt; denn Kaiserin Maria Theresia stand schon um sechs Uhr Morgens auf, wie der Kammerherr erzählte, und widmete sich, nach einer angehörten Messe, bereits um die neunte Stunde den Staatsgeschäften. Um zehn Uhr war die Zeit der Audienzen.

Sie durchwanderten den Park, der sich zwischen der rückwärtigen Schloßseite und einem Hügel, auf dem das Gloriette, eine mächtige Säulenhalle, aufragte, ausbreitete . . .

Die Hecken und Laubgänge desselben waren im französischen Rokokostyl beschnitten und zwischen ihrem Grün schimmerten hunderte von Steinbildern, die Personen oder Gruppen aus der griechischen Sagenwelt darstellten.

Auf dem Rückwege begegneten sie dem Geheim-Secretär der Kaiserin Baron Koch, einem schönen alten Herrn, dessen Gesicht einen ebenso klugen als wohlwollenden Ausdruck hatte und der einen rothen Leibrock, weißseidene Beinkleider und Schuhe mit goldenen Schnallen trug.

Nachdem Graf Czernin ihm seinen Freund, den jungen Grafen vorgestellt hatte, erwiderte der Geheim-Secretär:

„Ihre Majestät haben mir den Befehl gegeben, Sie, Herr Graf, in ihre Gemächer zu geleiten."

Da die Stunde der Audienz herannahte, lud Graf Czernin seinen Gast in sein Zimmer ein, wo ein Lakai deren Kleider und Schuhe vom Staub reinigte und ihn in Stand setzte, in tadellosem Anzuge vor der Kaiserin zu erscheinen.

Die Gemächer derselben lagen im Erdgeschoß, das auf dem rechten Flügel des Schloßes gegen die Orangerie hinzog und von den sogenannten

Digitized by Google

kleinen Kaisergarten umfriedet wurde; die Wände derselben waren mit Malereien, die theils Bäume und Blumen und theils buntbefiederte Vögel darstellten, bedeckt.

Alle Möbel trugen Bezüge aus aschgrauer Seide, während das Holzwerk vergoldet war.

Die Fenster standen ebenso wie die Thüren weit offen, denn „die Kaiserin liebt die frische Luft über alles", sagte Baron Koch, während sie die Gemächer durchschritten, „und duldet selbst im strengsten Winter nicht, dass die von ihr bewohnten Zimmer geheizt werden. Ebenso groß ist ihre Vorliebe für Blumen und der Aufenthalt im Freien!"

Im Saal, der vor dem Arbeits-Cabinet der Kaiserin lag, befanden sich die vornehmsten Hofherren, an ihrer Spitze der Oberst-Kämmerer Graf Joseph Khevenhüller und neben der Thür stand die Gräfin Fuchs, welche als die Vertraute, ja Freundin der Monarchin galt.

Da sich unter dieser Gesellschaft bereits das Gerücht verbreitet hatte, der junge schlesische Graf sei ein Günstling des Kaisers, so wurde er zuvorkommend begrüßt, und Baron Koch führte ihn auf einen Wink der Oberst-hofmeisterin zur Schwelle des Cabinets.

Ein paar Schritte noch, und er stand seiner angebeteten Kaiserin gegenüber!

Sie saß auf einem hochlehnigen Stuhl und las ein Schriftstück, das sie in der Hand hielt, so dass sie Josias nicht sofort bemerkte, und er Zeit fand, sowohl sich zu fassen als auch sie zu betrachten.

Während ihre Augen auf ihm ruhten, hätte er das letztere niemals zu thun gewagt! Maria Theresia, die ein weitfaltiges Atlaskleid von goldgelber Farbe und darüber ein Spitzentuch trug, erschien groß von Gestalt und im vollendeten Ebenmaß der Glieder; ihr Antlitz zeigte classisch schöne Züge; das fahlblonde Haar, das ein Häubchen aus weißen Spitzen bedeckte, umrahmte in weichen Flechten Stirn und Wangen, deren Farbe weiß wie Blüthenschnee schimmerte, und ihre Hände waren winzig klein.

Sie wandte sich, da sie dem Fenster gegenüber saß, um, und vor dem Blick ihrer großen blauen Augen, der voll und prüfend auf ihn fiel, mußte Josias die seinigen senken!

„Er ist der Sohn des Grafen von Wartburg, der in meinem Dienst das Leben verlor," sprach sie mit silbern klingender Stimme ... „Ich weiß alles und will ihn wegen seines braven Vaters in meine Gunst nehmen."

Diese huldvollen Worte gaben ihm den Muth, welchen er in seiner Befangenheit brauchte, und er gab auf ihre Fragen guten Bescheid.

Als sie endlich erfahren wollte, was ihn nach Wien geführt hätte, jubelte er im stillen, denn jetzt war die heißersehnte Gelegenheit zum Vorbringen. Er machte einen Fußfall.

Digitized by Google

„Mein höchster Wunsch ist, unter Euer Majestät Fahnen zu dienen!"

Maria Theresia war sichtlich erfreut über seine mit leuchtenden Blicken und bewegter Stimme vorgetragene Bitte, schrieb einige Worte auf ein Blatt Papier und schob es in eine Ledertasche, die an einem um ihre Hüften geschlungenen Riemen hing.

In diese Tasche steckte sie, wie Graf Josias später erfuhr, die kleinen Zettel, auf welche sie während der Audienzen ihre Bemerkungen gemacht hatte und übergab sie, sobald sie das Arbeits-Cabinet verließ, dem Geheim-Secretär Koch zum aufbewahren. So kam es, dass kein Gesuch oder Anliegen, das einer ihrer Unterthanen vorbrachte, in Vergessenheit gerieth oder unerledigt blieb; denn mit Hilfe der kleinen Zettel gab sie ihren Räthen Befehle oder ließ sich von ihnen darüber Vortrag halten, ob diese und jene Bitte genehmigt werden sollte oder nicht?

Josias wartete unter starkem Herzklopfen, was die Kaiserin antworten werde und zitterte vor freudigem Schreck, als sie erwiderte:

„Tapfere Soldaten kann ich immer brauchen. Ich erwarte, dass er ein solcher sein wird und erfülle darum seine Bitte . . . Melde er sich bei meinem General-Feldmarschall Browne!"

Sie gab ihm einen Wink, dass er entlassen sei; in dem Augenblick aber, wo er nach einer dreimaligen tiefen Verbeugung sich der Thüre näherte, rief sie ihn zurück, reichte ihm die Hand zum Kuß und sprach:

„Sein seliger Vater, der mir und meinem Hause treu wie keiner Dienste leistete, hatte einen Wahlspruch, den auch er für sein Leben wählen soll: Patriae totus et ubique!"

Am Eingang zum Cabinet erschien der Oberst-Kämmerer Graf Khevenhüller mit der Meldung, dass der Staatskanzler Graf Kaunitz zum Vortrag erschienen sei.

Die Kaiserin erhob sich von ihrem Sitz und trat in die Mitte des Gemaches, so dass Graf Josias, der dasselbe eben verlassen wollte, auch ihre wahrhaft fürstliche Gestalt sehen und bewundern konnte.

Er hörte noch wie sie der Gräfin Fuchs befahl, alle Fenster und Thüren schließen zu lassen, da „er" — sie meinte damit den Staatskanzler — „keinen Luftzug vertragen kann."

Im Vorgemach begegnete Josias demselben, der so in Gedanken versunken ging, dass er weder ihn, noch die ehrfurchtsvoll grüßenden Hofherren bemerkte.

Josias aber eilte aus den Gemächern der Kaiserin in den Flügel, wo sich Graf Czernin aufhielt und berichtete diesem, wie gnädig sich die große Fürstin gegen ihn erwiesen habe.

Digitized by Google

„Es sind böse Nachrichten vom Kriegsschauplatz eingetroffen", erwiderte dieser, „so daß Sie bald werden ins Feld rücken müßen.

„König Friedrich sitzt der sächsischen Armee hart auf den Fersen und läßt sie in der Stadt Pirna belagern.

„Ihr blieben nur zwei Wege zur Rettung offen, entweder auf eigene Faust die Preußen abzuwehren oder sich nach Böhmen, wo das Heer des General-Feldmarschall Browne steht, zurückzuziehen. Ihr Anführer aber, General Trützschler, fand einen dritten Ausweg, an dem er starrköpfig festhielt: die Österreicher sollten Böhmen preisgeben, in Eilmärschen an die Elbe rücken und sich unter den Kanonen der Festung Königstein mit seinen Truppen vereinigen.

„Heute wird ein Kriegsrath, zu welchem General Browne aus Prag eingetroffen ist, darüber entscheiden. Eilen Sie, sich demselben vorzustellen!"

Josias führte diesen guten Rath sofort aus und fuhr nach Wien zurück.

Wie schlug sein Herz vor freudiger Erregung, als der Feldmarschall ihn nicht allein leutselig empfing, sondern auch sofort zum Unter-Lieutenant im Regiment Savoyen-Dragoner ernannte.

„Vorläufig bleiben Sie bei mir und verrichten Adjutanten-Dienste!"

Mit diesen Worten entließ er den Überglücklichen, der Uniform und Waffen kaufte, die Lakaien in das Stammschloß zurücksandte und nur dem Diener Tobias nebst drei Pferden bei sich behielt.

Als er zum erstenmal in der kleidsamen Dragoner-Uniform sich der Fürstin Clary vorstellte, nahm sie seinen Arm und führte ihn in das Cabinet des Staatskanzlers, der aber nicht ihr Entzücken über den Beruf ihres Schützlings theilte, sondern kurz erwiderte:

„Mein lieber Graf, Sie hätten eine andere Laufbahn wählen sollen. Der Krieg braucht stärkere Leute, als Sie einer sind."

Josias, dessen glückliche Stimmung durch dieses wenig günstige Urtheil nicht getrübt wurde, nahm an dem Festmahl theil, das Kaunitz zu Ehren der beiden Feldmarschalle Browne und Daun veranstaltete und an der Tafel fiel ihm ein Obrist auf, der schweigend da saß und wegen seiner kleinen schmächtigen Gestalt wie eckigen Bewegungen keinen soldatischen Eindruck machte.

Josias fragte seinen Nachbarn, wer dieser Obrist wäre, und hörte staunend den Namen Laudon, der in der ganzen kaiserlichen Armee den Ruf eines ebenso umsichtigen als unerschrockenen Generals hatte; er trug ein anderes Bild von ihm in der Vorstellung und ahnte damals nicht, wie nahe er demselben einst treten werde.

Digitized by Google

Derſelbe Tiſchnachbar erzählte ihm, daſs Laudon ſich in jüngeren Jahren dem König Friedrich vorſtellte, um in deſſen Heer aufgenommen zu werden; dieſer aber ſtarrte ihn eine Minute lang an, kehrte ihm plötzlich den Rücken und ſagte ſehr laut:

„Ich will dieſes Geſicht nicht mehr wieder ſehen!“

Sechstes Capitel.

Die Feuerprobe.

Nach dem großen Kriegsrath, an dem auch die Kaiſerin theilnahm, verſammelten ſich die Feldherren mit ihrer Begleitung in dem Redoutenſaal der Hofburg, um, bevor ſie ſich an die Spitze ihrer Heere ſtellten, noch einmal Maria Thereſia zu huldigen.

Auch Joſias von Wartburg befand ſich darunter und wurde Zeuge einer patriotiſchen Scene, die ihm unvergeſſen im Gedächtnis haften blieb.

Hunderte von Officieren, vom Feldmarſchall an bis zum Unter-Lieutenant füllten den prächtigen in Gold und Weiß ausgeſtatteten Saal und erwarteten, im Halbkreis um den Thron aufgeſtellt, die Kaiſerin.

Als ſie in der Mittagsſtunde, vom ganzen Hofſtaat umgeben, eintrat, wirkten ihre bezaubernde Schönheit und die Würde ihrer Erſcheinung ſo mächtig auf die verſammelten Krieger, daſs ſie wie mit einer Stimme den begeiſterten Ruf: „Vivat Maria Theresia, imperatrix et regina nostra!“ ertönen ließen.

Sie dankte huldvoll nach allen Seiten, beſtieg den Thron und richtete an jeden, der ihr vom Oberſt-Kämmerer Graf Khevenhüller oder durch die Feldmarſchälle vorgeſtellt wurde, einige gnädige Worte.

Zum General Daun gewendet äußerte ſie, die Begeiſterung, mit der das Volk die neue Kriegsſteuer zahle und mit der die Armee ins Feld rücke, verbürge ihr ein glückliches Ende des Krieges.

„Der Segen meines hochſeligen Vaters ruht bis zur Stunde auf allem, was wir unternehmen!“ ſchloß ſie und winkte den Feldmarſchall Browne zu ſich. Er ſtand bei ihr in gutem Anſehen und in der ganzen Armee war das Urtheil, das ſie über ihn geäußert, bekannt.

„Browne iſt voll Muth und Eifer. Er führt ſeine Pläne mit Tapferkeit und Vorſicht aus. Ein General, der vom Feind geachtet und von ſeinen Soldaten geliebt wird!“

Sie unterhielt ſich mit ihm ſo laut, daſs es die Umſtehenden hören konnten, über die Klemme, in der die ſächſiſche Armee bei Pirna ſteckte und hörte mit ſichtlichem Misfallen den Vorſchlag des Generals Trützſchler

Digitized by Google

wegen des Vorrückens der Österreicher an die Elbe, den ihr der Feldmarschall mittheilte.

„Das wäre das sicherste Mittel, uns zu Grunde zu richten!“ rief sie lebhaft aus. „Wir öffnen dadurch den Preußen das Thor nach Böhmen!“

Josias von Wartburg, dem kein Wort der Kaiserin entging und dem ihre Äußerung vom „Segen des Vaters“, der auf ihr ruhe, räthselhaft geklungen hatte, erfuhr erst später die Bedeutung derselben.

Als Kaiser Karl VI. in seinem in der Vorstadt Wieden gelegenen Lustschloße Favorite sich zum Sterben bereitete, sehnte er sich nach dem Anblick Maria Theresia's, die aber in derselben Stunde ihren großen Sohn, den spätern Kaiser Joseph II. gebar. Der sterbende Kaiser, der davon hörte, richtete sich mit letzter Kraft im Bett auf, wandte sein Gesicht in die Richtung, wo nach seiner Ansicht die kaiserliche Burg lag, und sprach mit brechender Stimme einen Segen über die Tochter.

Nachdem die Vorstellung beendet war, zogen alle Officiere vor der Kaiserin, deren majestätische Erscheinung durch die Amazonentracht, ein enganschließendes langwallendes Gewand von grünem Sammt, in das Goldblumen gestickt waren, noch gehoben wurde, vorbei und wieder tönte der hundertstimmige Ruf: „Vivat Maria Theresia imperatrix et regina nostra!“ durch den hochgewölbten Saal.

In der zweiten Hälfte des September verließ Feldmarschall Browne Wien, um in sein Haupt-Quartier nach Böhmen zurückzukehren und Graf Josias folgte ihm.

Ehe dieser aus der liebgewonnenen Kaiserstadt schied, besuchte er noch die Kammerherren Graf Czernin und Herrn von Schaffgotsch, die sich stets als seine warmen Freunde gezeigt hatten.

Sein einziger Kummer war das Stillschweigen der Comtesse Maria, die seit ihrer Abreise keine Nachricht weder an ihn noch an die Fürstin Clary sandte und er fing schon an, sich zu ängstigen, da tröstete ihn der Gedanke, daß das Haupt-Quartier seines Generals in der Nähe ihres Schloßes lag, und er sie daher bald wieder sehen werde.

In dieser hoffnungsfrohen Stimmung reiste er ab und gelangte im Gefolge des Feldmarschalls am vierten Tag in das Städtchen Budyn, wo die Armee lagerte.

Im Kriegsrath war beschlossen worden, daß der größere Theil derselben sich unter dem Befehl Browne's der sächsischen Gränze nähern sollte, während der andere unter der Anführung des Generals Piccolomini in Böhmen zurückblieb und das Heer des preußischen Feldmarschalls Schwerin, der aus Schlesien heranrückte, scharf im Auge behielt. Dieser Marsch nach Sachsen geschah in der Voraussetzung, die von den Preußen hartbedrängte

Digitized by Google

sächsische Armee würde bei Schandau die Elbe übersetzen und am rechten Ufer derselben den Österreichern entgegen ziehen.

Am 30. September wurde das Lager bei Budyn aufgehoben und das Heer marschirte am linken Elbe-Ufer gegen die Stadt Lobositz und bis zu dem Punkt, wo die Straßen von Aussig und Teplitz zusammentrafen.

Die Panduren, die mit ihren rothen Mänteln, langen Bärten und Zöpfen einen wilden Eindruck machten, schwärmten auf Vorposten aus und durchsuchten während der Nacht die ganze Gegend, obwohl Feldmarschall Browne nicht glaubte, dass die Preußen bereits die Gränze überschritten hätten.

Er täuschte sich aber, denn König Friedrich rückte in Eilmärschen auf Lobositz los, um ihn noch vor der Vereinigung mit den Sachsen zu schlagen. Der Überfall gelang auch mit Hilfe der Spione, die ihm jede Bewegung des österreichischen Heeres meldeten; es waren dies Hausirer-Juden die in seinem Sold standen und schon in den zwei schlesischen Kriegen solche schändliche Dienste geleistet hatten.

Diese Menschen besaßen, obwohl sie Unterthanen der Kaiserin und in Böhmen geboren waren, weder Vaterlandsliebe noch Ehrgefühl, sondern nur die unersättliche Gier, Geld, viel Geld um jeden Preis zu verdienen.

So kam es, dass am Morgen des 1. October die österreichischen Vorposten unvermuthet auf die Preußen stießen, die unter der persönlichen Führung des Königs aus der Thalenge hervorbrachen und im Sturm die Anhöhen, rechts und links von Lobositz einnahmen.

Dichte Wolken verhüllten die ganze Gegend und begünstigten ihren Vormarsch; denn Feldmarschall Browne übersah erst ihre Stärke und Aufstellung, als ein scharfer Wind den Nebel zerwehte und sie ihre Kanonen auf den Anhöhen aufgepflanzt hatten.

Josias von Wartburg wohnte zum erstenmal einer Schlacht bei und mußte sofort im dichten Kugelregen Adjudanten-Dienste thun. Während von den Höhen ein Geschoß nach dem andern in die Reihen der Österreicher flog und breite Lücken riß, drang die preußische Infanterie auf der Thalstraße vor, wich aber bald vor dem heftigen Gewehrfeuer der österreichischen Bataillone zurück.

Da ließ der König drei Cavallerie-Regimenter aufmarschiren, die während die Infanterie sich auf die Höhen zurückzog, einen scharfen Angriff unternahmen und die Österreicher zurückdrängten.

Bei der Verfolgung aber geriethen die feindlichen Reiter in ein mörderisches Kreuzfeuer, so dass die meisten fielen und die übrigen mit verhängten Zügeln flohen.

Digitized by Google

König Friedrich, unter dessen Augen Angriff und Rückzug geschahen, sandte eine neue Reiterschar vor, die das gleiche Schicksal erlitt . . Jetzt trat eine Pause in der Schlacht ein.

Feldmarschall Browne sah ein, dass sein Heer zu schwach sei, um die dreifach stärkeren Preußen aus ihren Stellungen auf den Lobositzer Höhen zu werfen und der König überzeugte sich von der Unmöglichkeit, die Schlachtlinie der Österreicher zu durchbrechen.

Ehe aber noch Browne einen Entschluß fassen konnte, ergriff General Lacy die Fahne eines Infanterie-Regiments und führte es zum Sturm auf die Anhöhen, von denen ein Regen von Kugeln niederprühte. „Vorwärts, immer vorwärts!" Die Tapferen achteten nicht, dass ein Kamerad nach dem andern todt oder schwer verwundet zu Boden stürzte.

Eine Kugel traf die Brust des Generals Lacy und streckte ihn nieder.

Endlich hatten sie die Höhe erstiegen; da stürmte der Feind, welcher Verstärkung erhalten, in geschlossenen Reihen heran und drängte sie wieder zurück!

Der Sturm auf die Höhen von Lobositz war mislungen; aber die Preußen hatten mehr Soldaten verloren als die Österreicher.

Am andern Tage zogen sich sowohl die Österreicher als die Preußen vom Schlachtfelde zurück, so dass sich also kein Theil den Sieg zuschreiben konnte.

Nach kurzer Rast im Städtchen Lobositz theilte Feldmarschall Browne seine Armee wieder; während General Luchesi den Befehl über die Zurückbleibenden übernahm, zog er mit achttausend Mann bei Raudnitz über die Elbe und an Böhmisch-Laypa, Rumburg und Schluckenau vorüber nach Sachsen. Als er aber am 11. October in Lichtenhayn anlangte und ein befestigtes Lager auffchlug, erfuhr er, dass die sächsische Armee statt die Elbe zu übersetzen, sich auf Gnade und Ungnade den Preußen übergeben hätte!

Achtzehntausend Mann geriethen in Gefangenschaft, während König August nach Warschau entfloh . . .

Der Feldmarschall mußte im Schneesturm und auf schlechten Wegen nach Böhmen zurückmarschiren und König Friedrich ließ seine Truppen Winterquartiere in Sachsen und Schlesien beziehen . . .

Josias war diesmal nicht dem Feldmarschall gefolgt, sondern leistete beim General Luchesi Dienste und das kam ihm sehr willkommen, denn durch den plötzlichen Einbruch der Preußen in Böhmen war die Gegend, wo die Besitzung des Baron Sternberg lag, in ihre Hände gefallen und er wusste sowohl aus den Erzählungen seines Vaters, wie auch durch andere Unglückliche, wie arg die Soldaten des „großen Königs" im Feindesland hausten!

Seitdem verlebte er die Tage und Nächte in quälender Angst und hatte keinen andern Gedanken, als den, wie er seine Braut wiedersehen

Digitized by Google

könne? Selbst die Freude, in der ersten Schlacht die Feuerprobe gut bestanden und heil geblieben zu sein, wurde ihm durch diese beständige Sorge vergällt und es kostete viel Überwindung, dass er nicht heimlich das Roß bestieg und durch die feindlichen Vorposten in das Stammschloß ritt.

Je länger er in strengem Felddienst gebannt wartete, bis die Gegner sich gegen die sächsische Gränze in Bewegung setzten, desto ungeduldiger wurde er und destomehr wuchsen seine bösen Ahnungen!

Endlich meldeten die Vorposten den Abzug des Königs, der auf demselben Weg, wie er gekommen war, Böhmen verließ und schon in der nächsten Stunde bat Josias seinen General um die Erlaubnis, eine Abtheilung Husaren, die als Streifwache gegen Teplitz vorrückte, begleiten zu dürfen; sie wurde ihm gegeben.

Noch in der Nacht sprengte er, vom treuen Diener Tobias begleitet, in der Richtung, wo das Stammschloß Sternberg lag und ließ in seiner Hast die Reiter, die er anführen sollte, weit hinter sich.

Die Dörfer sowohl wie die einzelnen Gehöfte, an denen er vorüber kam, zeugten ebenso wie Fluren und Äcker von der Heimsuchung des Feindes.

Die meisten Häuser, deren Thüren zertrümmert waren, standen leer, denn die Bewohner befanden sich flüchtig in den Wäldern oder irrten, oft bis aufs Hemd ausgeplündert, umher; da der Winter mit eisigen Lüften und Schneefällen hereinbrach, so litten sie bittere Noth, während andere neben den rauchenden Trümmern ihrer Hütten saßen.

Am Mittag des folgenden Tages erreichten beide Reiter das Dorf, das zum Besitz des Baron Sternberg gehörte und stiegen vor dem Pfarrhaus ab, da ihre Rosse vom scharfen Ritt ermüdet waren.

Es war das einzige Gebäude, das die Plünderer sowohl, als auch die Brandleger verschont ließen, denn es diente Hunderten von Verwundeten zum Aufenthalt.

Josias erblickte im Flur einen alten Bauer, der das rechte Auge verbunden trug und mit zerrissenen Kleidern am Boden lag.

Voll Mitleid fragte er, was ihm zugestoßen sei und hörte die Schilderung seines Erlebnisses an.

Vorgestern sei der König mit seinen Generalen durch das Dorf gezogen und er habe sich, neugierig ihn zu sehen, so nahe in den Weg gedrängt, dass das Pferd eines Generals, der dicht hinter dem König folgte, scheu wurde und sich bäumte; darüber gerieth der Reiter in Zorn und schlug ihm die Reiterpeitsche ins Gesicht.

Der Schlag traf das rechte Auge, das ausfloß.

Bei dem Schmerzensschrei, den er ausstieß, drehte sich der König um und warf, nachdem er die rohe That gesehen, seinem Begleiter einen strafenden

Digitized by Google

Blick zu, worauf dieser einen blanken Thaler aus der Tasche zog und ihn dem Bauer mit den Worten vor die Füße warf: „Da hast du etwas für dein — zerbrochenes Fenster!"

Dann sprengte er dem König nach.

Ehe der Bauer aber sich von Schmerz und Schreck erholte, fielen mehrere preußische Soldaten, die Zeugen des Vorfalles gewesen, über ihn her und stießen ihn mit Gewehrkolben, weil er die Veranlassung war, dass der König ihren General ungnädig anblickte! Den Thaler hatten sie ihm sofort aus der Hand gerissen.

„Sie wollten mich todtschlagen", so schloß er, „da nahm sich der gute Pfarrer meiner an und führte mich in sein Haus."

Während er dies erzählte, kam dieser in den Flur, begrüßte die beiden Österreicher aufs herzlichste und lud sie in seine Stube ein; sie sei der einzige Raum, den er ihnen zur Verfügung stellen könnte, denn überall, sogar in Keller und Dachboden, Stall und Scheune lägen Verwundete. Die Schlacht bei Lobositz hätte viel Menschenleben gekostet.

Josias aber zeigte wenig Lust, mehr darüber vom Pfarrer zu erfahren, sondern brachte sofort die Frage, welche ihm auf der Seele brannte, vor, was er über das Schicksal der Familie Sternberg wisse?

„Seit dem Einmarsch der Preußen ist jede Verbindung mit dem Schloß das zwei Wegstunden von hier entfernt liegt, unterbrochen worden", erwiderte er. „Der Besitzer desselben ist ein begeisterter Anhänger der Kaiserin und darum bedauerte ich ihn, dass gerade sein Haus das Haupt-Quartier des — Königs werden mußte. Mehr weiß ich nicht zu berichten."

Diese wenigen Worte genügten, um Josias mit neuen Befürchtungen zu erfüllen und er befahl dem Tobias, sofort die Pferde vorzuführen, denn er wollte noch vor dem bald hereinbrechenden Abend Klarheit über das Schicksal seiner Braut erlangen.

Nach kurzer Zeit sprengte er in Begleitung des Tobias in westlicher Richtung, bis das mit vier hohen Thürmen versehene Schloß in der Ferne auftauchte; jetzt erst ließ er sein Roß langsamer traben, obwohl die Ungeduld ihn vorwärts trieb. Eine lange Allee hochstämmiger, jetzt blätterloser Pappeln führte in den Park, den eine hohe Mauer umfriedete und durch denselben zum Schloß. Überall, wohin sein Blick fiel, zeigten sich die Spuren der Verwüstung. Nicht allein die Rasenflächen und Blumenbeete waren zerstört, sondern auch die Steinbilder, welche die Treppe zierten, in Trümmer geschlagen.

An der Pforte erschienen beim Geräusch der Hufschläge ein paar Lakaien, die den Reitern beim Absteigen halfen und sie in die große Vorhalle führten.

Digitized by Google

Der Haushofmeister, welcher sie mit tiefer Verbeugung empfing, sagte, indem er auf die kahlen Wände wies:

„Die Preußen haben die kostbarsten Waffen mitgenommen!"

„Wo finde ich den Hausherrn?" unterbrach ihn Graf Josias.

„Der Herr Baron liegt krank im Bett."

„Wo ist die Gräfin Maria?" fuhr er mit einer Stimme fort, deren Ton die Aufregung seines Innern verrieth.

Der Haushofmeister zuckte bei dieser Frage wie von einem plötzlichen Schmerz getroffen, preßte beide Hände vor das runzelige Gesicht, erwiderte aber nichts anderes, als:

„Wünschen Euer Gnaden, den Herrn Baron zu sehen?" Josias beherrschte seine brennende Neugierde, indem er durch diese Worte ernüchtert, es passender fand dieselbe Frage an den Schloßherrn zu stellen, neigte bejahend den Kopf und folgte ihm durch eine Flucht fürstlich eingerichteter Zimmer in ein Erkergelaß, dessen Fenster mit türkischen Teppichen so verhüllt waren, daß Halbdunkel darin herrschte.

Auf einem in der Zimmermitte stehenden Bett lag ein vornehm aussehender Herr, der beim Anblick des Grafen sich lebhaft erhob und ausrief:

„Gott sei gepriesen! Meine Augen sehen endlich wieder die Uniform der Österreicher!"

Seine Freude wurde noch größer, als sich Josias vorstellte.

Ehe dieser noch die Frage nach ihr aussprach, rief der Baron:

„Marie ist nicht im Schloße! Ich Unglücklicher weiß nicht einmal, wo sie sich in dieser Stunde aufhält!"

Josias wankte wie von einem Keulenschlag getroffen und brachte mühsam die Bitte über die Lippen, ihm alles was die Heißgeliebte betraf zu erzählen.

„Sie sind der erste Gast, der mich nach dem entsetzlichen Unglück besucht," erwiderte der Baron, „und es ist mir ein Bedürfnis, mich darüber auszusprechen . . . Der Augenblick, in dem mein Haushofmeister meldete, daß König Friedrich mein Schloß zum Haupt-Quartier gewählt hätte, war der traurigste meines Lebens; ich fügte mich in das unvermeidliche und schloß mich in einem Thurm ein, wo mir, der wie ein Einsiedler hausen wollte, der Anblick der — Preußen erspart blieb . . . Am Abend aber nach der Ankunft des Königs polterten seine Grenadiere an meine verschlossene Thüre und begehrten Einlaß: Der König befehle, daß ich ihm als Hausherr aufwarte, eine Weigerung würde er mit Arrest bestrafen! Ich erschien vor ihm und mußte seitdem an jeder Mahlzeit theilnehmen . . . . Mein Trost war der Gedanke, daß meine Nichte Maria, die sich in einem andern Thurm versteckt hatte, unentdeckt blieb. Bei der ersten Mahlzeit

Digitized by Google

fragte mich der König, wo meine Familie sei und gab, als ich erwiderte, allein im Schloß zu wohnen, seinem Adjutanten einen Wink, worauf dieser sich entfernte und nach ein paar Minuten — Maria in den Saal führte. Auch sie mußte seitdem unsere Tischgenossin sein.

„Wir beide schwiegen beständig und antworteten nur kurz auf alle an uns gerichteten Fragen.

„Später trat ein Ereignis ein, das uns zum Reden und Handeln zwang.

„Meine Gutsleute erschienen eines Morgens im Schloß und klagten, daſs die preußischen Soldaten in ihre Ställe und Scheunen eingebrochen! Nichts blieb verschont, selbst die Betten, auf denen sie schliefen, und ihre kargen Lebensmittel waren genommen worden! . . . Wer nicht willig sein letztes Stück Brod und letztes Kleid gab, oder sich widersetzte, bekam Prügel.

„Maria vergoß Thränen des Mitleids, als sie die Noth der Bauern sah und beschwor mich, den König um Abhilfe zu bitten. Ich that es. Je länger ich sprach, desto finsterer wurde seine Miene und die erschreckten Gesichter seiner Begleitung ließen mich eine abschlägige Antwort ahnen. Es kam aber ärger, als ich erwartete.

„Der König stieß plötzlich den Krückstock, den er in der Faust hielt, gegen den Boden, aus seinen Augen schossen Blitze und er schrie:

„Ihr und eure Leute sollt wissen, daſs Krieg im Land ist! Warum verpflegt Ihr meine Soldaten nicht so gut, daſs sie keinen Mangel leiden!"

„Nach diesen Worten stand er von der Tafel auf und verließ, ohne uns zu grüßen, den Saal.

„Zwei Tage später mußten wir Zeugen einer häſslichen Scene sein: ein junger Füſilier war zur Strafe des Spießruthenlaufens verurtheilt worden . . .

„Bevor ich zur Tafel ging, flüsterte mir der Haushofmeister zu, daſs der Verurtheilte ein Österreicher, der im letzten schlesischen Krieg gefangen und trotz seines Widerstandes unter die preußische Infanterie eingereiht worden sei. Diese Mittheilung bewog mich, den Oberst von Goltz, der ein Günstling des Königs war, um die Begnadigung meines Landsmannes zu bitten; er versicherte, sein königlicher Herr bestrafe die Soldaten aus Schlesien viel härter als die Stammpreußen, und der Füsilier müße darum zwanzigmal die Spießruthengasse durchlaufen.

„Maria warf sich dem König zu Füßen und bat um Gnade. Er wies sie ab. Sie verlor darüber die Herrschaft über ihre Zunge und rief ein ungebührliches Wort, das der König hörte. Ich zitterte an allen Gliedern. Eine Viertelstunde später erschien ein Hauptmann der Leibgarde und theilte uns mit, er müße auf Befehl des Königs Maria sofort verhaften.

„Ehe ich, den diese Meldung wie ein Dolchstoß traf, noch etwas erwiderte, sagte sie mit ruhigem Ton: „Besser von den Preußen gefangen

Digitized by Google

werden, als mit ihnen befreundet sein! Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Herr Capitain!" Sie umarmte mich zärtlich und flüsterte mir in's Ohr: „Ängstige dich nicht, lieber Onkel, ich werde nicht lange — Gefangene bleiben."

„Sie hielt Wort, denn nach einer Stunde schlich der Haushofmeister, der mir blind ergeben ist, in mein Zimmer und meldete ihre Flucht . . . Die Thurmstube, in der sie vorläufig eingeschlossen wurde, hatte einen geheimen Ausgang, den nur er kannte, und durch denselben führte er sie, während ein Doppelposten vor der Thüre Wache hielt, in's Freie. Sie wanderte in's nächste Dorf und bestieg dort ein Pferd, auf dem sie die von den Preußen noch unbesetzte Stadt Teplitz erreichen wollte.

„Ich erwarte jeden Tag Nachricht von ihr," schloß der Baron seine Erzählung. „Der Ärger über die Preußen und die Sehnsucht nach Maria machten mich krank."

Josias theilte nicht die Auffassung des Barons über das Schicksal seiner Braut, sondern wollte sofort aufbrechen, um ihre Spur zu verfolgen und nur das eiserne „Muß" des soldatischen Gehorsams hielt ihn davon ab. Er verließ am Abend wieder das Schloß und schlug mit seinen Husaren eine entgegengesetzte Richtung, die nach Sachsen führte, ein. Der Diener Tobias aber ritt nach Teplitz, indem er gelobte, nicht früher zurückzukehren, bis er die Gräfin Maria gefunden hätte; Graf Josias schöpfte neue Hoffnung, da er auf dessen Findigkeit ebenso vertraute, wie auf dessen Muth, der vor nichts zurückschreckte.

Zu seiner Enttäuschung traf dieser aber nach zehn Tagen mit der niederschmetternden Botschaft in Lobositz ein, er habe trotz Suchen und Nachfragen die Fährte der Entflohenen nicht entdeckt. In einem Dorf in der Nähe von Teplitz sei er dem Posthalter begegnet, der sich an eine Dame, auf welche die Beschreibung der jungen Gräfin paßte, erinnerte; sie miethete eine Kutsche nach Sachsen. In ihrer Gesellschaft befand sich ein Herr, den er für einen verkleideten Officier und der Aussprache nach für einen — Preußen hielt!

Seitdem blieb Maria verschollen und Josias betrauerte sie wie ein ihm durch den Tod entrissenes liebes Wesen!

(Schluß folgt im nächsten Jahrbuch.)

Digitized by Google

General Stephan Šuplikac de Vitez.

Ein Geschichtsbild aus dem Jahre 1848.

Von **Theodor Ritter von Stefanović-Vilovsky.**

Nur wenigen ist der Name Šuplikac geläufig. Und doch hat der Träger desselben im ereignisreichen Jahre 1848 eine bedeutende Rolle gespielt. Das völlig unerwartete Erscheinen dieses ebenso pflichtgetreuen als edlen Mannes auf der politischen Bühne und sein fast noch rascheres Verschwinden von derselben haben wesentlich dazu beigetragen, dass schon nach wenigen Jahren sein Name in Vergessenheit gerieth. Erst wieder dem verdienstvollen Geschichtsschreiber der Jahre 1848 und 1849 Freiherrn von Helfert blieb es vorbehalten, den Namen des letzten serbischen Woiwoden in sein Geschichtswerk einzuflechten und der politischen und militairischen Thätigkeit des Generals Šuplikac in einer die Bedeutung der serbischen Bewegung der Jahre 1848 und 1849 umfassenden Weise zu gedenken.

Das Bild, das uns der Geschichtsschreiber von Šuplikac entwirft, bedarf kaum einer Correctur. Es ist so passend in den Rahmen der geschilderten geschichtlichen Ereignisse eingefügt und ist so wohlgelungen, dass es fast überflüßig erscheint, dasselbe dem Leser in neuer Fassung vorzuführen. Trotzdem will der Schreiber dieser Zeilen es versuchen, selbst auf die Gefahr hin bekanntes wiederholen zu müßen, das Charakterbild eines Mannes zu entwerfen, der seine Aufgabe, zu der er berufen worden, voll und ganz erfüllte und der, wenn es ihm gegönnt gewesen wäre länger zu leben und zu wirken, sicherlich seinen Ehren-

Digitized by Google

platz in der alt-österreichischen Ruhmeshalle an der Seite eines Radetzky Windisch-Grätz, Jellačić und Schlick gefunden hätte. Einige kleine Einzelheiten aus dem Leben des serbischen Woiwoden wie sie dem Verfasser von Personen mitgetheilt worden sind die bis zu seinem Tode in seiner Nähe weilten, einige Schilderungen politischer und kriegerischer Begebenheiten die mit dem Namen des Generals eng verknüpft sind, bisher aber nur wenig oder auch gar nicht bekannt waren, werden genügen, um sein Lebensbild zu vervollständigen und die Erinnerung an ihn aufzufrischen. Keinem andern als nur diesem bescheidenen Zwecke seien die nachfolgenden Zeilen gewidmet, die der Verfasser überdies der ganz besonderen Nachsicht des freundlichen Lesers empfehlen möchte.

* * *

Die politische Gährung, die zu Beginn des Jahres 1848 fast die ganze österreichische Monarchie ergriffen hatte, rief auch unter den österreichischen Serben eine anfänglich nur localen Ursachen entspringende Bewegung hervor, die an Kraft und Bedeutung zunehmend in den April- und Mai-Tagen den Charakter einer allgemeinen nationalen Erhebung erlangte. Es war vornehmlich die Furcht vor der überhandnehmenden Übermacht des magyarischen Volksstammes sowie das Bestreben die eigene nationale Existenz zu schützen, die das serbische Volk in Aufruhr brachte und den Freiheitsbestrebungen desselben eine Richtung gab, die später den österreichischen Interessen förderlich werden sollte.

Solang in Ungarn ausschließlich das demokratische Princip die treibende Kraft der politischen Bewegung war und vornehmlich die Befreiung des Bauernstandes zu den hervorragendsten Errungenschaften der neuen Zeit gehörte, schloß man sich serbischerseits dem allgemeinen Jubel an. Als aber die Bestrebungen der Ungarn auf die Gründung eines ungarischen Nationalstaates hinausliefen und man die ersten Anzeichen von Magyarisirungs-Versuchen zu verspüren glaubte, wendete sich das Blatt und die Serben, die sich bis dahin der ungarischen Bewegung gegenüber keineswegs feindlich benommen hatten, begannen für ihre nationale Existenz zu fürchten. Hatte man ja doch ungarischerseits schon in den vierziger Jahren Versuche gemacht, in der serbischen Kirche und Schule der magyarischen Sprache Eingang zu verschaffen. Es war das erstemal im Jahre 1843 und später ein zweitesmal im Jahre 1846, dass der serbische Erzbischof und Metropolit Joseph Rajačić im

Digitized by Google

Landtage seine Stimme dagegen erhob. Man schien aber ungarischerseits nicht darauf zu achten. Die fatalen Gesetzesvorschriften, durch die man sich ohne Noth einen ganzen Volksstamm zum Feinde machte, kamen zur Durchführung und erzeugten namentlich zu Anfang der ungarischen Erhebung unter den serbischen Volksmassen des Banates und der Bacska eine umso größere Erregung, als in dem angränzenden Gebiete der Militair-Gränze, die unter den Befehlen des k. k. Hofkriegsrathes stand, das Volk von dieser Neuerung verschont blieb. Hatte schon die etwas drakonisch gehandhabte Durchführung dieser Gesetze die Aufregung unter den Serben an und für sich vergrößert, so hat die aus der Militair-Gränze ins sogenannte Provinziale hinübergetragene Agitation gegen die angeblichen Magyarisirungs-Versuche der ungarischen Regierung den Funken der Erbitterung zu einem förmlichen nationalen Brande angefacht. Die gleichzeitige Erhebung der Kroaten, sowie die gänzlich verfehlten Maßregeln der ungarischen Regierung, die statt den Weg der Verständigung und Beruhigung einzuschlagen zu Repressalien schritt, ließen allmälig die serbische Volkserhebung zur Reife gelangen.

Es ist bekannt, welche Gründe außerdem den greisen Metropoliten von Karlovitz bewogen haben, eine Volksversammlung aller in Österreich lebenden Serben einzuberufen. Die nationale Begeisterung hatte bereits ihren Höhepunkt erreicht, an ein Eindämmen derselben war nicht mehr zu denken. Es galt nun vor allem, sie in das richtige Bett zu lenken und ihr den Charakter der Legalität zu geben. Der Kampf für die nationalen Rechte sollte zugleich ein Kampf für des Kaisers Sache sein, zumal die gesammte Militair-Gränze, in deren Gebiete die Bewegung so recht entstanden war, unter den Befehlen des Wiener Kriegs-Ministeriums stand, das selbst im kritischesten Augenblicke weder die Fühlung mit dem Banus Jellačić noch mit dem serbischen Metropoliten verloren hatte.

Den führenden Elementen der Bewegung ist es nämlich nicht entgangen, dass man irgendwo eine Anlehnung suchen müße und dass, insbesonders nach dem Fehlschlagen der Verständigungsversuche mit der ungarischen Regierung, der Anschluß an den kaiserlichen Hof, soweit dieser an der alt-österreichischen Tradition festhielt, ein Gebot der Nothwendigkeit war. Diese Politik entsprach überdies der kaisertreuen Gesinnung des Volkes, hauptsächlich jenes Theiles der in der k. k. Militair-Gränze wohnte, und berechtigte zu Hoffnungen, deren Erfüllung dem nationalen Bewusstsein geschmeichelt hätten. Handelte es sich doch nunmehr

Digitized by Google

um weit größere Errungenschaften, als diejenigen waren, für die man zu Anfang der Bewegung die Kraft und die Begeisterung eines ganzen Volkes eingesetzt hatte. Man erinnerte sich der alten Leopoldinischen Privilegien und forderte die Wiederherstellung der Patriarchatswürde in der serbischen Kirche, sowie die freie Wahl eines nationalen Oberhauptes, das den Titel eines Despoten oder Woiwoden führen sollte. Die Bildung eines serbischen Verwaltungsgebietes unter eigenen autonomen Behörden war das nächste Ziel der serbischen Forderungen, die somit auf einen Punkt gelangt waren, von welchem aus ein weiteres Pactiren mit der ungarischen Regierung eine reine Unmöglichkeit war.

Ganz in diesem Sinne handelte die große Volksversammlung der Serben, die vom Metropoliten Joseph Rajačić für den 13. Mai (1. Mai alt. St.) nach Karlowitz einberufen wurde. Sie stellte mit Stimmeneinhelligkeit die Patriarchatswürde her, und beschloß — allerdings vorläufig nur im Principe — die Bildung eines neuen Kronlandes, in welchem der serbische Volksstamm der herrschende sein sollte.

Als nach seiner Wahl zum Patriarchen der greise Rajačić sich erhob, wollte der Jubel des versammelten Volkes kein Ende nehmen. Der Kirchenfürst forderte nunmehr die Versammlung zur Wahl des Woiwoden auf. „Wollt ihr einen solchen aus dem Civil- oder aus dem Militairstande haben?“ lautete die Frage des Patriarchen. „Wir wollen einen Officier!“ erscholl es aus tausend Kehlen. Nunmehr schlug der Patriarch einige hervorragende kaiserliche Officiere serbischer Nationalität zu dieser Würde vor. Als er den k. k. Feldmarschall-Lieutenant Jovan Živković nannte, blieb alles still. Das gleiche geschah, als er nach einander die Namen der General-Majore Jović und Todorović erwähnte. Kaum aber hatte er den Namen des k. k. Obersten Stephan Šupljikac ausgesprochen, als die Versammlung in lauten Jubel ausbrach und der Ruf: „Es lebe der Woiwode Stephan!“ aus tausend Kehlen erscholl, während die Karlowitzer Kirchenglocken durch ihr weithintönendes Geläute dem Volke die glücklich vollzogene Woiwodenwahl verkündeten [1]). Wer

[1]) Die Schilderung dieser Scene verdankt der Verfasser den noch ungedruckten Memoiren des Majors Johann Ritter Stefanović von Vilovo, der dieselbe als Augenzeuge beschreibt. Aus desselben Feder stammen auch die als Quellenwerk bekannten bei Soppran in Semlin gedruckten „Erlebnisse eines k. k. Officiers aus den Jahren 1848 und 1849“. Eine ähnliche Schilderung der Woiwodenwahl findet sich in M. Gj. Milićević Pomenik znamenitih ljudi u srpskog naroda. Beograd, 1888.

Digitized by Google

war dieser Mann, den das Vertrauen des Volkes so einmüthig und begeistert zu der höchsten nationalen Würde berief?

Stephan Šuplikac de Vitez war ein Gränzer-Kind. Zu Petrinja 1786 geboren, Sohn eines Stabs-Officiers, erst für den Civildienst bestimmt, war er nach absolvirten Gymnasial- und philosophischen Studien in das Regiment dem sein Vater angehörte als Cadet eingetreten. 1809 wurde er zum Lieutenant, 1810 zum Ober-Lieutenant in demselben Regimente befördert. Als nach dem Wiener Frieden Kroatien für Österreich verloren ging, mußte er französischem Befehle folgen, ward 1812 Capitain und Adjutant des Herzogs von Ragusa, kämpfte mit diesem im russischen Feldzuge tapfer mit, wofür er das Kreuz der Ehrenlegion und das k. sächsische Verdienstkreuz erhielt und trat im Jahre 1814 wieder in die Reihen der österreichischen Armee zurück. 1815 wurde Šuplikac zum deutsch-banater Gränz-Regiment übersetzt, in welchem er bis 1831 verblieb. 1832 wurde er nach Italien commandirt und gleichzeitig zum Major befördert. Nach Pancova zurückgekehrt, erlangte er im Jahre 1837 den Oberst-Lieutenants-Rang und wurde nunmehr in die kroatische Militair-Gränze übersetzt, in der er bis 1842 verblieb. Als Oberst und Commandant des k. k. Ogulíner Gränz-Regimentes marschirte Šuplikac 1848 nach Italien aus, woselbst er zu den besten und tüchtigsten Officieren in der Armee Radetzky's gezählt wurde[1]). Als die Wahl der Karlovitzer National-Versammlung auf ihn gefallen war, befand er sich weit von seiner Heimat im Hauptquartier des greisen Feldmarschalls. Trotzdem kannte ihn jeder. Sein Aufenthalt bald in der Banater, bald in der kroatischen Militair-Gränze gab ihm Gelegenheit mancherlei freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Sein bescheidenes und doch durch und durch militairisches Wesen, seine hohe Bildung, eine Eigenschaft deren sich nur wenige Gränz-Officiere rühmen durften, seine ausgesprochene Gerechtigkeitsliebe, sowie sein liebenswürdiges Benehmen gegen jedermann, hatten ihm eine Unzahl von Freunden und Verehrern geworben. Überdies hatte Šuplikac einiges Verwaltungstalent, das ihm in seiner neuen Stellung nur zu Gute kam. Seine militairische Wirksamkeit in jüngeren Jahren, die Tapferkeit mit der er vor dem Feinde gefochten, der Ruf,

[1]) Helfert „Der ungarische Winter-Feldzug und die octrovirte Verfassung. I. Theil. Prag 1876. Verlag von F. Tempsky (Seite 408 f.) und M. Gj. Milićević Pomenik u. s. w. (Seite 856 f.).

Digitized by Google

den er sich als Commandant größerer Truppenkörper in Italien erwarb, alle diese in einer einzigen Person vereinigten Eigenschaften schienen ihn zu der Stellung eines obersten Anführers der Serben in kriegerischen Zeiten besonders zu befähigen. Denn dass nunmehr der Krieg zwischen den Serben und Ungarn ausbrechen werde zweifelte niemand mehr. Durch die Beschlüße der Karlovitzer National-Versammlung war der Weg, den die Nation zu verfolgen hatte, vorgezeichnet. Eine Umkehr war kaum mehr möglich und mit Rücksicht auf die Stimmung des Volkes geradezu undenkbar. Aber auch die ungarische Regierung, so sehr sie früher die serbische Bewegung unterschätzte und jeder Verständigung mit den Repräsentanten der serbischen Nation auswich, mußte nun nothgedrungen mit der Thatsache rechnen, dass sich nebst den Kroaten auch das serbische Volk für die kaiserliche Sache erklärt hatte und zum Kampfe bereit stand.

Die Ereignisse, die nun an der untern Donau nach der Mai-Skupschtina von Karlovitz eintraten, sind bekannt. Der Ausfall des F.-M.-L. von Hrabovsky aus der Festung Peterwardein sowie dessen allerdings misglückter Anschlag auf Karlovitz waren die Antwort der ungarischen Regierung auf die Erklärungen der Serben. Umsonst forderten diese von der Wiener Regierung die Bestätigung der Beschlüße der Karlovitzer National-Versammlung. Der Kaiser selbst befand sich in einer bedrängten Lage und konnte unmöglich gutheißen, was der König von Ungarn für Rebellion und Hochverrath erklärte. Zudem wollte der neugewählte Woiwode dem vom Volke an ihn ergangenen Rufe nicht Folge leisten. Die Nachricht von seiner Wahl, die er sich selbst im Traum nicht einfallen ließ, machte ihn anfänglich bestürzt. Doch rasch überblickte er die Situation und ebenso rasch hatte er seine Entschlüße gefasst. In Briefen an seine Freunde dankte er für das seiner Person entgegengebrachte Vertrauen, doch erklärte er die Wahl ablehnen zu müßen, da er seine militairische Laufbahn nicht gern aufgebe um sich mit politischen Dingen zu befassen, und weil er die Überzeugung habe, dass der Kaiser ihn nicht bestätigen werde.

Da half selbst Radetzky's Zureden nichts. Wie konnte Suplikac auch als k. k. Officier ohne vorherige Zustimmung des Kaisers eine von der Nation geschaffene, fast kaum zu Recht bestehende Würde annehmen. Und wie sahen erst die Verhältnisse aus, in die er gerathen wäre. Die Begünstigungen die der Kaiser den Ungarn noth-

Digitized by Google

gedrungen immerwährend ertheilte und der vom ungarischen Kriegs-Ministerium an sämmtliche in Ungarn und seinen Nebenländern stationirten Generale und Ober-Officiere ergangene Befehl, sich der ungarischen Regierung unterzuordnen, sowie die im Namen des Königs erlassenen Proclamationen in welchen die Kroaten und Serben als Hochverräther erklärt werden, konnte wahrlich auf niemanden ermuthigend wirken, am allerwenigsten auf einen k. k. Officier, dessen Pflicht und Ehre auf dem Spiele standen, wenn die Sache einen nach militairischen Begriffen ungünstigen Ausgang nehmen sollte. In solcher Lage konnte es Šupljikac wahrlich nicht verargt werden, dass er auch nicht seiner Nation zuliebe eine militairische Stellung aufgebe die über jeden Zweifel erhaben war, und sie mit einer politischen Wirksamkeit vertausche die ihn im Falle gänzlichen Mislingens dem Henkersknechte ausliefern konnte.

Was blieb den Serben unter solchen Umständen anderes übrig, als sich der eigenen Haut zu wehren und den Krieg, so gut es eben ging, zu führen? Der Patriarch selbst stellte sich an die Spitze der militairischen Operationen, ebenso wie er seit der Karlovitzer Volksversammlung die politische Verwaltung des von den Serben bewohnten Gebietes leitete. Central- und Provinz-Ausschüße waren dem Patriarchen darin behilflich. Kaiserliche Officiere serbischer Nationalität und Freiwillige aus dem Bürgerstande stellten sich dem „obersten Leiter der nationalen Angelegenheiten", wie sich Rajačić gern nennen ließ, zur Verfügung und erhielten das Commando von Truppenkörpern und befestigten Lagern. Der Krieg wurde eben geführt, soweit es die vorhandenen Mittel erlaubten, und mit abwechselndem Glück. Es war ein Volkskrieg in des Wortes wahrster Bedeutung mit all' seinen Licht- und Schattenseiten. Was man aber am meisten vermisste, das war die oberste militairische Leitung. Vergebens hatte sich der Patriarch bemüht die Leitung in seiner Hand zu vereinigen. Er blieb in den entscheidenden Momenten, so sehr er persönlichen Muth und eine nie erlahmende Energie besaß, doch immer nur der Kirchenfürst, dessen Befehlen sich nur diejenigen unterordneten, die es aus freien Stücken thaten. So nur konnte es geschehen, dass sehr bald Disciplinlosigkeit in der kleinen mit Mühe und Noth zusammengewürfelten Armee einriß und dass Abenteurer aller Art und ehrgeizige Intriguanten aus zumeist selbstsüchtigen Zwecken die Truppen ihren Befehlshabern abwendig machten und sie für ihre eigenen Zwecke benützten.

Digitized by Google

Im Verlaufe des Feldzuges, namentlich während des Spätsommers und Herbstes 1848, war die nationale Sache mehr als einmal in Gefahr in Brüche zu gehen. Überdies fehlte es nicht an Versuchen mit den Ungarn zu pactiren. Kurz, die Errungenschaften der Serben wollten nicht recht gedeihen, und leider waren es zumeist Serben selbst die, sei es aus Unverstand sei es aus persönlichen Motiven, die normale und glückliche Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten zu hintertreiben suchten und gegen den Patriarchen und die Behörden unausgesetzt schürten. Selbstverständlich gab es auch auf dem Kriegsschauplatze dementsprechend wenig erquickliches, trotzdem die kleine Truppe durch freiwillige Schaaren aus dem Fürstenthume Serbien verstärkt wurde und die allgemeine politische Lage der Serben sich infolge der Ereignisse in Wien und Pest zu bessern begann. Allgemein wurde der Wunsch laut, dass an die Spitze der Armee ein kaiserlicher Officier trete, der über die nöthige militairische Autorität verfügte und im Stande wäre die einheitliche Leitung im Commando herzustellen.

Wieder richteten sich aller Blicke nach dem italienischen Kriegsschauplatze wo Šuplikac weilte. In der Noth sandte der greise Patriarch einen Courir nach dem andern an den Grafen Radetzky ab, diesen beschwörend, dass er seinen ganzen Einfluß dazu benütze, um den Woiwoden zur schleunigen Abreise zu den Serben zu vermögen. Radetzky selbst wünschte dies, und da überdies die politischen Verhältnisse in Wien und Pest zu einer Klärung drängten und die ungarische Bewegung einen entschieden revolutionairen Charakter anzunehmen begann, so konnte auch Šuplikac gegen die Annahme der Woiwodenwürde nichts mehr einwenden, so sehr er sich aus Gründen persönlicher Bescheidenheit gewünscht hätte, nicht behelligt zu werden. Auf dringendes Zureden des greisen Feldmarschalls entschloß sich endlich der indessen zum General-Major beförderte Woiwode abzureisen.

Es geschah dies Mitte October 1848. Der Marschall beschied ihn zu sich nach Monza. Als der General sich bei ihm meldete, wies Radetzky mit der Hand durchs Fenster auf den vor dem Hause bereitstehenden Postwagen indem er sagte: „Jetzt steigen Sie sofort ein und fahren nach Karlovitz zu den Serben!“ „Aber Excellenz, meine Reitpferde, meine Bagage . . . .“ wagte Šuplikac einzuwenden. „Das alles schicke ich Ihnen nach“, rief der Marschall erregt ohne Šuplikac zu Ende sprechen zu lassen und schob ihn eilends bei

Digitized by Google

der Thür hinaus [1]). Unaussprechlicher Jubel herrschte unter den Serben, als es hieß daſs der heißersehnte Woiwode am Wege sei. In langer Procession gingen dem Erwählten der Nation der Patriarch und die Bischöfe bis zur letzten Station vor Karlovitz entgegen. Unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute der Kirchenglocken und von nicht endenwollendem Hurrah- und Zivio-Rufen der begeisterten Menge umrauscht, hielt General Stephan Suplikac als serbischer Woiwode seinen Einzug in die altehrwürdige Patriarchen-Residenz von Karlovitz.

* * *

Wie mit einem Zauberschlage änderte sich in der neuen serbischen „Woiwodina" alles, als General Suplikac die Leitung der Civil- und Militair-Angelegenheiten übernahm. Allerdings verblieben in den Händen des greisen Patriarchen noch manche politische Agenden, weil es dem Woiwoden, der nun sein Hauptaugenmerk auf die militairischen Operationen und die Reorganisation der Truppen richten mußte, hiezu an nothwendiger Zeit gebrach. Nichtsdestoweniger war Suplikac für jedermann die Autorität, vor welcher man sich willig beugte. Sehr bald war der Gehorsam in der Armee hergestellt, wiewohl der Woiwode bei der Bestrafung der Schuldigen eine das Maß der Opportunität übertriebene Milde walten ließ. Die Behörden und Gerichte functionirten so gut es ging. Überall war man bemüht die neue provisorische Verwaltung, die in der Person des Generals ihren obersten Chef erhielt, zu verbessern.

Sein Hauptaugenmerk richtete, wie schon gesagt, der Woiwode auf die Reorganisation der Armee. Sämmtliche unter seinen Befehlen stehende Truppen vereinigte er vor allem zu einem Armee-Corps, das den Namen des österreichisch-serbischen Armee-Corps erhielt. Dasselbe zählte 21.074 Mann und 104 Geschütze. Die oberste Leitung desselben behielt der Woiwode. Der k. k. Ober-Lieutenant Johann Stefanović vom Deutsch-Banater Gränz-Regimente wurde mit der Leitung des Dienstes des General-Quartiermeister-Stabes betraut und versah zugleich den Dienst eines Corps-Adjutanten. Das Armee-Corps litt an allem

[1]) Major Ritter von Stefanović-Bilovsky, dem der Verfasser die Schilderung auch dieser Scene verdankt, macht in seinen ungedruckten Memoiren davon Erwähnung und versichert, dieselbe sei ihm von Suplikac selbst mitgetheilt worden.

Digitized by Google

Mangel, vor allem an Reiterei, deren man in der endlosen freien Ebene so sehr bedurfte. General Šuplikac traf daher die nöthigen Anordnungen zur Aufstellung einer Division National-Uhlanen, welchem Auftrage Rittmeister Zimmer von Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2 mit lobenswerthem Eifer und großer Sachkenntnis nachkam. Diese Cavallerie leistete während der Dauer des Krieges erhebliche Dienste.

Mit Rücksicht auf die bedeutende numerische Stärke des Gegners, seine wohl disciplinirte Infanterie und seine ausgezeichnete Reiterei und Artillerie, welchen gegenüber die Bewaffnung und Ausrüstung der serbischen Truppen unvollkommen waren, beschloß der General von jeder Offensive abzusehen. Man mußte froh sein, wenn sich das Armee-Corps genügend stark erweisen werde, um seine Defensiv-Stellung zu behaupten. Hatte man ja doch auf serbischer Seite die Linie von Neu-Moldova im Osten bis Dalja im Westen, also etwa 35 österreichische Meilen zu schützen. Überdies hatte das österreichische Armee-Corps wie bisher die Aufgabe, wenigstens 40.000 Mann feindlicher Truppen auf dieser Linie unausgesetzt zu fesseln, damit Ban Jellačić die nöthige Zeit bekomme seine Truppen auszurüsten und den geplanten Offensiv-Marsch gegen Ofen und Pest anzutreten. Diesem Plane des Generals entsprechend wurde die stärkere Befestigung und Reorganisation der sämmtlichen auf der erwähnten Vertheidigungslinie befindlichen Kriegslager angeordnet. Mit Eifer und Ausdauer zog der Woiwode von einem befestigten Lager zum andern, um sich persönlich zu überzeugen, ob seine Anordnungen pünktlich ausgeführt wurden, sowie um den Kriegsschauplatz selbst in nähern Augenschein zu nehmen. Zuerst wurden die so berühmt gewordenen Befestigungen von Erbobrau ob Sct. Tomas besucht, die der tapfere Capitain-Lieutenant und nachmalige General Peter Bigga befehligte. Dieser Ort, auf den es die Ungarn besonders abgesehen hatten, wurde vorher mehreremal erfolglos angegriffen und widerstand selbst dem am 21. September 1848 von dem ungarischen Kriegs-Minister General Mejzáros persönlich versuchten Ansturme. Die Befestigung an und für sich sowie die musterhafte Haltung der unter Bigga's Commando stehenden Truppen befriedigten den General außerordentlich und erfüllten ihn mit den besten Hoffnungen. Die Reise ging nun über Titel donauabwärts bis zum Prinz Eugen-Canal, welcher zwischen Surduk und Opova die Donau mit der Temes verbindet. Von Glogon aus besuchte Šuplikac den serbischen Obersten und

Digitized by Google

nachmaligen General Stephan Knićanin, welcher in dieser Zeit die Position von Tomaševac innehatte. Von da aus ging es über Padina, Dolova in's Lager bei Alt-Palanka an der Karaš, das unter den Befehlen des k. k. Hauptmannes Peter Bobalić stand. Überall traf der General die nöthigen Anordnungen. Mit Befriedigung konnte er wahrnehmen, wie sich die Zustände im reorganisirten Corps von Tag zu Tag besserten. Nichts blieb seinem geübten Auge verborgen. Er sah alles und half überall. Officiere und Soldaten gewannen ihn lieb. Er verstand die seltene Kunst Strenge mit Gerechtigkeit, militairische Gewissenhaftigkeit mit Menschlichkeit zu paaren. Es war dies kein Wunder. Von Natur aus edel veranlagt, hatte Šuplikac während seiner militairischen Laufbahn bei der italienischen Armee das leuchtende Beispiel des greisen Marschalls vor sich, der es verstand, auch seinen Untergebenen den Geist echt militairischen Pflichtgefühls und edler Ritterlichkeit einzuflößen.

Der Krieg entfesselt die menschlichen Leidenschaften und härtet selbst das weichste Gemüth ab. Um wie viel mehr gilt dies vom Bürgerkriege, in welchem Partei- und Racenhaß alle menschlichen Regungen unterdrücken. Wahrlich in dieser Beziehung hat auch der Bürgerkrieg im Jahre 1848 und 1849 das möglichste geleistet. Es sind das nicht gerade die erquickendsten Berichte, die wir im geschichtlichen Nachlasse dieser Periode finden. General Šuplikac gehörte aber nicht zu den Feldherrn, die den rohen Instincten der Masse nachgeben. So lang er lebte und als Woiwode wirkte, war er redlich bestrebt die wilden Leidenschaften zu dämpfen und der umsichgreifenden Verrohung, einer Folge des Vergeltungs- und Vernichtungskampfes, Einhalt zu gebieten. Als ihm einige vorstellten, für die Blutgerichte der Magyaren Vergeltungsrecht zu üben, lehnte er es mit den Worten ab: „Mit Blut bespritzen läßt sich's leicht, doch schwer sich davon reinwaschen."

So sollte bei einer Gelegenheit das magyarische Dorf Debeljača, das sich während des ganzen Feldzuges gegen die Serben im höchsten Grade feindlich erwiesen hatte, zum Gehorsam gebracht werden. Dem Commandanten des Lagers bei Perlaz brachte nämlich eine Patrouille zwei Gefangene die von den serbischen Vorposten angehalten wurden, als sie sich eben zum Feinde hinüberschleichen wollten. Es waren dies zwei Abgesandte der Bewohnerschaft von Debeljača, die dem ungarischen Commandanten in Ecska einen Brief zu überbringen hatten, in welchem

Digitized by Google

um zwei Geschütze gebeten wurde, die man benützen wollte um den Serben in den Rücken zu fallen. In Folge dessen erhielt Oberst Knićanin den Befehl Debeljača zu besetzen und die Bewohner zum Gehorsam zu bringen. Die dem Dorfe sich nähernden Truppen wurden mit Flintenschüssen empfangen; es währte nicht lang und es entspann sich zwischen den Bewohnern und den serbischen Soldaten ein regelrechter Kampf, dem natürlicherweise das Dorf zum Opfer fallen mußte. Weiber und Kinder suchten in den umliegenden serbischen Ortschaften ein Asyl. Als der Woiwode später durch die gänzlich verödeten menschenleeren Straßen des Dorfes fuhr und die Verwüstung rings umher erblickte, sagte er zu seinem Begleiter gewendet tieferschüttert und bewegt: „Wenn ich hier gewesen wäre, hätten sich die braven Leute meinen Befehlen gefügt."

Als er später einmal nach diesem Vorfalle in Pančova Audienzen ertheilte, erschienen zur Vorstellung unter anderen sämmtliche Mitglieder des Okružni odbor (Kreis-Comité) mit ihrem Präsidenten Dr.-Med. Peičić an der Spitze. Nach der gewöhnlichen Begrüßung lenkte der General die Sprache auf das verödete Debeljača. „Was wird mit dem beweglichen Eigenthum der geflohenen Bewohner geschehen?" fragte Šuplikac den Präsidenten des Kreis-Verwaltungs-Comité. „Ganz einfach" antwortete dieser „die Sachen werden licitirt und das Geld an die Kriegscassa abgeführt." „Was wird aber nach beendetem Kriege mit dem Grund und Boden der armen Bewohner geschehen", fragte der General weiter. Ohne viel zu überlegen antwortete Peičić: „Excellenz, die Leute haben als Hochverräther gegen Se. Majestät ihre Besitzungen verwirkt, daher sie jeden Anspruch auf die Wiedererlangung derselben verlieren. Ihr Eigenthum wird versteigert." Des Generals Gesicht wurde purpurroth vor Zorn. Er trat einige Schritte entrüstet zurück und sagte im schärfsten Tone zu Peičić: „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen, mein Herr?" — „Dr. med. Peičić!" — „Wie, mein Herr!" fiel nun der General ein, „Sie ein gebildeter Mann, der die Classiker aller Jahrhunderte und die Schriften der edelsten Männer aller gebildeten Nationen gelesen hat, wollen so grausam gegen diese armen verführten Leute verfahren. Nein, mein Herr! Das werde ich, der Woiwode, niemals zugeben. Ich werde, sobald der Krieg beendet sein wird, die Bewohner von Debeljača zurückrufen und ihnen ihr Eigenthum zurückerstatten. Adieu, mein Herr." Ein Wink mit der Hand und der Odbor war entlassen. Kaum hatten die Herren das Zimmer

Digitized by Google

geräumt, als sich der General zu seinem Adjutanten wendete und, seine Hand vor dem Munde haltend, zu diesem lächelnd sagte: „Haben Sie es gehört. Die Herren haben von mir eine tüchtige Lection bekommen!“

Wie sehr der Woiwode Strenge mit Ritterlichkeit zu vereinigen wußte, zeigt ein anderer Fall, den uns Major Stefanović von Vilovo in seinen bisher noch ungedruckten Memoiren mittheilt. Der Commandant des Lagers von Alibunar hatte zwölf Geschütze und erhielt den Befehl, zwei davon an Hauptmann Bobalić welcher an der Karaš commandirte abzugeben, da dieser Officier Mangel an Kanonen litt. In Neudorf, woselbst der General auf seiner Inspectionsreise angelangt war, meldete sich bei ihm der Commandant von Alibunar. „Haben Sie meinen Befehl vollführt und jene zwei Geschütze an Bobalić gesendet?“ fragt der Woiwode den vor ihm stehenden Officier. „Nein, Herr General, ich brauche die Geschütze selbst.“ „Heute nachmittags punkt zwei Uhr“, lautete der kurze und bündige Auftrag des Feldherrn „werden Sie mir die Meldung erstatten, daß die Geschütze abgeschickt worden sind. Wenn nicht, so lasse ich Sie mitten auf jenem Platze erschießen.“ Als sich der Commandant des Lagers um zwei Uhr nachmittags beim Woiwoden meldete, um diesem mitzutheilen daß der Auftrag ausgeführt sei, streckte ihm der General die Hand entgegen und sagte in liebenswürdigster Weise: „So Herr Commandant, und nun bitte ich Sie um die Ehre heute mein Gast zu sein.“

Bescheiden und jedem Prunke abhold wich der General allen Feierlichkeiten und Begrüßungen aus. Nichts war ihm unangenehmer, als wenn man ihn auf seinen Reisen mit Jubel und Lärm empfing. Und doch freute sich das Volk ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen! Trotz der strengsten Befehle die erlassen wurden um jede Ansammlung und jede feierliche Begrüßung zu vermeiden, ließ sich das Volk die Freude nicht nehmen, seinen Woiwoden gebührend zu empfangen. Gleichviel ob Serben oder Deutsche, alle wetteiferten, um den langersehnten Feldherrn und Landeschef mit Jubel zu begrüßen. Einige köstliche Episoden, die wir der schon öfters erwähnten Quelle verdanken, sollen dem Leser ein Bild sowohl von der Begeisterung die damals im Volke herrschte, als auch von dem Character des Mannes geben der durch wahrhaft seltene Tugenden hervorleuchtete.

Als der Woiwode auf seiner Reise in St. Tomas anlangte, wurde er von der Bevölkerung in der feierlichsten Weise eingeholt. „Warum habt Ihr mir das angethan, da ich doch befohlen habe daß jeder

Digitized by Google

feierliche Empfang zu unterbleiben hat?" — „Allverehrter Woiwode", lautete die Antwort des Stadtoberhauptes „Seit 155 Jahren ist es wieder das erstemal, dass die Serben in Dir ihr nationales Oberhaupt begrüßen dürfen. Du darfst uns daher nicht verargen, wenn wir alle erschienen sind, um Dich zu sehen und Dich willkommen zu heißen." — „Sehet Ihr denn nicht vor Euch das feindliche Lager. Im Angesichte des Feindes macht man nicht Feierlichkeiten." — „Den Feind fürchten wir nicht. Es lebe der Woiwode!" erscholl es nun wie aus einer Kehle.

General Šuplikac hatte die besondere Gabe sich in der höchsten Aufregung und im größten Zorne zu beherrschen und Gefühlsausbrüche in einem milden Lächeln ausklingen zu lassen. Bei seiner Fahrt durch die Stadt St. Tomas umschwärmten seinen Wagen eine Menge geschmückter Reiter, darunter einer, der sich hervorthun und dem Woiwoden sein prächtiges Pferd besonders auffällig machen wollte. Bei einer Biegung der Straße scheuten nun die Wagenpferde des Woiwoden vor einer Schaar aufflatternder Gänse, die das ungestüme Pferd unseres jungen und waghalsigen Rossebändigers aufgeschreckt haben mochte. Es hätte nicht viel gefehlt und der General wäre aus dem Wagen geschleudert worden. Nur ein glücklicher Zufall verhinderte das Unglück. Der General gerieth in Zorn. Da nähert sich ihm ganz zerknirscht der junge Bursche, dessen Pferd das Unheil angestiftet hatte mit bittender Miene. Schnell war aller Zorn aus dem Antlitz des Generals verflogen und mit milder eindringlicher Stimme sagte er: „Da haben Sie's. Sie rufen immer Es lebe der Woiwode! Und wenn der Wagen jetzt umgestürzt wäre und der Woiwode den Hals gebrochen hätte, was hätte er dann von ihrem Živio (Er lebe)."

Einem Deputationsführer in Turia, der ihn mit einer Ansprache begrüßen wollte, fiel er in die Rede mit den Worten: „Ich bitte Sie, halten Sie ein. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Allein thun Sie mir den Gefallen und erlassen Sie mir die Anrede anhören zu müssen. Sehen Sie, ich war in Karlovitz acht Tage krank. Wissen Sie wovon? Von den vielen Anreden, die ich habe hören müssen und die mir im Leibe stecken geblieben sind. Wenn Sie mir Gesundheit wünschen, dann begnügen sie sich mit diesem Händedruck und meinem Danke!" Natürlich unterblieb die geplante Ovation.

In Glogon, woselbst der General in den dreißiger Jahren als Hauptmann in Station gelegen war, hatte er einen Jugendfreund und Alters-

Digitized by Google

genossen Namens Andres. Die Deutschen Glogon's, die Šuplikac innig verehrten, ließen es sich nicht nehmen ihn feierlich zu begrüßen. Seinem guten Andres zuliebe, der Ortsvorsteher war, gestattete der Woiwode die so streng verpönte Ovation. Dafür mußte sich Andres verpflichten, bei der Abreise des Generals keinerlei feierliche Abschiedsscenen zu gestatten. Als nun Šuplikac am nächsten Morgen den Ort verließ, herrschte in demselben der Verabredung gemäß Todtenstille. Nur der treue Andres sollte ihm eine Strecke Weges das Geleite geben. Kaum hatte man aber die Gemarkung des Dorfes überschritten, als sich von allen Seiten Hoch- und Zivio-Rufe vernehmen ließen und das Fahnen- und Tücherschwenken kein Ende nahm. „Nein, Du bleibst doch Dein Leben lang der alte E . . .“ rief der General dem Andres fast zürnend zu. „Excellenz“, antwortete dieser sofort, „auf dem Gebiete meiner Gemeinde habe ich die Ovation untersagt. Hier stehen wir aber bereits außerhalb der Gemarkung des Dorfes, wo ich nichts mehr zu sagen habe. Die Schlingels haben Ihnen und mir ein Schnippchen geschlagen.“ Natürlich war das Ganze eine kleine Intrigue des guten Freundes Andres, dem der Woiwode beim Abschied die Hand schüttelte und sich bei ihm mit den herzlich gesprochenen Worten verabschiedete: „Nun ja, mein Andres, ich sehe Du bist unverbesserlich. Lebe wohl!“

Das Verhältnis des Woiwoden zum Patriarchen war während dieser ganzen Zeit ein gutes, wenn sich auch der letztere zeitweise in Dinge einmengen wollte, die außerhalb seines Wirkungskreises lagen. Rajačić hatte zu lang die Leitung der politischen und militairischen Angelegenheiten in seiner Hand gehabt, als dass er sich so ohneweiters jeder Einmischung in die ihm lieb gewordene Beschäftigung enthalten hätte. Überdies hatte er eine gewisse Schwäche für das Militairische; seine böswilligen Feinde sagten ihm sogar nach, dass er mehr vom Soldaten-Handwerk als von seinem kirchlichen Berufe verstehe. Indessen Rajačić, wie man weiß, stellte, trotz vieler Schwächen die er besaß, in jener Zeit seinen ganzen Mann und verstand es ebenso der Kirche vorzustehen als die Politik zu leiten. Allerdings geschah es manchmal, dass er mit dem Woiwoden in Collision gerieth; doch war es stets Šuplikac, der in gewohnter vornehm ritterlicher Weise alle Differenzen beilegte und selbst den sonst autoritativen Patriarchen zwang die Woiwodenwürde zu respectiren. Als im November 1848 Šuplikac, um den militairischen Operationen näher zu sein, sein Haupt-Quartier nach

Digitized by Google

Pančova verlegte und sein Chef des General-Quartiermeister-Stabes Hauptmann Stefanović für einige Zeit noch in Karlowitz zurückblieb, um die Verbindung zwischen dem Haupt-Quartier und dem Sitz der Regierungs-Centrale zu unterhalten, wendeten sich mehrere Lager-Commandanten an die Militair-Kanzlei mit der Bitte um Vermehrung der Geschütze. Da man die Überzeugung gewonnen hatte, dass das Verlangen derselben gerechtfertigt war, so wurden andere Lager-Commandanten, die Kanonen in größerer Anzahl besaßen, angewiesen einen Theil ihres Geschütz-Materials abzugeben. Der Befehl kam aber nicht zur Ausführung, da es hieß, der Patriarch habe diesbezüglich anders verfügt. Als sich Unzukömmlichkeiten solcher Art, die auch auf die Disciplin störend wirkten, wiederholten, entschloß sich der General dem Patriarchen klaren Wein einzuschenken. Er langte plötzlich in Karlovitz an. „Eure Heiligkeit", redete Suplikac den ganz erstaunten Patriarchen an, „haben fünf Monate lang mit Geschick und Glück die Truppen befehligt. Ich bin daher, wie ich sehe, vollkommen entbehrlich, denn Sie werden auch weiter das Commando mit Sachkenntnis führen, wie ja das Ihre Dispositionen der jüngsten Tage beweisen. Ich aber, der ich unter solchen Umständen hier nichts mehr zu thun habe, kehre zur Armee nach Italien, die ich so ungern verlassen habe, zurück. Ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen." Man kann sich die Bestürzung des greisen Kirchenfürsten denken, als Suplikac mit ernster aber ruhiger Miene die inhaltsschweren Worte sprach. Der Patriarch beschwor den Woiwoden zu bleiben. Nie mehr fiel es Rajačić ein, sich in militairische Angelegenheiten zu mengen; ohne Widerrede erkannte er die oberste militairische Autorität des Generals an.

So war der Mann beschaffen, dem die Aufgabe zufiel in so schwieriger Zeit eine ganze Nation zu leiten und gleichzeitig die militairischen Operationen gegen einen bei weitem stärkern und besser gerüsteten Feind zu leiten. Er hatte auch die Eignung hiezu. Überall fühlte man den Einfluß des Generals. Ein neuer Geist schien alles zu beherrschen. Wahrlich man konnte die neue Woiwodschaft nicht mehr erkennen. An Stelle des alten Haders der Parteien und Personen war Einigkeit getreten, im Heere herrschte wieder Disciplin und Ordnung, die Begeisterung für den edlen Mann der an der Spitze der Geschäfte stand erfüllte alle mit froher Hoffnung. Überdies kamen von Wien gute Nachrichten. Die Olmützer Ereignisse veränderten auch die Stellung der Serben.

Digitized by Google

Nunmehr gab es keinen Zweifel mehr, dass der Kampf des Volkes für des Kaisers Sache ein legaler und dass der Feind, gegen den man focht und vor dessen Angriffen man sich schützen mußte, ein Rebelle war.

Trotz mancher Befürchtungen wegen der drohenden Übermacht der Ungarn begannen denn doch die militairischen Operationen unter den denkbar besten Auspicien. Am 5. December 1848 eröffnete der Feind die allgemeine Offensive und begann den Angriff auf fast sämmtliche serbische Positionen. Die ausgezeichnete Disposition des Generals, sowie Knićanin's außerordentliche Tapferkeit brachten den Serben bei Tomaševac einen glänzenden Sieg. Leider folgte kurz darauf am 12. December der Fall des kaiserlichen Lagers bei Alibunar. Das aus Werschetz vorrückende Corps des Generals Damjanić griff das serbische Lager an. Das Dorf wurde vom Feinde angezündet, worauf dieser in der Richtung gegen Nordwest über Jlandza und Jarkovac also direct auf Tomaševac marschirte, ohne weiters die gegen Pančova retirirenden Serben zu behelligen. General Šupljikac nahm sein Haupt-Quartier in Nendorf, in welchem Orte er seine Streitkräfte concentrirte. Hauptman Michl Jovanović rückte mit seiner Brigade aus Alibunar ein, ihm folgten die Deutsch-Banater und Serbisch-Banater Gränzer, ja selbst Knićanin wurde zum Verlassen des Lagers bei Tomaševac beordert und stand schon am 14. December im Lager bei Nendorf. Der Woiwode hatte den Operations-Plan des Feindes durchschaut. Für den 15. December war nämlich ein allgemeiner Angriff auf Tomaševac von zwei Seiten nämlich von Groß-Becskerek und von Damjanić aus Werschetz festgesetzt worden. Zu diesem Behufe mußte Damjanić das Lager von Alibunar sprengen und Knićanin bei Tomaševac in den Rücken fallen. Nach völliger Vernichtung oder Gefangennahme des letztern sollte erst gemeinsam der Marsch nach Pančova, dem größten und wichtigsten Depotplatze der österreichisch-serbischen Armee angetreten werden.

Der General hatte die Situation rasch überblickt und handelte dementsprechend. Es galt vor allem das Corps Damjanić, bevor es seine Vereinigung mit der von Groß-Becskerek kommenden Haupt-Colonne vollzogen haben würde, sei es bei Tag oder Nacht aufzusuchen und es für die weitere Operation auf Pančova kampfunfähig zu machen.

Am 14. December Nachmittags setzten sich der Disposition des Generals zufolge sämmtliche Truppen gegen Samoš und Jarkovac in

Digitized by Google

Bewegung, da man im letzteren Orte General Damjanić mit Sicherheit anzutreffen glaubte. Die Truppen langten nach Mitternacht vor Jarkovac an. Die Serben griffen unverzüglich an. Zwei Sechspfünder waren im Nu erobert; heillose Verwirrung bemächtigte sich der in den Quartieren liegenden nichts ahnenden Ungarn. Der General erfocht einen vollkommenen strategischen Sieg, denn Damjanić mußte über den Canal nach Neuzina gehen und von da einen Theil seiner Truppen nach Werschetz zurückschicken. Die geplante Operation gegen Panćova war von Grund aus vereitelt und die alte Position der Serben wieder hergestellt.

Die Kaltblütigkeit, mit welcher Šuplikac im heißesten Gefechte seine Anordnungen traf, der scharfe Blick der mit Leichtigkeit die Stellung und die Absichten des Feindes zu errathen vermochte, die Vorsicht mit der er die Disposition zur Schlacht gab, und dabei die Entschlossenheit mit der er im geeigneten Momente in Action trat, das alles waren Eigenschaften die seine Officiere und Truppen mit Siegessicherheit erfüllten und bei jedermann die Bewunderung und Begeisterung für den Führer erhöhten.

Die Affaire bei Jarkovac war die erste, in welcher Šuplikac in Person commandirte: sie sollte auch die einzige bleiben! Nach dem Siege von Jarkovac galt es Vorbereitungen gegen den ungarischen Hauptschlag zu treffen. Im österreichischen Haupt-Quartier war man sich nur zu gut bewußt, daß Damjanić die erlittene Schlappe nicht ungerächt lassen werde. Auch schienen die Ereignisse die sich bei der ungarischen Hauptarmee abspielten nicht darnach angethan, daß man hoffen durfte, die Banater Armee werde unthätig bleiben. Der General fing an lebhafte Besorgnisse zu hegen. Es gebrach dem Armee-Corps insbesondere an Cavallerie und Artillerie. Aber auch an Infanterie litt man Mangel. Mit rastlosem Eifer arbeitete der General an der Completirung seines Corps. Zu diesem Behufe wurden Verhandlungen mit der serbischen Regierung eingeleitet. Diese versprach neuangeworbene Freiwillige, darunter beurlaubte Berufs-Soldaten, herüberzuschicken. Es war dies eine bedeutende Verstärkung der Truppe Knićanin's. Schon in den nächstfolgenden Tagen sollten 10.000 dieser auserlesenen Kerntruppen aus dem Fürstenthume zu der Armee des Woiwoden stoßen.

Wie freute sich Šuplikac, daß es ihm in so kurzer Zeit gelungen war, seine Armee erheblich zu verstärken! Und wie groß war erst seine

Digitized by Google

Freude als an demselben Tage ihm und der Nation eine noch größere und schönere Überraschung zu Theil werden sollte!

Am 27. December 1848 morgens hatte ein Courir nach Pančova die Kunde gebracht, der Kaiser habe ihn zum Woiwoden der serbischen Nation ernannt, ihm den Orden der Eisernen Krone I. Classe verliehen und ihn zugleich zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Diese dreifache Auszeichnung rührte das Herz des alten Soldaten, doch schien er seine Freude bemeistern zu wollen und arbeitete den ganzen Vormittag in seinem Cabinet. In seiner Gesellschaft befand sich General-Major Luzetić, der noch vor Ausbruch des Krieges in Pančova Brigade-Commandant und nicht zu bewegen war sich der nationalen Bewegung anzuschließen. Beide Generale hatten enge Freundschaft geschlossen.

Die Ankunft des serbischen Hilfs-Corps das der Woiwode begrüßen wollte, war für drei Uhr nachmittags angesagt. Šuplikac ritt über die große Bavaništaer Straße zum Ostrande der Stadt hinaus, woselbst die Truppen bereits aufgestellt waren. Es war ein sonniger heiterer aber trotzdem eisig kalter Tag. In seiner Begleitung befanden sich der neu ernannte Corps-Adjutant Hauptmann Janoš, der General-Stabsofficier Hauptmann Stefanović und noch mehrere jüngere Officiere, die zur ständigen Suite gehörten. Šuplikac ritt den Truppen entgegen. „Seid willkommen, Helden und Brüder", rief er sie an „die Welt blickt auf Euch und nimmt wahr wie Brüder Brüdern zu Hilfe eilen!" Er hatte kaum die Worte gesprochen, als ihn ein Husten befiel, der in einen unbezwinglichen Brustkrampf überging. Er hatte einen solchen Anfall bereits vor nicht langer Zeit in Semlin, doch gelang es, ihn damals zu retten. Man tritt den Rückweg an. Der Husten erneuert sich aber in höherem Maße. Seine beiden Adjutanten helfen ihm vom Pferde und führen ihn in das nächste Haus am Ostrande der Stadt, das die Nummer 1634 trägt. Man öffnet ihm die Uniform und nimmt die Halsbinde herab. Man reibt ihn mit einem Tuch; doch vergebens. Er weist auf den Hals. Die Erstickungsanfälle werden immer häufiger. Einen Arzt gibt es leider nirgends in der Nähe. Hauptmann Stefanović breitet seine Arme aus, so dass der Woiwode seinen Kopf auf des Officiers Brust anlehnen kann. Nur noch einige Zuckungen und der Woiwode ist eine Leiche. Ein Schleimschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

* * *

Digitized by Google

Es war ein tragisches Zusammentreffen von erst so viel Freude und jetzt so viel Schmerz. Seit hundertsechzig Jahren zum erstenmal hatten die österreichischen Serben den Traum eines nationalen Oberhauptes verwirklicht gesehen, und flüchtig wie ein Traum war es mit der Wirklichkeit vorbei.

Kein Serbenauge blieb trocken als die Kunde von dem unerwarteten Hinscheiden des verehrten Führers durch alle Gauen drang. Am 29. December wurde der Leichnam in feierlichem Zuge nach Semlin überbracht, vom Donau-Ufer in die Kirche geleitet, wo angesichts des mit der neuen Ordens-Decoration geschmückten todten Mannes das kaiserliche Manifest und das Schreiben des Grafen Stadion verlesen wurden. Am 31. ging der Leichenzug, in allen Dörfern auf der sieben Meilen langen Strecke mit kirchlichen militairischen Ehren empfangen nach dem syrmischen Kloster Krusedol, in dessen Grüften die irdischen Reste der früheren Woiwoden ruhen: zwischen Georg Branković II. und dem Vice-Woiwoden Rašković fand der todte Šuplikac seine Grabstätte.

Schon nach wenigen Tagen holten die Ungarn zu einem Hauptschlag gegen die Serben aus. Unter den Befehlen Mayerhofer's, den der greise Patriarch zur provisorischen Übernahme des Commandos vermochte, errang die österreichisch-serbische Armee bei Pančova einen der glänzendsten Siege über General Kiß, welchem später die Einnahme von Werschetz und die Räumung des Banats durch die Ungarn folgte.

Der Sieg von Pančova war gleichsam die Apotheose des letzten serbischen Woiwoden. Der Geist und die Tüchtigkeit der kleinen aber muthigen Armee war und blieb ein Verdienst des unermüdlichen und edlen Mannes, dem es innerhalb kurzer Zeit geglückt war aus zwar muthigen, aber ungeschulten Kriegshaufen eine kriegstüchtige Truppe zu schaffen, die in der Folge dem Feinde mehr als diesem lieb sein konnte zu thun gab und selbst eine Reihe ruhmreicher Siege zu erringen vermochte. Mögen die voranstehenden Zeilen dem Verdienste dieses edlen Mannes gewidmet sein und mögen sie dazu beitragen, dass in weiteren Kreisen die Erinnerung an ihn wacherhalten bleibe.

Digitized by Google

Das süße Becken.

Eine algierische Volkssage.[1])

Von **Eugène Obermayer.**

Es war einmal ein Sultan, der unter seinen übrigen Reichthümern einen ausgedehnten tiefen Teich voll des süßesten Syrups besaß. Dieser Teich, der vielmehr ein wahrer See genannt zu werden verdiente, war der Stolz seiner Dynastie, gibt es doch keinen zweiten in ganz Afrika.

Jeder Rechtgläubige begreift wie empört er durch die Meldung wurde, es sei erwiesen, daſs diebische Hände sich an dem bisher unberührten bräunlichen Zuckerdicksaft versündigen. Man hatte deutliche Spuren dieses gottlosen Räubers gefunden; ließ man ihn ungestraft gewähren, stand zu befürchten, daſs er sich immer mehr der köstlichen Flüßigkeit aneigne, den unvergleichlichen Schatz, der inmitten unbewohnter Thäler frei da lag, immer häufiger heimsuche.

Rasch entschloßen schuf der Sultan ein neues Hofamt; er schrieb die Stelle eines Schatzmeisters seines wunderbaren Sees aus.

Kaum hatte sich diese Nachricht verbreitet, erbat der Stier eine Audienz, um seine Ansprüche auf diese Ehrenstelle geltend zu machen. Von Geburt kein Redner, begnügte er sich, seine langen starken spitzigen Hörner zu zeigen. Übrigens, selbst in dem Falle daſs sie weniger einschüchternd wären, verbürgte ein Blick auf sein makellos weißes Fell die edle Abstammung des kühnen Bewerbers. In seinen Adern konnte nur blaues Blut kreisen.

Der Sultan verhehlte sich keineswegs, daſs die Vorfahren unseres Stieres nie durch ihre geistigen Anlagen geglänzt, anerkannte jedoch anderseits, daſs sie sammt und sonders den Ruf, ja den Ruhm von Helden

[1]) Meinem eingebornen Krankenwärter in Tlemcen nacherzählt.

Digitized by Google

genoßen hatten. So übertrug er ihm denn aus Achtung vor seiner Abstammung das neue Hofamt.

Kaum ernannt, begab sich unser Held zur Stelle. Ein unermüdlicherer Diensteifer läßt sich kaum denken; kaum war er von einer wachsamen Durchstreifung des ganzen ihm anvertrauten Gebietes zurück, unternahm er eine neue Rundreise. Bezog er etwa besondere Tagegelder? Ich konnte es nicht erfahren, wohl aber ward mir versichert, daß der hohe Herr nach jedem Umkreis um den ihm anvertrauten Schatz sich herabließ, laut, herausfordernd und drohend, wahrhaft fürchterlich zu brüllen. Meilenweit trug das Echo diesen schauerlichen Kampfruf, meilenweit zitterten alle Thiere vor diesem pflichtgetreuen Vertrauensmann des Großherrn. Der Schrecken, den er verbreitete, war der eines Panthers. Wahnsinn schien es auch nur zu vermuthen, irgend ein lebendes Wesen könnte, gewarnt durch solche eine Herausforderung, sich vermessen mit ihm zu kämpfen. So übermüthig, so tollkühn war weder einer der umwohnenden Leibeigenen, noch irgend ein wildes Thier. Die Kriegslist des neuen Würdenträgers war sonach eine gelungene.

Nachdem auf diese Weise alle hinreichend eingeschüchtert, schien nichts sicherer, als daß der unbekannte Missethäter sich nie mehr vorwagen würde. Hievon war der Sultan, Dank seiner Erfahrung, noch mehr überzeugt als selbst die klügsten seiner Beamten: die Bösen einschüchtern ist das wirksamste Schutzmittel gegen alle verbrecherischen Gelüste. So stand denn alles gut.

Allein Sie dürfen nicht vergessen, welch ungemein listiges unverschämtes Thier so ein Hase ist. Fragen Sie nur bei dem nächsten besten Neger an. Nun denn, dieser Dieb, dieser Räuber, dessen Frechheit unsern Sultan außer Rand und Band brachte, war kein anderer als ein Hase. Seien Sie also auf Schelmenstreiche gefaßt.

Der Schurke läßt nicht lang auf sich warten. Syrup trinken, aus dem süßen Becken hinreichend schöpfen, um seine langohrige Familie zu erquicken, das war schon eine liebe Gewohnheit des leichtsinnigsten aller Rammler; dazu die Aussicht, sich über einen vierschrötigen Riesen lustig zu machen, ja noch mehr, an ihm sein Müthchen zu kühlen! Es ließ ihn nicht mehr mit offenen Augen schlummern.

Er nahm die feinste seiner Guitarren mit sich und eilte zum See. Ein helles Mondlicht hatte dessen Oberfläche wie versilbert, auch nicht der leiseste Windhauch bewegte sie, an den vereinzelten Cedern und Myrthen des Ufers rührte sich kein Blatt, die ganze Gegend lag im Schlaf.

Nur der getreue Hüter des süßen Beckens wachte. Und nun stellen Sie sich sein Erstaunen vor, als er jählings die erste Strophe eines Liedes vernahm, das den Ruhm eines Stieres ohne Furcht und Tadel feierte, es war als ob es ihm auf den Leib geschrieben wäre.

Digitized by Google

Allein Sie irren, wenn Sie vermuthen, daſs ihm dieſe Lobhudelei gefiel. Davor ſchützte ihn ſeine angeborne geſunde Vernunft, die ihm gleichzeitig die nahende Gefahr verrieth. Er fühlte, jetzt in dieſem gefährlichen Augenblicke gelte es mehr als je ſeine gediegenen Grundſätze zu bewähren.

Er näherte ſich gemeſſenen Schrittes dem Sänger, der ihm ſeinerſeits — ſo eben hatte er die letzte Strophe beendet — einen tiefen Bückling machte.

Gut, recht gut, Bruder Haſe, ſprach er mit der bezaubernden Herablaſſung großer Herren. Sie verdienten von dem Sultan gehört zu werden; laſſen Sie ſich aber ja nicht einfallen mit Ihrer ſeltenen Kunſt meine Wachſamkeit einzulullen. Daſs Sie es nur wiſſen, ich halte hier perſönlich Wache, ich thue und werde es immer thun. Die Pflicht, die Ehre vor allem!

Hierauf erwiderte der Haſe: Einlullen? Seit wann wäre dies die Abſicht von uns Sängern? Und ſollte es dennoch dieſe ſein, ſo könnte es am wenigſten die meinige ſein. So ein großer Herr Sie auch ſeien, dürften Sie doch wiſſen, daſs wir Haſen nur Waſſer trinken. Das unbedeutende Liedchen, in dem ich Ihre majeſtätiſche Erſcheinung zu preiſen verſuchte, kann Sie unmöglich beleidigen. Wo immer Sie ſich zeigen, bleibt ſelbſt der Schakal vor Erſtaunen ſtehen . . .

Oh, ſingen Sie nach Herzensluſt, entgegnete der Stier. Ja, er fügte ſogar hinzu: Es ſoll mich vergnügen.

Nach dieſen Worten machte er es ſich dem Haſen gegenüber bequem, indem er ſich an den Stamm einer Palme lehnte und glotzte ihn an. Der fahrende Sänger nahm dies nicht krumm, er ſtimmte ſeine Guitarre und trillerte ein wirklich reizendes Liedchen. Ehe der Stier noch ein paſſendes Wort des Beifalls gefunden, wagte der Haſe, der den einſchmeichelnden Eindruck ſeines Solos bemerkte, die Frage wieſo es komme, daſs er jetzt, beim Vollmond, auf der Stirne ſeines hohen Zuhörers einen ſchwarzen Fleck entdecke. Ich habe, ſagte er kleinlaut, dieſen garſtigen Schmutzfleck nie bei Ihnen bemerkt; er bringt mich ganz außer Faſſung.

Darüber ereiferte ſich der Schatzmeiſter; er ſei lilienweiß geboren und werde lilienweiß ſterben, der Haſe ſei wahrſcheinlich ſchneeblind oder verblendet, und dergleichen beleidigender Behauptungen mehr, die dem wehrloſen Sänger ſo wenig geheuer ſchienen, daſs er unter tauſend Entſchuldigungen mit heiler Haut davon zu kommen ſuchte.

Dieſer angebliche Schmutzfleck, der unmöglich ein angeborenes Mal ſein konnte, ärgerte den Stier ganz unbändig. Er beſann ſich nicht lang; einige gewaltige Sprünge ſchnitten den Rückzug des Flüchtlings ab.

Nur keine Angſt, rief er ihm zu, ich bin ein guter Burſche und laſſe mir einen Scherz gefallen. Ich glaube alſo an dieſe Makel, die Sie ſo verblüfft. Sitzt dieſer ſchwarze Punkt auf meiner Stirne, ſo kann er nur

Digitized by Google

durch einen garstigen Zufall hingelangt sein und . . . Sie werden ihn gefälligst sogleich entfernen.

Wer? ich? wie? knirschte der Hase.

Nehmen Sie nur den Strauch zu Hilfe, der sich an diese Palme lehnte, und schwingen Sie sich auf meinen Rücken, befahl der Riese. Muth, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort mich nicht zu rühren.

Der schlaue Hase hatte diesen Befehl herbeigewünscht, doch benahm er sich absichtlich mit ängstlichem Ungeschick; kaum war er jedoch oben, löste er flugs das Lederband seiner Guitarre, während er mit den Füßen zwischen den Hörnern des Gestrengen krabbelte. Einen Augenblick später war der Stier mittelst eines seiner Hörner an die Palme gebunden. Es war im Handumdrehen vollbracht, der Vertrauensmann des Sultans schmählich gefangen.

Die übermüthige Freude des Siegers läßt sich nicht schildern; er tanzte wie toll auf dem breiten Rückgrat des Besiegten, der sich diesen Schimpf so sehr zu Herzen nahm, daſs er weder zu brüllen vermochte.

Gräßliches Schicksal! Abscheuliches Loos! Der Stier, dieses edle Thier, mußte die schmachvollsten Schandthaten eines gemeinen Hasen geduldig ertragen. Nachdem dieser endlich seine Rache gekühlt, sprang er hernieder, trank sich an dem köstlichen Naſs satt, füllte seine Feldflasche (calebasse) und schleuderte schließlich aus purem Übermuth so viele Steine ins Becken, daſs dessen Ufer mit der klebrigen Flüßigkeit ganz besprengt waren. Hierauf wünschte er dem unglücklichen Stummen angenehme Ruhe und ging seiner Wege.

Im Morgenroth kam der Sultan, der stets die Hitze mied, am Gestade des Sees lustwandeln. Er war sprachlos vor Entrüstung, als er seinen gefangenen Günstling erblickte. Er befahl ihn sogleich zu befreien, hörte ungläubig alle seine Rechtfertigungen an, und entließ ihn mit der Bemerkung, der letzte schlechteste Ochse hätte sich nicht alberner benehmen können. Der Stier seinerseits versicherte, dieser Hase müße der Teufel in eigener Person gewesen sein, es sei jedenfalls nicht mit natürlichen Dingen zugegangen; jedoch der Monarch blieb bei seiner Ansicht. Der Stier wurde für immer vom Hofe verwiesen. Oh, seine armen großen Augen! Sie können fürder nur mehr Blut weinen.

Es währte wahrlich nicht lang, bewarben sich mehrere große Vierfüßler um das erledigte Hofamt. Der Sultan ernannte den ersten mit Zuversicht, den zweiten schon zögernd, den dritten mit Mismuth. Er kam immer auf dasselbe heraus; jeder schwur es sei an den Ufern des süßen Beckens nicht geheuer und dergleichen Ausflüchte mehr. Da wurde dem Sultan angſt und bang. Der Syrup seines Teiches nahm fast schon sichtlich ab; wie wenn es so weit käme, daſs seine Erben ihn der fahrläſſigen Verwaltung des Familienschatzes anklagen könnten?

Digitized by Google

In diesen trübseligen Gedanken ward ihm gemeldet, eine Schildkröte sei um eine Audienz eingekommen. Sie wurde ihr gewährt. Der hohe Herr mußte unwillkürlich lächeln als er die Bitte des schwerfälligen kriechenden Thieres, ihm das schwierige Hofamt anzuvertrauen, vernahm. Sie aber ließ sich nicht abweisen; sie erklärte sehr wohl zu wissen, daſs der Stier, ein Leoparde, sogar der schlaueste aller Füchse schließlich mit Schand und Spott abziehen mußten, „doch", rief sie mit erhobener Stimme, „mich entmuthigt dies nicht im geringsten, im Gegentheil!" Sie ersehne die Gelegenheit, dem Sultan, dem ganzen Morgenlande zu beweisen, daſs sie, obgleich unahnsehnlich, Kopf und Herz am rechten Fleck habe.

Woher dieser Ehrgeiz, diese Zuversicht kam? Obgleich es erst später bekannt wurde, kann ich es Ihnen sogleich verrathen. Die kluge Kleine hatte schon wochenlang unter den schattigen Zwergpalmen, die den Teich umsäumen, geweilt, gelauert und ihre Beobachtungen stündlich, täglich eingetragen. Für sie war sonach der bisher stets siegreiche Dieb kein böser Geist, nur ein schwächlicher Hase. Es kam darauf an, verschmitzter als er zu sein. Das schien ihr federleicht. Daher jene zuversichtliche Beredsamkeit durch die sie erreichte, daſs ihr für den Fall des Gelingens ihrer Mission ein Bestallungsbrief in aller Form Rechtens übergeben wurde, der sie unter einem der Verpflichtung enthob, den gefangenen Missethäter in eigener Person dem Gerichte einzuliefern.

Von der feierlichen Abschiedsaudienz unseres gepanzerten Helden ist nichts in die Öffentlichkeit gedrungen; ebenso wenig erfuhr man wie sie es zuwege brachte schon mit dem ersten Sonnenstrahl am Kampfplatz zu erscheinen. Unverzüglich verfügte sie sich an jene Stelle, wo der Hase gewöhnlich zu trinken, zu schöpfen pflegte. Da waren die Ränder des Beckens nur wenig steil, auch befand sich daselbst ein gedankenloser Stein, dessen sich schon der Hase als Schemmel bediente. Nach reiflicher Überlegung beschloß die Schildkröte, koste es was es wolle, die Stelle des mitschuldigen Steines einzunehmen.

Sie redet ihn entschlossen an, er thut als höre er sie nicht. Mit Güte geht es nicht, so gilt es denn ihn mit Gewalt entfernen. Sie sucht ihm mit Händen und Füßen beizukommen, sie drückt und rückt aus Leibeskräften, und endlich, endlich stößt sie ihn in die methartige Fluth hinab. Ein schöner Erfolg; doch bleiben noch viel größere Schwierigkeiten zu überwinden.

Wir haben früher den eitlen Besieger des Stieres aus lauter Übermuth Steine ins Becken schleudern sehen; da es ungestraft geschah, wurde ihm diese Gassenbüberei zur zweiten Gewohnheit. An manchen der flacheren Ränder des Ufers entstanden durch den unter dem Gewicht der Steine aufspritzenden Syrup zahlreiche Stellen, die im Sonnenschein gar goldig glitzerten;

Digitized by Google

und eine derselben war es, die unsere zwar niedrig geborene Heldin in geistreicher Weise zu benützen verstand. Sie kroch an das nächste klebrige Plätzchen heran, überwand alle Scheu und Angst und stürzte sich todesmuthig kopfüber darauf. Ihr Ansturm war so heftig gewesen, dass sie, sich überschlagend, auf ihren schwarzgrünen Rückenpanzer zu liegen kam. Im Nu sind alle ihre Hornschilder mit einem gelblichen Schleim überzogen. Noch eine Kraftanstrengung, da steht sie wieder und nimmt furchtlos den Platz des entfernten Steines ein.

Es war die höchste Zeit, der Feind, der Frevler naht. Er tritt mit aller Sicherheit auf, späht scharf nach allen Seiten: kein lebendes Wesen. Behende springt er auf seine alltägliche Unterlage. Er trinkt mit vollen Zügen, füllt seinen Flaschenkürbiß bis an den Rand, ist seelenvergnügt.

Plötzlich da ist es ihm als wäre er nicht krank und frei wie sonst. Er fühlt sich abgespannt, schwerfällig, fast wie gelähmt, kaum dass er sich auf den Beinen erhält; gehen, fortgehen kann er schon gar nicht.

Verwünschter Stein, ruft er, willst Du mich gleich loslassen? Soll ich Dich zerschlagen? Keine Antwort. Entrüstet versetzt er dem vermeintlichen Stein einen Schlag, einen so harten Schlag, dass seine Pfote angeheftet bleibt.

Hütte Dich, Verräther, schreit er nun, ich habe noch eine zweite! und er führt einen zweiten Schlag und auch die zweite Pfote ist unbeweglich.

Nun erst erkennt er seine gefährliche Lage: ihn fröstelt, er erblasst, er zittert.

In seiner Bedrängnis, verfällt er aufs äußerste. Er versetzt der Schildkröte mit beiden noch freien Pfoten einen wuchtigen Schlag, jedoch . . . nun kann er sich gar nicht mehr rühren.

Nach einigen Augenblicken der Verzweiflung versucht der Wehrlose mit seinem Gegner zu unterhandeln, wird aber keiner Antwort gewürdigt.

Sein Los ist entschieden, das wird ihm jählings klar. Er schäumt vor Wuth, er will sein Leben wenigstens theuer verkaufen; wozu dienen ihm die noch immer freie Ruthe, die spitzigen Zähne? Eitles Bemühen! Der Sieger kennt kein Erbarmen. Der dreiste Dieb hat Freiheit und Leben verwirkt.

Jetzt wurde der Stein zur Schildkröte. Das Gewicht ihres Gefangenen haftete so schwer auf ihr, dass sie nur mit Noth den nächsten Maulwurfhügel erreichte, wo sie ihre Flagge aufhisste. Die Stunde ihres Triumphes selbst zu beschleunigen, war ihr platterdings unmöglich.

Als Mann von Wort war der Sultan kurz darauf zur Stelle. Er war von der erfolgreichen List des kühnen Knorpelthieres geradezu entzückt. Auf sein Geheiß befreiten die Hofofficiere sie von ihrer Last, während die Eunuchen ein Ehrenzelt aufschlagen und der Schildkröte ein aromatisches Bad bereiten mußten. Der unansehnliche Sieger gelangte zu den ungewöhnlichsten Ehren. Der Sultan ernannte ihn zum Großschatzmeister und täglich

Digitized by Google

mußte einer der Kammerherren ihm auf goldener Schüſſel den ſaftigſten Krautkopf garnirt mit Paradiesfeigen und Kirſchroſinen vorſetzen.

Dieſe Auszeichnung währte ſo lang als der dankbare Sultan, der ſich oft ſtundenlang mit ſeinem Günſtling berieth, ſein Herrſcherrecht ausübte. Heute iſt weder von dem Ehrenzelt, noch von der Schildkröte ſelbſt eine Spur zu finden. Sie behaupten allerdings, der berühmte Großſchatzmeiſter lebe noch, er habe ſich jedoch aus Gram über den Tod ſeines Gönners in die nahe Wüſte zurückgezogen und werde auch dort ſeiner Klugheit wegen verehrt.

Dies dürfte ſich wohl ſo verhalten. Beſtimmtes konnte ich nicht erfahren, denn: Allah Allem! (Gott allein weiß die Wahrheit!)

Digitized by Google

Vereins-Mittheilungen.

Rechenschaftsbericht

der

47. General-Versammlung des österreichischen Volksschriften-Vereines

abgehalten am 23. April 1894

unter dem Vorsitze des Herrn Vereins-Präsidenten Sr. Excellenz
Dr. Joseph Alexander Freiherrn von Helfert.

Hochgeehrte General-Versammlung!

Indem ich Sie herzlich willkommen heiße und die 47. General-Versammlung für eröffnet erkläre, ersuche ich die Herren Excellenz Baron Schwarz-Senborn und k. u. k. General-Stabsarzt Chimani, die Verificirung des Protokolles über die heutige General-Versammlung gefälligst übernehmen zu wollen, und beehre mich nachstehenden Bericht zu erstatten:

Im verflossenen Jahre hat unser Verein herbe und schmerzliche Verluste erlitten durch das Ableben nachstehender Vereins-Mitglieder und zwar der Herren:

1. Bach Alexander Freiherr von, Dr. Excellenz in Wien.
2. Bernhart Ferdinand, Med.-Dr. und Zahnarzt in Wien.
3. Böhm Joseph, Professor in Wien.
4. Haardt Albert, Kais. Rath und Groß-Industrieller in Wien.
5. Hofeneder Gustav, Realitätenbesitzer in Wien.
6. Lechner Karl, Pfarrer in Pottenbrunn.
7. Ledebur Franz, Graf, in Tellnitz.
8. Molitor Rudolf, Apotheker und Hausbesitzer in Wien.
9. Mink Joseph, städtischer Markt-Commissär in Wien.
10. Pichler Alfons, k. k. Rechnungs-Revident in Prag.
11. Oelz Joseph, Med.-Dr. in Wien.
12. Richter Eduard, k. k. Sicherheitswach-Inspector in Wien.

Digitized by Google

13. Springer Alois, Fabrikant in Wien.

14. Weitmann V. E., Gutsbesitzer in Baden.

15. Zana Joseph de Dr., Realitäten-Besitzer in Wien.

16. Zitterhofer Ambros, Pfarrer bei St. Ulrich in Wien.

und der Frauen:

17. Gourcy-Pillerstorff Clarisse, Gräfin, in Wien.

18. Lagusius Anna Edle von, Realitäten-Besitzerin in Wien.

In treuer Erinnerung an die obgenannten Mitglieder und Förderer unserer Vereins-Interessen und im Gefühle aufrichtiger Dankbarkeit für die stete Theilnahme, welche dieselben an den Bestrebungen des Vereines ungeschwächt zu nehmen bemüht waren, wollen wir ihnen ein anerkennungsvolles Andenken bewahren und dies durch Erheben von den Sitzen zum Ausdrucke bringen. (Die Versammelten erheben sich.)

In Betreff der Thätigkeit unseres Vereines im verflossenen Jahre nehme ich mir die Freiheit Nachstehendes zu berichten:

Im Laufe des Jahres 1893 wurden drei Ausschuß- und zwei Directions-Sitzungen theils unter meinem, theils unter dem Vorsitze des ersten Herrn Vice-Präsidenten Magistrats-Rathes Anton Böhm, abgehalten, in welchen nachstehende wichtigere Angelegenheiten berathen und beziehungsweise entschieden wurden:

Bezüglich der Durchführung der bei der 46. General-Versammlung gefassten Beschlüße und zwar:

a) wegen Auffindens des Werkes des verstorbenen Herrn Joseph Bermann,

b) in Betreff der von Herrn Baron d'Albon angeregten Schaffung einer deutsch-österreichischen Literaturgeschichte wurde nachstehend entschieden:

ad 1) erklärte Herr General-Stabsarzt Dr. Ernst Chimani sich bereit, hierüber mit der ihm bekannten Familie und speciell mit dem Sohne des Verstorbenen Rücksprache zu pflegen und das Resultat sodann bekannt zu geben, welche Erklärung mit Freude angenommen wurde.

ad b) sprach zuerst der Kais. Rath Dr. Truxa und trat für die Herausgabe einer deutsch-österreichischen Literaturgeschichte befürwortend ein. Derselbe gab gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, dass es ihm unter seinen Bekannten, Freunden und den Gönnern des Vereines gelingen dürfte, zu diesem Zwecke ausgibige Mittel aufzubringen, fügte aber zugleich bei, es müßte unbedingt dafür gesorgt werden, dem Vereine recht viele Mitglieder zuzuführen, dann erst wäre es dem Vereine möglich, einen größeren Betrag für das erwähnte Werk zu widmen.

Herr Professor Alexander Schaumburg bemerkte hierauf, dass der Verfasser und Herausgeber der österreichischen Literaturgeschichte wohl ein großes

Digitized by Google

Lob ernten würden, der Verein aber nicht in der Lage sei, ein bedeutenderes materielles Opfer zu bringen und führte zur näheren Begründung das Beispiel an, daſs, als das Werk „Maria Antoinette“ erschienen ist, der Verlag „Austria“ in Wien bedeutende Einbuße erfahren mußte. Unser Verein solle daher lieber solche Werke und Schriften herauszugeben trachten, welche für breite Volksschichten berechnet sind. Dem entgegen erwiderte Kais. Rath Dr. Truxa, er werde mit Herrn Eugen Baron d'Albon dennoch in Fühlung bleiben und das möglichste anwenden, daſs die Herausgabe der Literaturgeschichte thatsächlich verwirklicht werde. Herr Franz Xaver Schuch drückte hierüber seine Meinung dahin aus, daſs die Herausgabe der deutsch-österreichischen Literaturgeschichte dem Vereine in pecuniärer Beziehung nur Schaden, nie aber einen Nutzen bringen würde; denn einen Absatz für derlei Werke werde man schwerlich finden können, wohl wäre es aber ein Ehrenpunkt des Vereines, ein solches Unternehmen nach Kräften zu unterstützen. Da im Übrigen der Umfang ꝛc. eines solchen Werkes dem Vereine vorläufig unbekannt sei, so könne man sich der Sache ernstlich nicht annehmen. Der Vorsitzende erwidert hierauf, daſs man in erster Linie klare Einsicht haben müße, was der Verfasser der deutsch-österreichischen Literatur eigentlich bezwecke, ob es in die Rahmen des österreichischen Volksschriften-Vereines passe und ob dieses Werk für breite Volksschichten tauge, denn die Aufgabe unseres Vereines gehe dahin, nur derlei Werke, welche für das Volk berechnet sind, herauszugeben, während das Werk „Die deutsch-österreichische Literaturgeschichte“ doch nur für Gelehrte und gebildete Stände wäre, wobei er im vorhinein bemerkte, daſs die Auslagen für ein solches Werk eine Nebenrolle spielen solle und müße. Herr Anton Böhm stellt schließlich den Antrag ein fünfgliedriges Comité zu wählen, um über diesen Gegenstand weiter verhandeln zu können. Dieser Antrag wurde angenommen und hiezu ein Comité bestehend aus den Herren: Anton Böhm, Alexander Schaumburg, Dr. Hans Maria Truxa, Dr. Ernst Chimani und Dr. Alexander Freiherrn von Helfert, eingesetzt, wobei zugleich beschloßen wurde, zur künftigen Berathung dieses Gegenstandes auch die Herren: Se. Exc. Baron Schwarz-Senborn und Eugen Baron d'Albon einzuladen.

Am 22. April wurde die Wahl von zehn Directions-Mitgliedern vorgenommen und es erschienen als gewählt die Herren:

Böhm Anton,
Brzezowsky Rudolf,
Dohnel Franz,
Dr. Herrdegen Karl,
Panholzer Johann,
Kleindienst Franz,

Digitized by Google

Dr Riefler Franz,
Rauscher Wilhelm,
Schuch Franz und
Dr. Truxa Hans Maria.

Sodann wurde am selben Tage in der Directions-Sitzung die Wahl von zwei Vice-Präsidenten vorgenommen und es erschienen als gewählt die Herren Böhm Anton als I. Vice-Präsident, Dr. Truxa Hans Maria als II. Vice-Präsident. Beide Herren haben die auf sie gefallene Wahl dankend angenommen und versprochen, die Vereins-Interessen in gewohnter Weise fördern zu wollen.

In derselben Sitzung wurde beschloßen, ein neues Mitglieder-Verzeichnis in Druck zu legen, in welches blos die Vor- und Zunamen, dann der Charakter und die Wohnungs-Adressen eines jeden Mitgliedes aufzunehmen, hingegen die Auszeichnungen ꝛc. in Wegfall zu bringen sind, weil es dem Vereine nicht genau bekannt ist, ob und welche Auszeichnungen oder Orden das eine und andere Vereins-Mitglied besitzen.

In der Ausschuß-Sitzung am 24. October 1893 wurde der Vorschlag des Herrn Professors Alexander Schaumburg, betreffend die Hebung des Vereines und beziehungsweise des Vereinsvermögens, verlesen, worüber nachstehende Debatte eröffnet wurde:

Herr Schaumburg proponirt: der Verein möge sich an die katholische Presse wenden, um für den Verein Propaganda zu machen, denn unter dem Publicum sei die Existenz unseres Vereines fast zu wenig bekannt. Herr Dr. Truxa erwidert hierauf, dass es dem nicht so ist, da das „Vaterland" die „Laibacher Zeitung" und noch andere Zeitschriften über unsern Verein alljährlich ausführliche Berichte veröffentlichen, und zwar nehmen sich der Sache wärmstens an die Herren Paul von Radics, Pfarrer Joseph Maurer und Fräulein Marie von Pelzeln ꝛc.; leider sei der Erfolg dieser Kritik und Anpreisungen sehr spärlich.

Derselbe Herr führte weiters an, dass er im vorigen Jahre am Katholikentage zu Linz einen eingehenden Vortrag über die Wirksamkeit unseres Vereines hielt, welcher Vortrag zwar mit großer Freude angehört und hierüber sogar eine Resolution beschloßen, ja noch mehr, dieser Vortrag sogar in fast 6000 Exemplaren in Druck gelegt wurde und dennoch sei der Erfolg für unseren Verein gleich Null gewesen. Herr Dr. Karl Herrdegen sagte hierauf: die Intention des Herrn Schaumburg ist sehr löblich und es soll ex professo etwas geschehen; der Verein solle im Laufe des Jahres hin und wieder von sich ein Lebenszeichen geben.

Herr Schaumburg meinte, dass, wenn die Recensionen noch so schön sind, nicht aber immerwährend wiederholt werden, so werden dieselben

Digitized by Google

vergessen, daher erfolglos bleiben. Der Herr Vorsitzende hob hervor, dass, nachdem der anfangs erwähnte Antrag des Herrn Professors Schaumburg viele Punkte in sich enthält, so wäre am besten, zur näheren Berathung desselben ein Comité und einen Referenten zu wählen, worüber dann in engerem Kreise eine entsprechende Entscheidung getroffen werden könnte. Monsg. Panholzer führte hierauf an, man solle über den Vorschlag des Herrn Schaumburg allgemein und kurz entscheiden. Der Herr Redner kam sodann auf das bereits zu wiederholtenmalen besprochene Thema zurück, dass der Verein für das Volk practische Schriften patriotischen Inhalts herausgeben soll, dann dürften derlei Schriften für die Schulen angekauft werden und der Verein würde sich dadurch auch unter dem Publicum bekannt und populär machen, dann erst könnte der Verein recht viele Mitglieder gewinnen. Herr Dr. Truxa meinte, dass der Verein kein buchhändlerisches Unternehmen ist, übrigens auch keine namhaften Geldmittel besitzt; der Verein müßte derlei Schriften an die Buchhandlungen zum Verkaufe übergeben.

Herr Brzezowsky führte an, dass in Wien sogenannte Bestellanstalten existiren, man übergibt ganz einfach die Bücher einer solchen Anstalt und die versendet dieselben sodann an alle möglichen Buchhandlungen zum Behufe des Verkaufes, er meint daher, dass die Herausgabe von Jugendschriften für den Verein sehr rentabel wäre.

Es wurde ferner noch die Frage der Errichtung von Leih-Bibliotheken aufgeworfen, aber auch fallen gelassen, da der Verein keine Localitäten zur Verfügung hat. Hiebei machte Monsg. Panholzer die Bemerkung, dass die aus derlei Bibliotheken entlehnten Bücher von den Ausleihern zumeist in sehr beschmutztem Zustande zurückgestellt werden, daher diese Bücher kein Mensch mehr lesen will.

Herr Schaumburg bringt vor, dass alle die hier gestellten Anträge und Vorschläge als eine Kette betrachtet werden müßen und der Verein solle daher trachten, klein anzufangen, dann wird derselbe mit der Zeit gewiss populär und bekannt werden.

Herr Egyd Pfeifer führt noch an, der Verein möge alle die Anträge und Vorschläge als eine Anregung ansehen und dieselben nach und nach zur Durchführung zu bringen trachten.

Nun wurde die Resolution gefasst, ein Comité zu wählen, welches alle diese Gegenstände einer näheren Berathung zu unterziehen und sodann einen definitiven Antrag zu stellen hätte.

In Ausführung dieser Resolution wurde ein Comité, bestehend aus den Herren: Dr. Herrdegen, Dr. Truxa, Panholzer und Brzezowsky gewählt und zugleich beigefügt, dass der Berathung auch der ur-

Digitized by Google

sprüngliche Antragsteller Herr Alexander Schaumburg nöthigenfalls beizuwohnen hätte.

Nun bringe ich zur geneigten Kenntnisnahme, dass unser Verein am heutigen Tage 491 Mitglieder und 3 Ehrenmitglieder zählt.

Ich habe noch ferner anzuführen, dass der Verein eine größere Partie von Büchern zum Behufe der Vertheilung derselben an Vereine, Schulen, Spitäler, Gefangen- und Strafanstalten, Lesezirkel ꝛc. angekauft hat und es wurden unter Anderen betheilt:

Herr Schumann Wenzel, Schloss-Beneficiat in Jungferndorf mit	72	Bänden
Das Pfarramt St. Agnethelen mit	25	„
Garnisonsspital Nr. 2 in Wien mit	38	„
Katholisch-deutsche Schule in Windhorst mit	18	„
Herr Leopold Beckh-Widmannstetter in Marburg mit	23	„
Ortsgruppe österreichischer Handelsangestellter in St. Pölten mit	51	„
Herr Ebner, Cooperator in Mauer mit	10	„
K. k. Allgemeines Krankenhaus in Wien mit	28	„
K. k. Garnisons-Bibliothek im Arsenal in Wien mit . . .	29	„
Pfarrbibliothek in Windisch-Garsten mit	31	„
Christlich-socialer Arbeiter-Verein in Wien mit	40	„
Jünglings-Verein in Wien mit	33	„
Vereins-Lesezirkel mit	200	„
Leseverein, katholischer, in Ödenburg mit	23	„
Bibliothek in Mistelbach mit	60	„
Ortsgruppe des katholischen Volksbibliotheks-Vereines in Felixdorf mit	60	„
Katholischer Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Wien mit	60	„
Zusammen .	801	Bände

wofür dem Vereine mehrere Dankschreiben zugekommen sind. Aus allen den obangeführten Thatsachen wird die hochgeehrte General-Versammlung die Überzeugung gewonnen haben, dass unser Verein stets bestrebt ist, sein Schärflein zur Hebung des Patriotismus, der religiösen Gesinnung und allgemeinen Volksbildung nach Kräften beizutragen.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet, die sehr eifrige Thätigkeit unseres II. Vice-Präsidenten Herrn Kais. Rath Dr. Trnka, welche derselbe bei Förderung der Vereins-Interessen zu entwickeln bestrebt war und wodurch der Verein insbesondere in materieller Beziehung namhafte Hebung des Vereinsvermögens erfuhr, und die Thatsache hervorzuheben, dass derselbe dem Vereine nachstehende Herren als lebenslängliche Mitglieder mit einem einmaligen Beitrage von 50 fl. zuzuführen verstanden hat und zwar:

Digitized by Google

Rhomberg Adolf, Landes-Hauptmann von Vorarlberg, Stiftsbibliothek in Klosterneuburg, Biegeleben Rüdiger, Freiherr von Exc., Paar Karl, Fürst, Durchlaucht, Lobkowitz Zdenko, Erbprinz, Durchlaucht, Schellhammer Karl, Banquier in Wien.

Ich bringe noch zur erfreulichen Kenntnis, dass im verflossenen Jahre die Herren:

Nicolaus Dumba	50 fl.
Anton Böhm	25 „
Zusammen .	75 fl.

dem Vereine als einen außerordentlichen Beitrag zur Förderung der Vereinsbestrebungen hochherzig gespendet haben, wofür den genannten Herren Dankschreiben zugemittelt wurden.

Ich fühle mich ferner sehr angenehm verpflichtet, den Herren Dr. Karl Herrdegen, Anton Böhm, Alois Freudhofmeier, Alexander Schaumburg, Egyd Pfeifer, Julius Kundi, J. E. Fliedl und Dr. Hans Maria Trnka für die bereitwilligst übernommenen und gütigst besorgten Tendenzprüfungen von eingesendeten Aufsätzen, ferner dem Herrn Friedrich Steinebach für die unentgeltliche Überlassung des Aufsatzes „Das vierte Gebot" für das diesjährige Jahrbuch den innigsten Dank auszusprechen.

Nun wolle die geehrte General-Versammlung zur geneigten Kenntnis nehmen, dass am 13. und bezw. 14. März l. J. die Rechnungs-Revision und Cassa-Scontrirung durch die Herren Rechnungs-Revisoren Franz Kleindienst und Alexander Schaumburg vorgenommen und sowohl die Rechnungen als auch die Vereins-Casse in vollster Ordnung gefunden wurden, für welche Mühewaltung ich den genannten Herren den besten Dank ausdrücke.

Die Cassa-Verwaltung hat nach dem Tode seines vielverdienten Vaters Kais. Rath Thomas Bauer Herr Jur. Dr. Maximilian Bauer im Verein mit unserem Vereinsbeamten Herrn Andreas Szelc zur vollen Zufriedenheit der Direction und des Ausschusses geführt. Durch den genannten Herrn Szelc wurden auch die auf das Vereinsgeschäft bezughabenden Schreiben und Correspondenzen in verflossenem Jahre ordnungsmäßig erledigt.

Indem ich Ihren Majestäten, dem höchsten Vereins-Protector, den höchsten und hohen Herrschaften, sowie den k. k. Behörden und Gönnern, welche den Verein wohlwollend unterstützen und fordern, den tiefergebenen Dank des Vereines hiermit ausspreche und der kais. Akademie der Wissenschaften für die bereitwillige Überlassung dieses Saales zur Abhaltung der heutigen General-Versammlung bestens danke, schließe ich meinen Bericht und stelle an den Herrn Kais. Rath Dr. Trnka das Ersuchen den

Digitized by Google

Bericht über die Gebahrung mit den Vereinsmitteln gefälligst erstatten zu wollen."

Der genannte II. Vice-Präsident ergreift sohin das Wort wie folgt:

Hochverehrte Versammlung!

Unter Hinweis auf die, den verehrten Anwesenden mittels Post zugesendete Einladung, aus welcher sowohl der Abschluß wie auch die Bilanz der Vereinsrechnung für das Solarjahr 1893 ersichtlich ist, erlaubt sich die Vereins-Direction über den Stand der Mitglieder, die Gebahrung mit den Vereinsgeldern und die außerordentlichen Beiträge folgendes mitzutheilen:

Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder unseres Vereines betrug am 15. April 1893, als dem Tage der General-Versammlung für die Vereinsrechnung pro 1892 483

Zugewachsen bis heute den 23. April 1894, als dem Tage der General-Versammlung über die Vereinsrechnung pro 1893 sind 36

abgefallen bis eben dahin, durch Todesfälle, freiwilligen Austritt oder Sistirung ihrer Jahresbeiträge 26

Mitglieder, demnach sind mehr zugewachsen um 10

ordentliche Mitglieder; es beträgt also der effective Stand der ordentlichen Vereins-Mitglieder heute den 23. April 1893, als am Tage der General-Versammlung 493

Was die Gebahrung mit dem Vereins-Vermögen anbelangt, so betrugen die Vereinnahmen im Jahre 1893 per . . . . . 2606 fl. 37 kr.

gegen jene des Vorjahres 1892 per . . . . . 2699 „ 60 „

weniger um . . . . . 93 fl. 23 kr.

welche Minder-Einnahme zum Theile dadurch entstanden ist, daß im Vorjahre ein geringerer Betrag für verkaufte Bücher eingegangen ist als im Jahre 1892 während der „aufängliche Cassarest" welcher in den obigen beiden Einnahmssummen mitspielt, in diesem Jahre nur 184 fl. 72 kr. beträgt, während dieser Rest im Vorjahre sich auf 217 fl. 62 kr. belief.

Ebenso stellen sich Barausgaben für das Jahr 1893 per 2539 fl. 19 kr.

gegen jene vom Jahre 1892 per . . . . . 2731 „ 90 „

niedriger um . . . . . 192 fl. 71 kr.

welche Minderausgabe durch den geringeren Aufwand für angekaufte Bücher und durch die Einhaltung der möglichsten Ökonomie in den Kanzlei- und Regie-Auslagen motivirt wird.

Bei Vergleichung des reinen Activ-Vermögens pro

1893 per . . . . . 4947 fl. 03 kr.

mit jenem pro 1892 per . . . . . 4825 „ 44 „

ergibt sich die Vermögensvermehrung von . . . . . 121 fl. 59 kr.

Digitized by Google

Sowohl die Rechnung des österreichischen Volksschriften-Vereines für das Solarjahr 1893, wie auch die Casse dieses Vereines, wurde durch die in der letzten General-Versammlung von Ihnen gewählten Rechnungs-Censoren nämlich die Herren Franz Kleindienst, Registratur-Director der Reichs-Haupt- und Residenz-Stadt Wien und durch Herrn Alexander Schaumburg, Inhaber einer öffentlichen Sprachschule in Wien, eingehend censurirt, beziehungsweise scontrirt und laut der, der Haupt-Rechnung beigefügten Revisions-Clausel, ddo. 14. März 1894, erstere mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Documente richtig, wie auch letztere vollkommen in Ordnung gefunden.

An außerordentlichen Beiträgen von höchsten und hohen Herrschaften, Behörden und sonstigen Gönnern des Vereines, sind diesem im Jahre 1893 eingegangen 732 fl., welche sich wie folgt vertheilen:

Von Sr. k. und k. apost. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I.	100	fl.
„ Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth	30	„
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Karl Ludwig . .	15	„
„ „ „ „ „ „ „ Ludwig Victor .	20	„
„ Höchstdessen Herrn Obersthofmeister Freiherr v. Wimpffen.	2	„
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, unserem erhabenen Protector . .	50	„
„ Excellenz Herrn k. und k. GM. Freiherr v. Teuffenbach	5	„
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Feldmarschall Albrecht	15	„
„ „ „ „ „ „ „ Wilhelm	15	„
„ „ „ „ „ „ „ Rainer	10	„
„ Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Rainer .	10	„
„ „ „ „ „ „ „ Kronprinzessin-Witwe Stephanie	15	„
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Friedrich	15	„
„ „ königl. „ „ „ Herzog Phil. v. Württemberg	5	„
„ „ „ „ „ „ „ Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha	5	„
„ Sr. Durchlaucht dem Fürsten Joseph Adolf v. Schwarzenberg	10	„
„ „ „ „ „ Emanuel v. Collalto	25	„
„ dem hohen k. k. Ministerraths-Präsidium	60	„
„ „ „ „ „ Ministerium des Äußern	100	„
„ der „ „ „ nied.-österr. Statthalterei	200	„
„ Herrn Magistratsrath Anton Böhm	25	„
Zusammen obige .	732	fl.

wofür den hochherzigen Spendern im Namen des Vereines hiemit der gebührende Dank ausgesprochen wird.

Digitized by Google

Nun wurde die Wahl von zwei Rechnungs-Revisoren vorgenommen und es erschienen als gewählt die Herren: Franz Kleindienst und Alexander Schaumburg als Rechnungs-Revisoren und Dr. Franz Böhm als Ersatzmann.

Hierauf fand die Wahl von zehn Ausschuß-Mitgliedern statt und es wurden als Ausschuß-Mitglieder mit dreijähriger Functionsdauer gewählt die Herren:

Fliedl J. C., Gymnasial-Professor und Weltpriester.
Kaschl Franz, Bürgerschul-Director.
Kleindienst Franz, Registraturs-Director der Stadt Wien.
Kundi Julius, k. k. Professor.
Limbach Heinrich, Hausbesitzer und Bürger.
Dr. Maschke Karl Ludwig, Hof- und Gerichts-Advocat.
Panholzer Johann, päpstlicher Kämmerer, f. e. geistlicher Rath und Curat bei St. Peter in Wien.
Dr. Riefler Franz, Medicinae-Doctor.
Schuch Franz X., Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land".
Dr. Truxa Hans Maria, Secretär der k. k. priv. Nordbahn.

Sodann wurde vom Vorsitzenden die Frage gestellt, ob jemand von den anwesenden Mitgliedern einen Antrag zu stellen wünscht.

Nachdem sich niemand zum Wort gemeldet hat, dankte der Herr Vorsitzende den Anwesenden für das zahlreiche Erscheinen und erklärte die 47. General-Versammlung für geschlossen.

Digitized by Google

Verzeichnis

der im Jahre 1894 dem österreichischen Volksschriften-Vereine beigetretenen Mitglieder.

Herren Angerer C. und Göschl, k. k. photographische Kunstanstalt in Wien, XVI. Hauptstraße 33.

Herr Angermann Oscar, Director des röm. Bades in Wien, II. Kleine Stadtgutgasse 9.

Barnabiten-Collegium in Mistelbach.

Herr Bayer Friedrich, Magistrats-Rath der Stadt Wien, IV. Schäffergasse 3.

„ Benda Franz, Armenrath in Wien, II. Praterstraße 25.

„ Berlichingen Adolf, Freiherr von, Schriftsteller in Wien, III. Ungargasse 63.

„ Biegeleben Rüdiger, Freiherr von, Excellenz, k. und k. Gesandter in Tokio, (wohnhaft, Gries-Bozen, Tyrol).

„ Brauneis Leopold, Gemeinderath der Stadt Wien, XIV. Märzstr. 47.

Frau Brenner-Felsach Louise, Gräfin, k. und k. Geheimraths-Witwe in Wien, XIII. Baumgarten, Hauptstraße 42.

Casino, katholisches, in Innsbruck.

Herr Czernin Franz, Graf, k. k. Statthalterei-Rath in Znaim.

Direction der nied.-österr. Landes-Zwangs-Arbeits-Anstalt in Korneuburg.

Herr Divis-Cisiecky von Šerling, Wenzel, Stationsvorstand der südwest-deutschen Verbindungsbahn in Pardubitz.

„ Dvořák Franz, Papierfabrik in Hörbing bei Deutsch-Landsberg, Steiermark.

Frau Engel Marie, Gräfin, in Wagrain, Post Böcklabruck.

Herr Entlicher Friedrich, Director des nied.-österr. Landesblinden-Institutes in Purkersdorf.

„ Franz, Dr., Prälat, in Gmunden, Ober-Österreich.

„ Fritz Florian, Pfarrer in Gilschwitz bei Troppau.

„ Grehs Karl, J.-U. Dr., k. k. Notar in Wien, I. Riemergasse 15.

„ Harnisch Rudolf, Buchhalter der Firma Schaumann & Co. in Wien, II. Praterstraße 57.

Digitized by Google

Herr Himmelbauer Roman, Chorherr des Stiftes Klosterneuburg, Chefredacteur in Wien, XIII. Hietzing, Pfarrhof.
„ Hofeneder Joseph, Realitäten-Besitzer in Wien, II. Hofenedergasse 6.
„ Hoffmann Karl, pens. Pfarrer in Niemes, Böhmen.
„ Joherl Ignaz, Pfarrer in Feldkirchen, Post Puntigam.
„ Juritsch Georg, Theol. Dr., Gymnasial-Professor in Wien, IV. Schaumburgergasse 6.
„ Kapf Johann, Ministerial-Rath im k. k. Finanz-Ministerium in Wien, VIII. Piaristengasse 47.
„ Kirsch Oscar, Buchhändler in Wien, I. Singerstraße 7.
„ Klodič Ritter von Sabladowski, Anton k. k. Landesschul-Inspector in Görz.
Frau Körner Marie, Bankgeschäftsinhabers-Gattin, in Wien, I. Tuchlauben 7.
Herr Kolb Franz, Ober-Ingenieur der k. k. priv. Nordbahn in Wien, II. Am Tabor 12.
„ Kößler Ludwig, Dr., k. k. Finanz-Concipist in Wien, IX. Garnisonsgasse 7.
„ Kralik Richard von, Schriftsteller in Wien, XIX. Parkstraße 20.
„ Kretisch Natale, Dr., k. k. Commissär in Zara.
„ Krisch Ferdinand, Controlor der Nordbahn in Wien, II. Holzhausergasse 1.
Lehrerbund, katholischer, für Österreich in Wien, II. Brigittenau, Streffleurgasse 11.
Lesevereín, katholischer, in Sopron (Ödenburg), Ungarn.
Herr Lobkowitz Zdenko, Erbprinz, Durchlaucht in Bilin, Böhmen.
„ Magniet Clemens, Ober-Inspector der österr.-ung. Staatseisenbahn-Gesellschaft in Prag, Ferdinands-Quai 7.
„ Mekinc Franz, Pfarr-Cooperator in St. Veit bei Laibach.
Ortsgruppe Felixdorf und Umgebung des katholischen Volksbildungs- und Lesevereines für Nieder-Österreich in Felixdorf.
Herr Paar Karl, Fürst, Durchlaucht, Mitglied des Herrenhauses, k. und k. Kämmerer in Wien, I. Wollzeile 30.
„ Passauer Theodor, Lehrer in Wiesmath.
„ Pejacsevich Julian, Graf, in Wien, I. Seilerstätte 7.
Pfarr-Bibliothek in Borau, Steiermark.
Herr Pivec Aloys, Dr., Lehrer in Wien, VIII. Lederergasse 23.
Priester-Kranken- und Unterstützungs-Verein in Ičići bei Abbazia.
Priester-Seminar-Bibliothek in Laibach.
Herr Radda Ernst, von, Med. Dr. in Wien, III. Lagergasse 1.

Digitized by Google

Frau Reizes Marguerite, Realitäten-Besitzerin in Wien, I. Universitätsstraße 5.
Herr Richard Karl, Hotel-Besitzer in Wien, I. Riemergasse 4.
„ Schellhammer Karl, Banquier in Wien, I. Kärntnerstraße 20.
„ Schranzhofer Leopold, Dr., Religions-Professor in Stockerau.
„ Schubert Joseph in Wien, III. Löwengasse 14.
„ Segur L., Graf, in St. Peter in der Au, Nieder-Österreich.
Frau Sermage, Gräfin, in Klagenfurt, Völkermarktstraße 13.
Herr Sowa Leopold, Ober-Ingenieur der Nordbahn in Wien, II. Taborstraße 71.
„ Strachwitz Fr., Graf, in Arnsdorf bei Krems.
„ Sucharipa Joseph, Bauunternehmer in Wien, IX. Türkenstraße 10.
„ Sulzbeck Rudolf, Ritter von, k. k. Ministerial-Rath in Wien, IV. Plößlgasse 11.
„ Tasch Hugo, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat in Wien, X. Kepplergasse 12.
„ Tisch Hans, Lehrer in Hadersdorf-Weidlingau.
„ Trnka Anton, Ober-Lehrer in Rossitz bei Brünn.
Tyroler Glasmalerei Neuhauser in Innsbruck.
Herr Velicogna Franz, Kanzlei-Director Sr. k. und k. Hoheit des durchl. Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este in Wien, III. Beatrixgasse 27.
Verein, katholischer, der Lehrerinnen und Erzieherinnen (I. Section) in Wien, I. Nicolaigasse 1.
Herr Wahle Richard, Phil. Dr., Privat-Docent an der k. k. Universität in Wien, IX. Porzellangasse 26.
„ Wanek Adolf, Professor an der Landes-Ober-Realschule in Mährisch-Ostrau, Bahnhofstraße 25.
„ Weinmayr Franz, Dechant und Pfarrer in Ischl.
„ Wickede Julius, von, k. k. Commercial-Rath in Wien, II. Asperngasse 3.
„ Zapletal Joseph, Redacteur in Graz, Albrechtplatz 9.
„ Zatzka Ludwig, Architekt und Stadtbaumeister in Wien, XIII. Breitensee, Hauptstraße 8.
„ Zebisch Joseph, Kaufmann in Wien, I. Rothgasse 9.
„ Zeßner Heinrich, Freiherr von, in Dobritschan bei Trnovan in Böhmen.
Frau Zichy, geb. Fürstin Metternich, Durchlaucht, Gräfin, in Wien, XIII. Gloriettgasse 21.

Digitized by Google

Verzeichnis

derjenigen ordentlichen Mitglieder des Vereines, welche ihren Jahresbeitrag in der außerordentlichen Höhe von 5 fl. oder darüber entrichten.

	fl.	kr.
Herr Alber-Glanstätten August, Freiherr von, Dr.	5.	—
Frau Auersperg Wilhelmine, Fürstin, Durchlaucht	10.	—
Herr Belcredi Richard, Graf, Excellenz	5.	—
„ Bellegarde Franz, Graf, Excellenz	5.	—
„ Berlichingen Adolf, Freiherr von	5.	—
„ Biegeleben Rüdiger, Freiherr von, Excellenz ein- für allemal	50.	—
„ Blome Gustav, Graf	5.	—
Frau Brenner-Felsach Louise, Gräfin	5.	—
Herr Clary-Aldringen Carlos, Graf, Erlaucht	10.	—
„ Czernin Jaromir, Graf, Excellenz	5.	25
„ Čtvrtečka Bruno, Dr., Abt in Braunau	5.	—
„ Dobner von Dobenau Leopold, k. u. k. Oberst in R.	5.	—
„ Dumba Nicolaus, Mitglied des Herrenhauses ꝛc.	10.	—
„ Dutschka Franz, Ritter von, Großhändler	5.	—
Frau Engel Marie, Gräfin	5.	—
Herr Falkenhayn Franz, Graf, Excellenz	10.	—
„ Franz, Dr., Prälat in Gmunden, ein- für allemal	50.	—
„ Freiburg Rudolf, Ritter von, k. k. Hofrath	5.	—
Frau Fünfkirchen Louise, Gräfin, geb. Prinzessin Liechtenstein	10.	—
Herr Geitler Robert, Gemeinderath, Realitätenbesitzer ꝛc.	5.	—
„ Geusau Karl, Freiherr von	5.	—
„ Grehs Karl, J.-Dr.	5.	—
„ Gruscha Anton, Cardinal, Fürsterzbischof von Wien	50.	—
„ Hauser Aloys, k. k. Baurath und Professor	5.	—
„ Hauswirth Ernst, Abt des Stiftes Schotten	5.	—
„ Helfert Joseph Alexander, Freiherr von, Dr., Excellenz ꝛc.	5.	25
Frau Hoffinger Anna von, Gutsbesitzerin	5.	—
Herr Höltschl Joseph	5.	—
„ Jenny Samuel, Fabriksbesitzer	10.	—
„ Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk	5.	—
Karthaus, k. k. Strafanstalt in	6.	—

Digitized by Google

	fl. kr.
Herr Kinsky Ferdinand, Fürst, Durchlaucht	15.—
Knaben-Seminarium, f.-e. in Ober-Hollabrunn	5.—
Herr Kosterfitz Ubald, Abt des Stiftes Klosterneuburg	5.—
„ Lamberg Franz, Graf, Excellenz	10.—
„ Lebebur-Wicheln Hans, Graf, k. u. k. Kämmerer	5.—
„ Liechtenstein Friedrich, Fürst, Durchlaucht	10.—
„ Liechtenstein Johann, souveräner Fürst, Durchlaucht	50.—
Lilienfeld, Stift in	5.—
Herr Linde Rudolf, Freiherr von, Domcapitular	5.—
„ Lobkowitz Zdenko, Erbprinz zu, ein- für allemal	50.—
„ Lorenz M., bürgerlicher Handelsmann	5.25
„ Magniet Clemens	5.—
„ Manz Hermann, k. k. Buchhändler	5.—
„ Metternich-Winneburg Richard, Fürst, Durchlaucht	10.—
„ Paar Karl, Fürst, Durchlaucht, ein- für allemal	50.—
„ Pejacsevich Julian, Graf, in Wien, ein- für allemal	50.—
„ Prazák Aloys, Freiherr von, Dr., Excellenz	5.—
„ Preising Karl, Realitätenbesitzer ꝛc.	5.—
„ Schellhammer Karl, ein- für allemal	50.—
Frau Schloißnigg Auguste, Freiin von	5.—
Herr Schöpf Joseph, Theol.-Dr., Professor	5.—
„ Schumann Wenzel, Schloßbeneficiat in Jungferndorf	5.—
„ Schwarz-Senborn Wilhelm, Freiherr, Excellenz	5.—
„ Seilern Karl, Graf, Excellenz	5.—
„ Sereny Otto, Graf, Reichstags-Abgeordneter	5.—
Frau Sermage, Gräfin	5.—
Herr Skrbensky Felix, Freiherr von	5.—
„ Spiegel-Diesenberg, Ferdinand, Graf	5.—
Stift, Chorherren-, in St. Florian	5.—
Herr Sylva-Tarouca Ernst Emanuel, Graf	10.—
Verein österr. Handlungs-Angestellten in Wien	5.—
Herr Wittinghof-Schell Max, Freiherr von, k. u. k. Kämmerer	5.—
„ Wetzer Leander, k. u. k. Oberst ꝛc.	5.—
„ Wiedl Heinrich, kais. Rath	5.—
Wiener Gemeinderath	5.—
Herr Windisch-Grätz Alfred, Dr., Fürst, Durchlaucht	10.—
Frau Windisch-Grätz Valerie, Fürstin, Durchlaucht	10.—
Herr Zabeo Alphons, Conte, Dr., in Schloß Faal bei Marburg	5.—
Frau Zichy Melanie, Gräfin, geb. Fürstin Metternich	10.—

Digitized by Google

Verzeichnis

der Functionäre des österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1894.

Nach Ergänzung des Ausschußes und Neu-Constituirung der Vereins-Direction.

Präsident:

Se. Excellenz Herr Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert, Sr. Maj. Wirkl. Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses, Präsident der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Großkreuz des k. k. Franz Joseph-Ordens, Commandeur des Ordens der Eisernen Krone, Großkreuz des Großherzogl. toscanischen Civil-Verdienst-Ordens ꝛc. ꝛc.

Vice-Präsidenten.

I. Herr Böhm Anton, Magistratsrath i. R., Ritter des Franz Joseph-Ordens
II. „ Dr. Truxa Hans Maria, Kais. Rath, Secretär der k. k. priv. Nordbahn, Besitzer der k. k. goldenen Medaille mit dem Allerhöchsten Wahlspruche, des toscanischen C.-V.-O. und des päpstlichen Ehrenkreuzes „Pro ecclesia et Pontifice“.

Directoren:

Siehe S. 326.

Ausschuß-Mitglieder.

Herr Jur. Dr. Berger Wilhelm, Freiherr von,
„ Böhm Anton, s. oben,
„ Dr. Böhm Franz, k. k. Bezirks-Commissär,
„ Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer,
„ Dr. Chimani Ernst, k. u. k. General-Stabsarzt,
„ Dohnel Franz, k. u. k. Militär-Ober-Rechnungsrath,
„ Dobner Joseph, Commandeur bei St. Karl,
„ Fliedl J. E., Gymnasial-Professor und Weltpriester,

Digitized by Google

Herr Freudhofmeier Aloys, Kirchen-Director im Salesianer-Kloster, f.-e. geistlicher Rath,
„ Geitler Robert, Realitäten-Besitzer, Gemeinderath,
„ Dr. Herrdegen Karl, Inspector der priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft,
„ Kaschl Franz, Bürgerschul-Director,
„ Kleindienst Franz, Registratur-Director des Wiener Magistrates,
„ Kundi Julius, k. k. Professor,
„ Kuttig Zdenko, Kais. Rath, Ober-Inspector der Nordbahn,
„ Kirsch August, Herausgeber des „Neuigkeits-Weltblatt“,
„ Limbach Heinrich, Hausbesitzer,
„ Dr. Maschke Karl Ludwig, Hof- und Gerichts-Advocat,
„ Panholzer Johann, päpstlicher Kämmerer, f.-e. geistlicher Rath,
„ Pfeifer Egyd, Novizenmeister im Stifte Schotten,
„ Pollak Jacques, Fabricant und k. k. Schätzmeister,
„ Rauscher Wilhelm, Central-Inspector der Nordbahn, Kais. Rath,
„ Dr. Riesler Franz, Medicinae-Doctor,
„ Rißner Michael, Ober-Controlor der Nordbahn,
„ Schaumburg Alexander, Professor,
„ Schuch Franz X., Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land“,
„ Dr. Truxa Hans Maria, s. oben.

Digitized by Google

Anhang.

Auszug aus den Statuten des österreichischen Volksschriften-Vereines.

Der Verein hat die Aufgabe, die Volksbildung im Geiste wahrer Humanität, Gesittung, fortschreitender Aufklärung und guten Geschmackes vorzüglich unter jenen Volksschichten, welche streng wissenschaftliche Kenntnisse sich nicht erwerben konnten, durch Verbreitung angemessener Druckschriften zu fördern, insbesondere auch den häuslichen und Familienkreisen eine belehrende und erheiternde Lectüre zu verschaffen (§. 2).

Als Mittel zur Erreichung des Zweckes werden angewendet:

a) Drucklegung und Verbreitung guter Volksschriften;
b) Erleichterung des Ankaufes solcher anderweitig gedruckten Schriften;
c) öffentliche Anempfehlung derselben;
d) unentgeltliche Vertheilung der selbst aufgelegten oder erworbenen Volksschriften in Fabriken, Herbergen, Schulen u. s. w.;
e) Errichtung und Erhaltung von Lesezirkeln;
f) Verkehr mit anderen ähnliche Zwecke verfolgenden Lesevereinen.

Die hiezu erforderlichen Geldmittel werden durch die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder und den Ertrag der Vereinsschriften, durch Geschenke, Sammlungen und auf sonstige geeignete Weise aufgebracht (§. 4).

Die Mitglieder des Vereines sind entweder: a) ordentliche, oder b) correspondirende, oder c) Ehrenmitglieder (§. 7).

Wer ordentliches Mitglied des Vereines werden will, meldet seinen Beitritt bei der Direction an und verpflichtet sich zur Leistung eines jährlichen Beitrages von mindestens zwei Gulden ö. W.

Findet die Direction gegen die Aufnahme eines Neuangemeldeten Anstände zu erheben, so sind dieselben binnen einem Monate der Entscheidung des Ausschußes zu unterziehen.

Jeder andere selbständige ähnliche Zwecke verfolgende Verein kann innerhalb der Schranken des Vereinsgesetzes dem österreichischen Volksschriften-Vereine in corpore als ordentliches Mitglied beitreten, so dass je ein von einem solchen Vereine aus seiner Mitte gewähltes Mitglied in den Sitzungen

Digitized by Google

des Ausschußes des Volksschriften-Vereines mit berathender, an der General-Versammlung aber mit beschließender Stimme theilnimmt, jeder dieser Vereine gleich den Lesezirkeln des Volksschriften-Vereines mit Büchern betheilt wird, und überdies die jedem einzelnen Vereinsmitgliede unentgeltlich zukommenden Druckschriften in so vielen Exemplaren unentgeltlich erhält, als die Zahl 2 in dem von dem betreffenden Vereine dem Volksschriften-Vereine jährlich zugewendeten Beiträge (mit Weglassung der Bruchtheile) enthalten ist (§. 8).

Der Austritt aus dem Vereine ist der Direction halbjährig und im vorhinein schriftlich anzuzeigen. Wer diese Anzeige rechtzeitig zu machen unterläßt, hat noch einen halben Jahresbeitrag zu entrichten (§. 12).

Wenn sich in irgend einem Orte mindestens zwölf Personen, deren jede dem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 2 fl. ö. W. als Mitglied beitritt, finden und eine davon die Leitung übernimmt, so haben sie nicht nur jede für sich alle Rechte der ordentlichen Mitglieder, sondern alle zwölf oder mehr miteinander das besondere Recht, von der Direction die Errichtung eines Lesezirkels zu verlangen.

Ein solcher Lesezirkel erhält sofort bei der Errichtung aus den Vorräthen, und weiterhin in gewissen Zwischenräumen, aus den Mitteln des Vereines lediglich gegen Vergütung der Porto-Auslagen die der Besonderheit eines jeden Lesezirkels angemessenen Bücher.

Wenn in einem Lesezirkel, neben den allgemeinen Vereins-Jahres-Beiträgen, Auflagen an die Mitglieder behufs Anschaffung noch anderer als der von der Direction nach ihrem Ermessen eingehenden Bücher beschlossen und an die Direction abgeführt werden, so übernimmt die Vereins-Direction die Anschaffung derselben, insofern sie nicht der Tendenz des Vereines widerstreiten. Diese Bücher sind Eigenthum des betreffenden Lesezirkels und steht den Mitgliedern desselben die weitere Disposition darüber auch für den Fall der Auflösung desselben zu (§. 16).

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Nicolaus von Jacquin. Von Marie v. Plazer	1
Das Glück erbettelt! Von Joh. Peter	29
Gastein. Von José Baronin Schneider-Arno	39
Der Panzl von anno Neun. Von Friedrich Steinebach	59
Bilder aus der Hercegovina. Von Leo Guzek	89
Graf Leo Thun. Von Jos. Alex. Frhr. v. Helfert	137
Gedichte von Alma Friedland	225
Unter den Fahnen der großen Kaiserin. Von J. v. P.....Weber	235
General Stephan Šupilikac de Bitez. Von Theodor Ritter v. Stefanović-Vilovsky	297
Das süße Becken. Von Eugène Obermayer	317
Vereins-Mittheilungen	323

Allfällige Reclamationen wolle man gefälligst an die Kanzlei des österr. Volksschriften-Vereines, Wien, I. Salvatorgasse 12, richten, welche täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von 4–6 Uhr geöffnet ist.

Digitized by Google

Die bisher erschienenen

neunzehn Jahrgänge des Österreichischen Jahrbuches

enthalten unter andern:

Ackermann J. E., Die Fortschritte unserer Zeit, Betrachtungen; 1883, S. 304—363.
Alexis, Dr. Guido, Die weiße Frau von Neuhaus; 1887, S. 239—261.
Apih Joseph, Die Slovenen u. die Märzbewegung 1848; 1890, S. 79—106; 1892, S. 175—208; 1894, S. 15—35.
Batinić, Der Einfluß der Franciscaner auf die politischen Angelegenheiten in Bosnien; 1890, S. 285—320.
Becker M. A., Schottwien und Umgebung; 1877, S. 105—163.
Beckh-Widmannstetter, Die ältere Art der Geldbeschaffung im Kriege; 1881, S. 148—176.
Böhm Anton, Johann Nep. Waldschütz, eine Lebensskizze; 1886, S. 30—52.
Bowitsch L., Die Gräber von vier Hochmeistern der Tonkunst in Wien; 1878, S. 179—196.
Cerri Cajetan, Bausteine, Fragmentarisches; 1883, S. 254—262.
Domanig Karl, Der Schatzgräber. Ein psychologisches Fragment aus dem Tyroler Volksleben; 1883, S. 263—278.
Franz Emma, Beim Sturm auf Belgrad; 1886, S. 292—310.
Friedland Alma, Reise-Erinnerungen aus Österreich; 1886, S. 23—29.
Grienberger Theodor v., Peter Anich, Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner; 1886, S. 275—278.
Guzek Leo, Vincenz Pol und dessen Ritter-Rhapsodie Mohort; 1887, S. 216 bis 236. 1889, S. 39—82. 1890, S. 28—55.
Haas, Dr. G. E., Die Propheten des dreißigjährigen Krieges; 1890, S. 1—27.
Hans Maria, Zwei alte geistliche Lieder; 1886, S. 243—246.
Hassaurek Friedrich, Österreicher in der Ferne; 1884, S. 245—275.
Helfert, Dr. Freiherr, Der Krakauer Emigranten-Aufstand 1848; 1890, S. 201—284.
— Erzherzog Franz Karl, ein Lebens- und Charakterbild; 1879, S. III bis XLVIII.
— Die confessionale Frage in Österreich 1848. Zugleich ein Beitrag zur Tages- und Flugschriften-Literatur jener Zeit; 1882, S. 86—180. 1883, S. 61—196. 1884, S. 113—220. 1885, S. 301—341. 1886, S. 110—242. 1887, S. 45—152. 1888, S. 127—238. 1889, S. 83—280.
— Graf Leo Thun; 1891, S. 123—212. 1892, S. 84—166. 1893, S. 57—146. 1894, S. 93—158.

Digitized by Google

Hoernes, Dr. M., Cultur-Skizzen aus der Herzegowina; 1881, S. 23—49.
Hoffinger, Dr. J. B. v., Haus Österreich; 1877, S. 1—9.
Huschak Joseph, Kleinigkeiten; 1885, 212—218.
Janko Wilhelm, Die Degen Österreichs; 1877, S. 10—66. 1878, S. 61—162. 1879, S. 25—96.
Jenny Dr. S. Die Römerstadt am schwäbischen Meer; 1889, S. 291—317.
Ilg, Dr. A., Die Brautfahrt Maximilians um Maria von Burgund; 1878, S. 8—30.
Just Ferdinand, Pfarrer in Puchberg am Schneeberg, Ein nied.-österr. Gebirgsort 1663; 1884, S. 232—240.
Kaltenbrunner C. A., Der Kleinhäusler; 1880, S. 173—284.
Kanitz F., Im bulgarischen Nürnberg; 1877, S. 164—172.
P. Kluge Benedict, Der Poet; 1885, S. 219—232.
Kopetz Heinrich Ritter v., Aus der Mappe eines alten Pragers; 1884, S. 29—30.
Lehner Joseph Ritter v., Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine „Standarbet" am 10. Juli 1800; 1886, S. 279—281.
Lenz Oskar, Der Antheil Österreichs an der Erforschung Afrikas; 1885, S. 1—17.
Lind, Dr. Karl, Mittelalterliche Städtebefestigung in ihren heutigen Denkmalen; 1885, S. 233—274. 1886, S. 76—106. 1890, S. 111—197.
Loewe Joh. Heinrich, Der hundertste Jahrestag der Geburt Joh. Em. Veith's; 1887, S. 171—184.
Maurer Joseph, Die Alten und die Jungen; 1884, S. 298—329.
Much, Dr. M., Älteste Besiedlung der Länder der österreichischen Monarchie; 1884, S. 40—112.
Mayrhofer v. Grünbühel Xaver, Aus dem Wiener Walde; 1886, S. 73—75.
Medopil Karl, Prokop Diwisch, der Erfinder des Blitzableiters; 1886, S. 270—275.
Obermayer Eugène, Zwei österreichische Schul-Comödien; 1883, S. 293—303.
Pachler, Dr. F., Jugend- und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm; 1877, S. 182—251.
Peez Karl, Zur Heirats-Politik der Dynastie Habsburg-Lothringen; 1884, S. 1—22.
Penn Heinrich, Das älteste christliche Baudenkmal Österreichs; 1892, S. 167—174.
Pfundheller J., Die Angelfischerei um Wien; 1878, S. 206—272.
Pichler, Dr. F. S., Die Riegersburg in Steiermark; 1886, S. 281—286.
Prausek Vincenz, Einiges über Volkserziehung mit besonderer Berücksichtigung Österreichs; 1890, S. 331—367.
Proschko Hermine, Zwei Blätter zur hundertjährigen Gedenkfeier des Todes Wolfgang Amadeus Mozart's; 1892, S. 56—58.
— Dr. Isidor, Johannes Keppler in Ober-Österreich; 1878, S. 163—178.
— Der halbe Schimmel der Pardubice; 1890, S. 74—78.
Pütz C. v., Aus dem kleinen Walserthale; 1881, S. 228—241.
— Donna Leonor von Portugal; 1894, S. 1—11.

Digitized by Google

Radics P. v., Krains Huldigungen für das Haus Habsburg; 1883, S. 1—25.
Reinhart Heinrich, Wien zu meiner Zeit; 1893, S. 191—228; 1894, S. 209—258.
Scheidlein-Wenrich Karoline v., Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz; 1886, S. 107—109.
Schneider-Arno José, Baronin, Königin Hedwig von Polen; 1892, S. 78—83.
Schönbrunner Joseph, Karl Madjera; 1887, S. 33—39.
Schöpf, Dr. Joseph, Franz Anton Sander; 1890, S. 321—330.
Schwicker Dr. J. H., Wie ein Reich unterging; 1886, S. 53—72.
— Der Margit-Felsen in der hohen Tatra; 1894, S. 43—54.
Stamm, Dr. F., Die hochgeborenen Erzgebirgsbewohner; 1879, S. 173—181.
Steinebach Friedrich, Die Habsburg; 1889, S. 19—36.
— Das vierte Gebot; 1894, S. 159—208.
Tandler J., Aphorismen; 1883, S. 26—29.
Truxa, Dr. Hans Maria, Die „Kaisermühlen" bei Wien; 1890, S. 368 bis 374.
— Hedwig Wolf; 1894, S. 55—66.
Wolf Hedwig, Mila; 1892, S. 239—258.
— Drei Erzählungen; 1894, S. 67—92.

Digitized by Google

Promemoria!

Um den im Verlage des österreichischen Volksschriften-Vereines erschienenen Bücherschatz dem bestimmungsmäßigen Zwecke zuzuführen, und im Geiste der Vereinsstatuten dahin zu wirken, daſs Bildung und Wissen zum Gemeingute Aller werden, hat die Direction beschlossen, eine Preisreduction sämmtlicher noch vorräthiger Schriften eintreten zu lassen. Dieselben sind unter dem Selbstkostenpreise zu nachfolgenden Bedingungen durch die Vereinskanzlei in Wien, I. Salvatorgasse 12, zu beziehen, und zwar:

Österreichische Geschichte für das Volk. 15 Theile in 17 Bänden à 30 kr.

I. Band. **Älteste Geschichte des österr. Kaiserstaates bis zum Sturze des weströmischen Kaiserreiches.** Von M. A. Becker.

II. Band. **Entstehen christlicher Reiche im Gebiete des heutigen österr. Kaiserstaates vom Jahre 500—1000.** Von Joseph und Hermenegild Jireček.

III. Band **Blüthe der nationalen Dynastien (Babenberger, Přemysliden, Arpaden) in den österreichischen, böhmischen und ungarischen Ländern vom Jahre 1000—1276.** Von Dr. Heinrich Zeißberg.

IV. Band. **Die Zeit der ersten Habsburger von Albrecht I. bis Rudolph IV.** Von Dr. Alphons Huber. (1278—1368.)

V. Band. **Die Zeit der luxemburgischen Kaiser: Karl IV., Wenzel, Sigmund.** Von Dr. Constantin Höfler. (1370—1437.)

VI. **Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder im letzten Jahrhundert vor ihrer dauernden Vereinigung.** Vom Jahre 1437—1526. Von Dr. Franz Krones.*)

IX. Band. **Ferdinand III. und Leopold I.** Vom Westphälischen bis zum Karlowicer Frieden. 1648—1699. Von J. Zahn.

X. Band. **Die letzten Habsburger.** Von Dr. Anton Mayer. 1. Abtheilung: Die letzten Regierungsjahre Leopold I. und die Zeit Joseph I. (1700—1711.) — 2. Abtheilung: Kaiser Karl VI. (1712—1739.)

XI. Band **Der österreichische Erbfolgekrieg** (1740—1748). Von Dr. J. B. Weiß.

XII. Band. **Maria Theresia.** Vom Aachener Frieden bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges. (1748—1763.) Von Dr. Franz Ilwof.

XIII. Band. **Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia** (1763—1780). Von Prof. J. H. Schwicker. (2 Abtheilungen.)

XIV. Band. **Kaiser Joseph II. und Leopold II.** Reform und Gegenreform. (1780—1792.) Von Dr. Albert Jäger.

XV. Band. **Kaiser Franz vom Antritte seiner Regierung bis nach dem Frieden von Lüneville** (1792—1803). Von Karl Werner.

*) Die Bände VII. und VIII. nicht mehr vorräthig.

Digitized by Google

XVI. Band. **Kaiser Franz von der Stiftung der österreichischen Kaiserwürde bis zum Ausbruche des russisch-französischen Krieges** (1804—1811). Von Dr. Adam Wolf.

XVII. Band. **Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I.** (1812—1815.) Von Dr. Joseph Alex. Freiherrn von Helfert.

Die 17 Bände der österreichischen Geschichte für das Volk enthalten die Geschichte unseres Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815. Jeder Band (im Umfange von 2—300 Seiten) bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes, und ist von einem für die betreffende Zeitperiode als Specialist hervorragenden Historiker verfasst. Ein insbesondere für Schulen, Gemeindebibliotheken, Vereine und Lesegesellschaften sehr empfehlenswerthes Werk.

Preis sämmtlicher 17 Bände à 30 kr. = 5 fl. 10 kr.

Österreichisches Jahrbuch. Neunzehn Jahrgänge. (1877—1895.) Der 1.—4. Jahrgang (1877—1880) ist von Dr. Ferdinand Stamm, der 5.—19. Jahrgang (1881—1895) von Dr. Freiherrn v. Helfert redigirt.

Die österreichischen Jahrbücher enthalten äußerst anregende, auf die Geschichte Österreichs bezughabende Originalbeiträge von M. A. Becker, Dr. Hoffinger, Wilhelm Janko, Professor Dr. Schwicker, Dr. Isidor Proschko, Paul von Radics, Friedrich Steinebach, Literaturstudien von vaterländischen Poeten wie Ludwig Bowitsch, Dr. A. Zig, C. Kaltenbrunner, F. Kanitz, Heinrich Kabdebo, kunstgeschichtliche Aufsätze von Dr. Lind, Novellen und Erzählungen von Emma Franz, Benedict Kluge, Joseph Maurer, Dr. Franz Sales Pichler, poetische Beiträge und Aphorismen von Eugen Obermayer, J. Taudler, Jos. Huschal, Jos. Mayrhofer v. Grünbühel, Dr. Hans Maria Truxa u. s. f. Das ganze von warmer Vaterlandsliebe durchwehte Sammelwerk ist als eine wahre Fundgrube der verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens zu bezeichnen. Von besonders hervorragender Bedeutung ist die auf Quellenstudien beruhende Abhandlung über die confessionale Frage im Jahre 1848, von Dr. Freiherr v. Helfert. (6.—9. Band.) Jeder Jahrgang ist 300—350 Seiten stark und mit künstlerischen Illustrationen geziert.

Preis des 1.—7. Jahrganges (1877—1883) à 50 kr. = 3 fl. 50 kr.
8.—9. Jahrgang (1884—1885) à 75 kr. = 1 fl. 50 kr.
Die letzten Jahrgänge 1886—1895 à 2 fl. = 20 fl.

Abendstunden zur Belehrung und Erheiterung. Herausgegeben von Leopold Fürstedler und Gustav Amon Ritter von Treuenfest.

Die „Abendstunden" enthalten verschiedenartige anregende Aufsätze von Joseph Hoffinger, Alex. Sloffitz, C. Landsteiner und vielen anderen bekannten vaterländischen Literaten.

5 Jahrgänge aus den Jahren 1871—1875 à 25 kr. = 1 fl. 25 kr.

Die Erde als Wohnort der Menschen. Volkslesebuch von Dr. Ferdinand Stamm.

Der Verfasser behandelt die Erde in geographischer, naturgeschichtlicher und cultureller Beziehung, und zeigt insbesondere den Einfluß der einzelnen Objecte auf die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen, dann auf das Privat- und Staatsleben.

Preis 20 kr.

Die Schlacht bei Kulm 1813. Von Dr. Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert.

Dieses äußerst lebendig geschriebene Buch zeichnet in markanten Zügen den herrlichen Sieg der verbündeten Österreicher, Preußen und Russen über das französische Heer, und bildet ein Ehrenblatt in der vaterländischen Geschichte.

Preis 20 kr.

Digitized by Google

Der Gesammtpreis der oben angeführten Schriften würde sich somit auf 31 fl. 65 kr. stellen; für die Abnehmer sämmtlicher Werke mit Ausnahme der Jahrbücher 1886—1895 tritt jedoch die weitere Begünstigung ein, dieselben um den Pauschalbetrag von **10 fl.** zu beziehen.

Die Kanzlei des österreichischen Volksschriften-Vereines ist täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von 4—6 Uhr Abend geöffnet. Schriftliche Anfragen über den Beitritt, die Statuten, über Schriften und Bücher werden sogleich beantwortet. Die Vereinsdirection ist auch bereit, Lesezirkel (Volksbibliotheken) auf dem Lande und in den Provinzstädten zu gründen, wenn an einem Orte eine Zahl von 7—10 beitragenden Mitgliedern vorhanden ist und der Vereinsleitung ein diesbezüglicher Vorschlag gemacht wird.

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

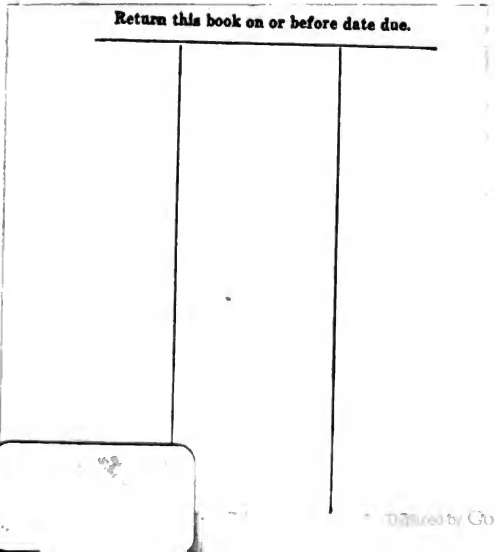
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DB
17
.9A
v. 19

Stanford University Libraries
Stanford, California



Digitized by Google

Druck von Rudolf Krizenecky & Söhne in Wien,
IV., [illegible]

Digitized by Google